ב) בסדר

<3660502364001 9

<3660502364001 9

Bayer. Staatsbibliothek

H. Lips pinx. et sculp.

Johann Kaspar Lavaters

Lebensbeschreibung

von

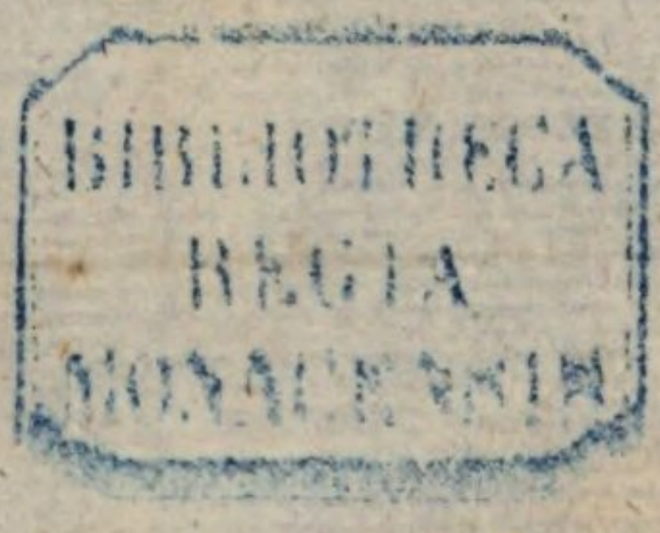
seinem Tochtermann

Georg Gessner.

Zweyter Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung, 1802.

Biogr. 604/2



172

Vorrede.

Mit jedem Schritte, den ich auf meiner einmal betrettenen Bahn weiter thue, fühl' ich mehr das Schwierige meines Weges, und sehe zugleich, daß ich ihn ohne Sprünge nicht abkürzen könne. Ich habe, wie ich es in der Rechenschaft am Ende des ersten Bandes versprach, mich so viel ich es, meinem Zwecke unbeschadet, thun konnte, kürzer gefaßt in Absicht auf die, aus seinen Schriften und Briefen gezogene Darstellung seines Ideenganges, ohne um deßwillen von meinem einmal gefaßten Plane abzugehen. Bey'm Schlusse des ersten Bandes glaubt' ich noch einige Möglichkeit vorzusehen, daß ich mit dem zweyten schliessen könne, wenn ich ihn allenfalls um die Hälfte stärker als den ersten werden ließ. Da ich mich aber etwas tiefer hineingearbeitet hatte, so fand ich, daß ich entweder von meinem Plane abgehen, oder diesen zweyten Band zu einer unverhältnißmässigen Grösse erheben müßte, ich zog also vor, noch einen dritten beyzufügen — der, wenn Gott will, auf Michaelismesse erscheinen soll.

Indem ich an diesem Theile von Lavaters Leben schrieb, der mir zu behandeln oft sehr schwer wurde, ermunterten mich mehrere frohe Beweise, daß der erste Theil nicht ohne Segen blieb.

„Der Beweis von dem Segen Ihrer Arbeit", schrieb einst Lavater an einen seiner Freunde, „soll Sie billig freuen und ermuntern. Ich sehe „nie nach den Wirkungen meiner Arbeit mich „um — wenn sie mir aber wie Engel erschei„nen, so freut es mich wie Engelerscheinung". Ich kann weder etwas anderes, noch mehreres wünschen, als daß diese Arbeit Gutes wirke.

Daß ich gerade diesen Weg einschlug, und diese Art der Bearbeitung, ob sie gleich gar nicht die der kunstgerechten Biographie ist, hab' ich nie bereut, und fand sie bey der Geschichte der sechszehen Lebensjahre Lavaters, welche dieser Theil umfaßt, eher noch nothwendiger als bey den ersten acht und zwanzig Jahren. Aber das gestehe ich redlich, bereut zu haben, daß ich diesem Werke den wirklich etwas zu anmaßlichen Titel, nach dem wie gewöhnlich das Wort gebraucht wird, vorsetzte: Lebensbeschreibung. Wenn es angehen würde einem zweyten und dritten Bande einen andern Titel als dem ersten vorzusetzen, so würd' ich es thun, und das

ganze Skize einer Lebensbeschreibung, oder: Etwas über Lavatern, nennen; nicht sowohl um der Form als um der Sache willen.

Nicht um der Form willen, die zwar nicht diejenige ist, welche sonst die kunstmässig geschriebenen Biographieen haben, dennoch ist auch dieß Beschreibung der Geschichte von Lavaters Leben, und in so fern ist der Titel wahr. — Aber um der Sache willen, wünscht' ich, daß ich das Wort Skize, beygesetzt hätte, damit ich dem Leser gleich im ersten Momente die Erwartung ganzer Vollständigkeit benommen hätte. Nenne es also wie du immer willst, wie es dir vorkommen mag; brauche das Brauchbare, wende das Anwendbare an, und verzeih, wenn dir die Vollständigkeit des Titels ärgerlich ist.

So viel gestehe ich, daß sehr vieles, was ich von dem Manne weiß, was seine Papiere mir von seiner Geschichte bestätigen, was ich aus seinem Munde gehört, und mit Augen gesehen habe, nicht erzählt werden kann — nicht darum, weil es auf seinen Charakter, weder auf seinen Geist noch auf sein Herz, ein fatales Licht werfen würde, sondern darum, weil es durchaus nicht für das Publikum gehört. Es ist kein

einziger Mensch, von dem alles gesagt werden könnte — wie viel mehr muß dies bey einem Manne wahr seyn, wie Lavater war. Hundert Dinge, welche in Freundes Schooß ausgeschüttet werden können, wären, vor dem Publikum ausgesprochen, Frevel des Erzählers; und hundert Dinge könnten ein halbes Jahrhundert später auch dem Publikum gesagt werden, die itzt noch durchaus unerzählbar sind.

Die Jahre von Lavaters Leben, welche dieser Band umfaßt, sind die Jahre seiner regsten Thätigkeit, seines lebendigsten Lebens. So den Mann zu zeigen, wie er da war, würde nicht viel weniger als einen Mann erfodern, der so groß wäre als er selbst; und auch dem würd' es, wie ich glaube, nicht möglich seyn; „denn ein grosser Mann ist ein reichhaltiges Eins — ein „unum continuum; alles was geschrieben wird, „ist successiv. Wer die grossen Momente grosser „Menschen fixiren, und sie nicht successiv, sondern auf Einmal, wie in der camera obscura „darstellen könnte, der könnte uns ihre Grösse „empfindbar machen", sagt Lavater, da er die Feder ansetzte, ein Wort über Göthe zu schreiben.

Man muß Lavatern in den Augenblicken seiner Kraft, und seines Leidens gesehen haben,

im Kreise derer, die mit eigentlicher Wonne jedes Wort von seinen Lippen auffaßten, und in der Mitte derer, von denen er wußte, daß sie des Lauerns wegen ihm zuhörten; muß ihn gesehen haben im Umgange und im tiefstgehenden Gespräche mit den scharfsinnigsten Philosophen, und in der Unterhaltung mit Kindern und kindlich einfachen Menschen, um seine, jeder Klasse von Menschen imponirende Kraft und seine alles vergessende Nonchalance zu kennen, und zu wissen, wie er in einem eben so wahren als edeln Sinne Allen Alles seyn konnte, und wie ihn nichts als sein Christenthum so durchaus human machte, da sein natürliches Temperament, ungeachtet aller Gutmüthigkeit, ihn nicht davor würde bewahrt haben, bey seiner Ueberlegenheit andern nicht drückend zu seyn.

Sein Auge drang tief in die Brust, sein Blick forschte scharf, aber mit einer Lieblichkeit und Freundlichkeit, welche alle Furcht und Genirtheit aus seinem Kreise verbannte; nur dem Schiefkopf und dem hähmischen Laurer war in seiner Atmosphäre nicht wohl, weil dieser immer durch den Tiefblick des Menschenkenners und die offene Aufrichtigkeit selbst gedrückt ist. Selbst seine derbsten und launigsten Gegner wurden ihm gut, sobald sie bey ihm waren — Lichtenbergs Zeugniß darüber ist merkwür-

dig, und auffallend war es bey mehr als Einem, daß der Mensch Lavater nie gehaßt werden konnte, als nur in Verbindung mit seinem Christenthum, von denen nemlich, welche dasselbe haßten; und doch war es gerade dieses, was ihn so sehr zum humanen Menschen machte, den sie nicht anders als lieben konnten; da hingegen das modisch aufgestutzte Christenthum — oder richtiger, nicht mehr Christenthum, niemanden liebenswürdig macht.

Man muß Lavatern über seine schiefurtheilenden Gegner unter vier Augen, wo er nichts zurückhielt, wo er, nach seinem Ausdrucke, laut denken durfte, sprechen gehört haben, wenn man seinen durchaus edeln, nur Liebe athmenden, leicht vergebenden, sich ganz in des andern Gesichtspunkt versetzenden Charakter mehr als nur oberflächlich kennen will. Um meinen Lesern darüber mehr Thatsachen vorzulegen, als ich es gethan habe, war es noch dreyssig oder vierzig Jahre zu frühe. Selbst die mit seinen eigenen Worten gegebenen Aeusserungen, so sprechend und entscheidend sie sind, zeigen doch nur dem Lavaters Herz, der es weiß, daß er wirklich keiner Verstellung, keiner freundlichen Worte fähig war, wenn sein Herz unfreundlich dachte.

Wer konnte, wie er, mit Einem Worte, das

Herz eines über andere Erbitterten treffen, und ihn in die Lage des Beleidigten versetzen, daß er ihm nicht mehr so zürnen konnte? So königlich schweigen und sprechen, wer konnt' es, wie er? Wenn seine Freunde, zum Beyspiel ein Zimmermann, voll brausenden Unwillens über Lavaters Gegner, stampfend und Rache schnaubend ihn auffoderten, nicht zu schweigen, so war ein freundliches Lächeln, oder eine dringende Bitte und Auffoderung zum ruhigen Warten seine Antwort, und die Festigkeit seines Charakters ward nicht entwegt, er blieb sich selbst gleich, wenn Freunde oder Feinde, mit eindringender Kraft, oder mit scharfen Hieben auf ihn zu wirken suchten.

Wenn er einen Entschluß gefaßt hatte, so möcht' ich den Mann sehen, der ihn davon hätte abbringen können. Was er von Göthe sagt, ist auch von ihm selbst wahr: „Wer war so offen „dem einten, so gepanzert dem andern — so hor„chend wie ein Kind, so fragend wie ein Wei„ser, so entscheidend wie ein Mann, so derb „ausführend wie ein Held"? Indem er Allen Alles ward, blieb er doch immer derselbe. Diesen Muth und diese Geschmeidigkeit, dieses Selbstgefühl, und diese sich selbst vergessende Demuth, diese Kraft und diese Gutmüthigkeit, diese Männlichkeit und diesen Kindersinn, diese

Festigkeit bey eigenen Grundsätzen, und diese schrankenlose Toleranz gegen jeden anders Denkenden; diesen einfachen Glauben an die Bibel, und diesen Durst nach lichtvollen, philosophischklaren und erweislichen Begriffen, diese Kunstlosigkeit und diese scharfe Genauheit; diese Verachtung alles Vergänglichen und diesen frohen, und vollen Genuß aller Freuden des Lebens; dieses Gefühl der eiteln Eitelkeit aller Dinge, und diese Werthschätzung alles dessen, was einigen Werth hatte, diese sanfte Melancholie und diesen heitern Frohsinn; diese immer rege Thätigkeit und diesen Vollgenuß der Ruhe — werdet Ihr nicht leicht beysammen antreffen, wie bey Lavatern.

Man muß, um ihn ganz, ihn von seiner wichtigsten Seite zu kennen, ihn gesehen haben in Stunden, in Momenten, wo er sich dem Himmel näher als der Erde fühlte, wo seine Liebe zu Jesus Christus in ihrer vollen Stärke, seine Sehnsucht nach ihm in ihrem vollen Leben, und sein Gebeth himmelumfassende Empfindung war; man muß ihn gehört haben, wenn er über die Gegenstände des Christenthums sprach, die ihm die heiligsten und wichtigsten waren, wenn er mit Menschen, von denen er wußte, daß sie Jesum Christum über alles lieb haben, von Christus und seiner Liebe redete, oder wenn er von

der Kühnheit und Einfalt des Glaubens, seiner Ueberzeugung von der Kraft des Gebethes, der Gewißheit der Gotteserfahrung, oder von der durchaus uneigennützigen, sich selbst vergessenden, sich für andere aufopfernden, jedes Wort abwägenden, jedes Urtheil über andere schonend berechnenden Liebe, von dem schweigenden Dulden, von der nie ermüdenden Verträgsamkeit sprach. Wer wußte, wie er, die abstractesten Begriffe anschaulich zu machen, ein Heer unbestimmter religioser Ausdrücke mit Einem Bilde klar darzustellen, und das, was der Verstand nur dunkel gedacht, auf einmal deutlich vor das Auge zu bringen? Wer nur einiges Interesse für Religion und Christenthum hatte, gieng nie ohne neue Erwärmung seiner Gottes- und Menschenliebe von ihm hinweg; und wer sich der Belehrung freute, verließ ihn selten, ohne daß ihm etwas schon klares noch klarer, oder etwas unverständliches verständlicher geworden wäre.

Man muß, um ihn ganz zu kennen wie er war, ihn endlich in Lagen gesehen haben, wie sie sich nicht, wenigstens itzt noch nicht, erzählen und schildern lassen, wo er im heissen Gedränge war, mit eigenen Zweifeln rang, und sich zum neuen, festern Glauben durchkämpfte; wo er mit brennend heissen Thränen in unabsehbaren Verlegenheiten, und in eigentlich schmachtenden

Seelenleiden rang — und im folgenden Augenblick Fremde mit heiterm Blick empfieng und mit gesammelter Geistesgegenwart über Alles mit ihnen sprach, was sie gerne wollten; oder einem rathsuchenden Freunde Rath, und dem Tröstung verlangenden Trost gab, und den Ermunterungsbedürftigen aufmunterte.

Dies ist nicht Deklamation, es ist Wahrheit! freylich nur Fragment, aber Wahrheit, an der jeder, der ihn genauer kannte, nur das wird auszusetzen haben, daß sie nicht stärker und vollständiger ausgedrückt ist. Auf Euch, Freunde Lavaters! die Ihr in mannichfaltigen Lagen seines Lebens ihn bemerkt habet, darf ich mich berufen, daß ich Euere eigenen Bemerkungen ausgedrückt habe, um ihn einigermassen denen kennbar zu machen, welche ihn nicht wie Ihr bemerken konnten. Daß ich mir hier in dieser Vorrede erlaubte, was ich sonst, in diesem Bande so wenig als in dem ersten gethan habe, meine Leser mit meiner eigenen Ansicht zu unterhalten — wird man mir nicht zum Vorwurf machen. In der Vorrede konnt ich es, meines einmal eingeschlagenen Weges unbeschadet, wohl thun.

Uebrigens seyen mir einige Lehren des Horaz immer gegenwärtig:

„Du wirst Dir zum Gesetze machen, weder
„Nach Deines hohen Freund's Geheimnissen
„Zu forschen, noch, wofern er etwas Dir
„Von selbst vertraut, es zu verrathen. —

„Und weil ich einmal am Erinnern bin:
„Bedenke wohl und oft was Du von jedem
und
„Zu wem Du sprichst, den Frager weiche
aus,
„Er ist ein Schwätzer. Ohren, welche immer
„Weit offen stehen, lassen leicht entfallen
„Was ihnen anvertraut war, und ist Dir
„Einmal ein Wort entschlüpft, so fliegts davon
„Und läßt nie wieder sich zurücke rufen. —

„Ist aber der, den böse Zungen stechen,
„Dir ganz genau bekannt, so halte fest,
„Und stelle Dich dem Mann zur Brustwehr
dar,
„Der seine Zuversicht auf Dich gesetzt hat.

„Unächte Ehre, unverdiente Schmach,
„Befriedigt, oder schreckt — nur einen schwa-
chen,
„Des Arzts bedürftigen Mann". —

Möchten diejenigen, welche den Zweck dieser Schrift mit mir erreicht wünschen, mir das Zeugniß geben können, ich habe ihn fest vor dem Auge gehalten, — dann würde auch der Segen des Herrn diese Schrift nicht unbegleitet lassen.

Zürich, den 1ten May 1802.

Inhalt des zweyten Bandes.

Johann Kaspar Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise. Vom Jahr 1770 bis 1785.

Seite.

Erstes Kapitel. Heinrich Hessen Tod. Anfang der Freundschaft mit Pfenningern. Bemerkungen über Lavaters Freundschaften. 3

Zweytes Kapitel. Lavater und Mendelssohn. Schriftstellerische Arbeiten von 1770 und 1771. 19

Drittes Kapitel. Ein Blick in Lavaters häusliche Lage zur Zeit der Theurung. Geschichtliche Nachforschungen über die Lehre vom Glauben, Gebeth und Geist. 40

Viertes Kapitel. Lavaters Benehmen in der Geschichte einer Aufsehen machenden Schwärmerin. 55

Fünftes Kapitel. Lavaters Gefühle bey Lob und Tadel. Tod seiner Mutter. Ueber Erziehung seiner Kinder. Etwas von seinem religiosen Charakter. Ansicht der Lage des Christenthums. 74

Sechstes Kapitel. Lavaters Arbeitsamkeit, Munterkeit, Angriffe auf seine Orthodoxie. Grundsätze der Physiognomik. Asketische Arbeiten. Tod seines Vaters. 98

Siebentes Kapitel. Reise in's Emser Bad. 120

Achtes Kapitel. Rückblick auf die gemachte Reise. Erster Band der physiognomischen Fragmemte. Sendschreiben an Lavatern von einem Ungenannten und Folgen desselben. 145

Neuntes Kapitel. Religiose, christliche und schriftstellerische Wirkungen. Reischen mit Herrn Zollikofer. Gespräch mit dem Kaiser Joseph über Physiognomik. 168

Zehentes Kapitel. Schriften gegen Lavatern. Geschichte und Urtheil über Gaßnern. 191

Seite.

Eilftes Kapitel. Erwählung zum Diakonate bey St. Peter. Verschiedene für seinen Charakter und seine Geschichte wichtige Anekdoten. Bearbeitung der Offenbarung Johannes. 211

Zwölftes Kapitel. Lavaters Rüge des überhandnehmenden Deismus; sein Vortrag darüber in der zürcherschen Synode. 230

Dreyzehentes Kapitel. Wieder etwas über Schriftstellerey. Besuch bey dem verurtheilten Waser. 250

Vierzehentes Kapitel. Lavaters Zeitgebrauch, Mühe und Erholung. Angestrengte Wohlthätigkeit. Schriftstellerische Arbeiten im Jahr 1780 und 1781. 273

Fünfzehentes Kapitel. Umgang mit Menschen von allen Religionssystemen. Fremde. Großfürst und Großfürstin von Rußland. Häusliche Szenen. Krankheit. 295

Sechszehentes Kapitel. Ueber die Zulage geheimer Katholizität. Reise mit seinem Sohn auf Ofenbach. Besuch von wichtigen Fremden. 315

Siebenzehentes Kapitel. Bemerkung des vorzüglich Charakteristischen in den Werken, die Lavater vom Jahre 1781 — 1784 bearbeitete und in den Druck gab. 333

Achtzehentes Kapitel. Lavaters Kränklichkeit 1784. Aufenthalt bey Hotze und in Pfeffers. Grundsätze über Wahlen. Verbesserungslust. 365

Neunzehentes Kapitel. Wieder einiges Charakteristisches aus seinen schriftstellerschen Arbeiten von 1785. Besuch von Spalding, Sohn. Winke wegen einem Ruf nach Bremen. 381

Zwanzigstes Kapitel. Reise mit Graf Reuß nach Genf. Magnetismus. Beschluß des zweyten Bandes. 395

Johann Kaspar Lavater

in

seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise.

Topsun Auhat Kandat.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Heinrich Hessen Tod. Anfang der Freundschaft mit Pfenningern. Bemerkungen über Lavaters Freundschaften.

Am Sterbebett und Sarge des unvergeßlichen Freundes Felix Heß haben meine Leser Lavatern verlassen, dessen Tod ich erst im letzten Kapitel des ersten Bandes erzählt habe, obgleich die bereits in jenem Bande gegebene Geschichte auch noch das Jahr 1769 umfaßt. Nun muß ich meine Leser schon wieder zu einem Freundessarge führen, an dem Lavaters Herz unaussprechlich litt.

Das bisherige zeigt, welche innige, zärtliche Freundschaft er für Heinrich Heß hatte. Dieser war der Vertrauteste seines Herzens — daß er nach dem Tode seines Bruders ihn, wenn es möglich ist, noch wärmer liebte, wird jeder begreifen, welcher es auch schon erfuhr, wie die Liebe zu den Uebergebliebenen sich vervielfacht, wenn sie sich nicht mehr in Gegenwart an die Vorangegangenen anschliessen kann. Heinrich also, von den beyden Brüdern der noch geliebtere, blieb übrig, als im März 1768 Felix entschlafen war. Aber auch diesen sollte Lavater nicht lange mehr geniessen. Die erste Hälfte des Jahres 1770 entriß ihm auch seinen Heinrich Heß. Meine Leser kennen diesen Mann schon genug, um zu wissen, was dies für Lavatern seyn mußte. Wie der

Baum, der köstliche Früchte trug, und noch eine Menge köstlicherer Einsammlungen versprach, indem er immer noch wuchs und seine Aeste ausbreitete, wenn seine Wurzeln zernagt, und durch die Sonnenhitze ihm alle Nahrung entzogen wird, so welkte der gute Heß vor dem Auge seines Freundes dahin. Er selbst wußte es gar wohl, und benutzte die letzten Monate seines Lebens so, wie es eines Manns würdig war, welcher einer so reinchristlichen Freundschaft fähig seyn, und mit Lavatern in dieser Verbindung stehen konnte. Heß sah seinen Tod gar wohl voraus — schon ein halbes Jahr vorher, da es sonst noch ganz ordentlich gieng mit seiner Gesundheit. Obgleich dieselbe Hektik, die seinen Bruder abzehrte, auch ihn schon ergriffen hatte, drückte er einst in heiliger Stunde der Freundschaft Lavatern an's Herz, und beschwor ihn, mehr noch an ihm zu arbeiten, seiner nicht zu schonen, ihm alle seine Fehler treu zu sagen. Er hinterließ der Gattin, welche wir zum Theil in der vorigen Geschichte Lavaters kennen lernten, einen Sohn und zwey Töchtern, die noch minderjährig waren. Da er noch Kräfte dazu hatte, schrieb er einen grossen, äusserst interessanten Brief an diese seine Geliebte, der erst nach seinem Tode von ihr sollte eröffnet werden, worin er ihren lautern, christlichen Sinn zu stärken, und sie zur unwandelbaren Treu im Christenthum zu erwecken suchte, und zugleich die weisesten und beßten Lehren ihr gab, über die Erziehung seiner zurückzulassenden Waisen — auch an einige seiner Geschwister schrieb er musterhafte Briefe — und lebte dann so noch im Angesichte des Todes etwa zwey Monate, voll des lebendigsten Dankes gegen Gott, und einer so gelassenen Seelenruhe, welche dem Glauben, der

seine Seele füllte, das Siegel aufdrückte. In dieser Zeit schrieb er seine Dankempfindungen gegen Gott nieder. Ein vollständigeres, und doch gar nicht überflüssig weitläufiges, ein wärmeres, und doch von aller Spannung mehr entferntes Dankgebet habe ich nie gelesen.

„O wie dank' ich dir, mein Gott"! sagte er unter anderm auch darin, „für das besondere Glück, daß du „mir erleuchtete, rechtschaffene Freunde geschenkt; insonderheit aber, o wie dankt dir meine ganze Seele, wie „bethet sie deine Güte an, für meinen ersten, treusten „und beßten Freund, für den Freund meiner Seele, für „meinen Lavater! Seinen höhern Einsichten und Talenten hab' ich es zu danken, daß ich in der Erkenntniß mancher göttlichen Wahrheiten zugenommen habe, „und durch seine freundschaftlichtreue Ermunterungen „und sein leuchtendes Beyspiel bin ich mächtig zur Tugend ermuntert und gestärkt worden — und du hast „mir noch dazu einen Bruder gegeben, dem ich itzt bald „in die Ewigkeit nachfolgen werde, dessen grosse Verstandeskräfte, tiefe Einsichten und aufrichtige Wahrheit- und Tugendliebe mir ebenfalls unendlich viel Ruhe, „Segen und Nutzen verschaffte".

Daß Lavater alle Zeit, die er erkaufen konnte, seinem, dem Tod entgegengehenden Freunde widmete, wird man leicht denken; auch seine gute Frau, die von ihrer frühesten Jugend an, theils durch ein Herz zum Mitleid geschaffen, theils durch viele Kenntniß von tausend Erleichterungsmitteln für Kranke, dazu geeignet war an jedem Krankenbette, wo sie hinkam, ein tröstender Engel

zu seyn, war, lange schon Hessens vertraute Freundin, itzt äusserst viel bey dem guten Kranken. Der letzte Tag kam, und schien noch nicht der letzte zu seyn; es war der 16. Juni 1770. Noch denselben Morgen stand Heß aus seinem Bette auf, und ließ sich auf eine Altane des Daches führen, wo er zum letztenmal den Blick in Gottes Natur genoß, um dann sich zum Sterben niederzulegen — um zwey Uhr Nachmittags drückte ihm Lavater, das nun erstarrte, so lang es lebte, nie ohne geistvolle Innigkeit ihn anblickende Auge zu.

Hier müssen wir ihn selbst sprechen hören, um den Gang seines Herzens, und die heissen Schmerzempfindungen kennen zu lernen, die an der Leiche dieses seines Freundes seine Seele erfüllten; seine Thränen und seine Thränenlosigkeit, sein heisses Leiden und seine damit abwechselnde Versteinerung (wie er es selbst nennt) zeigt im Grunde Eins — nemlich, daß er noch keinen Verlust litt, wie diesen.

„Hier also", schrieb er an der Leiche des Freundes, am Tage nach seinem Entschlafen, „Hier also liegst du, „mein Bruder! du mein erster, beßter Freund! du „frömmster aller meiner Freunde! Blaß, kalt, stumm, „empfindungslos liegst du nun da, am Ziele der Sterb„lichkeit und des menschlichen Elends! Hier vor meinen „weinenden, von heissen Thränen schon halb verwelkten „Augen; aber du siehest mich nicht mehr; aber dein „schweigender, unaussprechlich sanfter Blick antwortet „dem meinigen nicht mehr. Ach, mit zitternder Hand „fasse ich die deinigen, aber sie drücken mich nicht mehr;

„keine Stimme; kein Wort; kein Händedruck; kein „Athem, nichts mehr — als noch zwey Tage deinen „todten Leichnam, und dann nichts mehr! ach, dann „hat dein verlassener Freund nichts mehr von dir. Ach, „bin ich denn steinern, daß ich itzt nur einzelne, stumme „Thränen vergiesse? daß ich mich nicht von dem Augen„blick deines Todes an, über deinen erblaßten Leichnam „ausbreite, und deine Seele mit lautem Klagen zurück„rufe. Ich weiß nicht wie mir ist, ich kann nicht nach „Herzenslust weinen — meine Seele ist zu matt, meine „Augen zu trocken; ich darf nicht zurücksehen, und nicht „vorwärts. Wohin ich mich wende sind Dunkelheiten, „und stummer Schmerz verfolgt mich, wo ich hinsehe. „Ach, wenn ich nur weinen könnte, wie es meine schmach„tende Seele gelüstet; wie Jesus bey'm Grabe Lazarus „weinte, wie ich weinte, da ich dich sanft mit dem Tode „ringen sahe und deinem letzten Athem mit klopfendem „Herzen entgegen horchte, da ich an deinem Todbette „niederfiel, und Gott für deine Freundschaft und für seine „Gnade dankte. Aber ach, auch dieser letzte Trost ist mir „itzt in dieser trüben, eiskalten und doch tiefbangen „Stunde versagt — ach, und bethen kann ich auch nicht „— nicht weinen und nicht bethen! O wie hart, wie „steinern scheinst du, sonst so menschliches, empfindsames „Herz! hart und steinern, bey'm kalten Leichnam deines „ersten, zärtlichsten, beßten Freundes. Ach, ich fürchte „mich vor mir selbst! Ach, mein Gott! doch was nenne „ich dich; da ich dich, ach, auch dich nicht empfinde! „O entsetzlicher Schmerz! der mich nicht weinen und „nicht bethen läßt — mich Armen, Verlassenen, mich „Schwachen, Wankenden, Hülfbedürftigen und Hülflosen,

„mich sonst empfindlichen, zärtlichen Freund. — Allmächtiger Vater! Vater! du bist auch hier zugegen, erbarme „dich meiner und laß mich nicht länger schmachten. — „Oeffne meine Augen den Thränen, und mein Herz dem „Gebethe des Glaubens, Tröster der Betrübten, Helfer „der Verlassenen, Vater der Waisen, öffne meine Seele „und erbarme dich meiner"!

„Ach, ich konnte erst noch bethen und weinen, warum „kann ich es denn itzt nicht mehr? Bist du denn nicht ge„storben, mein Bruder? bist du mir nicht für alle Tage „meines irdischen Lebens entrissen? o mein Herzallerlieb„ster! Hast du mich denn nicht den Versuchungen und „dem Jammer der Erde zurückgelassen? hast du denn „nicht tausend süsse Stunden aus meinem Leben ausge„schnitten und mit Wehmuth erfüllt? hast du denn nicht „meine Tage öde, und meine Freuden geistlos gemacht? „kann ich dann auch noch in deine Arme eilen, meine „Schmerzen zu erzählen und meine Stirne auf die dei„nige neigen, wenn stumme Sorgen meine Seele zerna„gen? Gehe ich dir auch noch mit offenen Armen entge„gen, wenn ich deinen Fußtritt höre? Fühl' ich auch noch „die Freude des Bräutigams, der zu seiner Braut geht, „wenn ich das Haus sehe, wo mein Herzensfreund wohn„te? Höre ich auch noch die Stimme des weisen Rathes „und die stärkende Ermunterung von deinen Lippen? — „Ach, mein Bruder! mein Bruder! „nicht mehr"! „ist die fürchterliche Antwort auf alle diese Fragen: — „Nicht mehr! nicht mehr! Du bist allein gelassen! „du wirst umsonst nach ihm schmachten; du wirst ihm „rufen, aber er wird dir nicht antworten! du wirst ihn

„suchen, aber nicht finden, denn bald wird ihn die Erde „decken, und die Verwesung gleich einer festen Mauer „umgeben".

„O laß ab von mir, Hand des Herrn! ich will nicht „murren, daß du mir meinen Herzensfreund raubest — „nein, nicht raubest, denn er war ewig dein — daß du „ihn von meiner Seite nahmst, meinen sichtbaren Füh„rer auf dem Wege der Tugend, mein Vorbild, meinen „Bruder, meinen Tröster im Elend, meine sichtbare „Hülfe und meinen Rath. Nicht murren will ich, anbe„then nur und danken. Nur laß ab von mir, daß ich „weinen und bethen könne. Aber ach, mein Herz will „nicht brechen, meine Augen wollen nicht weinen! Wo „bist du denn nun mein Gott! und wo ist deine Barm„herzigkeit, Erbarmer der Menschen! Weissest du denn „nicht, wie hart du mich geschlagen und wie tief du mich „verwundet hast? Willst du von nun an deine Gnade von „mir abziehen? willst du dein Angesicht auf ewig von „mir abwenden? — Nicht Eine Thräne giebst du mir „zur Antwort, nicht eine von den süssen Empfindungen, „die den Schmerz zur Wollust machet. Ach, die Wittwe „des Seligen kömmt daher, und zerschmelzt bey der Aus„sicht auf die Länge ihrer Wittwentage — ich sehe es — „und zerfliesse nicht auch in Thränen. Ich schäme mich; „ich darf meine Augen nicht aufheben; ich muß die Fe„der niederlegen und weggehen, und in meinen stummen „Schmerz versinken, bis Gott sich meiner erbarmet, und „der Allgegenwärtige mein Herz aufschließt".

Man wird im Verfolg aus einer durchaus grundfalschen

Zulage, die Lavatern öffentlich gemacht ward, sehen, warum ich diese seine wahren Empfindungen, mit seinen eigenen Worten, und ganz geben mußte. Was sein Heinrich Heß ihm war, warum er Ursache hatte seinen Verlust so heiß zu beklagen, soll er uns nun auch noch selbst sagen. Am Tage vor seiner Beerdigung schrieb er an seinem Sarge folgendes:

„Mein Bruder! mein Bruder! wie viel süsse Stunden
„hab ich mit dir genossen? wie viel Gutes von dir ge-
„lernt? und, Gott Lob! bey deinem erblaßten Leichnam
„darf ich es sagen — viel Gutes auch dich gelehrt. Offen
„war dein Ohr der Wahrheit, und unersättlich dein Hun-
„ger nach allem, was deiner Seele heilsam war; still
„wie ein Lamm; demüthig wie ein Knecht; einfältig wie
„ein Kind hörtest du jede Stimme des Unterrichts an;
„aber freymüthig wie ein Mann; überlegt wie ein Weiser;
„treuherzig mehr als ein Bruder, urtheiltest du über die
„Reden und Handlungen deines Freundes. — Ach, wie
„war mir dein Urtheil so wichtig, wichtiger als das Ur-
„theil von zehentausenden; und wie stark war ich, sobald
„du sagtest: du hast recht gehandelt; wie niedergeschla-
„gen, wenn du sagtest: Lavater! hier hast du gefehlt.
„Kaum hattest du es ausgesprochen, so mußt' ich es ge-
„stehen, so sehr es oft meiner Eigenliebe wehe that; denn
„dein Urtheil war das unbestechliche Urtheil des gesunden
„ruhigen Verstandes. Leidenschaft war ferne von dir,
„und du triebest das Vorurtheil mit festen Armen von
„dir weg. Unerbittlich in deinen Urtheilen von dem
„geraden Weg der Wahrheit und Einfalt abzuweichen,
„warest du dennoch lauter Güte und Sanftmuth; uner-

„bittlich gegen das Laster, aber unaussprechlich nach-
„sichtsvoll gegen jeden Lasterhaften, der eine Zähre fal-
„len ließ".

„Laut sage ich es allen, die ihn kannten und nicht
„kannten, allen, die es wissen, was es ist Freund zu seyn,
„und einen Freund zu haben: So war kein Freund, wie
„er! so keine Freunde, wie wir! — O sey mir gesegnet,
„erste, heilige Stunde, da ich dich sah und dein Freund
„war. Ach, ich weiß es noch wohl, wie mir mein Herz
„pochte, wie meine Hand zitterte, die deinige zu fassen,
„wie ich in einem Paradiese zu seyn träumte, da ich an
„einem dunkeln Winterabend das erstemal über die
„Schwelle deines Hauses trat. Bald fünfzehen Jahre
„genoß ich der zärtlichsten, treusten, uneigennützigsten
„Freundschaft! Aber sie sind vorüber geeilt! zwey Tage
„schon redest du nicht mit mir, zwey Nächte schon bin
„ich erwacht, und habe dich unter denen vermißt, die
„meine Seele liebet, dich, o du erster und beßter unter
„denen, die meine Seele liebet. Komm, sagt' ich vor
„acht Tagen noch zu dir und gab dir meinen Arm, komm
„noch einmal die Sonne zu sehen und den zu fühlen,
„dessen allgegenwärtige Güte Himmel und Erde mit
„Freude erfüllt. Ich will es versuchen, sagtest du noch
„und lächeltest unaussprechlich sanft, als du die Schön-
„heit dieses stillen Sonntag Abends noch einathmetest.
„Stille fassest du da, und fühltest dich der Sonne nicht
„werth und mußtest es doch bejahen, daß Gott die Liebe
„sey, und daß der, welcher einem Wurm, der zu deinen
„Füssen kroch, sein Daseyn angenehm macht, einen buß-
„fertigen Sünder nicht verstossen könne, für den Christus

„gestorben ist. . . Das letztemal war's, daß wir hier „fassen. Ach, dann führte ich dich wieder zurück auf „dein Sterbelager und wandte mich weg, den beßten „der Menschen zu beweinen". —

„Vergiß meiner nicht! o mein Bruder! nicht des „Sterblichen unter den Unsterblichen. Sey meiner letz„ten flehenden Thränen, sey meiner wiederholten Bitten „eingedenk, daß nicht mein Herz verdorre und mein Ein„geweid verschmachte — und wenn du noch etwas für „mich thun kannst, so bitte für mich, daß mein Glau„ben nicht abnehme, daß er wieder auflebe, und stärker „werde als jemals; ach, so bitte für mich, daß zwey „Theile deines sanften, stillen Geistes, welcher vor Gott „so unaussprechlich theuer war, über mich kommen. O „mein Herzallerliebster Verklärter! gehe hin und beschwöre „deinen Mitverklärten Bruder, nieder zu fallen mit dir „und für mich zu bitten, daß ich bald getauft werde mit „dem heiligen Geist, daß ich nicht verschmachte, daß Gott „Euch, ihr beyden Herzlieben, ihr beßten Menschen! so „frühe von mir weggenommen, und mich auf dem ge„fährlichen Pfade der glaubenden Tugend und des müh„samen Kampfes allein gelassen hat. O ihr beyden Un„sterblichen! ich bezeuge vor Gott, daß ich Euch wie „meine eigene Seele geliebet habe. Ach, darum verges„set eueres sterblichen Geliebten doch nicht, der Euch wie „seine eigene Seele geliebet hat. Ach, ich sahe Euch ster„ben, beyde Herzensfreunde frühe vor mir dahinsterben. „Ihr hattet den an euerm Sterbebette, den ihr wie euere „eigene Seele liebtet; aber wenn ich einst daliege, schmachte „und mit dem Tode ringe, so habe ich die Freude nicht

„Euch vor mir zu sehen, und euere flehenden Hände, euere „gebogenen Kniee zu sehen; kein Trost des Evangeliums, „keine stärkende Fürbitte, kein erheiterndes Wort dringt „aus euerm Munde durch meine kaum noch hörenden Oh„ren. Ihr sehet mich nicht, wenigstens sehe ich Euch „nicht und weiß nicht, ob ich so glücklich bin, von Euch „gesehen zu werden. O ihr theuren Seelen! vergesset „meiner nicht! bey der aufrichtigen, heissen, vieljährigen „Liebe, die ihr mir und die ich Euch bewiesen habe; bey „allen Thränen der Freundschaft, die wir miteinander „geweint, bey allen Gebethen, Gelübden und Handschlä„gen der heiligsten Stunden der Freundschaft, die wir „gelebt, bey euern letzten, glühenden Bitten vor Gott „und euerm abscheidenden Geist, o ihr theuren Unsterb„lichen! bitt ich Euch, vergesset meiner nicht! Bethet für „mich; sendet mir Engel zu, die mich segnen; bittet den „Geist mir herab, nach welchem ich dürste. — Nun „muß ich dich verlassen, heiliger Leichnam! du Bild der „duldenden Dehmuth, du Abdruck der Sanftmuth, du „Tempel des beßten Herzens — verlassen muß ich dich"!

Ungefehr in eben diese Zeit fiel der Anfang der nähern und vertrautern Freundschaft Lavaters mit Johann Conrad Pfenninger. Bekannt waren sie nemlich schon längst miteinander, theils Verwandtschaft, theils wirkliche Freundschaft ihrer beyderseitigen Aeltern hatte sie in ein Verhältniß gesetzt, wo einer den andern genauer kennen zu lernen die beßte Gelegenheit hatte. Auf ihrem Studierkurse hatten sie sich einander nicht angetroffen, wie er und die nun entflohenen Hessen einander da fanden. Für die frühern Jünglingsjahre Lavaters war

die Verschiedenheit von Pfenningers Alter gegen das seine zu bedeutend, gerade sechs Jahre war Pfenninger jünger, sie hatten wirklich denselben Geburtstag. — Lavater stand nun bald am Ende seiner dritten Jahresdekade, Pfenninger schon etwas mehr als nur im Anfang der seinigen, und so war es gerade dieser Zeitpunkt, wo die Verschiedenheit allmählig verschwand. Der seiner vertrautesten Jugendfreunde beraubte Lavater, dem intime Freundschaft, ein Herz, das ihn ganz verstand, ein Kopf, der ihn völlig saisirte, und der seinen Gedankenreichthum nicht nur aufzufassen, sondern zu prüfen und zu beurtheilen verstand, ein wahres Bedürfniß war, konnte nicht anders als nun an diesen Jüngling sich fester anschliessen, den er schon lange gekannnt, geschätzt und geliebt hatte. Der erste der verlornen Hessen war mit ihm auf derselben Bahn auch als christlicher Lehrer gewandelt, der zweyte zwar dies nicht, er war ein Kaufmann, daß er in Pfenningern wieder einen durchaus vertrauten, sein ganzes Wesen auffassenden Freund fand, der in allen, auch selbst den Beziehungen seines Berufes ihm an der Seite wandelte, war für ihn köstliche Gabe des Himmels. So sehr man sich Pfenningern grossentheils als von Lavatern gebildet denken kann, so war er denn doch gar nicht der Mann, der nur nachsprach, sondern ein Selbstdenker, dem auch seine Gegner dies Verdienst nicht streitig machen konnten, und der im Gebiete der Philosophie entschiedene Fortschritte gemacht hat, und mit einem wirklich philosophischen Kopfe einen eben so kindlichen als reifen Sinn für das Christenthum verband — wofür seine Schriften zeugen. Kurz, er war ein Mann, der zum Freunde Lavaters gemacht, und

unter der grössern Zahl seiner Freunde, wahrlich nicht blos in Absicht auf persönliche Gegenwart — der nächste war.

Je mehr unser Lavater viele Freunde hatte mit denen er in manchem, aber nicht in allem harmonirte, über manches, aber nicht über alles sprechen konnte, desto mehr bedurfte er einen ganz nahen Brustvertrauten Freund; und der, welcher aller Menschen Bedürfnisse kennt, und in jedes das Pfand seiner Befriedigung legt, sorgte auch da wieder für den Freundschaftsbedürftigen Lavater, oder hatte vielmehr schon Vorsorge gethan, noch ehe er ihm die beyden Hessen von der Seite nahm. Diese Erfahrung war's, warum Lavater so oft und so stark sich äusserte, Gott lasse keinen der ächten Freundschaft bedürftigen, und ihrer fähigen Menschen ohne einen wahren und treuen Freund durch's Thal der Erde hinpilgern. So sehr auch eben er, mehr als kein anderer mir bekannter Mensch, Erfahrungen machen mußte, von Halbfreunden, oder auch ganz Freunden, welche von ihm wieder zurücktraten, oder gar zum Gegentheile wurden, und ihm Leiden verursachten, die ohne anders zu den allerschrecklichsten und peinlichsten gehörten die er auf seiner Dornenbahn fand. Um nicht ganz an der Menschheit irre zu werden, war es ihm schlechterdings nothwendig, daß ihm doch immer noch Gewährsmänner übrig blieben für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer durchaus unwandelbaren Treu in der Freundschaft.

Je mehr Lavater ein öffentlicher Mann, und seine Ansichten und Behauptungen laut wurden vor dem Pub-

likum, desto mehr bedurfte er immer einen Freund vor dem er laut denken, das heißt alle seine Gedanken und Empfindungen ohne alle Furcht vor Mißverstand, auch ehe sie bey ihm selbst zur vollen Reife gediehen waren, sagen, und der unbefangenen Mitprüfung sicher seyn konnte; bedurfte immer einen Freund, der ohne in allem ganz gleich wie er zu denken; denn kaum werden sich zween denkende Menschen finden, die in ihrer Ansicht der Dinge nie und nirgends von einander abgehen, aber auch nie zween probehältige Freunde, die nicht in denen Dingen, welche ihnen Hauptsache sind, übereinstimmen. So muß man sich Lavaters und Pfenningers Freundschaft denken — in der Hauptsache immer so Eins wie möglich, in ihrer Ansicht der Dinge, in dem Gange ihrer Gedanken oft äusserst verschieden, in ihrem Charakter vollends sehr ungleich.

Lavater war gegen seine Freunde immer wie gegen sich selbst — scharfprüfend, strenge, besonders wo es den Wahrheitssinn betraf; er kannte alles was sie Gutes an sich hatten, bemerkte es mit scharfem Blick und schätzte es hoch, aber er sagte auch mit der größten Freymüthigkeit jedem, was er an ihm zu tadeln fand, besonders wenn es ihm Unredlichkeit schien. So wurde mancher von ihm zurückgestossen — Pfenninger nie. Mancher mochte den Tigel der Läuterung nicht aushalten, und Lavater verlor im Grunde nichts dabey.

„Ich bin in meiner Seele überzeugt", schrieb er im Jahre 1770 an einen seiner Freunde, „daß ich mehr „Böses an mir habe, als du und kein Mensch, auch

„mein

„mein ärgster Feind nicht mir zutrauen würde. Ich halte „dich in vielen Absichten für weit moralischbesser als mich, „und in Ansehung des gesunden Verstandes in al„len Dingen, die nicht den biblischen Sinn betref„fen, sehr weit über mich erhaben. Es kann dir nicht „einfallen, daß dies Schmeicheley oder falsche Dehmuth „sey; und wenn es dir einfallen könnte, so wirst du nichts „mehr dergleichen denken können, wenn ich sogleich mit „eben der Aufrichtigkeit, Ueberlegung und Freundschaft „sage: In Ansehung deiner Schriftauslegung und „deiner Begriffe von der christlichen Recht„schaffenheit sehe ich den geraden Wahrheits„sinn, die schönste Zierde deines liebenswürdigen Cha„rakters, nicht mehr; ich verkenne (ach verzeihe mir, daß „ich es sagen muß) oft den Israeliten, in wel„chem kein Falsch ist. Nicht denke ich, mein Lieb„ster, daß nicht zween ganz redliche Männer ganz „verschieden dieselbe Schriftstelle auslegen können. „Aber Du mit Deinen Einsichten, mit Deiner „Redlichkeit solltest nicht das ganze System der Schrift „mißkennen, Du einer Offenbarung von dem, durch „den Alles gemacht ist, nicht so sehr Gewalt anthun kön„nen, sie zu einer blos menschenmöglichen Erhabenheit „herab zu erniedrigen; Du bessere Gründe von dei„ner Behauptung anführen, Du das selber hervorziehen, „was wider deine Meinung ist; Du nicht fehlerhafte „und bestrafte Beyspiele den Gesetzen entgegenstellen; „Du nicht erst einen Ueberschlag von dem machen, was „der verderbten menschlichen Natur möglich ist, und „dann nach diesem Ueberschlag die unwandelbaren Gesetze „des Evangeliums auslegen" ꝛc.

„Dieß und noch vieles andere hätt' ich Deiner Ein„sicht und Deiner Ehrlichkeit nicht zugetraut. — Nun „sehe ich mit Bestürzung, Betrübniß und Angst, daß Du „von dem mich sehr gerade dünkenden Wege weit ent„fernt, ja denselben für irrig und gefährlich zu halten, „geneigt bist. — Denke ich, mein Lieber, daß wir beyde „öffentliche Lehrer sind, beyde vielen hundert Menschen „den evangelischen und nicht einen eigenen Weg zum Le„ben zu zeigen die höchste Verbindlichkeit haben, so muß „mir das nothwendig unendlich vielen Kummer machen, „daß wenigstens einer von uns den Weg zur Erlösung „von Sünden und zur Seligkeit Christi unrecht „zeiget; denn entweder fordere ich viel mehr, oder Du „viel weniger, als das Evangelium fordert; entweder „mache ich verzweifeln oder Du sicher".

Eben darum weil diese Art des Sinnes für Freundschaft, diese so viele zurückstossende Offenheit Lavatern eigen, und doch mit dem allerlebendigsten Bedürfnisse nach Freundschaft in ihm verbunden war, weil dies Bedürfniß bey allem, was ihm von aussen begegnete, was ihm bey den schiefen Deutungen seines Lebens und seiner Aeusserungen bey den Ausfällen, die gegen ihn gemacht wurden, für Leiden bereitet wurden, noch mehr wachsen mußte, und weil es endlich nicht unwichtig ist, zu wissen, was ihm in dieser Sichtbarkeit, und in der Lage seines Lebens ein Gegengewicht gegen jene Leiden gab, die ihm von Halbfreunden und Feinden bereitet wurden, so scheint mir dies Kapitel hier am Anfange seines öffentlichen Lebens, Wirkens und Duldens, gerade am rechten Orte zu stehen.

Zweytes Kapitel.

Lavater und Mendelssohn. Schriftstellerische Arbeiten von 1770 und 1771.

Nicht selten hat man Lavatern den Vorwurf der Proselytenmacherey gemacht. Er verdiente diesen Vorwurf nicht, denn in der That läßt sich kaum ein grösseres Maß von Achtung für eines jeden Ueberzeugung denken, als das, was er hatte. Aber wo er Wahrheitsliebe fand, da achtete es seine eigene Wahrheitsliebe für Pflicht, das, was ihm Wahrheit war, so stark und so einleuchtend vorzulegen, als er konnte, und er besaß eine solche Gabe der Deutlichmachung, und der kraftvollen Darstellung seiner Gründe, daß es leicht den Schein gewann, als lege er es darauf an zu überreden, was doch seine Sache nie war. So wie er es sehr gerne hatte, und als Beweis des Vertrauens ansah, wenn man ihm alle Gründe gegen seine eigenen Meinungen mit der möglichsten Klarheit und Bestimmtheit vorlegte, so that er es gegen andere; und so wie er ganz ruhig zu hören wußte, so erwartete er dies auch von jedem, dem es nicht um die Behauptung seiner Meinung, sondern blos um Wahrheit zu thun war.

Selbst seine Achtung und Liebe für Menschen, bey denen er tiefen Blick mit Wahrheitsliebe verbunden, wahrnahm, brachte ihn zuweilen zu Schritten, von denen er nachher selbst wünschte, daß er ihnen mehr Ueberlegung

hätte vorangehen lassen. Dies war der Fall in jenem Auftritt mit Herrn Moses Mendelssohn, worüber Lavaters Gegner ganz anders urtheilten, als Herr Mendelssohn selbst — jene nemlich schief und bitter, als hätte Lavater da mit seiner Proselytenmacherey, wovon wahrhaftig keine Spur in seinem Charakter lag, recht den Kopf vor die Wand gestossen; er selbst hingegen, sehr geradsinnig und liebreich, indem er in Lavaters Benehmen den Beweis der Wahrheitsliebe eben so wohl, als den, der Achtung und Freundschaft für ihn selbst fand.

Ich habe im vierzehenden Kapitel des ersten Bandes bemerkt, daß Lavater auf seiner Reise, in Berlin den Juden Moses Mendelssohn kennen, und in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit verehren gelernt habe. Er genoß in seinem Umgange eben das Vergnügen, welches ihm einen Mann recht theuer machen konnte. Die philosophische Achtung, die dieser Jude für den moralischen Charakter Jesus Christus äusserte, hatte besonders ihm Ehrfurcht für ihn abgewonnen, und er ehrte in ihm den denkenden Wahrheitsfreund, dem er es schuldig zu seyn glaubte, auch öffentlich diese Achtung zu bezeugen, indem er seiner Untersuchung das unterwarf, was ihm selbst das Heiligste, unumstößliche Wahrheit war, und was er so gerne jedem gegönnt hätte, dessen Wahrheitsliebe ihn dazu fähig zu machen schien.

Jene Uebersetzung von Bonnets Palingenesie, wovon die Untersuchung der Beweise für das Christenthum, der zweyte Theil ist, die Lavater im Jahr 1769 bearbeitete und herausgab, deren ich im

ein und zwanzigsten Kapitel des ersten Bandes erwähnte, dedizirte er geradezu Herrn Mendelssohn. Das war ein ziemlich gewagter, und für Mendelssohn etwas delikater Schritt, den auch Lavater selbst nachher bereute. Kaum war diese Geschichte und die durch dieselbe veranlaßte Druckschrift in's Publikum gekommen, so waren die gelehrten Zeitungsschreiberfedern, und die Zungen von Lavaters Gegnern in Bewegung, diesen Schritt auf's gehässigste vorzustellen, und Anekdoten herumzubieten, woran kein Wort wahr war, und die vorzüglich Herrn Mendelssohn gegen Lavatern recht bitter machen sollten. Einigen meiner Leser ist diese Geschichte und ihr Ausgang bekannt, den meisten aber nicht, und es ist zur Vollständigkeit nothwendig, daß ich sie mit dem wichtigsten davon bekannt mache, wiewohl im Jahre 1770 darüber eine kleine, besondere Piece in's Publikum kam, unter dem Titel: Briefe von Moses Mendelssohn und Johann Kaspar Lavater.

„Ich kenne", sagt Lavater in jener Zueignungsschrift, „Ihre tiefen Einsichten, Ihre standhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbestechliche Unpartheylichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philosophie überhaupt, und die Bonnetischen Schriften besonders, und unvergeßlich ist mir jene sanfte Bescheidenheit, mit welcher Sie, bey aller Ihrer Entferntheit von dem Christenthum, dasselbe beurtheilen; und die philosophische Achtung, die Sie in einer der glücklichsten Stunden meines Lebens über den moralischen Charakter seines Stifters bezeugt haben, so unvergeßlich und dabey so wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte

„der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Va„ter zu bitten und zu beschwören: Nicht, diese Schrift „mit philosophischer Unpartheilichkeit zu lesen, denn das „werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, selbst thun, son„dern dieselbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die „wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsa„chen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig fin„den. Wofern Sie aber dieselben richtig finden, zu thun, „was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun „heissen — was Sokrates gethan hätte, wenn er diese „Schrift gelesen, und unwiderleglich gefunden hätte".

Herr Mendelssohn war über diese Dedikation wirklich sehr betroffen — antwortete aber mit einer seiner ganz würdigen Ruhe, und in einem Tone, wie es Männern geziemt mit Männern zu sprechen.

„Sicherlich", schrieb er an Lavatern, „wenn ich „auch sonst kriechend genug dächte, die Klugheit der „Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten „zu lassen, so würde ich sie doch hier in diesem Falle alle „drey in derselben Schaale antreffen. Ich bin völlig „überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle „fliessen, und kann Ihnen keine andere, als liebreiche, „menschenfreundliche Absichten zuschreiben. — Aber läug„nen kann ich nicht, ich hätte alles eher erwartet, als „von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung. — „Sie erinnern sich der vertraulichen Unterredung, die ich „mit Ihnen auf meiner Stube zu halten das Vergnügen „hatte, — wenn ich nicht irre, so sind Versicherungen „vorhergegangen, daß von den Worten, die bey der Ge-

„legenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Ge-
„brauch gemacht werden sollte. Jedoch, ich will mich
„lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieses Ver-
„sprechens Schuld geben. — Die Bedenklichkeit, mich
„in Religionsstreitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite
„nie Furcht oder Blödigkeit gewesen. Ich darf sagen,
„daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersu-
„chen angefangen. — Wäre nach meinem vieljährigen
„Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile
„meiner Religion ausgefallen, so hätte sie nothwendig
„durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen.
„Wäre ich gegen beyde Religionen gleichgültig und ver-
„lachte oder verachtete in meinem Sinn alle Offenbarung,
„so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn
„das Gewissen schweiget. — Von dem Wesentlichen mei-
„ner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert,
„als Sie, oder Herr Bonnet nur immer von der Ih-
„rigen seyn können. Sie hätten die Bedingung der Hoch-
„achtung für den moralischen Charakter des Stifters Ih-
„rer Religion nicht verschweigen sollen, die ich ausdrück-
„lich in jenem Gespräch beyfügte".

„Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich nie-
„mand, der nicht nach unserm Gesetz geboren ist, zu be-
„kehren suchen. Mose hat uns das Gesetz gebo-
„ten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jakob.
„Alle andern Völker der Erde, glauben wir, seyen von
„Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur
„und an die Religion der Patriarchen zu halten — die
„es thun, werden tugendhafte Männer von an-
„dern Nationen genennet, und diese sind Kinder der

„ewigen Seligkeit. Ich habe das Glück, so manchen „vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens ist, „zum Freunde zu haben. Ich geniesse die Wollust ihres „Umganges, der mich bessert und ergötzt. Niemals hat „mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die „schöne Seele"!

„Nur die feyerliche Beschwörung eines Lavaters nö„thiget mich, wenigstens meine Gesinnungen öffentlich an „den Tag zu legen, damit niemand ein zu weit getriebenes „Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß „halten möge. Herr Bonnet kann vielleicht nur für„solche Leser geschrieben haben, die, wie er, überzeugt „sind, und nur lesen, um sich in ihrem Glauben zu be„stärken. Seine innere Ueberzeugung und ein löblicher „Eifer für seine Religion scheinen seinen Beweisgründen „ein Gewicht zugelegt zu haben, das ein anderer nicht „darin finden kann".

Das heißt allerdings, wenn man sich in jeder Rücksicht in Mendelssohns Lage denkt, würdig geantwortet, und mit Weisheit, nicht nur mit Klugheit, sich aus einer nicht geringen Verlegenheit gezogen, in die er, da seine Ueberzeugung dieselbe blieb, doch in Ansehung seiner Religionsgenossen sich gesetzt sahe. Man wird begierig seyn zu wissen, wie Lavater sich dabey benahm — mir deucht ganz so, wie es seines Verstandes und seines Herzens würdig war. Doch ehe ich meine Leser auf die Hauptsache der nun erfolgten Lavaterschen Antwort aufmerksam mache, die im Druck ist, muß ich ihnen etwas näheres von dem Gang der Sache selbst sagen.

Lavater hörte von vielen seiner Freunde und allernächst von Bonnet selbst, daß er diese Dedikation mißbillige, sie für Indiskretion gegen Mendelssohn halte, dies that ihm sehr leid, denn er hatte es so herzlich wohlmeinend gethan. Er wandte sich also an Spalding in Berlin, durch den er Herrn Mendelssohn folgendes Briefchen übergeben ließ:

„Verehrungswürdiger Herr!

„Diesen Namen geb' ich Ihnen mit vieler Ueberzeu„gung. Die redlichste Absicht hat mich gezwungen, Ih„nen Bonnets Untersuchung zuzueignen. Bon„net selbst meint, ich sey indiskret gegen Sie gewesen, „Freunde aus Berlin meinen es auch. Wenn Sie es auch „so ansehen, so dürfen Sie nur sagen, nur Einen Wink „mir, oder einem meiner Freunde geben, ob und wie „ich diese Indiskretion, die doch wahrlich im Grunde das „nicht seyn sollte, wieder gut machen soll. Ich werde „zufrieden seyn, wenn Sie die Sache sonst Ihrer Unter„suchung würdigen werden".

„Vergeben Sie mir — was? daß ich Sie liebe, hoch„schätze — Ihr Glück in der gegenwärtigen und zukünf„tigen Welt innigst wünsche. Vergeben Sie mir, wenn „ich den unrechten Weg eingeschlagen habe, Ihnen dieses „zu bezeugen".

Während dies Briefchen in Berlin abgegeben ward, erhielt Lavater jenen Brief, wovon ich oben den Auszug gab; worauf er nun die, öffentlich zu werden be-

stimmte Antwort ertheilte, deren Hauptinhalt ich meinen Lesern auch schuldig bin.

„Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieser Schritt, „der Sie so sehr befremdet, ist beynahe allen meinen „Freunden, und insonderheit den auswärtigen, vornem„lich aber dem Herrn Bonnet übereilt vorgekommen. „Dieser letztere mißbilligte ihn sehr, aber es war zu spät. „Sie wissen, daß ich schon vor dem Empfang Ihres „gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegen„heit, in welche ich Sie gesetzt hatte, herauszuziehen. „Ich konnte freylich das Geschehene darum noch nicht „ganz bereuen, und glaube auch — itzt, nach dem Em„pfang Ihres Schreibens, und nach den so ungleichen „Urtheilen des Publikums, noch nicht Ursache zu haben, „es ohne Beding zu bereuen. Meine Absicht war nicht, „Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie gieng „nur dahin, der mir so angelegenen Sache des Christen„thums, die ich von Herrn Bonnet sehr wohl verthei„diget glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wich„tigern Dienst, als die Uebersetzung dieser Schrift war, „zu erweisen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Un„tersuchung derselben vorzunehmen. Ihr gütiges Schrei„ben bestätigt das Urtheil meiner Freunde, und über„führt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. — Ich „nehme also meine unbedingte Aufforderung, „als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berech„tigt war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Pub„likum aufrichtig: Verzeihen Sie mir das allzu „Dringende, das Fehlerhafte in meiner Zu„schrift".

„Es würde mich sehr kränken, wenn Sie blos aus „Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit, den Verdacht, „als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt „hätte, unterdrückten. So, wie ich unserer Unterre„dung gedachte, — können Sie, redliche Seele! das „Publikum auch nur von Ferne vermuthen lassen, daß „es Uebertretung eines Versprechens, daß es ein indis„kreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von „dieser Unterredung sey? aber daß ich bey Er„wähnung Ihrer Hochachtung für den morali„schen Charakter des Stifters meiner Reli„gion, die Bedingung verschwiegen habe, „die Sie ausdrücklich hinzugethan? — das ist, „nein, mein Freund! Unredlichkeit ist es gewiß nicht. „Ich sehe itzt, daß ich mich deutlicher hätte ausdrücken „sollen. Die Aeusserung Ihrer Achtung für den Stifter „meiner Religion, war mit der grossen Bedingung ver„knüpft: „Wenn Er sich die Ehre der Anbethung, „die dem einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt „hätte".

„Ich halte die wesentlichen Argumentationen in „Ansehung der Thatbeweise für das Christenthum „für unwiderleglich. . . . Und ich darf sagen, daß ich „die Wahrheit so sehr liebe, daß mich alle Anhänglich„keit an meine Religion nicht abhalten würde, sie zu „verlassen, wofern man mir die Falschheit derselben auf„decken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die „moralischen und Thatbeweise für die Göttlichkeit „der Sendung Jesu weniger logischen Werth „hätten, als die Beweise, auf welche Sie die Gött-

„lichkeit der Sendung Moses und der Pro-
„pheten gründen".

„Ich kann es begreifen, selbst nach meiner Idee vom
„Judenthum, die ich mir aus unserer gemeinschaftlichen
„Offenbarung mache, daß die jüdische Religion und Kir-
„che nicht weiter ausgebreitet seyn wolle, als über die
„Nachkommen Israels. Das Christenthum hingegen soll,
„seiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Natio-
„nen gleichpassende Religion seyn. Ich, als Christ,
„glaube also die stärkste, obgleich von vielen meiner Brü-
„der verkannte Verbindlichkeit zu haben, die Ehre mei-
„nes Herrn und Meisters und die Wahrheit seiner Reli-
„gion auf alle vernünftige und der Natur der Sache ge-
„mässe Weise auszubreiten, und von jedem schädlichen
„Vorurtheile zu befreyen".

„Lassen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit heraussa-
„gen: Ich finde in Ihrem Schreiben Gesinnungen, die
„ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen
„gelockt haben, Gesinnungen, die mir auf's neue — ver-
„zeihen Sie mir meine Schwachheit — den Wunsch ab-
„nöthigten: Wollte Gott daß Sie ein Christ
„wären! Nicht, als ob ich auch nur im geringsten dar-
„an zweifelte, daß der Israelite, dem der Allwissende
„das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen
„in meiner Zuschrift gegeben, in seinen Augen nicht eben
„so achtungswürdig sey, als der redliche Christ. Nein,
„Gott sieht keine Person an, so lehrt mich auch
„mein Evangelium: aus allem Volke, wer Ihn
„fürchtet, und recht thut, der ist Ihm ange-
„nehm".

„Ich schliesse mit der für mich eben so gewissen, als „entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht itzo, doch „gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbethern „deßjenigen zu finden, dessen Erbtheil die Ge„meine Jakobs ist, meines Herrn und Meisters Je„sus Christus — hochgelobt in die Ewigkeit"!

Dieser für die Publikation bestimmten Antwort fügte Lavater noch ein Paar merkwürdige Privatbriefe an Mendelssohn bey; der welcher zugleich mitgieng, sagte ihm unter andern: „Ich überlasse es Ihrer Billigkeit, „ob Sie das Publikum noch in der für mich kränkenden „und mein unschuldiges Herz beleidigenden Vermuthung „lassen wollen, als ob ich durch die rühmliche und über„hauptliche Erwähnung unserer Unterredung mein Ver„sprechen übertreten habe. Gott weiß, daß ich die Be„dingung Ihrer Achtung für Jesum ohne Verletzung „dieses Versprechens nicht hätte anführen dürfen".

Und in dem zweyten, etwas spätern Privatbriefe, der durch eine Menge grundloser Zulagen, erdichteter Anekdoten, und lügenhafter Beschuldigungen, die Herrn Mendelssohn hinterbracht wurden, veranlaßt ward, sagt er: „Ich weiß mich so deutlich als möglich zu erinnern, daß „ich die Versicherung an Sie ergehen ließ: Sie möchten „wider das Christenthum sagen, was Sie wollten, so „werde ich niemals keinen indiscreten, Ihnen nachtheili„gen Gebrauch davon machen. Glauben Sie es mir, „damals war es mir genau so wie itzt — ich möchte Al„les wissen, was sich wider das Christenthum von red„lichen, unpartheyischen Philosophen sagen

„ließ. In allen Dingen, die von Menschen „herrühren, kann man Nachsicht haben, aber „Gott bedarf keiner Nachsicht".

„Bey diesem Anlaß muß ich Ihnen nothwendig noch „einige unrichtige Nachrichten, die Ihnen von mir zuge„kommen seyn sollen, als unrichtig darstellen. Ein neuer „Beweis, wie geschäfftig man ist, mich lächerlich zu ma„chen. Ich soll an jemand geschrieben haben: Wenn „ich eilf Tage in völliger Heiligkeit leben, und im Ge„bethe verharren könnte, so wäre ich überzeugt ich wollte „Sie bekehren. Sie sollen über diese Nachricht gelächelt, „und geantwortet haben — — doch, was will ich Sie „damit aufhalten. Genug, daß ich das auf diese Weise „geschrieben habe, heiß ich Unwahrheit und Verdrehung ꝛc. „Ich soll Ihnen geschrieben haben, daß ich um Ihrer „Seele Seligkeit bekümmert wäre — so was ist „mir nie eingefallen. Höhere und geringere Seligkeits„stuffen können geglaubt werden, ohne daß man auſſer „der Kirche kein Heil glaubt".

Herr Mendelssohn endigte die Sache in einer Nacherinnerung, welche ihrer beyden Briefen beygedruckt ward; worin nebst einigen wichtigen Erklärungen, die seine Ueberzeugung betreffen, so ausdrücklich wie möglich sich zeigt, daß er selbst weit davon entfernt war, Lavatern einer lächerlichen Bekehrungssucht zu beschuldigen. „Ich er„kenne, sagt er, in Lavaters Betragen seine gute Ge„sinnung und Freundschaft für mich, der Inhalt seiner „Antwort aber zeigt, meines Erachtens, seinen morali„schen Charakter von der vortrefflichsten Seite. Man

„findet in demselben die untrüglichsten Merkmale der wah-
„ren Menschenliebe und ächten Gottesfurcht, brennenden
„Eifer für das Gute und Wahre, ungeschminkte Recht-
„schaffenheit, und eine Bescheidenheit, die der Demuth
„nahe kömmt. Es freut mich ungemein, daß ich den
„Werth dieser edelmüthigen Seele nie verkannt habe. —
„Ueberschwengliche Gütigkeit ist es, wenn Herr Lava-
„ter mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er mich?
„Warum? Ich bezeuge nochmals vor den Augen des
„Publikums, daß ich mich nie von ihm für beleidiget
„gehalten. Das allzudringende, wie es Herr La-
„vater nennt, und Fehlerhafte in seiner Zueignungs-
„schrift kann höchstens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe
„zugeschrieben werden, und diese führt ihre Verzeihung
„schon mit sich".

Uebrigens müssen meine Leser doch auch wissen, wie damals das gelehrte Publikum anfieng sich Dinge gegen Lavatern zu erlauben, die man kaum gegen jemand andern sich erlaubt hätte. Einer der Mitarbeiter der jenaischen gelehrten Zeitung rückte einen lateinischen Auszug des Reisejournals, das Lavater sich entworfen haben soll, und der seine erste Bekanntschaft mit Mendelssohn betraf, ein. In derselben Zeitung antwortete Lavater wieder: „Ich kann meine Befremdung darü-
„ber nicht lebhaft genug ausdrücken. Ich hatte den
„Schritt gegen Herrn Mendelssohn selbst öffentlich
„als übereilt taxirt. Beynahe hatt' ich mir Vorwürfe ge-
„macht, der Unterredung mit Ihm auch nur in den all-
„gemeinsten, und, wie ich glaubte, unverfänglichsten
„Ausdrücken Erwähnung gethan zu haben — und itzt er-

„dreistet sich eine fremde Hand, ohne all mein Wissen,
„einen verjährten, jugendlichen Privataufsatz, der nicht
„einmal von mir, sondern von einem meiner ehmali-
„gen Reisegefährten verfaßt worden ist, als meine Arbeit
„an das Licht zu schleppen. Ich sehe nicht, wer das
„Recht habe, eines lebenden Verfassers Manuskripte, zu-
„mal solche, die persönliche Urtheile, welche von wichti-
„gen Folgen seyn könnten, enthalten, ohne alles sein
„Wissen dem Publikum aufzudringen" ꝛc.

Unter den schriftstellerischen Arbeiten, womit Lavater sich im Jahr 1770 beschäfftigte, war — das Nachdenken über mich selbst, eine kleine Brochüre, welche sein immer dringendes Gefühl moralischer Schwäche, die Sehnsucht nach Vervollkommnung, und den Durst nach Kraft von oben sehr stark ausdrückt. Eine Sammlung geistlicher Lieder, — eine Ode an Gott, das Christliche Handbüchlein für Kinder, welches im folgenden Jahre herauskam. Auch war es in diesem Jahre, daß er das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst (*), welches nachher ohne sein Wissen und ohne seinen Willen durch Freundeshand herausgegeben ward, so bearbeitete, daß er durch vertraute Mittheilung desselben an Freunde Nutzen zu stiften dachte, denn so detaillirt und ausführlich schrieb er sein Tagebuch natürlich nicht immer — er begnügte sich, wie ihm auch die Zeit dazu nicht anders wäre zu Theil geworden, die Haupt-

(*) Es waren eigentlich Stücke aus seinem Tagebuch vom Jahr 1768.

Hauptsachen zu bemerken, und sagte oft mit zwey Worten so viel über seine moralische und religiose Stimmung, daß es ihm freylich leicht ward, nachher dann mehrere Oktavseiten davon zu füllen, um es popular und fruchtbar zu machen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich die Bemerkung machen, daß Lavater zwar in der Führung seines Tagebuchs sehr gewissenhaft war, und nur durch grossen Drang der Geschäffte etwa eine Zeitlang sich davon abhalten ließ. Dennoch find' ich darin solche Lücken und Unvollständigkeiten, und sehr häufige Spuren der gewissen Fortsetzung, wenn ich sie gleich nicht mehr unter seinen Papieren antreffe, daß ich nicht anders kann, als dies meinen Lesern hier sagen. Es ist nicht blose Hypothese, sondern ich weiß es, daß dieser Mangel grossentheils daher rührt, er vertraute oft solche Bruchstücke seines Tagebuches hiesigen oder auswärtigen Freunden, und erhielt sie nicht mehr, oder nicht mehr ganz. Oft wollte er sie lieber in Freundeshand lassen auf immer, als sie wieder zurückerhalten. Es sind mir seit seinem Tode solche Bruchstücke eingereicht worden, wofür ich herzlich dankbar bin; und ich vermuthe, wohl nicht ohne Grund, es müssen derselben noch mehrere in Freundeshänden liegen, die wahrscheinlich es selbst nicht mehr wissen. Von andern seiner Manuskripte bin ich ebenfalls gewiß, daß sie in anderer Händen sind, vorzüglich Predigten, die als Geschenke angesehen werden, was ich nicht streitig machen will, aber doch gewünscht hätte, man möchte die Delikatesse gehabt haben, es mich wenigstens wissen, nicht nur die Lücke fühlen und mich in der Unmöglichkeit lassen, die Lücke auszufüllen.

Man verzeihe mir diese Abschweifung — die ich aber mit gutem Vorbedacht weder in die Vorrede, noch in eine Note, sondern in den Text selbst aufnehme, damit sie dem Leser desto weniger entgehen könne.

Zu den schriftstellerischen Arbeiten in eben dieser Zeit gehört ferner seine Mitarbeit an den biblischen Erzählungen, deren mehrere ihn zum Verfasser haben, unter anderm die ganze Geschichte Josephs, auch sind die in der ersten Ausgabe beygedruckten Verse am Ende jeder Geschichte von ihm. Einige einzelne Predigten erschienen ferner von ihm im Drucke, die er um diese Zeit gehalten. Schon in den Kanikularferien des Jahres 1764 hielt er verschiedene Orationen in lateinischer Sprache, deren Gegenstand Antistes Breitingers Leben und Verdienste waren. Diese Arbeit unternahm er im Jahre 1770 noch einmal auf's neue, um sie gemeinnützig und fruchtbar zu machen. Er übersetzte seine lateinischen Kanikularorationen, oder, wenn ihr lieber wollt, er schrieb neuerdings eine historische Lobrede auf Joh. Jakob Breitinger, ehmaligen Vorsteher der Kirche Zürichs, die 1771 im Druck erschien. Ich würde mich leicht damit begnügen können, den Leser auf diese Schrift aufmerksam zu machen, und es ihm zu überlassen, ob er sie nachzulesen Lust habe, da sie auf Lavaters Geschichte keinen eigentlichen Bezug hat; aber es sind Stellen darin, womit er Breitingers Charakter schildert, die so treffend sind auf ihn selbst, und gerade um so treffender, da er gewiß nie gedacht hat, daß irgend jemand diese seine Worte auffassen könnte, wobey alle Leser, die Lavatern kannten, denken müßten: „das ist er selbst". Diese

Stellen sind für den Biographen so anziehend, daß er sich nicht enthalten kann, nur auch einige Augenblicke Lavatern über Breitingern sprechen zu lassen.

„Voll Gottes und Christi, erhaben wie ein Apostel, „einfältig und unschuldig wie ein Kind, unendlich entfernt von allem gekünstelten, angenommenen Wesen, „brannte seine ganze Seele für Wahrheit und Tugend. „Nichts war ihm zu groß, nichts zu schwer, was gut „und löblich war; wie ein treuer Priester Gottes opferte „er Tag und Nacht Gebethe und Thränen, goß die Angelegenheiten des Staats und der Kirche in seinen väterlichen Schooß aus. O mit welcher göttlichen Liebe „umfaßte sein grosses Herz alle Glieder der Kirche Christi! „Mehr kann kein Freund seinen Herzensfreund, mehr „kaum ein Apostel seine Brüder in Christo lieben, als er „alle liebte, die seiner Sorge anvertraut waren. Immer stand all sein Vermögen, standen alle seine Kräfte „zum Dienste der Kirche und des Staates, und zum „Dienst eines jeden insbesondere bereit. Er sah auf das „Grosse, ohne das Geringere zu übersehen, und das Geringere entzog seine wachsamen Blicke niemals dem Grössern. Immer gleich fest in seinen Grundsätzen, den „Grundsätzen der Wahrheit und der Vernunft, verwahrte „er seine starke Seele mit leichter Mühe gegen alle Anfälle „des Vorurtheils und der Laune; betrat die unbetretenen Pfade unbekannter und weitleuchtender Tugenden; „verbrauchte alle seine Wissenschaft nur für die Tugend, verachtete alle Kopfgelehrsamkeit, die nicht bis zum Herzen „herabsteigt, die mehr sich selbst und etlichen Götzendienern derselben dummen Eitelkeit, als dem Menschen

„dienet. Religion, du wareſt nicht eine Wiſſenſchaft in „ſeinen Augen, warme Angelegenheit des Herzens warſt „du ihm! Er war der Gewiſſensrath nicht nur in ſeiner „Gemeine, ſondern der ganzen Stadt. Arme und Rei„che, Hohe und Niedere, Berühmte und Verachtete, „waren gleich theuer in ſeinen Augen. Er war Allen „Alles".

„Breitinger ſagte nichts, was ihm nicht klar war, „und ſagte alles ſo klar, wie es ſeine Augen ſahen".

„Seine Klugheit war eine tiefe Kenntniß des menſchli„chen Herzens (die Tochter des Umgangs und der ſcharf„ſichtigen Beobachtungskunſt) — eine lang geübte Erfah„rung von den Beförderungsmitteln und den Hinderniſſen „des Guten; eine ſchnelle und reiche Erfindungskraft der „ſchicklichſten und kürzeſten Mittel die heilſamſten Zwecke „zu erreichen. Er wußte unvergleichlich wohl mit den „Menſchen umzugehen, ſich ihre ſtarke und ſchwache „Seite bekannt zu machen. Es war ihm leicht die ver„borgenſte Tücke des Laſters aufzudecken und die zwey„deutige Tugend von der reinen und wahren zu unter„ſcheiden. War eine gute Ordnung empor zu bringen, „ſeine Klugheit ſetzte ihn über das eckelhafte und betäu„bende Geſchrey von — Neuerung! größten Theils „ſicher hinweg".

„Breitinger erfüllte alle Pflichten eines Kirchenvor„ſtehers, aber er war noch mehr als das. Er war Bür„ger ehe er Kirchenlehrer war. Sollten die Pflichten des „letztern, die des erſtern aufheben? — Nein, er erfüllte

„auch diese; alle Pflichten die der Buchstabe der Gesetze,
„und die der Geist derselben, und das Gewissen eines er-
„leuchteten Menschenfreundes fordern. Er wachte für die
„Wohlfahrt des Vaterlandes so eifrig, als er in seinen
„Umständen und im Zirkel seiner übrigen Verhältnisse nur
„immer thun konnte. Sein Herz blutete ihm bey jedem
„gegenwärtigen oder zu besorgenden Elend; es blutete
„ihm bey der Nachlässigkeit und Schläfrigkeit derer, wel-
„cher vornehmste Sorge es hätte seyn sollen, zu wachen.
„Eine nahe Gefahr wissen, und sie verschweigen, das
„war in seinem Sinne keinem ehrlichen Manne möglich;
„keinem, wenn auch eine sonst noch so liebenswürdige
„Bescheidenheit Schuld daran wäre, verzeihlich. Er hatte
„seine Augen um zu sehen, und seinen Verstand zum Er-
„kennen; aber er hatte auch noch ein Herz, nicht nur er-
„kennen zu wollen, sondern auch getreulich nach seinen
„Einsichten zu handeln. Darum durfte er es wagen,
„jeden bemerkten Schaden mit der Freymüthigkeit eines
„Bürgers aufzudecken, der weiß, daß er frey, daß er ein
„Kind seines Landesvaters, nicht sein, sondern der Ge-
„setze Knecht ist; eines Bürgers, dem man mit Grunde
„nicht nur kein Laster vorwerfen kann, sondern der das
„obrigkeitliche Ansehen durch eine seltene Ehrerbietung,
„welche immer die Frucht einer erleuchteten Freyheit ist,
„unterstützte. Darum war er nicht zu furchtsam, die
„schlummernden Wächter aufzuwecken und die Angele-
„genheiten des Vaterlandes vor ihre Augen zu stellen. —
„Aber eben darum suchte er auch in die unruhigen Ge-
„müther unedelgesinnter und niederträchtiger Bürger eine
„heitere Stille und Zufriedenheit zurückzuführen. Ueber-
„zeugt, daß nichts einen republikanischen Staat seinem

„Untergange näher bringt, als ungegründetes Mißtrauen, „brannte ihm auch das Herz, wenn er dergleichen Be„sinnungen, oder auch nur den Zunder dazu, von ferne „wahrnahm; darum eilte er unaufhaltsam zu den Füssen „des Magistrats, und zeigte ihm die drohende Gefahr in „allen ihren Quellen. Leute, die aus niederträchtigen „Absichten Aufruhr im Herzen nährten, suchte er mit ei„ner ausnehmenden Klugheit und mit unnachahmlicher „Sanftmuth zu beruhigen. Er kämpfte besonders und „öffentlich gegen alle mißtrauische Verläumdungen und „Schmähungen der Obrigkeit; bey allen Gelegenheiten „schärfte er den Geistlichen, den Bürgern, den Landleu„ten Ehrerbietung gegen ihr Ansehen und Gehorsam ge„gen ihre Gesetze ein".

„Auch die, welche der Anblick geheiligter Mißbräuche „zu edlerm Unwillen gegen die schlummernden Hüter des „Staates reizte, auch die befriedigte er — nicht mit leeren „Versprechungen von Leichterung und Verbesserung, son„dern damit, daß er ihre Angelegenheiten zu den seinigen „machte, ihre Gewissen entlastete, und das Flehen ihrer „Gattinnen und Kinder in einen frohen Triumph verwan„delte. Er wandte alle seine Beredsamkeit und sein gan„zes Ansehen an, Anstalten, die dem Vaterlande nach„theilig waren, zu hintertreiben; er deckte die Ursachen „des murmelnden Mißtrauens auf, und vertheidigte die „Reinigkeit seines oft verkannten Patriotismus mit einem „Tone, der das Herz jedes freygebornen Hörers mit dem „reinen Gefühle seiner Würde und seines Adels erfüllte. „Er rief aus der Wehmuth seines Herzens: „Ach, war„um fürchtet Ihr, daß ich Unruhen erwecken wolle?

„da sey Gott vor! Abzuheben suche ich sie, und das mit „allen meinen Kräften. Ich sehe eben dergleichen Unru„hen hereinbrechen; das kränkt mein Herz, ich arbeite „dem Strome zu widerstehen"!

Lavater schließt diese Rede mit den Worten: „Fühle, „daß es auch dir möglich ist, groß zu werden, und gehe „hin und werde es"!

Drittes Kapitel.

Ein Blick in Lavaters häusliche Lage zur Zeit der Theurung. Geschichtliche Nachforschungen über die Lehre vom Glauben, Gebeth, Geist.

In den Jahren 1770 und 1771 war die bekannte furchtbare Theurung und Hungersnoth, die besonders auch Lavaters Vaterland schrecklich drückte, und Menschen, die vom Hunger abgezehrt waren, Schaarenweise nach der Stadt hintrieb, wo täglich die Häuser derer die etwas geben konnten und geben wollten, von Hungernden umlagert wurden — nicht selten fand man solche unter ihnen, welche schon zu sehr von der Hungersnoth gelitten hatten, als daß sie noch die Sättigung nur hätten vertragen mögen. Lavaters häufige öffentliche Ermunterungen, der wirklich edelmüthig regen Wohlthätigkeit, seine bereits groß gewordene Bekanntschaft, und die Erfahrung vieler, welche die Früchte seiner Menschenfreundlichkeit selbst genossen hatten, führten immer eine besonders grosse Menge vor Hunger schmachtender Menschen in sein Haus. Er litt eigentlich heiß dabey nicht so geben zu können, wie er es wünschte. Nie war er reich, aber damals hatte er noch so gut wie gar nichts Eigenes, noch im Haushalt mit seinen Aeltern, hatte er kein Vermögen, worüber er frey disponieren konnte; die Diakonatsstelle am Waisenhause, die er bekleidete, trug ihm so viel wie gar nichts ein, und die Honorare für seine Schriften waren beynahe sein einziges Einkommen; dies war nicht beträchtlich, weil

er viel zu uneigennützig dachte, als daß nicht mancher seiner Verleger davon für sich Gebrauch gemacht hätte, und er konnte daher um so weniger Unterstützung haben, weil er immer darauf drang, daß seine Verleger seine aſketischen Schriften — und anderes schrieb er damals nichts, so wohlfeil wie möglich verkauften, damit das Publikum nicht gedrückt, und nicht durch den starken Preis der Wirksamkeit seiner Schriften ein Hinderniß in den Weg gelegt würde. Der einzige Reichthum, den er besaß, war sein gutes Herz und seine eben so gute Gattin. Daß sie beyde so ganz Eins waren, so beyde gleich bereitwillig alles was sie konnten aufzuopfern, um nur einem Hungrigen einen Bissen mittheilen zu können, dies war seine Erleichterung. Ist doch das Gefühl, gethan zu haben was man konnte, und dies Können selbst nicht etwa nur in den Kreis des Leichtentbehrlichen eingeengt, sondern auch wirkliche Opfer gebracht zu haben, allerdings eine Erleichterung, aber freylich auch nur einige Erleichterung für das zartfühlende Herz, welches das Leiden anderer so gerne lindern möchte, und sein Unvermögen fühlt, zu thun was es wünscht. Da wird einem oft auf Augenblicke gewissermassen zur Last, wofür man sonst Gott danken sollte, und auch wirklich herzlich dankt — daß man selbst nicht Mangel hat.

So gieng es unserm Lavater; Mangel hatte er nicht, aber des Elendes und der Armuth sah er so viel vor sich, daß auch keine Möglichkeit vorhanden war, seinem mitleidigen Herzen nur von Ferne genug zu thun.

Es ist ein wahrer Gedanke, den er einst bey'm Gefühle

seines Unvermögens nach Herzenslust zu helfen, äusserte: „Ach Gott! warum gabst du mir so viel Empfindung des „Mitleidens; so starke Triebe zu helfen, und so wenig „Macht! Noch habe ich kein höheres und im eigentlichen „Sinne göttlicheres Vergnügen denken können, als das „aus der Harmonie und Proportion — des Willens und „der Macht Gutes zu thun, entspringt. Wenn die Zu„kunft mir diese Seligkeit nicht giebt, so wird meine hier „gesammelte Liebe — ein Schatz des Zorns für mich. „Höllenqual ist — Liebe ohne Macht".

Die Noth der Theurung war in unserm Vaterlande schrecklich, und so hoch gestiegen, daß viele unserer guten Landleute nur von Kleyen sich nährten, und auch diese nicht einmal bekamen. Der Magistrat that unendlich viel, nicht nur die Wohlthätigkeitsanstalten griffen sich auf's möglichste an, und achteten bey dem unserer ehvorigen Sparsamkeitsordnung sonst so gewohnten esprit des Zusammenlegens, keinen Rückschlag, die Staatsämter selbst lieferten Brod, Mehl, Reis für die Hungernden, denen es Woche für Woche in ganzen Wagen voll in die einzelnen Gemeinden zugeführt ward, um es denen, die doch noch etwas bezahlen konnten, um den Drittheil des Preises zu überlassen, während daß man für die gar nichts habenden so gut es möglich war zu sorgen suchte. Ach, nun reichten drey Jahre hin, um das auf eine Weise zu verschleudern, über die Gott richten wird. — Doch ich muß zu Lavatern zurück. Er konnte dieser Noth nicht nur mit unthätigem Mitleid zusehen. Mit ausserordentlichem Nachdruck und mit ganz ausgezeichnetem Segen foderte er in seinen Predigten zur Wohlthätig-

keit auf; bekannt in mehrern Häusern von wohlthätigen Reichen empfahl er noch absönderlich. Man sprach ihn um die Verwendung an, und er erkundigte sich bey seinen Amtsbrüdern auf dem Lande um den Zustand der Noth. Es ist merkwürdig, welche reiche Gaben ihm in die Hand gelegt wurden — an Geld war Mangel, aber an Gold und Silber, was aus den Sparbüchsen hervorgelangt ward, wurde ihm ausserordentlich viel gegeben — Da wurde dann die räthliche Thätigkeit seiner Gattin mit in Anspruch genommen, diese setzte die Effekten die ihnen zugetragen wurden in Geld um, ein Theil davon wurde wöchentlich an die Herren Pfarrer abgeschickt, ein anderer Theil zur Anschaffung von Mehl und Brod und Reis verwendet — Haufenweise kamen die elenden Hungernden in sein Haus, das um diese Zeit einem Armenamte glich. Von Hunger ausgemergelt, kaum noch im Stande zu gehen, wankten die Elenden oft zu seinem Hause.

Manchen von ihnen führte er selbst die Treppe hinauf und war seine Stütze, um ihn der guten Frau zuzuführen, welche aus den eingekommenen Gaben diese Hungrigen spies, und die Nackten kleidete. Einst hatte er eines Sonntags mit besonderm Nachdrucke gepredigt, in seiner Waisenhauskirche, und es strömten des Abends reiche Gaben in Fülle in sein Haus, daß die guten Leute Freudenthränen weinten. Immer hatte die gute Frau einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer, um den Hungernden sie darzureichen, welche kamen die Gaben abzuholen, wozu sie von den Pfarrern ihres Ortes Empfehlungsbillete vorweisen mußten, um so viel möglich allem Betrug vorzu-

bauen. Im Winter des Jahrs 1770 und 1771 war die Noth am größten. Lavater hatte in einem öffentlichen Blatt an einem der ersten Tage dieses Jahres, die Verse eingerückt:

„Dies Jahr — was kann, was wird geschehn?
„Das weissest du, mein Gott!
„Viel tausend deiner Menschen flehn
— „Um Rettung aus der Noth.

„Die Theurung steigt von Tag zu Tag,
„Das Elend wächst mit ihr,
„Wer weiß wie lang es dauren mag,
„Und dann, was essen wir?

„Und was der Arme auf dem Land?
„Und was sein schreyend Kind,
„Wenn keine Arbeit seine Hand
„Sein Mund nicht Nahrung findt?

„Wer kann die Noth, den Jammer schaun?
„Doch nein, ich zage nicht!
„Auf Gott auch itzt, auch itzt vertrau'n
„Ist Weisheit und ist Pflicht.

„So lang ich Gott noch vor mir weiß,
„So lange fürcht' ich nichts!
„Gott lebt noch und belohnt den Schweiß
„Des frommen Angesichts.

„Ein Gott, der schon so viel mir gab,
„Hat auch noch für dies Jahr.

„Brich deiner Pracht und Wollust ab,
„Beth, arbeit und erspar!
„Folgt jeder Leser diesem Rath
„Und reinigt Herz und Händ'
„Und thut nur was Gott gerne hat,
„So nimmt die Noth ein End"!

Einmal wurde an seiner Glocke geschellet, die gute Frau sah aus dem Fenster, und siehe es war einer der schrecklich Leidenden, der vor der Thrüe kaum noch zu stehen vermochte. Man öffnet die Thüre, nach einer Weile, als niemand herauf kam, geht Lavaters Frau hinunter, und, ach, der entkräftete Mann lag in den Boden hingestreckt, sie hilft ihm auf einen Stuhl, bringt ihm warme Suppe, von der er nur ein Paar Löffel voll zu geniessen vermag; sie hofft ihn durch ein Glas stärkenden Weines wieder anzufrischen — auch dies war umsonst — er war nicht mehr zu retten — er starb auf der Selle. Ein andermal spazirte Lavater mit seiner Frau; gleich ausser dem Thore sahen sie eine arme Mutter am Boden sitzen, die ihr Kind stillen wollte — Lavaters Frau geht hinzu, frägt nach ihren Umständen, und das arme Weib sagt ihr mit Thränen: „Ich kann nur für eins noch be„then, daß Gott mich und mein Kind bald den Hunger„tod finden lasse; ich habe nichts zu essen, und darum „meinem Kinde keine Nahrung mehr". Nun gab es freylich für das zahrtfühlende Mutterherz etwas Angelegeners als einen Spaziergang — sie kehrt um, nimmt die Frau mit, nährt sie und ihr Kind, und setzt sie auf die Liste derer, welche wöchentlich ihre bestimmte Unterstützung genossen.

So sehr hatte sich Lavater in seiner Verbindung mit seiner Geliebten glücklich gefühlt, so boten sie sich einander die Hand wohl zu thun, wo sie konnten — und wenn oft, eben um dieses Glückes willen, das sie in einander fanden, der Wunsch desto lebhafter ward einen eigenen Haushalt zu führen, denn immer noch waren sie in dem väterlichen, so siegte doch die kindliche Pflicht wieder über diesen Wunsch; und die zärtliche Zuneigung des Vaters zu diesem Sohn, und seiner würdigen Gattin, die er so ungern aus seinem Haushalt entlassen hätte, versüßte manches Unangenehme, das damit verbunden war, auch machte die zunehmende Altersschwäche beyder Aeltern das Bleiben in ihrem Haushalt um so nothwendiger; und das enge Band der Vereinigung, das Lavatern und seine Gattin umschlang, ward selbst durch ihre gegenwärtige Lage noch fester geknüpft. Ganz spricht sein Herz um diese Zeit noch so, wie in jenen Tagen der Neuheit ihrer Verbindung. Auf einer kleinen Reise, im Sommer 1771, schrieb er an seine Geliebte, die ihn durch einen herzlichen Brief erfreut hatte:

„Ja, liebste Seele! Jesus Christus stärke Dich, und „gebe sich Dir immer mehr in seiner unaussprechlichen „Liebe zu empfinden! Freylich will ich Dich fest in mein „Gebeth einschliessen, theurer Engel! Mit Dir in der „innigsten Vereinigung Gott zu dienen, oder vielmehr — „selig zu seyn — ist gewiß das Höchste, was ich mir „wünsche. O liebes Herz, unsere Tage fliehen dahin, „unaussprechlich empfind' ich es oft, daß ich heute sterben, „und doch noch nicht ohne tiefe Furcht an den Tod den„ken kann. O, wenn die Liebe Gottes und Christi recht

„lebendig in mir wäre, so könnte ich mich so wenig, und „noch viel weniger vor Gott fürchten, als ich mich vor „Dir, mein innigstgeliebtes Herz fürchten darf".

Die Freuden eines Vaters genoß Lavater um diese Zeit in der Bemerkung der ersten Entwickelung seines Sohnes, und eines nachher wieder gestorbenen Töchterchens, so wie am Ende des Jahres 1771 durch die Geburt der Tochter, die ich itzt mein zu nennen das Glück habe, und er hatte in der Verfertigung seines Handbüchleins für Kinder, wovon ich oben sprach, eben sowohl Beweise gegeben, wie sehr ihm die christliche Bildung der Jugend Herzenssache war, als durch seine emsige Thätigkeit, womit er das, um dieselbe Zeit erschienene Bassedow'sche Elementarwerk allenthalben bekannt machte, und mit ganz besonderer Wärme empfahl; wovon der im Druck erschienene Briefwechsel zwischen ihm und Herrn Iselin in Basel zeugt. Mit Bassedow stand er in genauer Freundschaft und in Korrespondenz.

Eben diesem Freunde hatte er auch jene im zwey und zwanzigsten Kapitel des ersten Bandes erwähnten Fragen über Glauben, Gebeth und Geistesgaben, mitgetheilt, und von ihm eine weitläufige Beantwortung erhalten, die zeigt, daß er nicht dieselben Begriffe von der Sache hatte, wie unser Lavater, und die im Jahre 1770 zu Bremen gedruckt erschien, unter dem Titel: Bernhardus Nordalbingius altchristliches Schreiben, über die Gaben des Geistes ꝛc. an Johannes Turicensis. Er hatte von mehrern Orten und von sehr verschiedenen Männern Antworten erhalten, aber keine war

ihm befriedigend, keine gab ihm über das blos exegetische der Untersuchung das, was er erwartet hatte, weil beynahe alle, die sich darüber schriftlich gegen ihn geäussert hatten, den Sinn der Schriftlehre und Verheissungen darüber nicht blos exegetisch erörtern wollten, sondern immer Begebenheiten und Erfahrungen aus dem täglichen Leben mit dazu einflochten, und nach diesen dann erst den Sinn der Schriftaussprüche bestimmen wollten. Es ist indessen in der That sonderbar, und wenigstens bey keinem andern Buche als der Bibel angewendete Methode, nach den allfälligen Erfahrungen oder Nichterfahrungen viel späterer Jahrhunderte, das bestimmen zu wollen, was die Schriftsteller viel früherer Jahrhunderte sollen gesagt haben.

Lavatern war aber die Sache so sehr am Herzen gelegen, und er wünschte so dringend auf einen festen Standpunkt durchaus wahrer und richtiger Ansicht zu kommen, daß, so wenig ihn auch diese Manier zur richtigen Exegese zu führen schien, und so sehr er für sich überzeugt war, daß die Menge der von ihm erwogenen Stellen der Schrift, nach einer gesunden, und ihren wahren Regeln treu bleibenden Exegese, für seine Meinung entscheidend sey, er doch auch von dieser Seite die Sache nicht ununtersucht lassen wollte. Auch darüber forderte er wieder in einem gedruckten Briefe seine Freunde und Mitforscher der Wahrheit auf, ihm auch bey dieser, auf Erfahrungen sich beziehenden Untersuchung behülflich zu seyn. Im Frühling des Jahres 1771, ließ er diesen Brief bekannt werden, worin er unter anderm sagt:

„Meine

„Meine Untersuchung der Schriftlehre vom Glau-
„ben, Gebeth und den Gaben des heiligen Geistes fängt
„zuerst bey der Schrift allein an — wozu mir bereits
„viele Freunde der Wahrheit behülflich gewesen sind. Al-
„lein, da die meisten Christen glauben, daß es hierin
„nicht allein auf den Buchstaben der Schrift, oder, wel-
„ches einerley ist, auf die positive klare Verheissung Got-
„tes, in so fern sie nur in der Schrift verfaßt ist, an-
„komme; sondern daß auch Begebenheiten und Er-
„fahrungen nöthig seyen, um gewiß zu seyn, daß man
„den Sinn dieser Lehren und Verheissungen richtig ver-
„stehe; da sie in den Gedanken stehen, daß Verheissun-
„gen, so allgemein sie abgefaßt scheinen, dennoch nicht
„im allgemeinen Sinne verstanden werden dürfen, sobald
„die Erfahrung fehle, — so wird nöthig seyn, nach En-
„digung der exegetischen Untersuchung nun auch die
„Geschichte zu berühren".

„Es wird untersucht werden müssen: Ob nach dem
„Tode der Apostel, und derer, welche durch
„sie, oder bey ihren Lebzeiten, den heiligen
„Geist oder übermenschliche Kräfte empfan-
„gen hatten, keine historisch zuverlässige Bey-
„spiele von Wirkungen des Glaubens, des
„Gebethes, des heiligen Geistes vorhanden
„seyen, welche denen im Evangelium so häu-
„fig erzählten wunderbaren Begebenheiten
„gleich oder ähnlich sind? und ob es glaublich sey,
„daß die so häufigen und unzähligen Erzählungen so vie-
„ler Kirchenväter und Schriftsteller von dergleichen Bege-
„benheiten, alle ohne Ausnahme, falsch seyen"?

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir ent„weder die merkwürdigsten Begebenheiten oder Ge„schichtschreiber, oder auch nur einige derselben „nennten, welche Sie für zuverlässig oder unzuverlässig „halten; oder die Schriftsteller anzuzeigen beliebten, „welche diese Sache mit Unpartheylichkeit untersucht „haben".

„Ich wünschte von allen Freunden der Wahrheit zu „wissen: Ob denselben, seit der Reformation, „keine durchaus zuverlässige oder glaubwür„dige Begebenheiten bekannt seyen, welche „denen, im Evangelium erzählten wunder„baren Wirkungen des Glaubens, des Ge„bethes und des heiligen Geistes gleich oder „ähnlich seyen? Begebenheiten, die auf vor„hergegangenes, ausdrückliches Gebeth oder „positive Glaubensäusserung erfolgt sind, „und ohne das natürlicher Weise ganz und „gar nicht zu erwarten gewesen wären? Ich „wünsche aber, daß dieselben mit allen Beweisen, oder „der gehörigen Anleitung, wo die Beweise zu finden, „versehen, mir mitgetheilt werden möchten".

„Nicht weniger angelegen ist es mir zu wissen, ob Ih„nen irgend ein durchaus zuverlässiges Beyspiel von einem „lebenden frommen und gewissenhaften Menschen „bekannt sey, der vor dem allwissenden Gott bezeugen „dürfe: Ich habe um dies oder jenes mit zweifelloser „Erwartung der Erhörung, nach der Vorschrift „des Evangeliums gesehet, und ich bin nicht

„erhört worden, Gott hat mir auch nicht geant-
„wortet".

„Ich werde wohl nichts von der Wichtigkeit dieser Un-
„tersuchung beyfügen dürfen. Zu wissen, ob der Elende,
„dem keine menschliche Weisheit und Kraft helfen kann,
„auch itzt noch die allmächtige Kraft Christi, gleich den
„ersten Christen sich zu Nutze machen, — ob der Christ
„des achtzehenden Jahrhunderts so gut als der des ersten
„in eine unmittelbare und augenscheinliche Gemeinschaft
„mit Gott durch Christum gelangen könne; kann für den
„Menschenfreund, der so entsetzlich viel Elend erblickt,
„— kann für den Christen, der den Unglauben und
„das leere, kraft- und geistlose Namenchristenthum allent-
„halben triumphiren sieht, der auch nur einigermassen
„weiß, was — Gott — ist, eine wichtigere Untersuchung
„seyn"?

„Die strengste Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe
„muß bey dieser Untersuchung beobachtet werden. Ich kann
„mir kein irreligioseres und schrecklicheres Verbrechen geden-
„ken, als diese zwey: Einmal; aus Unglauben und
„Meinungsliebe eine augenscheinliche Wir-
„kung der Gottheit, welche dem Menschenge-
„schlechte zum Troste dienen könnte, zu ver-
„nichtigen, oder vorsätzlich zu verhehlen. Und
„denn: Aus Aberglauben und Meinungsliebe
„der Gottheit lügenhafter Weise Wirkun-
„gen anzudichten; zu bezeugen, Gott habe
„etwas gethan, das Er nicht gethan hat".

Diese Auffoderung war die Veranlassung, daß Lavatern von sehr vielen Orten und durch viele und sehr verschiedene Menschen mehr und minder zuverlässige und mit Beweisen belegte Beyspiele und Anekdoten, die hierauf Bezug hatten, sind eingesendet worden. Mit einer Genauigkeit, die niemand ihm zutraute, wer ihn nicht ganz genau und durch längern Umgang kannte, prüfte er alles; sah von vielen Erzählungen, daß sie weder das Gepräge der ächten Einfalt, noch die ihm genügenden Beweise hatten; aber so weit hatte er es freylich nicht gebracht, daß er allem historischen Glauben Hohn sprechen, und die Redlichkeit eines Zeugen, die sonst keinem Zweifel unterworfen war, um deßwillen in Zweifel ziehen wollte, weil er etwas als Erfahrungssache behauptete, das der Modeton als Aberglauben und Schwärmerey zu taxiren gewohnt war. Oft war ich selbst Augen- und Ohrenzeuge davon (denn Lavater hatte bis an sein Lebensende immer seine Forschungen darüber fortgesetzt, sie waren bey ihm das unausgesetzte Werk von mehr als dreyssig Jahren) wie er darüber alles anhörte, und gerne anhörte, aber mit einer Schärfe, die dem nicht eigen ist, der nur seine Meinung möchte bewiesen finden, das wirklich positive von dem absönderte, was mehr für Zufall, als für eigentliche Gebethserhörung konnte angesehen werden. Auch in Absicht auf seine eigenen Gebethe beobachtete er gerade dieselbe Schärfe — und daher kam es, daß er zwar oft mit herzlich warmer Rührung von seinen eigenen, darüber gemachten Erfahrungen sprach, aber auch mit der Unbefangenheit eines Kindes es sagte, wenn er diese Erfahrung nicht gemacht, und sich in seiner Erwartung geirrt hatte. Es wird später, gegen das Ende seines

Lebens, der Ort seyn, auf die Resultate aufmerksam zu machen, die er sich aus allen seinen vieljährigen Beobachtungen gesammelt, und von deren Richtigkeit er bis auf den letzten Hauch seines Athems standhaft überzeugt blieb.

Ganz natürlich war es also auch, ja wirklich Pflicht für ihn, daß er auf alles genau aufmerkte, was darüber in dem Kreise vorgieng, wo er selbst alles mit ansehen, und Umstände prüfen konnte, und ich hörte ihn sehr oft vor Leichtgläubigkeit in Absicht auf solche Erfahrungen warnen. Ich halte es darum für ein höchst voreiliges Urtheil, oder vielleicht, bey vielen wenigstens war es dies, unedle Absicht ihn lächerlich zu machen, daß man jede bekannt gewordene Nachforschung, die er darüber anstellte, also fort nicht nur mit möglich grellen Farben ausmahlte, sondern auch noch gestissentlich in's schiefste Licht stellte, mit sorgfältiger Verschweigung dessen, was er blos prüfend und mit wirklich scharfer Genauigkeit gethan hat, das Publikum wollte glauben machen, er sey der leichtgläubigste Schwärmer, der ohne alle Untersuchung sogleich annähme, was ihm Betrüger oder Betrogene aufbinden wollten. Mehrmals sagte er in Beziehung auf solche Dinge lächelnd zu mir: „Es giebt doch kaum ein ein„seitigeres Sprüchwort als das: Was man gerne hätte, „glaubt man gerne. Gerade das, was ich am liebsten „hätte, bezweifl' ich immer am meisten, und es muß die „schärfste Prüfung ausgehalten haben, eh' ich's anzuneh„men wage". In der That gieng dies oft so weit, daß er, so human er sonst in allem war, bey Behauptungen, die man ihm über solche Dinge machte, zuweilen äusserst derb wurde, und den Zirkel in Beweisen mit einem sol-

chen Nachdruck rügte, daß gerade diese Leute nicht selten weit von ihm zurückgestossen wurden, und dann mit Vorwürfen gegen ihn loszogen, welche nur die forschende Wahrheitsliebe vertragen mag.

Ich bitte diese Reflexion im Auge zu behalten, bey den Belegen, die ich im folgenden Kapitel aus diesem Zeitraum seiner Geschichte geben werde. — Ich habe um so mehr das Recht zu dieser Erwartung von meinen Lesern, je mehr es Dinge betrifft, welche damals und seither dem Publikum immer theils nur halb, theils schief von Lavaters Gegnern dargestellt, und doch mit vieler Anmassung als Waffen gegen ihn gebraucht wurden, da man sich ja auf Thatsachen berufe. Auch ist mir wenigstens nicht bekannt, daß diese Thatsachen jemals in ihrem ganzen Zusammenhang mit Lavaters Ideengang, von seinen Freunden, oder ihm selbst, dem Publikum gesagt worden seyen.

Viertes Kapitel.

Lavaters Benehmen in der Geschichte einer Aufsehen machenden Schwärmerin.

Unter den Aufsehen machenden Geschichten, wofür unser Lavater vor den Augen des Publikums sehr mitgenommen wurde, wie wir späterhin sehen werden, und worüber selbst viele seiner Mitbürger, die ihn nicht ganz vom nähern kannten, gerade am allerunrichtigsten urtheilten, war sein prüfendes Benehmen gegen eine gewisse Frau Katharina Rinderknecht, die sich durch grelle Schwärmereyen auszeichnete. Daß Lavaters Benehmen in dieser Sache prüfend, und so ernst warnend war, das wurde übersehen, zum Theil wußte man es nicht, und zum Theil wollte man es nicht wissen, sondern weil er nun einmal die Sache vom nähern selbst angesehen hatte, so mußte er auch alsobald nicht nur als Theilnehmer, sondern sogar als Urheber der Sache verschrieen zu werden sich gefallen lassen. Zur nähern Prüfung dieser, sehr bald von ihm als Schwärmerin erkannten Frau, trieb ihn gerade seine Wahrheitsliebe und seine Untersuchungslust alles dessen an, was man ihm als etwas anbot, das auf jene oben gegebenen Fragen Antwort enthalte. Wer hat doch je einen Goldarbeiter darum für einen Alchymisten verschrieen, weil er die Goldstücke, die man ihm brachte, oder als solche anbot, geprüft, und nach der Prüfung gesagt hat, es ist ein Gemische — etwas ächtes Gold, mit unächtem Beysatz?

Doch ich gebe die Geschichte selbst.

An Heinrich Hessen Sterbebette hatte Lavater die genannte Frau zum erstenmale gesehen, die ihm von diesem Freunde vorher als eine sehr religiose Person war gerühmt worden. Sie wohnte eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und war eine arme Wittwe von der niedern Volksklasse, die um diese Zeit der Theurung mit ihren Kindern viel litt. Lavatern wurden mehrere Erfahrungen von Gebethserhörungen dieses Weibes erzählt. Widerspruch mit sich selbst wär' es gewesen, wenn er dieser Sache seine Prüfung versagt hätte. An Hessens Bette hörte er sie einmal bethen — die Wärme und Herzlichkeit ihres Gebethes fiel ihm auf, aber schon da fühlte er einen gewissen Widerstand und Zweifel gegen die Aechtheit der Sache, bemühte sich aber, ihn zu unterdrücken. Ein junger Geistlicher, ein Zeitgenosse von Pfenningern, ein Mann von sehr lebhaftem und feurigem Temperament (ich will ihn W. nennen, da es meinen Lesern gleich seyn kann, wie er heisse, und er in den Druckschriften, worin Lavater darüber gegeisselt wird, auch diesen Anfangsbuchstaben statt des Namens trägt) trat nachher mit diesem Weib in viel nähere Bekanntschaft. Dieser hatte in früherer Zeit Lavatern oft besucht, und mit ihm und Pfenningern über religiose Gegenstände gesprochen. Doch ich lasse Lavatern selbst reden, wie er die Sache in einem Brief an einen seiner Freunde erzählt:

„Wahr ist, mein Freund! meine Meinung vom Glau„ben und Gebethe hab' ich Herrn W., der vor vielen „Jahren mich täglich besuchte (der Brief ist von 1775) in

„ihrem ganzen Umfange, mit der Vertraulichkeit eines „Freundes dargelegt. Pfenningern und ihn hab' ich „vornemlich auch dadurch vom Deismus zum Christen„thum gebracht. Es kann seyn, daß ich in dieser Zeit „Herrn W. vieles erzählt habe, das ich itzt, klüger und „mißtrauischer, aber gewiß nicht — unschuldiger und ed„ler, nicht mehr erzählen würde".

„Um diese Zeit machte mich mein seliger Freund Hein„rich Heß mit jener Frau K. R. bekannt. Ich sahe „sie, und erstaunte über ihre Einsicht, Beredsamkeit und „ihren Glauben. Ich redete davon mit Pfenninger „und W. Pfenninger weiß es noch, daß ich bey al„lem meinem Erstaunen über die Kenntnisse, die Tugen„den, und den Glauben dieser Person — sogleich im An„fang, und in der ersten Woche, einen Zweifel des ge„heimen Widerstandes hatte, aber mich bemühete denselben zu unterdrücken. Ich sah es als Kunstgriff meines „Herzens an, wegen der strengen Sittenlehre dieser Per„son. Einige sehr sonderbare Gebethserhörungen, die „sie uns erzählte, machten mich auf ihre Reden aufmerk„sam. Ich gestehe, daß ich diese noch itzo für wahr „halte, und daß ich glaubte, daß diese Person es ausser„ordentlich weit im Christenthum gebracht haben würde, „wenn sie nicht mit ihrem Christenthum zu prahlen an„gefangen hätte".

„Der selige Heß bat mich, bey einer meiner Freun„dinnen mich zu verwenden, daß sie ihr fünfzig Gulden „anleihe, da ein auf ihren Gütern haftendes Kapital ihr „aufgekündigt wurde — die Freundin that es, und gab

„das Geld als ein Darlehn. Fünfzig Gulden entlehnt „ich für sie von einer Gesellschaft, um ihr eine Kuh an„zuschaffen; diese letztere Summe ward ihr in der Zeit „der schrecklichen Theurung geschenkt. Dies ist alles, „was ich ihr gethan habe. Sehr frühe, — noch ehe W. „in nähere Bekanntschaft mit ihr trat, — als sie merkte, „daß ich Mißtrauen in sie setzte, und ihr nichts wei„ter vorstreckte, entfernte sie sich von mir, so daß ich sie „in allem nicht zehenmal gesprochen habe. W. befrem„dete meine Kaltsinnigkeit sehr, er machte mir darüber „mündliche und schriftliche Vorwürfe. Er nöthigte mich, „etwa wieder einmal sie zu sehen. — Ich hielt mein „Urtheil, meine innerste Empfindung zurück, und durfte „den Gedanken nicht herausdenken: Betrügerin! Herr „W. erhob sie zur Prophetin. Ich fieng an meine Ge„danken deutlicher zu äussern, fieng an zu warnen. Um„sonst! W. tobte und stürmte. Ich schrieb ihm kurze „und weitläufige Warnungsbriefe. Umsonst"!

„In den ersten Wochen, da ich Frau R. kannte, gieng „ich mit meiner Frau und zwo Freundinnen, zu ihr hinaus, „auch mit in der Absicht, damit die eine dieser Freundin„nen, die ihr das Geld vorschiessen wollte, zugleich die Gü„ter in Augenschein nehmen könnte, welche ihr verpfändet „wurden. Wir spazirten auf einem Bergfeld, und kamen „zu einer prächtigen Aussicht. Herrlich! Hier ein Häusgen, „hier eine Retirade für mich — wie herrlich! rief ich im „Scherz und Ernst. Frau R. faßte das Wort liebreich auf. „Es bleibt dabey — wie und wo Ihr wollt"! sagte sie. „Wir giengen weg, und es stand mehr als ein Jahr an, „ehe sie, ehe ich weiter daran dachte. Wenns mir auch

„bisweilen einfiel, der Gedanke mich bezauberte, war's „doch, wie wenn mich etwas zurückhielt, nichts weiters „zu sagen".

„Plötzlich kam einmal W. und sagte: à propos, das „Häuschen habt Ihr vergessen. Kommt doch hinauf und „sagt wie und wo? es wäre so schön! — der Gedanke „nahm mich wieder ein. Die Nothwendigkeit mich zu„weilen von Hause zu entfernen, um dem Anlaufe, be„sonders am Samstag, mich zu entziehen, die schöne „Aussicht, die Einsamkeit der Gegend, mein ehmaliger „Wunsch, bewegte mich, daß ich Lust äusserte, daß ich „in die Gedanken eintreten wollte. Also! — ich gehe in „aller Einfalt, und da ich kam, war schon am Funda„ment gearbeitet. Ich freute mich und erschrack. Die „Aussicht entzückte mich — und doch war's, wie wenn's „mir ahndete, es wäre besser, ich ließ das Ding seyn. Da „ich nach Hause kam, der Sache ruhig nachdachte, die „Kosten überschlug, und Pfenninger mir sagte, sie wol„len dich wieder zu sich hinaufocken, entschloß ich mich „von dem Bau abzustehen. Ich sagte es W., verhieß aber „alle bereits ergangenen Unkosten auf mich zu nehmen, „weil sie's doch um meinetwillen unternommen hätten".

„So lag die Sache, der Bau ward eingestellt, über „ein halbes Jahr kein Wort mehr davon geredet und ge„hört, und siehe da, mir zum Trotz, ohne mein Fragen „und Wissen — plötzlich das Häuschen aufgestellt! Da „Versammlungen gehalten! Da von W. gepredigt, und „siehe, die ganze Stadt gieng hinaus — und alles war „Specktackel! Grimmig waren in dieser Zeit Frau R.

„und Herr W. gegen mich. Man lud mich ein, zu einer „Unterredung mit Fr. R. und W. und Füßlin(*). War„um? darum, um mich zu überzeugen, daß Fr. R. eine „Prophetin, ich ein gottloser Mensch sey, weil ich sie „nicht für begeistert von Gott hielt".

Da diese Geschichte nicht nur in unserm Zürich, sondern auch im Ausland viel Aufsehen gemacht, und Lavater darin sehr mißkannt, und äusserst bitter und ungerecht beurtheilt ward, so bin ich meinen Lesern noch mehr Detail darüber schuldig; auch nur schon in Beziehung auf die Geschichte seiner Freundschaften, denn Herr W. gehörte vor diesen seinen Verirrungen, zwar nicht zu den intimen, aber doch zu den Freunden Lavaters, und schon hier fieng sich die Erfahrung an, die mir der Selige so oft mit Wehmuth gesagt hat: „Ich habe viel von meinen Fein„den gelitten, aber es kömmt in keine Vergleichung mit „dem Leiden, das meine Freunde mir machten". Ein weitläufiger Brief Lavaters an Herrn Spalding, der im Manuskripte vor mir liegt, vom März 1773, enthält diese ganze Geschichte mit allen Umständen — woher ich nun meinen Lesern noch nähere Auskunft geben will.

„Ein junger Kandidat, der seit zehen Jahren von mei„ner genauern Bekanntschaft war, ein Mann von vielen „Talenten und viel Feuer, ist schon einige Jahre mit einer „Bauernwittwe in religioser Bekanntschaft. Anfangs be-

---

(*) Dieß war nicht der Füßlin, der mit Lavatern die Reise gemacht hat, sondern ein Bruder von ihm.

„wunderte ich selbst die Einsicht und Güte dieser Frau.
„Allein je mehr ich sie reden hörte, desto mehr schien es
„mir deutlich, daß sie mehr Worte als Geist hatte. Licht
„und sanfte Wärme fehlten. Sie hatte unter ihrem Ge-
„bethe einmal den Gedanken, daß sie wohin gehen, und
„Brod und Butter mitnehmen sollte — und weil sie nun
„an dem Orte, wo dieser Gedanke sie hintrieb, eine arme
„Frau fand, die eben was bettelte, so kam sie auf den
„Glauben, daß alles, was ihr unter dem Gebethe bey-
„falle, göttliche Antwort sey. Sie rechnete vermuthlich
„nachher die Fehlschlagungen nicht; sondern nur was so
„auf gewisse Weise, vielleicht auch nach ganz natürlichen
„Erwartungen zutraf. Daher entstand nach und nach
„Schwärmerey. Herr W. fieng an, ihr viel zuzutrauen,
„sie als Autorität, kurz, als eine Prophetin zu achten.
„Meine Freunde und ich machten ihm Gegenvorstellungen,
„und wir waren in der Nothwendigkeit, ihm den einen
„und andern beträchtlichen Fehler, den wir an dieser Frau
„sicherlich zu bemerken glaubten, aufzudecken. Aber ver-
„gebens! Er setzte insonderheit einigemale stark an mich,
„und gab vor, von Gotteswegen, oder in Gottes
„Namen mit mir zu reden, und an mich zu schreiben.
„Ich hörte ihn mit kindlicher Einfalt an, aber mein Ge-
„wissen widersprach seinen Beschuldigungen. Seine Red-
„lichkeit blieb mir zwar unverdächtig, indessen glaubte ich
„sicherlich zu bemerken, daß seine Liebe abnahm, je mehr
„er sich im Fasten, Wachen und Bethen übte, oder zu
„üben vorgab — daß er immer weniger menschlich
„wurde, je mehr er sich göttlich glaubte. Es ist wahr,
„er gab alles was er hatte, den Armen, aber ich irre
„mich sehr, oder es war nicht die natürliche Brüder-

„lichkeit und Menschlichkeit, die ihn zu beseelen „schien. Er war, wie er mir mit vieler Heftigkeit sagte, „frey von allen Leidenschaften. Das einemal kam er „mir im Namen Gottes zu sagen: ich sey's, durch den „Gott seinen Namen verherrlichen wolle; und in derselben Woche setzte er an mich, in dem Namen Gottes „das zu verfluchen, was ich an demselben Tage, da er „mir die erwähnte Nachricht brachte, bey einem seiner „Freunde von der Religion geredet hätte".

„Unterdessen suchte er andere von seiner Meinung zu „überzeugen, und gewann mit seiner Prophetin eine redliche Familie, zwey Geschwister unsers Füßlins. Diese „hatten in der That Nutzen und Erbauung aus ihrem „Umgang. Füßlin hatte einen elenden Arm, dessen „halber die Aerzte in grosser Sorge standen. Herr Füßli „brauchte nicht ohne alle gute Wirkung die hallischen Medikamente. W. setzte verschiedenemale sehr stark an ihn, „alle Medikamente fahren zu lassen, und sein Vertrauen „einzig und unmittelbar auf Gott zu setzen. Er drohte „ihm den Tod, wofern er dies nicht thun würde. Herr „Füßli ließ sich überreden. Grosser Triumph für W. „Es fiel Herrn Füßli unter dem Gebeth bey, „er sollte „ein Kohlblatt aus seinem Garten nehmen, und es auf „seinen kranken Arm legen". Er glaubte noch nicht, „bath um ein Zeichen der Bestätigung. Einigemale „schlug er die Bibel auf und traf etwa im drittenmal „auf die Stelle von Ezechias, dem Jesaias Feigen „auflegte. Dies bestärkte ihn so weit, daß er den Versuch machte. Es ist nicht zu läugnen, daß er Leichterung davon hatte. Nun sprachen die guten Leute laut

„von Wunder. Man fand es schrecklich, daß ich, ein „Verkündiger der Kraft des Glaubens, hierin so ungläu„big war. Das Geräusche nahm zu. Man hielt Ver„sammlungen. Frau Katharine bethete mit vieler Hef„tigkeit auf den Knieen — W. predigte — drang heftig „auf Wachen, Fasten und fortgesetztes Bethen. Das „Gedräng ward immer stärker. Alle Morgen und Abende „gieng W. zu dieser Frau um mit ihr in dem eigens da„zu erbauten Häuschen zu bethen. (Wovon oben die Rede war, und das Lavater mit Unwillen erbauen, mit gröfserm Unwillen nun zum Spektakel gemacht sah, da er zu einem ganz andern Zwecke die Idee dazu gegeben, aber dann ihre Ausführung zu hindern gesucht, und niemals es besucht hatte.) „Auf die Einwohner einer benach„barten Gemeinde, machten die Predigten des Herrn W. „grossen Eindruck; er besuchte die Erweckten in ihren „Häusern, und brachte es dazu, daß sie halbe und ganze „Nächte im Testament lasen und betheten, auch schien „sich das Leben einiger Ausgelassenen merklich zu än„dern. Diese lud er nun auf den Sonntag und einige Tage „in der Woche in das Bethhäusgen. W. predigte eini„gemale während des öffentlichen Gottesdienstes. Das „Aufsehen nahm überhand. Der Pfarrer der besagten „Gemeinde wollte die Sache gehen lassen, aber die Kir„chenvorsteher der Gemeine waren nicht so ruhig. Er „fragte unsern wackern Antistes Ulrich um Rath, und „der liebe Mann gab ihm den klugen Rath, diese Ge„meindsangehörigen auf die freundschaftlichste Weise zu „besuchen, von eben den Materien mit ihnen zu reden, „die Herr W. am meisten betrieb; ihnen nicht nur nicht „den mindesten Vorwurf zu machen, daß sie seine Kirche

„verlieſſen, ſondern ſie vielmehr zu beglückwünſchen,
„daß ſie nun beſſere Chriſten zu werden anfiengen. Der
„kluge Pfarrer folgte dem weiſen Rath, und verhütete
„dadurch die fürchterliche Partheyſucht, und die damit
„verbundene Zerrüttung".

„Indeſſen — dieſe groſſe Parentheſe iſt wichtig, — er-
„eignete ſich zwiſchen mir und dieſen Leuten ein beſonde-
„rer Vorfall. Die Wahrheit zu geſtehen, ich ſahe Herrn
„W. bey ſeiner unläugbaren Ehrlichkeit und Frömmigkeit
„immer für einen Schwärmer, und die Frau Katharine
„und ihre Art von Autorität, die ſie ſich weniger ſelbſt
„gab, als ſich von W. geben ließ — für die Wurzel dieſer
„Schwärmerey an. W. hatte ſich Mühe gegeben, ver-
„ſchiedenen von unſern gemeinſchaftlichen Freunden und
„Zuhörern, alle Bücher auſſer der Bibel zu verleiden.
„Er bediente ſich in dieſer Abſicht ſcharfer, drohender
„Ausdrücke und ſehr betäubender Beſchwörungsformulare.
„Dies war's, was mir beſonders Mühe machte; als
„Rath hätt' ich die Sache hingehen laſſen, aber als Ge-
„ſetz, mit Drohungen verbunden, war es mir unerträg-
„lich. Was geſchah? Ich wollte ihm ſchreiben, weil er
„ſeit meinen letzten Vorſtellungen, daß ich ihn für einen
„Schwärmer halte, nicht mehr zu mir gekommen war".

„Gerade zu dieſer Zeit erhielt ich von Baptiſta von
„Salis, einem Landvogt aus Bünden, ſeine Memoria-
„lien; dieſe erzählen die Geſchichte ſeiner ganz natürlichen
„Reiſe und ſeines Aufenthalts zu Wien. Er hatte ſich
„nemlich zufolge dieſer von ihm ſelbſt aufgeſetzten Me-
„morialien, in den Kopf geſetzt, einer der erſten Miniſter,

„zur

„zur Vereinigung der drey Kirchenpartheyen im römischen „Reiche zu werden. Er schlug sich selbst dem Kaiser als „den beßten, tauglichsten Kopf vor. Der Kaiser ließ ihm „sagen, daß er seiner Dienste nicht bedürfe. Er wandte „sich an die Kaiserin, welche ihm die Audienz versagte; „dann gieng er den Beichtvater der Kaiserin an, und „verfolgte ihn mit Billets. Mit vieler Langmuth und „Höflichkeit begegnete ihm dieser, wollte aber, wie natür„lich, seine unbescheidenen Foderungen an die Kaiserin „nicht übernehmen. Salis wird böse — er schreibt: „Die Kaiserin soll erblinden, der Beichtvater verstummen, „wofern ihm die Kaiserin nicht in vier und zwanzig Stun„den carte blanche gebe"! Umsonst! man räth ihm, „sich von Wien wegzubegeben. Er thut es, kommt nach „Hause, läßt alle seine Tohrheiten und Rasereyen dru„cken, und schickt dies Werkgen bogenweise der Ober„hofmeisterin der Kaiserin. Dies ist die Geschichte des „Salis. Ich entdeckte in derselben treffende Aehnlich„keiten mit dem Zustand der Seele unsers W., der Weg, „den er betreten, schien mir zu solchen Tollheiten der ge„radeste zu seyn".

„Nun wollte ich das Letzte versuchen; ich sandte ihm „die Salisschen Memorialien, mit einigen dringenden Er„innerungen: Wenn das am grünen Holze geschieht, was „wird am dürren geschehen"! ꝛc.

„Was geschah? — Herr W. schrieb mir: „Ob ich „nicht erzittert sey ihm so zu schreiben? Ob ich auch „Nächte durch im Gebethe gelegen, wie Er? Ein Heuch„ler sey ich, alle meine Liebe Hochmuth und Ruhm-

„sucht! Ob ich Gottes Rache trotzen wolle? — Gottes „Zorn werde auf mir ruhen, wenn ich meine Schriften „nicht verdamme".

„Ich gieng zu Herrn Füßlin, dem ich bey aller „Schwärmerey, mit der er angesteckt war, dennoch Red„lichkeit und Kaltblütigkeit genug zutraute, mich anzu„hören. — Er hörte mich an, vertheidigte W. so gut er „konnte, und fand ihn pflichtig, mir meine Bitte, mich „wenigstens anzuhören, zu gewähren. Dies geschah. „Bey Füßli nemlich kam ich mit W. und Frau K. zu„sammen. Ich bot ihnen die Hand, sie mir — wir gien„gen in ein Nebenzimmer, und ich gestehe, daß es mir „vorkam, daß sie mich nicht viel anders, als wie einen „Malefikanten ansahen. Frau Kathri kniete nieder, W. „legte sich in die Länge auf sein Angesicht, und auch ich „knieete an einem Sessel in einer Ecke und ahndete — „darf ich es sagen — eine Komödie. Frau K. fieng „überlaut zu bethen an ... so laut, daß man sie sicher„lich auf hundert Schritte hören konnte. Das Wesent„lichste ihres Gebethes war — Sie und ich, Ihre „Heiligkeit, und meine Gottlosigkeit. Meine „Hauptsünden waren — mein Bücherschreiben und „meine Barmherzigkeit. Sie war lauter und rein „vor Gott; Vorurtheile wider sie haben, hieß Vorurtheile „wider Gott haben, — Ihr Wort sey Gottes Wort „u. s. w. — O Herr, Gott! mache dieser Komödie ein „Ende! war alles, was ich bey mir seufzen konnte. Eine „volle Stunde dauerte dies formidable Geschrey — end„lich stand man auf".

„Ich fragte, was Sie wider meine Lehre und wider

„meine Schriften, oder wider mein Leben einzuwenden „hätten. Da gieng Verwirrung und Galimathias erst „recht an; keine deutliche Antwort. Lauter Ausrufun„gen und Verfluchungen. Füßli allein blieb ruhig und „unpartheyisch. Bald sagte er ganz sanft: Lavater „fragt das und das; darauf ist nicht geantwortet. Bald: „Mein Arm ist noch, was das Hauptübel betrifft, wie „vorher; Bald führte er selber Gründe gegen W. an. „Endlich sagt' ich determinirt: daß sich meine ganze Seele „vor diesen Verworrenheiten entsetze; daß ich in diesem „ganzen Betragen wenig Spuren der Dehmuth und Liebe „Christi wahrnehme; daß sie Gott vor allem um Weis„heit bitten sollen. Herr W. brach ab — es gebe Läste„rungen; Gott werde entscheiden. Die Scene hatte kräf„tig auf Füßli gewirkt, der ward nach und nach kälter „und bemerkte vieles, das er sich vorher aus Güte des „Herzens zu verbergen gesucht hatte".

„Von Seite der Geistlichkeit wurde bis auf diesen Punkt „der Geschichte nichts gegen die Sache vorgekehrt — „W's. Predigen und der Zulauf des Volkes gieng immer „fort; und von Seite des Magistrats gieng man sehr „sachte zu Werke. Der Magistrat fand sich in die Noth„wendigkeit gesetzt, durch einen oder zween Männer ein „wachsames Auge auf diese Sache halten zu lassen, zwar „mehr um des zu besorgenden Unwesens willen, wegen „dem immer überhandnehmenden Zulauf, als um der „Sache selbst willen, denn von Irrlehre war niemals „die Frage".

„Frau Kathri steckte in ziemlichen Schulden, worein

„sie einerseits durch wirkliche Gutthätigkeit, und ander-
„seits durch Nichtarbeiten und Unordnung in ihrem Haus-
„wesen gerathen war. Der redliche Füßli konnte dem
„nicht zusehen — und da er mit mir darüber zu sprechen
„anfieng, leerte ich ihm mein Herz über diese ganze Sa-
„che, und bat ihn, den Ausbrüchen wo möglich vorzu-
„kommen, die sich von der Hitze und Schwärmerey dieser
„Leute erwarten liessen. Ich erstaunte über die gelassene
„Zustimmung, womit dieser redliche Mann meine Erin-
„nerung annahm, und ich merkte, daß er wieder in
„die kühlern Gegenden der gesunden Vernunft zurückge-
„treten war".

„Noch denselben Tag sprach Füßlin mit der Frau
„und W. „Seine Gläubiger befriedigen, sagte er, sey
„die erste Pflicht; Gerechtigkeit gehe der Liebe vor. Das
„verstehst du nicht, ward ihm zur Antwort gegeben. Herr
„Füßli bestand mit bestimmten Gründen und mit
„Sanftmuth auf seiner Meinung... und da er freymü-
„thig sich äusserte, daß er nicht weiter glauben könne,
„daß Frau Kathri vom Geiste des Herrn beseelt sey, ver-
„tigte W. ihn mit dem Wort ab: „Du redest wie ein
„frecher Mensch". Sie hingegen blieb viel ruhiger und
„war nicht aufgebracht; versprach ihm auch, sich zu be-
„fleissen, ihre Gläubiger zu befriedigen".

„Während dessen hatte jemand bey mir mit Aengst-
„lichkeit gefragt, was ich über W. Zumuthungen, vom
„ausschliessenden Lesen der Schrift sage? Dies setzte
„mein Gemüth, ich gestehe es, in einige Erbitterung
„über die Autorität und Gewissensherrschaft, die sich W.

„anmaßte. Voll dieser Unruhe schrieb ich an ihn: „Wann,
„wann wollen Sie aufhören die Feinde des Herrn zu lästern,
„und seine Freunde weinen zu machen? Wann aufhören
„Gesetze zu geben, wo Christus keine gegeben hat? Wann
„gestehen, daß Ihre Göttin, Ihre Gesetzgeberin, Ihr
„Gewissen, Ihnen im Namen Gottes Unwahrheiten ge-
„sagt"? Ich drang darauf ihm zu beweisen, daß sie keine
„Prophetin seyn könne, sondern mit Unwahrheit um-
„gehe. Allein er wollte in keine Unterredung mit mir sich
„einlassen".

„Die Bekanntschaft, worin ich immer mit W. ge-
„standen, die Ueberzeugung, wie redlich er es, bey aller
„seiner Verblendung und seinem frommen Eigensinnchen
„meine, die augenscheinliche Gefahr, in der ich ihn sahe,
„immer höher und höher zu steigen, die Gewißheit, in
„der ich war, daß, wenn diese Frau nicht mehr sein Ge-
„wissen, sein Gott seyn würde, Herr W. wieder kühler
„werden würde, die grossen Talente, die auch der Neid
„ihm nicht absprechen kann, bewog mich, noch einen
„Schritt zu thun. Ich gieng mit Füßli hinauf zu der
„Wohnung der Frau. Sie war mit Herrn W. verschlos-
„sen im Bethhäuschen und bethete, doch nicht so laut,
„wie gewöhnlich, sehr andächtig. W. bethete stille, ge-
„rührt nach. Sie wußten nicht, daß wir zuhörten; und
„ich muß gestehen, daß ich auf's neue über das Gemi-
„sche des Erhabenen und Lächerlichen in einem und eben
„demselben Menschen erstaunt war".

„Endlich öffnete sich die Thüre — die Frau schien er-
„schrocken, W. zürnend. So sanft ich meine Vorstel-

„lungen begann, so hieß es: „Wir sollten nur gehen,
„wir gehören nicht hieher; wir seyen den Pharisäern gleich,
„die dem Heiland verfängliche Fragen vorlegten. So
„müß' es gehen! Der Satan tobe wider sie, weil sie sein
„Reich zerstören. Er werde am meisten in mir toben".
„Gelt, fiel Frau Kathri gegen mich ein: „es thut eurem
„Hochmüthli wehe, daß die Seelen bey hunderten zu
„uns kommen". Einmal sagte mir W. sogar: verflucht
„seyd ihr in euerer Bosheit!... Ich: Verflucht? — Hr.
„W. ist das Sanftmuth und Dehmuth Christi? Lieber
„will ich segnen als fluchen. Worauf er erwiederte: Ich
„verfluche nicht euch, sondern den Satan, der in euch
„redet. Theuer genug werden euch die Worte: Lügen,
„Spiel, Komödie, die ihr gegen uns brauchet, zu
„stehen kommen. Ich foderte ihn auf, eine Stelle der
„Schrift zu zeigen, die ihn berechtigte, die Leute mit
„Beschwörung von dem Lesen aller andern Schriften ab-
„zuhalten. Er warf den Kopf auf und gab zur Antwort:
„Ihr seyd es nicht werth: Da ich ihm die Stelle aus 2
„Thess. III. 6 — 12 vorlegte, und fragte, warum Frau
„R. so wenig arbeite, und so schlechte Hausordnung ha-
„be? gab er zur Antwort: das wolle er verantworten, er
„halte sie von der Arbeit ab; das gehe mich nichts an.
„Ein andermal, da ich einen Beweis der behaupteten
„göttlichen Autorität foderte, hieß es wieder: Ihr seyd
„es nicht werth".

„Endlich wurde am Ende des März 1773 von dem
„Magistrate dem Konsistorium der Auftrag gegeben,
„Herrn W. zu verbieten — an dem Orte keine öffent-
„liche Predigten und Stunden mehr zu halten. W. nahm

„den Befehl mit der Antwort an: Seine gnädigen „Herren können versichert seyn, daß er getreuer und ge„horsamer Bürger sey".

Lavater und Füßli ruhten nicht, bis W. seiner eingebildeten Prophetin entrissen war; die entschiedenen Talente des jungen Mannes, der kühler ward sobald es gelang ihn von diesem Gegenstand abzuziehen, bahnten ihm leicht den Weg zu einem Wirkungskreise, in welchem er von seiner Krankheit Genesung fand, und dem Vaterland und der Kirche anerkannt wichtige Dienste leistete. Seinem Biedersinn, und seiner mir höchstschätzbaren Wahrheitsliebe trau ich es zu, daß er es mir nicht werde übel nehmen können, daß ich seine Krankheitsgeschichte hier etwas umständlicher berühren mußte, da eine ganz falsche Darstellung derselben früher im Publikum erschien, deren Verfasser diese notorischen Fakta nicht kann gewußt haben, nur gewußt zu haben scheint, daß Lavater sich alle Mühe gab auf ihn zu wirken, und darum meinte, Lavater sey sein Irrführer gewesen, was er erst zwey Jahre, nach der Genesung dieses Mannes so aufstellte, mithin auch zwey Jahre später als Lavater dies an seinen Freund Spalding geschrieben hatte. Es ist ohne anders die Pflicht des Biographen, aus den eigenhändigen Schriften seines Mannes, die ohne und mit Hinsicht auf Beschuldigungen, vor und nach denselben sind geschrieben worden, die Wahrheit darzustellen, und es kann keine Pflichtverletzung seyn, die Krankheitsgeschichte eines andern dabey zugleich berühren zu müssen, zu dessen Ehre, sowohl als zur Steuer der Wahrheit ebenfalls laut bezeugt wird: „Er ist genesen — und nie war seine Red-

„lichkeit krank, nur sein Verstand gieng irre, nun ist er „seit vielen Jahren genesen".

Umständliche Erzählung dieser Geschichte war ich meinen Lesern schuldig, um sie in den Stand zu setzen überhaupt von Lavaters Gesinnung und Betragen in solchen Dingen urtheilen zu können. Noch sind ihm mehrere zur Last gelegt worden, worin er eben so unschuldig war; ich werde da, wo die Beschuldigung gemacht wird, darauf zu sprechen kommen. Wenn ich etwas zur Entschuldigung des Unglimpfs sagen wollte, womit das Publikum, oder einzelne witzige Jünglinge vor dem Publikum, Lavatern behandelten, so könnte es blos das seyn: Man kannte ihn selbst nicht, und wollte gerne das Auffallende seiner Behauptungen und Meinungen so lächerlich und wohl gar auch so — gefährlich als möglich darstellen; dies dachte man nicht besser thun zu können, als wenn man nur jeden seiner Schritte, ja sogar jede seiner angestellten scharfen Prüfungen, jede seiner Verwerfungen selbst derer Dinge, welche blos einen Schein des Beweises für seine Meinungen hatten, und von ihm selbst als falsch nicht nur erkannt, sondern ganz bestimmt erklärt wurden, dem Publikum so aufstelle, als ob er sich mit seinen Behauptungen eben auf solche Thatsachen stütze, und hinter sie sich verschanzen wolle. Daß dies grundfalsch sey, zeigt die eben gegebene Geschichte; und ich habe genug gethan, wenn ich seine Prüfungs- und Behandlungsweise solcher Dinge anschaulich, und sein eigenes, von allem andern unabhängiges, mit seinen eigenen Worten ausgedrücktes Urtheil darüber meinen Lesern gegeben habe.

Wahr ist es, daß er nicht ungeprüft, nicht ohne selbst die auffallende, wunderbar scheinende Sache geprüft zu haben, wegwarf; wahr ist es, daß wenn er auch siebenmal mit Unwillen sich wegwandte, und sagte: „Täuschung oder Betrug"! so ließ er sich es nicht verdriessen auch die achte Sache solcher Art, wieder neu und so zu prüfen, als ob er noch keine geprüft, und unstatthaft erfunden hätte. Ich lasse jedem die Freyheit darüber zu urtheilen wie er will und mag; lasse es gelten, daß dies den Schein der Leichtgläubigkeit gehabt habe; aber, man mag mir es glauben oder nicht, ich weiß aus hundert Beyspielen, Erfahrungen, und scharfen Beobachtungen, daß es wahr ist, Lavater verdiente den Vorwurf der Leichtgläubigkeit sicherlich nicht, wenn er auch den Vorwurf des Scheins der Leichtgläubigkeit verdiente.

Wahr ist es, seine Menschenliebe, seine Gutmüthigkeit, die Unmöglichkeit die er in sich selbst fühlte, jemanden betriegen zu können oder zu wollen, mußte viele und starke Beweise von wirklichem Betrug haben, ehe er an das Betriegenwollen eines Menschen glauben konnte; aber wahr ist es auch, daß er um deßwillen dennoch nicht oft in Dingen, die sein Herz und seinen Glauben betrafen, betrogen ward, — aber er urtheilte, vor dem entschiedensten Beweise des Betruges, lieber auch über den Betrieger — er sey selbst ein Betrogener.

Fünftes Kapitel.

Lavaters Gefühl bey Lob und Tadel, Tod seiner Mutter, über die Erziehung seiner Kinder, etwas von seinem religiosen Charakter, Ansicht der Lage des Christenthums.

Trägt gleich der Abschnitt an dem ich arbeite die Aufschrift: Lavaters öffentliches Leben, so kann ich doch meinen Lesern die Darstellung dessen, was nicht zu seinem öffentlichen Leben gehört, sondern den Gang seines Herzens und seiner Geschichte schildert, wie sie nicht öffentlich werden konnte, weder schuldig bleiben, noch auch erst hintenher es nachholen, sondern es soll getreulich immer an dem Ort in der Zeitreihe stehen, wo es eigentlich hingehört. Wir wollen den Selbstbeobachter und die Resultate seiner Beobachtungen nicht aus der Acht lassen; weil nur diese in den Stand setzen können, ihn richtig zu beurtheilen, und Urtheile zu berichtigen, die mit eben so vieler Bestimmtheit, als positiven Nichtkenntniß des Mannes, wie er war, längst gefällt, oft nachgesprochen, und ganz neulich, seit seinem Tode, in der auch schon angeführten anonymen Schrift sind wiederholt worden. Ist es doch immer ein mißliches Ding, über einen Mann von grossem Rufe zu urtheilen, selbst wenn das Urtheil auf öffentliche Thatsachen gegründet ist, aber ohne die Möglichkeit den Mann selbst, seine verborgenen Handlungen, geschweige seine Gesinnung und Absicht zu kennen, gefällt wurde. Die öffentlichen Thatsachen von so einem Manne sind freylich — wie eine Stadt die auf ei-

nem Berge liegt — aber je nachdem das Licht drauf fällt, scheinen die Gebäude, aus der Ferne angesehen, bald blendend weiß, als wär' alles von Marmor aufgeführt, bald gräulich, als wär' es gemeiner Mörtel, womit alles beworfen sey — in der Nähe sieht man woran man ist — vielleicht sind es solid aufgeführte Gebäude, und die Bemerker aus der Ferne hatten alle in ihren Behauptungen Unrecht. Hier also aus den Jahren 1772 und 1773 das Wichtigste.

Ueber seine Aussichten in die Ewigkeit hatte Lavater sehr verschiedene Urtheile vom Ausland her erhalten — unter anderm überraschte ihn der Brief eines Mannes, mit dem er bisher nicht in Korrespondenz gestanden. Mit vieler Wahrheitsliebe, herrschte darin eine Freymüthigkeit, die einen Mann, an den man zum erstenmale schreibt, allerdings etwas empfindlich machen konnte, um so mehr, da doch einiges wenigstens unrichtig gefaßt war; der Freund schrieb: „Ich bitte mir von Ihrer Seite die „Entäusserung von Ihnen selbst, die Resignation aus, „ohne die Sie alle Sachen als gegen sich gesagt, anse„hen. Das ist einmal nicht recht. Man sieht, Sie spre„chen immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen „Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ueberhaupt „hat Sie die lange Beschäfftigung in dieser Art weit „verführt; Man sieht, Sie sind nicht mehr Seher, „Schauer der Geheimnisse Gottes, sondern willkürlicher „Baumeister eigener, oft sehr subalterner, unwesentlicher „und kleiner Ideen, freuen sich über Gerüste, die zum „Gebäude gar nicht gehören. Lieber Lavater! das ist „schon wirklich Zustand der Strafe, eigener Sinn,

„und Sie wissen, was daraus folgt, wenn man dahin„ein gegeben ist. — Was kann Gott in Einer, in „der kleinsten, in allen Welten thun? und was kann „Lavater rathen? — Sie sehen, wie viel dieser stille „Wink durchaus von Ihrem Buche wegschmilzt, wo es „blos Maulwurfwerkmeisterey und (so tief und unschul„dig das sitzen möge!) Klügeln eines Kindes ist"....

Lavater hatte grosse Freude über diesen Brief, so unrecht auch einiges darin gestellt war... „Ich bezeuge „vor Gott", sagt' er darüber, „daß, so viel Dehmüthi„gendes auch dieser Brief für mich enthält, ich doch selbst „bey den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, „nicht den mindesten, auch nicht den geheimsten Unwillen „empfunden, sondern Gott innigst für diesen mir äusserst „lehrreichen Brief gedankt habe. Nichts dehmüthigt mich „mehr; nichts erhebt mich mehr; nichts giebt mir mehr „moralische Stärke, als so zärtliche Beweise der göttlichen Güte über mich. Ach, wenn ich doch mehr Zeit „hätte, viel, recht viel von dem aufzuschreiben, was Gott „an mir thut — wie oft würd' ich hintennach erstaunen „und anbethen"!

„Der Gedanke", sagt er an einem andern Orte: „ist „mir unerträglich, daß ich so vielen besser scheine, als ich „bin. Ach! es ist einem so wohl, wenn er das wirklich „ist, wofür er angesehen wird; wenn er noch mehr ist vor „Gott, als er den Menschen zu seyn scheint; und bis ich „durchaus mehr vor Gott bin, als ich vor den Men„schen zu seyn scheine, will und kann ich nicht mit mir „zufrieden seyn. Aber, nie will ich dem Glauben an

„Gottes weitere Forthülfe, die Hoffnung, daß ich alles „werden könne, was Gott will, daß ich werden soll, von „der so gerechten, so natürlichen Unzufriedenheit mit mir „selber trennen. Wenn ich nur öfter und anhaltender „bethete! Ach, mein Gott! wie viele deiner Kinder mö„gen sich vorstellen, daß ich ganze Stunden bey Tag und „Nacht vor dir stehe, und ach, wie äusserst selten geschieht „das! Ich weiß, Vater, ein Augenblick des kindlichen „Glaubens ist ein Tag des wörtlichen Gebethes. Aber, es „ist doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von dir, „Mangel an Erkenntniß, an Liebe, an Empfindung dei„ner beseligenden Liebenswürdigkeit, daß ich so selten, so „flüchtig bethe. Wie oft und wie lange werd' ich noch diese „alte Klage wiederholen müssen"!

Oetinger, ein religiöser Schriftsteller, den ich nicht selbst gelesen habe, schickte ihm um diese Zeit seine Schrift zu, vom Hohenprieſterthum Christi, worüber Lavaters Urtheil war: „Einige wenige, aber lange nicht „genug entwickelte, grosse Ideen ausgenommen, hab' „ich nicht viel darin gefunden", in der Vorrede ist Lavaters mit Lob gedacht, seine Frau las sie und sagte: „Mir wär' es am liebsten, wenn man nichts Gutes und „nichts Böses von dir schreiben würde". Ihm selbst behagte es auch nicht recht sich hier gelobt zu sehen — aber er stellt sich selbst darüber zu Rede: „Warum freute es „mich nicht so sehr, von Oetingern angeführt zu wer„den, als von einem beliebtern Manne? Warum kann ich „mich einer geheimen Scheue, einer dunkeln, sich vor mir „schämenden, und eben deßwegen schnell vorübergehenden „Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen

„gedruckt neben Oetingern und Bengeln sehe? Ist „das nicht Eitelkeit? nicht kindische Besorgniß, als ein „Anhänger von ihnen verlacht zu werden? — und doch „sagt mir mein Herz, daß beyde redliche, fromme und „in mancher Absicht verdienstvolle und tiefsehende Männer sind? Sagt mir mit lauter Stimme, daß alles meines Stylruhmes ungeachtet, ich ihnen weder an Gottseligkeit noch Gelassenheit beykomme; daß ihnen, so viel „Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit sich auch in „ihren Charakter und ihre Schriften gemischt haben mag, „Gottes Sache und Christi Reich noch mehr am Herzen „gelegen ist, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich „weit mehr von aller Befleckung des Fleisches „und des Geistes reinigen muß, wenn ich in jener Welt, wo der Herzenkenner sie gewiß hervorziehen „und mit herrlichem Licht umstrahlen wird, nahe bey ihnen mich ihres und unsers Gottes in ihnen von ganzem „Herzen ewig freuen soll. — Ach, Herr! reinige mein „Herz von allen Schlacken der Eitelkeit, der Selbstsucht, „und des seelvergiftenden Neides! — Nur die, welche „reines Herzens sind, werden dich anschauen".

Pfenningern nannte er schon damals den Erstling seiner Herzensfreunde, mit ihm theilte er nun Alles, wie vormals mit seinen Hessen. Oft brachten sie ihre Freundschaftsstunden in der offensten Herzensmittheilung, oft im Stillenbeysammenseyn zu, was bey der innigen Zusammenstimmung der Herzen nicht selten ein eben so fruchtbarer Genuß ist, als reiche, wörtliche Unterhaltung. Diese Art des Freundschaftsgenusses war Lavatern, so sehr er sonst der mittheilsamste Freund war, besonders eigen —

dann fieng er aber auch oft, wie er sich ausdrückte, laut zu denken an. So hatte er sich einst an seines Pfenningers Seite im Staunen über die moralische Disharmonie Eines und eben desselben Menschen vertieft. „Pfenninger"! sagte er dann mit einer starken Bewegung, „das „will ich doch auch noch der Welt sagen, so stark ich „kann, will allen Tugendhelden, Moralisten, Schriftstellern, Predigern, Sentimentalisten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: „O ihr liebenswürdigen, guten, verehrungswerthen, beßten Menschen. — Wenn es nicht auch bey euch Augenblicke, Minuten, Viertelstunden giebt, da ihr euch „selbst verabscheuen müsset, da euch die ganze Welt verabscheuen würde, wenn sie euch in diesen Augenblicken „und Viertelstunden das Herz durchschauen könnte — „und sonst nichts von euch wüßte, — o so schliesset mich „feyerlich aus eurem heiligen Kreise aus! Ich gehöre nicht „zu euch! Ich bin entweder der unglücklichste, oder scelerateste Mann, der auf dem Erdboden herumgeht, denn „sicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche „bey mir eine solche Minute — eine solche halbe Viertelstunde gebe".

Lavaters Mutter nahm nach und nach sehr ab, und sie sank in eine äusserst schmerzenvolle Krankheit, die sich mit ihrem Tod endigte. Schon am Neujahrstage 1773 war sie so sehr mit Schmerzen beladen, daß ihr Lavater folgende Verse machte:

„Schau auf meine müden Glieder
„Allbarmherziger! herab.

„Gieß Erbarmen auf mich nieder,
„Sey mein Trost du, sey mein Stab!
„Höre deines Kindes Fleh'n
„Laß auf dich, auf dich mich seh'n!
„Kann ich's gleich nur schwach empfinden,
„Dennoch bist du, Gott! mein Gott!
„Bist Vergeber meiner Sünden,
„Bist mein Fels in jeder Noth!
„Kannst mein Flehen nicht verschmäh'n
„Laß auf dich, auf dich mich seh'n!
„Drückt mein Elend mich zum Staube,
„Neigst du in den Staub dein Ohr;
„Richtest dennoch wenn ich glaube
„Mich zu deinem Licht empor.
„Hörst, auch wenn du schweigst, mein Fleh'n:
„Laß auf dich, auf dich mich seh'n"!

Daß er oft bey ihr war, und an ihrem Leiden innigen Antheil nahm, wird man leicht denken, und dennoch, wenn man die Menschen, wenn man sich selbst kennt, sich nicht wundern über die Bemerkung, welche er machte: „Ich durfte mich nicht in ihre Schmerzen hinein versetzen, „ich war betrübt. · Allzunahes Elend betrübt. · Wenn ich „ihre Umstände erzählen hörte, und sie mich nichts an„gieng, so würd' ich vielleicht herzlicher über sie weinen, „und für sie bitten können. Itzt ist mein Herz so gepreßt, „daß ich keins von beyden kann, wie sie es verdienet". Sie behauptete das Gute und Treffliche was in ihrem Charakter lag, und was ihr Sohn so oft an ihr rühmte — z. B. daß sie es gar nicht leiden konnte, wenn die Zeit mit unnützem, zwecklosem Gerede verschleudert, oder wenn

das,

das, was itzt vorzüglich Gegenstand des Nachdenkens seyn sollte, durch tausend andere Alltagsgespräche verdrängt ward. Dennoch geschah auch an ihrem Krankenbette, was so häufig an Krankenbettern zu geschehen pflegt, und was mitunter sein Gutes hat, denn die Aufmerksamkeit des Kranken darf nicht immer gespannt seyn — daß Stadtneuigkeiten erzählt wurden. . . . Nur sollte man so viel möglich zusehen, daß nicht solche Stadtgeschichten den Hauptplatz in der Seele des Kranken, oft ohne seinen Willen, blos durch die Schuld der Umstehenden, einnehmen müssen. Eine sehr brauchbare Bemerkung Lavaters wird hier nicht unschicklich angebracht seyn — es war auch an diesem Krankenbette, da jemand so was erzählte: „Ich „hörte die Stadtgeschichte, sagt er, mit der Aufmerksam„keit an, als wenn ich sonst nichts in der Welt zu hören „oder zu thun hätte, und es wurden dadurch manche guten, „mit der Zeit brauchbaren Reflexionen in mir veranlaßt. „Ueberhaupt bemerke und erfahre ich mit einer Zuverläs„sigkeit, die mir keinen Zweifel übrig läßt, daß dieses „einfältige Hören bey den allergleichgültigsten Reden, „diese Unterwerfung unter alle Fügungen der göttlichen „Vorsehung auch bey den alltäglichsten Dingen dieser „Welt eine unvergleichliche Sache, eine vortreffliche „Schule der menschenliebenden Demuth, ein herrliches „Mittel ist, andern zu nützen, und von andern Nutzen „zu haben".

Am 14ten Jänner ward das Heranrücken des Todes sichtbarer, Lavater selbst war damals nicht gesund. — „So sehr, sagt er, mein wundes Herz durch den An„blick meiner leidenden Mutter gekränkt wurde, so konnte

„ich doch nicht weggehen. Es ist dem Leidenden vielleicht „schon Labsal, auch nur einen Zeugen seines Elends, und „wenn er auch in Absicht auf ihn, ganz hülflos und trost„los ist, vor sich zu sehen. Am Abend stillten sich ihre „Schmerzen ganz, was mich wie von neuem belebte, und „mein Herz zum Gebethe aufschloß; zum Gebethe, daß „Gott durch alles Leiden dieser Zeit, und alles, was noch „in ihr vorgehen möchte, ihre Seele von allem ungöttli„chen Wesen reinigen, und sie durch einfältigen Glauben „mit reiner, himmlischer Liebe erfüllen möchte. Ich sagte „ihr einige Schriftstellen langsam vor, worauf sie indessen „nicht viel zu achten schien. Ich glaubte, daß ihr Ende „nahe wäre, und sagte es dem Vater und den Geschwi„stern. Sie kamen — ich bethete. Mein lieber alter „Vater weinte laut wie ein Kind". Erst am 16ten Jänner frühe Morgens kam ihre Sterbestunde.

„Ach", schreibt er an diesem Tage in sein Tagebuch, „ach, wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann „ich denken! Der allergemeinste Mensch würde mich viel„leicht beschämen! Aber ich bin doch auch nicht Schuld an „dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgiebt".

„Gerade nach vier Uhr frühe kam die Magd: „Sie „meinte, daß es sich ändern würde". Ich stand eilends „auf, meine Frau war sehr erschrocken (sie war gerade um diese Zeit nicht wohl) „ich gab ihr noch die Hand.. „und kam, sahe die, durch die mich Gott in diese Welt „einführte, tief herauf Athem holen; ihre Augen sich ver„dunkeln — — und Erbarmen Gottes rief ich über sie. „Ich bethete, dachte nach, was ich ihr mehr hätte seyn

„können, als ich ihr gewesen war, bethete brünstiger ...
„neigte mich gegen sie, und rief ihr langsam mit mög-
„lichst verständlicher Stimme, so viel es die Thränen ge-
„statteten, die trostvollsten Verheissungen Gottes in ihre ent-
„fliehende Seele, und um halb fünf Uhr lag sie entseelt vor
„uns. Was ich zu den Umstehenden gesagt, weiß ich nicht
„mehr, nur das weiß ich noch, daß ich sie an ihre Sterb-
„lichkeit und Unsterblichkeit mächtig zu erinnern suchte.
„Ich las darauf was sich aus dem Abschiedslied eines Ster-
„benden für uns schickte. Ich gieng zu meiner Frau, dann zu
„meinem Vater, ich hatte nicht Zeit an mich selbst zu den-
„ken. Mein lieber Vater war nun mein erstes Augenmerk.
„Wieder auf einige Augenblicke zu meiner Frau. Ja,
„sagten wir zu einander: In jedem einzelnen Augen-
„blicke wollen wir so handeln, wie wir im Tode wün-
„schen werden gehandelt zu haben; bey jedem, auch dem
„allerweltlichsten Geschäffte ruhig seyn, wenn es gethan
„seyn muß — und ein jedes Geschäffte so gut machen,
„als wenn wir sonst nichts als das in der Welt zu machen
„hätten, und als wenn es das letzte wäre".

An diesem Tag schrieb ihm sein Pfenninger: „Gott
„segne durch Dich auch itzt besonders alle die Deini-
„gen. Manches Wort des ewig bleibenden Segens fliesse
„aus Deinem Munde über sie. Ach, erhebe sie über diese
„Nichtigkeit — und dann lerne leben, und lehre leben,
„daß Du Deine Freunde vielleicht einst mit unaussprech-
„lichen Freuden sterben seheſt".

„Wahrlich", sagte er an der Leiche seiner Mutter zu jemandem, „wenn ich nicht an die Auferstehung Jesu

„glaubte, so könnt' ich keine Unsterblichkeit glauben. Der „erste Mensch, der dem gesammten Menschengeschlechte „die Auferstehung, ein physisches Leben in einem neube„lebten Körper verkündigt und verheißt, der stirbt aufs „gewisseste, war so todt, wie meine Mutter hier im Sarge „— und steht wieder lebendig auf. Hier wird alles meta„physische Raisonnement auf einmal abgeschnitten, wel„ches, wider alle Erfahrung, von Leben ohne „Körper redet; von Seele als Seele, und das immer „trennt, was Gott immer und allenthalben zusammen„gefügt hat. — Hier wird den Augen Erfahrung, That„sache, Auferstehung eines Todten vorgelegt. Auch „nur von dieser Seite betrachtet, welchen Dank verdient „der erste Verkündiger und der erste Beweis der Unsterb„lichkeit, nicht nur der Seele, sondern des Menschen, „des Menschen".

Die Begräbnißtage sehr geliebter Menschen sind meist noch schwerer als ihre Sterbetage — jene geben dem Herzen wenigstens den Genuß der Wehmuth, diese vorenthalten ihn gemeiniglich durch die Zerstreuung und das Geräusche, denen man sich unwillkürlich unterwerfen muß, und so lassen sie uns nur die Bitterkeit, und nichts von dem Süssen der Traurigkeit schmecken. Wie wohl thut es da, wenn uns Gott einen heitern Strahl der Freude in der Seele aufweckt! Dies wurde Lavatern am Begräbnißtage seiner Mutter zu Theil. Als er, von der Leiche seiner Mutter zurückkommend, zum Frühstück in's Zimmer trat, ward er über dem Anblicke der niedlichen Gruppe zu Freudenthränen gerührt: Seine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bey ihr — Nettchen in dem

Kinderstuhle auf zween Sesseln zur rechten Seite, sie gab beyden Suppe. Geschwind nahm er ein Bleystift und Papier und entwarf sich das Familienstück. „Aber Eins, sagte seine Frau lächelnd, „vergissest du, es gehört auch dazu, und hat mit uns Freude. — Nun war seine Freude vollkommen, „Gott segne Euch, Ihr Lieben! der Freu„dengeber, Gott, Gott segne Euch"! rief er. Es ist süß sich an solche Auftritte zu erinnern, besonders wenn sie auf Tage fallen, die sich ohnehin auszeichnen in unserm Leben.

Ein ruhiges Viertelstündchen ward ihm noch an seiner Mutter Sarge zu Theil. „Ich legte meine Hand noch ein„mal ... zum letztenmal auf ihre kalte Stirne. Mein „Bruder stand stille mit nassen Augen an der Seite, ich „oben am Sarge; meine älteste Schwester neben mir — „und nun verschloß man — Noch einmal schob ich den „Deckel zurücke, da die andern weg waren, und nun „schraubte man ihn zu. Ich stützte mich auf den Sarg, „und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er „mir durch meine, in Ihm nun ruhende Mutter erzeigt „hatte. Ach, wie viel mehr hätt' ich es ihr vergelten kön„nen. Vergilt du, Erbarmer! und thue, was ich nicht „mehr thun kann — Vergieb! Sie hat auch ver„geben! — Das war mein erster Gedanke, und mein „zweyter: Wann wird man meinen Sarg zuschrauben? „wann werden meine Frau, meine Freunde, meine Ge„schwister um meinen Sarg herumstehen? und was werd' „ich dann seyn, wenn sie also um mich herumstehen"?

„Mein Engel maß mir schon den Ort im Gottes Garten,
„Wo mich Verwesungen in tiefer Nacht erwarten;

„Vielleicht ist schon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
„In dem den Meinen mich der Tod zur Seite stellt —
„Mit ihnen auszuruh'n, mit ihnen zu erwachen . . .
„Was Gott unsterblich schuf, wird Er nicht sterblich machen".

„Bey'm Nachtessen kam mir immer wieder der Gedanke: „Wir alle"! — und dann wandelte mein Blick von „einem zum andern. . . . Jedes von uns wird einst, an „einer Krankheit oder plötzlich, entweder vor mir, mit „mir, oder nach mir sterben . . . und wie wird dann dem „Sterbenden, dem Gestorbenen, den Ueberlebenden zu „Muthe seyn! . . . Ich betrachtete ein Auge um das andere: du wirst einst brechen; du dich einst schliessen; nicht „mehr sehen, und nicht mehr gesehen werden — sagte „ich leise bey mir selber zu jedem; und dann folgte der „tiefe Seufzer: O Gott, öffne mir doch die Augen, zu „sehen, was ich bin, und was aus mir werden soll".

So war sie denn auch heimgegangen, seine in mancher Rücksicht sehr vortreffliche Mutter, die ganz vorzüglich viel auf ihn hielt, und seinen Umgang, nützliche und lehrreiche Gespräche aus seinem Munde sehr schätzte und liebte. — Das Andenken an ihre Trefflichkeiten, an manches ihr eigene lehrreiche und warnende Wort, war immer bey ihm im Segen geblieben, und er pflegte sehr oft ihre Worte zu zitiren.

Indem ich Lavatern hier als Sohn zeichnen mußte, werd' ich d'rauf geführt, auch ein Wörtchen von ihm als Vater zu sagen, oder vielmehr auch ihn selbst als Vater und Erzieher seiner Kinder reden zu lassen.

Er hatte eine ganz ausgezeichnete Liebe für seine Kinder, und benutzte jede Gelegenheit schnell, wo er ihnen eine gute Lehre so recht an ihrem Platz beybringen konnte. Noch erinnere ich mich ganz gut, da ich als Knabe von 11 — 12 Jahren ziemlich oft in's Haus kam, und schon damals sehr von ihm geliebt wurde, ihn oft mit seinen Kindern so sprechen gehört zu haben. Es lag ihm alles d'ran seine Kinder gesellig und vertragsam zu machen. „Umgang mit „Grössern und Geringern, sagt er an einem Orte, ist ih„nen auch deßwegen sehr nützlich, daß sie sich gewöhnen „zu empfinden, daß andere Menschen, Grössere und Ge„ringere mit ihnen in gleichen Rechten stehen. Ich sende „meinen Sohn beynahe blos deßwegen in die vermischte „Schule, um ihn gesellig zu machen; ihn an Menschen „zu gewöhnen, wenn er da sonst auch nicht das mindeste „lernte; ja wenn er auch, wie ich nicht zweifle, manches „unartige und schlimme lernen sollte. — Dies Uebel „scheint mir in keine Vergleichung zu kommen, mit dem „schrecklichen Uebel der Ungeselligkeit, der menschenfliehen„den, menschenverachtenden Laune. Einzelne Unarten und „Fehler, die er nach Hause bringen wird, und die gemei„niglich gleich bey ihrer Entstehung, oder bald hernach „zu bemerken sind, lassen sich viel leichter von einemmale „zum andern, da sie wahrgenommen werden, heben, als „die furchtbare Wendung eines ganzen Charakters zur „Menschenfeindlichkeit, übler Laune und schalkhafter „Grillenfängerey. Ueberdem, deucht mir, sollte das nicht „vergessen werden, das ein beständiges Augenmerk aller „seyn, die von der Erziehung schreiben, und sich mit der „Erziehung abgeben, gleichwie es überhaupt das bestän„dige Augenmerk aller Prediger, aller moralischen Schrift-

„steller seyn sollte: Wir müssen einmal die Welt „nehmen, wie sie ist; wir können die Ordnung und „Einrichtung derselben nicht ändern; die Umstände und „Verbindungen, in welchen wir uns befinden, mögen gut „oder schlecht seyn; sie sind allemal so, wie sie sind. — „Man muß also Menschen und Kinder gewöhnen, in der„jenigen Welt, in denen Umständen weise zu seyn, und „recht zu thun, die nun einmal nicht zu ändern sind; man „muß also die Kinder nicht nur gewöhnen, allein und „zu Hause zahm und tugendhaft zu seyn; nicht glau„ben, daß man sie weislich erziehe, wenn man sie immer „von der Gesellschaft und vom Lärm der Kinder abgeson„dert hält. Sie müssen lernen und sich üben, unter schlim„men gut seyn, weil es unmöglich zu vermeiden ist, daß „sie nicht unter Schlimme gerathen. Sie müssen, wenn „sie weise und glücklich seyn sollen, eine eigene, von aller „gesetzgebenden Aufsicht freye und unabhängige moralische „Festigkeit und Selbstständigkeit haben; diese aber „kann ihnen keine Art von künstlicher Erziehung geben".

Lavater hatte einst in einer Predigt den abscheulichen Gedanken vortragen gehört: „Die kleinen Kinder sind eine Behausung der Teufel", man sollte denken es wäre nicht möglich, daß er noch in diesem Geist und Ton predigen gehört haben könnte. Da kam nun einst seine Frau mit dem kleinen, anmuthigen Nettchen auf'm Arm zu ihm auf sein Zimmer — und der Gedanke an jenes abscheuliche Wort kam ihm wieder in die Seele. „Die kleine Unschuld „und Liebe"! rief er aus, „Wer gab ihr die Unschuld „und Liebe? Für wie viel Millionen Kinder hat der Va„ter aller — Anmuth, Unschuld und Liebe vorräthig!

„Herr Gott! wer hat je ein Kind auf seinen Arm neh-
„men, und den Greuelgedanken, den ich in einer Pre-
„digt!!! hörte, ertragen können, daß wir das werden
„sollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn Er
„uns Kinder werden heißt"!

Es ist oben bemerkt worden, welches Interesse er für das Basedowsche Elementarwerk hatte, dennoch empfand er tief, daß bey allen Erziehungstheorieen immer die Erfahrung zugleich müsse zu Rathe gezogen werden. Wer sich vorsetzt seine Kinder einem auch noch so gutgeschriebenen System zufolge zu erziehen, der wird häufig die Erfahrung machen, daß es nicht geht, und daß ihn die Erfahrung lehren muß, das System richtig und in jedem gegebenen Falle zu ändern, oder doch zu modifiziren. So gieng es auch unserm Lavater. „Es läßt", sagt er über Brechters Anmerkungen zum Basedowschen Elementarwerk, „es läßt vortrefflich men-
„schenliebend auf dem Papier, die Ruthe zu verbannen.
„Kein grösserer Feind der Ruthe kann seyn als ich. Ich
„habe meinen Sohn noch niemals damit gezüchtiget, nur
„aus Furcht, allzuheftig zu werden, überließ ich es
„allemal meiner viel sanftern Frau. Mein Kind hat
„das beßte Herz von der Welt, und dennoch möcht' ich
„ohne Ruthe für die vier ersten Jahre nicht Vater seyn,
„so wie die heutigen Aerzte ohne China nicht Aerzte seyn
„möchten. Es läßt vortrefflich auf dem Papier, daß man
„sie den Folgen ihrer Handlungen blos stelle — Guter
„Gott, wer mit Kindern umgeht, der wird wissen; daß
„dies unter tausendmalen einmal, und mehr nicht mög-
„lich ist. Gerade das, was so natürlich bey dieser

„Regel scheint, macht die Erziehung künstlich. Ich „bin hierin von Salomons Glauben: Wer die Ruthe „spart, der hasset seinen Sohn. Ich muß z. B. „Scheere und Federmesser auf dem Tische liegen lassen; „es ist unmöglich, sie immer zu verwahren, und wenn „es möglich wäre, so thät' ich's nicht. Warum nicht? „Die äussern Umstände sollen sich nicht nach meinen Kin„dern, sondern meine Kinder nach den Umständen beque„men. Sie sollen nicht lernen — kein Federmesser neh„men, wo keines ist, sondern sie sollen keines nehmen, wo „zehen sind. Den natürlichen Folgen ihres Ungehorsams „würde ich sie herzlich gerne blos stellen, wenn ich gewiß „wäre, daß sie sich nur wenig verletzten. Aber wenn sie „sich ein Auge, oder die Hand zu sehr verletzten — o ihr „zu weisen Freunde der Kinder, wo stühnden' wir dann? „Willkürliche Strafen kann ich so gelinde machen, als ich „will, natürliche nicht. — Was thue ich also? Ich „verbiete ihm, das Messer anzurühren, und wenn es „darnach langt, so ziehe ich es weg und gebe ihm einen „empfindlichen Schlag. So empfindlich dieser Schlag „auf die Hand seyn möchte, so ist er dennoch eine gelindere „Strafe, als die kleinste Verletzung".

„In Ansehung der Nachlassung der Strafen denk' ich „so: Gottes Psychologie, die er in der Erziehung des „Menschengeschlechtes befolgt, ist ein Augenmerk für mich „bey der Erziehung meiner Kinder. Mein Sohn weiß, „daß er kein scharfes Messer anrühren soll. Letzthin fand „ich mein Federmesser voll Scharten. Ich wollte auf„fahren; besänftigte mich aber sogleich — Hast du das „Federmesser so zugerichtet? fragte ich in einem ernsten

„Tone. Ja, Papa! war die Antwort. Nun, weil du „die Wahrheit gesagt hast, so will ich dich nicht züchtigen. „— Siehe, wie du so unglücklich hättest werden können, „wenn du dir einen halben oder ganzen Finger wegge„schnitten hättest. — Würd' ich ihn dabey angetroffen „haben, so hätt' ich ihn ohne Gnade gezüchtigt, oder züch„tigen lassen. Aber nun, weil mir alles d'ran liegt, „daß mein Sohn nicht lüge, oder mit andern Worten, „weil Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe die „Tugend aller Tugenden ist, habe ich die Strafe, die ich „solchen Uebertretungen gedrohet, aufgehoben. Kinder „werden gewiß nicht anders, als aus Furcht der Strafe „zu lügen anfangen. Lieber die Strafe geschenkt, als sie „der allzugrossen Versuchung Preis gegeben. Ich besorge „auch gar nicht, daß die Kinder deßwegen schlimm wer„den. Man trifft sie immer noch genug bey Uebertre„tungen an, wo man den traurigen Anlaß hat, die Dro„hungen zu vollziehen, und sie also wirksam zu machen. „Strafe, ohne vorhergegangene Drohung (warnende „Anzeige derselben) dünkt mich Grausamkeit. Und gar „nicht strafen, willkürlich strafen, züchtigen — Dies ist „entweder unmöglich oder gefährlich".

So innig Lavater seine Kinder liebte, so gefaßt hielt er sich immer, sie auch ruhig, wenn es seyn soll, dem wieder zurückzugeben, der sie ihm geschenkt hatte. Einst sagte er zu seiner Frau, es wäre ihm oft als wenn sie nicht alt werden würden, obgleich sie überhaupt recht gesund waren — und es beruhigte ihn sehr, daß sie mit völliger Resignation erwiederte: Nun, es geschehe, was Gott will! Gott Lob! daß sie nun einmal sind! Sie

sind nicht umsonst da! Sie sind unser und Gottes, sie mögen leben oder sterben.

Hieher gehört eine auffallend merkwürdige Begebenheit in Lavaters Leben aus demselben Jahre 1773.

Im August hatte er seinem Freunde, dem Doktor Hotze in Richtersweil einen Besuch gemacht, woher er am achtzehenden an seine Frau schrieb, wie herzlich wohl ihm da sey. Am folgenden Tage war sie auf seinem Zimmer, als sie mit Einmal eine so schreckliche Angst überfiel, daß sie sich nicht mehr zu helfen wußte. Ihr war, als stehe ihr Mann in einer unerhörten Gefahr, oder es habe ihn gar ein Unglück betroffen. In dieser Todesangst geht sie in's untere Zimmer zu ihrem Schwiegervater und klagt ihm die Bangigkeit, welche sie marterte, der gute alte Mann beruhigt sie. — „Woher dann itzt einsmals solcher „Kummer, erst gestern hatten Sie ja die allerfreudigste „Nachrichten von ihm, und was sollte ihm denn itzt be„gegnet seyn? Es kann es oft so geben, daß man von „solchen Bangigkeiten ergriffen wird, die im Grunde gar „nichts zu bedeuten haben — da muß man ihnen kein „Gehör geben" u. s. w. Wie das aber mit solchen Trö-sten und Ausreden geht, so gieng es auch hier, so lange der alte Vater sprach und sie gegen die Bangigkeit kämpfte, glaubte sie etwas über sie zu vermögen, sobald sie aber wieder auf Lavaters Zimmer kam, ergriff sie der bange, schreckenvolle Kummer von neuem, sie warf sich auf einen Stuhl, bethete und rang die Hände, als sähe sie schon die Leiche ihres Geliebten.

Und siehe, gerade in dieser Stunde war ihr Geliebter

in der augenscheinlichsten Lebensgefahr und kämpfte mit dem Tode. Von Richtersweil hatte er nemlich nach Oberried zu dem dortigen frommen Pfarrer Däniker zu Schiff hinfahren wollen. Bey ruhigem Wasser setzt er sich ein, zwey Schiffleute führten ihn; bald kam ein ziemlich guter Wind, der das Schiff mit schwellendem Segel davon trieb. Er saß an einem Tische und zeichnete an einem Portrait. So gieng es eine Weile, als sie gerade auf die Stelle kamen, zur Seite der Au, wo die gefährlichste Stelle des Zürchersees bey'm Sturm ist. Der Sturm ward immer gewaltiger, fürchterlicher die Wellen, augenscheinlicher die Gefahr, daß das Schiff zerschmettert werde. Lavater, der in moralischen Gefahren, wie wir schon aus einigen Zügen seines Lebens wissen, wie ein Löwe Muth hatte, war in solchen Gefahren sehr furchtsam. Das Wanken eines Wagens, das Schaukeln eines Schiffes, konnte ihn in peinliche Angst versetzen. Man denke sich, wie ihm itzt seyn mußte, da die sonst erfahrenen, furchtlosen Schiffleute, einander mit zagender Stimme zuriefen: „Herr Jesus! wir segeln in den Grund! Zurück „den Segel! — Halt, halt fest, um Gotteswillen! siehst „du die Felsenstücke da! Weich aus! weich aus! — Grosser Gott! es kracht — wir sind verloren! wir sind des „Todes"! Da der Mast niedergeschmettert ward, da die Schiffleute ihm sagten: „In Gottes Namen! es ist nichts „mehr zu machen"! Mit dem Angstschweisse des Todes lag Lavater flehend zu seinem Gott, denkt nichts als Tod — und seine Gattin und Kinder — seine Geliebten. Tief aus dem Innersten seiner Seele fleht er zum Stiller des Sturmes um Rettung und Erbarmen — und er wurde gerettet.... Was das für ein Wiedersehen war, als er

seine Geliebte, die in der bangen Ahnung die Todesangst mit ihm theilte, wieder in seine Arme schloß! — Es ist in seinen vermischten gereimten Gedichten ein Danklied nach der Rettung aus einem Sturme, das seine Empfindungen ausdrückt, woraus ich mir nur einige Strophen hieher zu setzen erlaube:

„O sey mir nah! Erbarmer, Gott!
„Erbarmer! schone, schone!
„Ruf mich an, rufst du, in der Noth.
„Ich ruf: Erbarmer! schone!
„Ich rief, rief lauter, kalt und bleich
„Umstürmt von Wellen, Bergen gleich!

„Ein Strahl, ach, nicht von Hoffnung, nein,
„Nur matter, dunkler Glaube
„Durcheilt mein bebendes Gebein
„Ich bethet' an im Staube;
„Goß Thränen leiser Zuversicht
„In meine Hand — doch hofft' ich nicht.

„Vergiß, vergiß mein Herz ihn nie
„Den Tag der Rettung Gottes!
„Sey Dank und Preis! Besinge sie
„Die schöne Stunde Gottes!
„Ein Retter, wie kein Retter ist,
„Bist du, Erbarmer, Jesus Christ"!

Noch einige, von ihm selbst um diese Zeit hingezeichnete Züge seines Charakters, und ein Wort über seine Ansicht des Zustandes und der Lage des Christenthums werden

nicht unschicklich am Ende dieses Kapitels stehen — sie sind aus einem Briefe genommen:

„Einige Stellen meines Lebens, mein Theurster! — „oder meines Charakters: Von meiner frühesten Jugend „an bis auf itzt, geht Gott Einen Weg mit mir. Ich „war immer schwach und kühn, töhricht und glücklich, „kindisch — und stark, sanft und hitzig, beydes allemal „in ausgezeichnetem Grade; äusserst zärtlich gieng Gott „mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur „ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott „immer an's Licht, wie sehr ich's auch verbergen wollte. „Meine geheimsten Wünsche erfüllte Er, wenn ich nicht „mehr d'ran dachte. Wofür ich aus Bedürfniß, wofür „ich mit leiser, kühner Kindlichkeit bath', das gab Er mir. „Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Bethen war „— ehe ich Theorie hatte. Mit dem Zunehmen der Theo„rie, nahm die stille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. „Der Geist verrauchte — ich wollte ihn aus Erkenntniß „suchen; aber Er hat kein Ohr, als für die stille, einfäl„tige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich „diesen Schatz blos in meiner Brust trug — mich — all„mächtig fühlte — ergriff was ich wollte; mich aus jeder „Noth emporhob; in jeder Dunkelheit mit edelm Helden„stolze und schweigendem Glauben dem nahen Lichte, wo„von ich doch keinen Funken sahe, entgegentriumphirte. „Ach, kaum ein Herzensfreund, kaum mein seliger Heß „vernahm in den Stunden des süssesten Zitterns der Un„sterblichkeit in meiner Brust — am dunkeln Abende et„was von dem grossen Geheimnisse des Glaubens, und „dann schlug mir mein Herz schon".

„Doch ... noch lange, lange verwahrte ich's in meinem „Herzen, und bethete den Vater grosser Ahndungen mit „mancher süssen Thräne an — ward wieder leichtsinnig, „vergaß Gottes und meines Berufes, und des Namens, „den niemand kennt, als wer ihn empfängt".

„Dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne „Auswege umgaben mich, da war nichts als — Abgrund „— aber ich versank nicht. Ich rufte den Herrn an, und „Er antwortete mir, und rettete mich aus aller meiner „Noth".

Und nun noch eine Stelle aus einem Briefe vom Junius 1773, die damals hingeschrieben und itzt gelesen, Aufmerksamkeit verdient, um der Bemerkung der da schon sichtbaren Keime willen.

„Die beßte Religion wird nicht untergehen, dessen bin „ich gewiß; aber sie wird einem scheinbaren Untergange „sehr nahe kommen. Der Deismus und Atheismus wird „beynahe allgemein, und jeder Vertheidiger des Christen„thums lächerlich werden. Manche Theologen — bahnen „den Weg dazu ... und andere berühmte Namen folgen „ihnen, nur vorsichtiger nach. Ich habe Data genug vor „mir, daß man dem Deismus weiten Raum macht; und „dann ist wirklich der Atheismus eine nothwendigere Folge, „als man denkt. Wer konsequent räsonnirt, der wird zum „Atheismus kommen, wenn er nicht an Christum glauben „kann. Ein Atheist ist mir viel begreiflicher als ein Deist. „Denn alle Schwierigkeiten mit denen das Christenthum „umgeben ist, treffen den Deismus um kein Haar weni„ger.

„ger. Wenn die Gottheit nicht durch Christum geredet, „nicht durch Ihn gehandelt hat, so ist nie eine Gottheit „gewesen, die geredet oder gehandelt hat. Wenn Christus „— Hazard ist, so ist es der Mensch, so ist es die ganze „Welt auch; wenn Christus zu seinen Thaten keinen Gott „bedarf, so bedarf die Natur auch keinen. Ich wiederhole „es: der Atheismus wird — und muß allgemein werden, „und dann wird Gott wieder handeln; wieder zu sei„nem Werke stehen; wieder sagen müssen: Hier bin Ich! „dann wird der einzige Glaubensartikel der Schrift, auch „wieder der einzige Glaubensartikel der Theologie werden: „Gott ist in Christo denen, die ihn suchen, „ein Belohner".

Wirklich muß ich mir, weil ich auf keinem andern Wege, als durch solche Citationen, Lavatern besser darstellen kann wie er war, Gewalt anthun um abzubrechen, und meinem Vorsatze, den ich am Ende des ersten Bandes äusserte, treu zu bleiben, damit ich nicht zu weitläufig werde.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Sechstes Kapitel.

Lavaters Arbeitsamkeit, Munterkeit, Angriffe auf seine Orthodoxie, Grundsätze der Physiognomik, asketische Arbeiten, Tod seines Vaters.

Lavaters reger Geist arbeitete immer, es ist sich daher gar nicht zu wundern, daß er als Schriftsteller in mehreren Fächern auftrat, dennoch blieb das asketische Fach immer eins der allerwichtigsten für ihn, obgleich ich in diesem Kapitel ein ganz neues Fach der Schriftstellerey zu berühren habe, worin er soviel als gar keine Vorgänger hatte.

Noch stand er als Diakon an der Waisenhauskirche; was ihm da für ein Geschäftskreis angewiesen war, ist schon im ersten Bande bemerkt worden — nur Eine Predigt hatte er wöchentlich, der er aber vielen Fleiß wiedmete, so sehr er mit ungemeiner Leichtigkeit arbeitete. Es war ihm eigentliche Gewissenssache seine Predigten nicht nur ganz zu schreiben, sondern ihnen jedesmal die Vollkommenheit zu geben, die er ihnen dann geben konnte. Planmässigkeit und eine einleuchtende Deutlichkeit des Plans sowohl, als Popularität seines Vortrages waren ein Hauptverdienst seiner Predigten. Um darin nicht zu sinken, und nicht in leeren Wortreichthum auszuarten, war es ihm Gesetz, seine Hauptpredigten ganz zu schreiben, mit seltenen Ausnahmen. Daß sein Manuskript nach der Haltung der Predigt in Cirkulation gesetzt wurde, und einer nicht unbeträchtlichen Zahl theils derer, die ihn hörten, theils derer, die ihn

nicht hören konnten, noch Unterhaltung verschaffte, war ein Band desto mehr, sie gewissenhaft niederzuschreiben. Man hat Lavatern den Vorwurf eines zu grossen Wortreichthums gemacht — und erst neuerlich ihn wiederholt, aber die Popularität muß nicht selten das, was sonst sehr gedrängt gesagt werden könnte, nothwendig weitläufiger sagen, das heißt, durch mehrfache Darstellung kann der Gedanke erst allen verständlich werden; und seine Gabe an's Herz zu greifen, wird ihm nicht nur nicht streitig gemacht, sondern selbst von jenen zugestanden, die ihm diesen Vorwurf machen, da doch die Kraft eines Vortrages auf's Herz gerade in dem Masse sich verliert, wie er zu gedehnt wird. Sehr oft war es der Fall, daß eine Predigt, die er bereits schon ganz fertig hatte, ihm erst noch am Tage der Haltung, nicht selten nur ein Paar Stunden ehe er die Kanzel betreten mußte, mißfiel, und nun erst warf er sie weg, und arbeitete sie nach einem andern Plan ganz um. Und ich habe mehrmals von seinen verständigsten Zuhörern die Bemerkung machen gehört, daß gerade diese Vorträge, bey denen er so eigentlich in's Gedränge gekommen war, die kernhaftesten und beßten waren. Seine Popularität und Anschaulichmachung der Wahrheit, die er vortrug, kann nicht leicht einen stärkern Lobspruch erhalten, als den, welchen ich aus dem Munde eines Menschen hörte, der übrigens gar nicht in Lavaters Ideenkreise lebte, nicht in seinen Gesinnungen stand: „Wenn Lavater zu spre„chen anfängt, und er wollte mir beweisen, daß schwarz „weiß sey, er würde mir es ganz einleuchtend machen „können".

Bey der ungemeinen Leichtigkeit, womit er arbeitete,

und bey dem wirklichen Drange den er fühlte, immer zu arbeiten, begreift man leicht, daß sein eigentlicher Berufskreis, den er an der erwähnten Stelle hatte, ihn bey weitem nicht ganz beschäfftigte. Allein schon damals war seine Korrespondenz so ausgebreitet, daß er oft darunter seufzte, seine Zeit reiche nicht aus, um dieselbe fortzuführen, und doch schaffte sie ihm nicht nur so vielen Genuß, sondern war ihm selbst so nützlich, und machte auch ihn andern so nützlich, daß er sie nicht leicht einschränken konnte. Angewiesene Geschäffte, die ihn an Ort und Stunden fesselten, hatte er keine, als die welche von seinem Berufskreis im Diakonat abhiengen, wo er wöchentlich ein Paar Stunden dem Unterricht im Waisenhause, und einige dem Besuche der Gefangenen im Zuchthause wiedmen mußte. — Diese Freyheit der Zeit, dieses Meisterseyn darüber war für die Freythätigkeit seines Geistes sowohl, als für seinen Umgang mit Freunden und mit Fremden, deren immer eine Menge ihm zuströhmten, sehr zuträglich. Dennoch wird nicht leicht ein Mann, auch bey der größten Gebundenheit an gewisse Stunden, so viel derselben seyn mögen, mehr und gedrängter beschäfftigt seyn, als es Lavater war. Für Menschen von so freyer Schnellthätigkeit, und von solcher Geschäfftslust, wie er war, ist unstreitig diese Freyheit der Zeit äusserst köstlich, so wie hingegen für Leute, die gebunden seyn müssen, um der Gefahr der Zeitverschleuderung zu entgehen, die Nothwendigkeit gewisse Stunden arbeiten zu müssen, wohlthätiger ist.

Oft schon ward ich gefragt, wenn man die Menge dessen anstaunte, was Lavater wirklich gethan und gearbeitet hatte, „wie er's denn habe aushalten mögen? es sey nicht

anders möglich, als daß er immer statt zu schlafen gearbeitet habe"? Das war aber nicht der Fall. Der Schlaf war ihm lieb, und war ihm eigentliches Bedürfniß, dessen Befriedigung er sich nicht versagte, auch hatte ihm Gott diese Erquickung immer vergönnt, bis auf seine letzten Lebenstage. Gewöhnlich schlief er sieben Stunden, und mußte sich sogar ein Gesetz machen, in gesunden Tagen nie mehr als höchstens acht Stunden zu schlafen. Freylich gab es Ausnahmen, und er arbeitete auch etwa, doch nur selten, gar tief in die Nacht. Sehr mässig im Essen und Trinken, war er gewöhnlich nicht mehr als eine halbe Stunde am Tische, und gleich nachher wieder an seiner Arbeit, die er beynahe mit derselben Leichtigkeit den ganzen Tag ununterbrochen fortsetzte, und nur im Wechsel der Art seiner Beschäfftigung die nöthige Erholung suchte und fand. Nie kannte er das, was man sonst üble Laune der Gelehrten nennt. Seine Freunde, und die Menge der Fremden, die ihn besuchten, wissen, daß sie ihn nie in übler Laune gefunden, denn daß er oft unter mannichfaltigen Lasten seufzte, wird man nicht üble Laune nennen wollen. Im Gegentheil war er immer äusserst munter, voll Heiterkeit und Scherz selbst in Lagen, wo er mit bangem Kummer zu kämpfen hatte. „Ich werde mich des muntern Scherzes freuen, bis ich todt bin", sagte er oft, und es war auch so. Menschen, welche glauben, daß Frömmigkeit und heitere Laune zwey unvereinbare Dinge seyen, konnten sich oft nicht darein finden Lavatern so munter scherzen zu hören. Aber ein grösserer Todtfeind von aller Kopfhängerey, und affektirten religiosem Tone, konnte kaum seyn, als er.

Nicht selten wurden ihm darüber Vorwürfe gemacht von

Finsterfrommen, und nicht selten schüttelte er mit einer Derbheit das Joch ab, das ihre Frömmeley ihm auflegen wollte, daß sie dann ganz an ihm irre wurden. Gerade dies Schicksal hatte er auch in Absicht auf Orthodoxie. Während daß ihn die einen um seiner Orthodoxie willen, nicht leiden konnten — so nemlich hiessen diese seine treue Anhänglichkeit an dem, was er als evangelische Schriftwahrheit erkannte, wobey er unentweglich fest blieb — so verdammten ihn die andern um seiner Heterodoxie willen, so wurde von ihnen die Denkensfreyheit genannt, und das unaufhörliche Bestreben, das ihm sehr eigen war, klare Begriffe mit den Worten zu verbinden, wobey die einen gar nichts, oder etwas sehr Verworrenes dachten, und die andern, um der Unklarheit des Wortes willen, Wort und Begriff mit einander wegwarfen.

So wurde seine Orthodoxie gar gewaltig verdächtigt, und besonders von eben dem Manne angegriffen, von dem ich schon im ersten Bande sagte, wie er seine Briefe über die Aussichten in die Ewigkeit angegriffen, und ihn sogar vor dem Konsistorium angeklagt habe.

Es wurde im Jahr 1772 eine neue Ausgabe der Zürcherbibelübersetzung in Folio veranstaltet, wobey zwar blos die alte Uebersetzung einigermassen revidirt ward. Lavater hatte zwar an dieser Revision nicht den mindesten Antheil und eben so wenig einer seiner Freunde. Nachdem aber diese gemacht, und die so revidirte Uebersetzung in den Druck gegeben war, fiel es ihm und seinem Freunde Jakob Heß, dem nunmehrigen Antistes auf, es sollte zur Erläuterung undeutlicher Worte und Ausdrücke ein Real-

register verfertigt werden, welches schicklich dieser Bibelausgabe beygefügt würde. Heß und Tobler theilten mit ihm die Arbeit, so daß jeder einen Theil des Alphabeths übernahm, und die dahin gehörenden dunkeln Wörter nach seiner Ansicht erklärte, wodurch erläuternde Glossen sollten ersetzt werden. Sie hatten ihre Arbeit vollendet und dem Druck übergeben, zum Anhang der erwähnten Bibelausgabe, als sich nun die Stimmen der Orthodoxie gewaltig dagegen erhoben (*). Erst wendete sich das damalige Konsistorium von Bern an den Zürcherschen Antistes Ulrich, und führte schwere Klagen gegen das Unwesen, das da mit der Rechtgläubigkeit getrieben seyn sollte, auch der Kirchenrath von Basel schrieb aus demselben Tone. Antistes Ulrich, dem die Sache recht war, antwortete klüglich. Auch Deutschland beschäfftigte sich mit der Sache — in Frankfurt kam eine Art von Gegenstück heraus, worin statt der Erklärung der Schriftausdrücke, sehr getreu die viel undeutlichern der scholastischen Theologie hingesetzt wurden. Dennoch wurde eben daselbst das Realregister ganz nachgedruckt, weil es bey vielen deutschen Gelehrten Beyfall fand.

(*) Ueber das Realregister selbst mich einzulassen, ist hier der Ort nicht, auch kann es meinen Lesern gleichgültig seyn, was ich dazu denke. Ohne anders ist viel brauchbar Gutes darin, nichts, was von der Bibel wegführte, manches, das Aufschluß giebt, aber man trifft doch auch auf Stellen, die keinen Aufschluß, und auf solche, die nicht den richtigen Sinn geben. Ich erinnerte mich dabey an Lavaters oft gehörtes Wort: — „Nie mißlang mir eine Arbeit eher, als wenn ich nicht allein „arbeitete".

Nun erhob sich im Zürcherschen Ministerium selbst ein Sturm gegen Lavatern und seine Mitarbeiter. Der oben erwähnte Antagoniste der Aussichten, suchte die Dekanen der Landgeistlichkeit in Harnisch zu bringen, und wollte, daß die Sache von der ganzen Synode eifrig betrieben werden sollte — Ulrich und Breitinger wußten es aber auszubiegen, und einige der Dekane hatten auch nicht Lust und Rüstigkeit genug zum fruchtlosen Streite. Um indessen nur auch eine kleine Probe zu geben, welcher Geist in den Widerlegern wehete, setze ich eine Stelle her, aus einem Briefe jenes Hauptgegners, an einen seiner Freunde:

„Wenn Herr Antistes das Bernerkonsistorium aus den „Kirchenvätern widerlegen will, wird das eine kurioſe Ar„beit geben, die ich gern erleben will. Er sollte sie aber „aus dem Evangelium, der helvetischen Konfession, und „unserm Catechismus refutiren, darauf haben alle Geist„liche Handgelübd gethan, und die kleinen und grossen „Räthe (*) haben geschworen, daß sie selbige mit Ehr und „Gut, Leib und Blut beschützen wollten. Soll dann itzt „ein oder zwey Narren sie abschaffen mögen? Bedenken „Sie, ob das recht wäre? Ich hoffe die gnädigen Herren „werden sich besser besinnen. Bey der letzten Bibelausgabe, „ohne diese, hat der selige Herr Antistes Wirz eine Vor„rede gemachet. Man fragte meine Herren die Räthe, ob „sie sollte gedruckt und mit der Bibel ausgegeben werden? „Die Räthe erkannten, sie möchte gedruckt, aber nicht mit

(*) So hieß der ehmalige Zürcher Magistrat, welcher das Episkopalrecht des Kantons hatte.

„der Bibel ausgegeben werden, wer sie kaufen wolle, möge „sie privatim kaufen. Man besorgte, es möchte etwas „d'rin seyn das Streit erwecken könnte, und das schickte „sich nicht für die Bibel. Hören Sie, Antistes mußte eh„mals wegen einer Vorrede fragen. Itzt unternehmen ein „oder zwey Schwärmer ein Register paradoxer und unü„berlegter Sätze an die Bibel zu hängen. Ist das Solda„tenmanier? Sagen Sie mir das"!

Lavater machte nachher noch eine Vertheidigung des Realregisters, und Heß ebenfalls, es erschien aber keine davon im Druck, und die ganze Sache legte sich allmählig wieder.

Ich bemerkte schon früher wie Lavater bereits als Jüngling auf die Formen des menschlichen Angesichts ein besonders beobachtendes Auge richtete. Er bemerkte eine sichere, allemal zutreffende Uebereinstimmung zwischen dem menschlichen Geist und seiner sichtbaren Hülle, und ward je länger je mehr davon gewiß, daß das Wesentlichste der Geistesanlagen und des Charakters eines Menschen in seinem Angesichte vorzüglich und in der ganzen Form seines Körpers, seines Hauptes freylich am allermeisten, lesbar seyn müsse. So lächerlich ihm auch alle die Chiromantien vorkamen, welche aus diesen oder jenen Linien, besonders den Linien der Hände, die Schicksale der Menschen herauslesen wollten, so fand er doch, daß, so wie bey allem Aberglauben, irgend etwas Wahres zum Grunde liege, wovon dieser auf Nebenwege des Irrthums ausgleite, so müsse auch da etwas Wahres seyn. Die menschliche Bildung müsse nothwendig mit den Anlagen und Kräften des Gei-

stes, der darin wohne, in einem gewissen Ebenmaaß und Verhältniß stehen. Wo er sich umsah, da bemerkte er Bestätigung seiner Ideen. So groß die Verschiedenheit der Gesichtsbildung, eben so groß fand er auch die Verschiedenheit der Seele des Menschen, und er kam bald auf einige Resultate, welche ihm den Gedanken erweckten, es müßten auch darüber sich feste Regeln auffinden lassen, die eben so gut, wie jeder andere Gegenstand des menschlichen Wissens, systematisch gereihet werden könnten.

Die Menge der Gelegenheiten Menschen von aller Art zu sehen, und sie nach ihren Charakteranlagen und Geistesfähigkeiten vom nähern kennen zu lernen, war seinem für die Beobachtung des Zusammenhangs des Aeussern mit dem Innern, sehr aufmerksamen Blicke, tägliche Nahrung. Mit seinem Freunde, dem Leibarzt Zimmermann aus Hannover wechselte er darüber nicht nur Briefe, sondern hatte sich auch schon, als dieser noch in Bruck lebte, oft mit ihm mündlich unterhalten. So manche Einwendung ihm auch dieser sowohl, als andere Gelehrte und Freunde machten, so war Lavater viel zu innig von der Wahrheit der Sache selbst überzeugt, als daß er sich hätte irre machen lassen. Sind doch die Irrwege, die man auch allenfalls bey'm ersten Suchen der Wahrheit einschlägt, bey weitem noch kein Beweis, daß die Wahrheit unzugänglich sey. Wer selbst die allervorzüglichsten Vorgänger hat, kann bey'm eigenen Forschen immer noch leicht bey Seite treten, und wer zuerst und allein den Weg sucht, gegen den sollte sich nicht so leicht ein Geschrey erheben, gesetzt auch, daß er zuweilen im Anfang seines suchenden Wandelns nicht gleich ganz den rechten Weg träfe. Zim-

mermann hatte auch wirklich für die Sache grosse Achtung, und war der erste, welcher sie der Aufmerksamkeit des Publikums, des denkenden und beobachtenden nemlich, würdig fand.

Da dieses Studium des Menschen aus seiner äussern Form ungefähr vom Jahre 1770 an bis an sein Lebensende ununterbrochen mit dem größten Interesse von Lavatern betrieben ward, und er von der Gewißheit der Sache, und von der Möglichkeit, sie auf feste Regeln zurück zu führen durchaus überzeugt blieb, ja es mit jedem Tage noch mehr wurde, so kann sein Biograph nicht anders, als hier, gleich wo sie sich formten, die Sätze bekannt machen, von denen er eigentlich ausgieng. Sie enthalten die Grundlagen seines grössern Werkes, das er darüber schrieb, und der zu vielen tausend steigenden Urtheilen über Menschenangesichter, die sich in seinem grossen physiognomischen Kabinete befinden, die Grundlagen aller der Resultate, welche er in dreyssig Jahren aus allen seinen Beobachtungen herauszog. Wer sie ganz nachzulesen wünscht, der findet sie in dem 1772, von Herrn Zimmermann herausgegebenen kleinen Werkgen: Johann Kaspar Lavater von der Physiognomik. Leipzig — dem ersten, was von Lavaters Schriften über diese Materie unter die Presse kam.

„Physiognomik", sagt er da, „ist die Wissenschaft den „Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen „im weitläufigsten Verstande aus seinem Aeusserlichen zu „erkennen. So viele verschiedene Charakter der Mensch „zugleich haben kann, das ist, aus so vielen Gesichtspunk-

„ten der Mensch betrachtet werden kann, so vielerley Ar-
„ten von Physiognomien hat Ein und ebenderselbe Mensch.
„Daher begreift die Physiognomik alle Charaktere des
„Menschen, die zusammen einen kompleten Totalcharakter
„ausmachen, in sich. In sofern sie blos den Charakter
„aus dem ihm entsprechenden Ausdruck erkennen kann,
„sollte man sie die empirische; und in sofern sie die Ursa-
„chen, den Grund davon angeben, und den unmittelba-
„ren Zusammenhang zwischen dem Ausdruck und dem
„Charakter selbst zeigen könnte, die theoretische, oder
„transscendente Physiognomik nennen. Die Physiognomik
„hat also zween Haupttheile, den historischen, und den
„philosophischen. Der letztere wird vermuthlich noch lange
„der Gegenstand der menschlichen Untersuchungen bleiben.
„Hätten wir einmal den in unserer Gewalt, so hätten wir
„alsdann den Schlüssel zu allen Tiefen der menschlichen
„Natur".

„Es ist der gemeine Gang aller menschlichen Dinge,
„daß ihr Mißbrauch sie zuletzt ganz und gar verächtlich
„macht. Nichts mag vielleicht mehr mißbraucht worden
„seyn, als die vorgegebene Kenntniß, den ganzen Cha-
„rakter, ja wohl gar die künftigen Schicksale des Men-
„schen betreffend. Allein das soll uns im mindesten nicht
„abschrecken, die Wirklichkeit dieser Wissenschaft zu unter-
„suchen. — Sagt uns nicht die Vernunft, daß wenn
„überhaupt zwischen der Seele und dem Körper, dem
„Innern und Aeusserlichen des Menschen eine genaue
„Uebereinstimmung statt hat, die unendliche Verschie-
„denheit der Seele oder das Innere des Menschen,
„nothwendig auch eine unendliche Verschiedenheit in sei-

„nem Körper und seinem Aeusserlichen zuwege bringen „müsse"?

„Wenn in der Welt nichts ohne zureichenden Grund ge„schieht, wenn es unläugbar ist, daß jede, auch die ge„ringste Wirkung in der Natur eine mechanische Folge der „allgemeinen Gesetze ist, denen ihr anbethenswürdiger Ur„heber dieselbe unterworfen hat; wenn hiemit alles soge„nannte Willkürliche aus dem Gebiete der Philosophie und „dem Reiche der Natur verbannet werden muß; so sehe „ich nicht ein, wie der, der daran zweifelt, ob die Physio„gnomik eine wirkliche Wissenschaft sey, das ist, zweifelt, „ob die Verschiedenheit des innern Charakters des Men„schen eine erkennbare Verschiedenheit in seinem Aeusser„lichen mit sich führe, auf den Namen eines Philosophen „oder Naturforschers den geringsten Anspruch machen „könne".

„Und die Erfahrung sagt uns, daß das beseelteste Wesen „auf Erde, der Mensch, das Meisterstück des Schöpfers, „die mannichfaltigste Physiognomie, das ist, für eine jede „Art des Charakters eine eigene Physiognomie habe, daß „der, von dem wir wissen, daß er zornmüthig und wild „ist, ganz anders aussehe, als der, von dem wir wissen, „daß er sanftmüthig und gelassen ist, und zwar so anders, „daß es die meisten ohne Besinnen, ohne es aus dem „Umgange zu wissen, diesen beyden auf den ersten Blick „ansehen, daß der eine zum Zorne geneigt, und der andere „sanfter und gelassener ist. Wir mögen es gestehen oder „nicht, merken oder nicht, so ist doch das Aeusserliche der „Menschen, der Totaleindruck, welchen es, unabhängig

„von dem Innern oder dem Betragen derselben, auf uns „macht, in hundert Fällen, wo nicht ein völliger Ent„scheidungsgrund für uns, doch das, was das Uebergewicht giebt, und den Ausschlag macht".

Vom Nutzen der Physiognomik war Lavater fest überzeugt, und blieb es auch bis an sein Ende. Denn die Mißbrauchbarkeit einer Sache kann doch nie an sich ein Beweis seyn, daß sie nicht nützlich, oder gar schädlich sey; und die Fehlgriffe oder Fehlschlüsse, die oft auch der geübteste in einer Wissenschaft macht, werden wohl nicht beweisen können, daß eine Wissenschaft nicht Wissenschaft seyn könne, sonst müßte auch die Philosophie keine Wissenschaft seyn, da sie, um nur Eins zu sagen, da sie den einen das Daseyn Gottes gewiß macht, während sie die andern zum Atheismus führt. Wenn wir auch mit — übertriebener Unpartheylichkeit nicht entscheiden wollten, welche nun die Fehlschlüsse gemacht haben — so müssen wir doch immer sagen, die einen, und so müßte, wenn das, was Fehlschlüsse machen läßt unnütz und keine Wissenschaft seyn kann, auf jeden Fall die Philosophie unnütz und keine Wissenschaft seyn.

Doch ich gleite aus — Vom Nutzen der Physiognomik sagt Lavater: „Sie ist Quelle, wenigstens wesentliches „Beförderungsmittel der Menschenkenntniß, an deren Nutzen niemand zweifeln kann. Sie ist Quelle der feinsten „und erhabensten Empfindungen; ein neues Auge, die „tausendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und „Güte zu bemerken und den anbethenswürdigen Urheber „der menschlichen Natur, der so unaussprechlich viel

„Wahrheit und Harmonie in dieselbe gelegt hat, in neuen „Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Die Physiognomik ver„schwistert Herzen und Herzen; sie stiftet die dauerhafte„sten und edelsten Freundschaften; sie erhöhet das Vergnü„gen des Umgangs; sie sagt dem Herzen wo es reden und „schweigen, warnen und ermuntern, trösten und strafen „soll. — Aber ja, verhehlen wollen wir es auch nicht, sie „ist in einem bösen Herzen das Schwert eines Rasenden, „eine Quelle von teuflischem Argwohn. Mit Einem Wort, „sie kann, wie jede andere Wissenschaft gemißbraucht, und „mehr als hundert andere Wissenschaften dem Beßten des „menschlichen Geschlechtes, der Tugend und der Religion, „geheiligt werden".

Wer Lavatern kannte, der wird es mit mir bezeugen müssen, daß seine Physiognomik auf ihn selbst wirklich den Einfluß hatte, daß sie seine Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe beförderte. Hundertmale war ich Zeuge davon, daß er um der vorzüglichen Geistesanlagen willen, die ihm die Physiognomie eines Menschen zeigte, und wovon er in den festen Theilen seines Angesichtes die bestimmten Merkmale fand, sich über das sehr ungünstige wegsetzte, was die beweglichen Theile desselben Angesichtes allerdings auch ihm zeigten. Seine Achtung für grosse Anlagen und Talente im menschlichen Geiste, und seine Freude darüber war ungemein groß, und er wollte, um nicht seiner Menschenliebe zu nahe zu treten, das übrige lieber bedecken — wenigstens hörte man ihn nur sehr selten davon sprechen.

Aeusserst viel hielt er auf den ersten Eindruck, den der

Anblick eines Menschen auf ihn gemacht, und er bezeugte oft, daß dieser ihn weit, weit weniger getäuscht habe, als sein nachheriges Raisonnement, wenn es von jenem ersten Eindruck abwich — freylich läßt dieser Tackt sich nicht lernen. Von einer Menge von Beyspielen eins, das, wenn es gleich von viel spätern Daten ist, als die Geschichte bey der ich mich itzt befinde, so mag es doch hier schicklich stehen.

Einst ward ihm ein Fremder gemeldet, er trat in sein Zimmer, und Lavaters erster Gedanke bey seinem Anblicke war: „Der ist ein Mörder". Er unterdrückte diesen Gedanken als böse und vorschnell urtheilend, unterhielt sich mit seiner gewohnten Leutseligkeit mit dem Manne, die Feinheit seines Verstandes, die Gewandtheit im Umgang, die er an ihm bemerkte, die vielen Kenntnisse, die er an ihm wahrnahm, flößten ihm Achtung für die Anlagen des Mannes ein, und seine Gutmüthigkeit unterdrückte durch die Achtung, die er für seinen intellektuellen Charakter hatte, das, was ihm von seinem moralischen Charakter nicht unbemerkt geblieben war. Tags darauf ward er mit ihm wohin zur Tafel gebeten, und gar bald hernach ward es so bekannt, daß dieser verstellte, einer der schwedischen Königsmörder war, daß man wirklich ihn so schnell wie möglich von hier entfernte.

Ungeachtet Lavater sehr viel im physiognomischen Fache schon damals arbeitete, und in dieser besondern Hinsicht ausserordentlich starke Liebhaberey für Zeichnung und Mahlerey bekam, worauf er viel Zeit und Geld verwandte, so blieb ihm dies doch immer nur Nebensache; und seine Hauptsache blieb Religion und Christenthum. Man kann,

ohne

ohne einige Uebertreibung allerdings ſagen, daß er dennoch darin noch mehr gethan, als hundert andere ſonſt auch thätige Menſchen, welche kein ſolches Nebenſtudium ſich zur Lieblingsſache gemacht hatten. Der zweyte Theil ſeines Tagebuchs, deſſen ſchon einigemale Erwähnung geſchah, zeigt, was ſeinen Geiſt denn doch immer am meiſten beſchäfftigte. Auch ſeine andern ſchriftſtelleriſchen Produkte aus eben dieſen Jahren beweiſen es, die alle der chriſtlichen Aſkeſe geweyht waren.

Im Jahr 1772 gab er nemlich ſeine Predigten über die Geſchichte Jonas heraus, eine Predigtſammlung, die auch nach dem Urtheile derer, die ſonſt nicht ſehr günſtig von ihm urtheilen, einen ſehr entſchiedenen Werth hat; und das Jahrbüchlein, das den meiſten meiner Leſer bekannt ſeyn wird, wo er für jeden Tag eine Bibelſtelle, und einen Liedervers, oder einen andern chriſtlichen Gedanken zuſammen ſchrieb — auch eine kleine Arbeit für Kinder, unterm Titel A=B=C=Büchlein erſchien von ihm in eben dieſem Jahre. Einige kleine Gelegenheitsgedichtgen kommen noch dazu, wenn gleich oft in dieſen Einzelnheiten viel Gutes und treffend Wahres enthalten war, ſo kann ich ihrer nicht allemal abſönderlich gedenken, mehrere derſelben ſind nachher in Sammlungen aufgenommen worden. Uebrigens werd' ich mir's zur Pflicht machen, vorweg ſeine Schriften ſo genau als möglich anzuzeigen. Im Jahre 1773 erſchien neben dem zweyten Bande ſeines Tagebuchs, auf Verlangen mehrerer Freunde, eine Sammlung von Feſtpredigten, welche nach meinem Urtheil, auch in Vergleichung mit ſeinen ſpätern Arbeiten in dieſem Fache, ihre wahren Verdienſte hat.

Im Frühling des Jahres 1774 verlor unser Lavater nun auch noch seinen guten Vater, den er eben so kindlich liebte, als er väterlich von ihm geliebt wurde. Nach dem Tode von Lavaters Mutter, der dem würdigen Greisen viele Mühe gemacht hatte, befand er sich zwar noch einige Monate wohl, machte seine Geschäffte als Arzt, besuchte seine Kranken, und pflegte oft, mit freundlichem Handdrücken, zu seiner sehr von ihm geliebten Sohnsfrau zu sagen; „Nun, liebe Frau, soll uns noch wohl zusammen seyn". Immer noch war nemlich unser Lavater mit seinem Vater in demselben Haushalt geblieben, und die zärtliche Treue der guten Schwiegertochter that alles mögliche, um dem redlichen alten Manne, sein Leben, das ihm auch oft ein bischen sauer geworden war, so angenehm und leicht zu machen, als sie konnte.

Eines Abends kam der treue Alte von seinen Krankenbesuchen nach Hause; bedeutend stellte er seinen langen Stock, mit dem grossen vergoldeten Knopf in eine Ecke: „Hier steh' nun, du hast mir treu gedient"! sagte er — vielleicht ohne sich's zu denken, daß er wirklich zum letztenmale nach Haus gekommen sey. Er wurde vom Schlage getroffen, und kam so auf sein Sterbebette. Der Schlag hatte vorzüglich den Kopf untüchtig gemacht. Ein anhaltendes Liegen ward ihm zur grossen, schrecklichen Pein, und die unermüdete Treu und Pflege seiner edeln Schwiegertochter war sein erquickendes Labsal — diese Treue theilte sich zwischen dem leidenden Schwiegervater und einem, gerade um dieselbe Zeit auch leidenden Söhnchen. Endlich hatte der gute Vater am 4ten May ausgelitten — und starb unter den segnenden Thränen und

Gebethen seiner Kinder — vorzüglich seines ausgezeichnet lieben Johann Kaspars.

Die Beerdigung fiel auf einen schönen Mayensonntag, wo also Lavater einen Ruhetag hatte, was ihm sonst die Sonntage nicht waren. Oben auf seinem Hause ist eine Dachzinne angebracht, auf welcher, da das Haus in einer der höchst gelegenen Gassen der Stadt ist, eine weit offene, sehr schöne Aussicht sich dem Auge anbietet. Seine Mutter hatte die Idee dazu gegeben, und unser Lavater genoß oft daselbst die ruhige Ungestörtheit, verbunden mit dem Genuß der Aussicht in's Freye. An diesem Sonntage Morgens, da sein Vater Abends zu Grabe getragen wurde, war er während der Morgenpredigt auf dieser Altane, und schrieb die Hauptgedanken, die itzt sein Herz erfüllten, nieder. Meine Leser sollen auch noch mit seinen Gedanken an der Leiche seines Vaters bekannt werden, wie ich sie mit denen am Sarge seiner ersten Freunde und seiner Mutter bekannt machte.

„Herrlicher Morgen! Licht Gottes ausgegossen, über „die stille Stadt, und die umgränzenden Berge, die brei„ten Felder, die ruhenden Bäume — reiner, wolkenloser „Himmel — kühles Säuseln. Keine Stimme um mich, „als das nun allein hörbare Rauschen des Stroms, hie „und da ein Hahnengeschrey — melancholisch süsses Ge„läut einer fernen Dorfglocke, alles Menschenleer (*) —

(*) Man kann sich die feyerliche, wirklich rührende Stille, die während des Gottesdienstes am Sonntage in unserer Stadt herrschte, nicht vorstellen. Wir selbst können es kaum mehr,

„und — und unten im Hause ein Sarg — und in dem „Sarge — ein starrer, weisser, kalter Menschenkörper! „ein stillruhender Greis, mit geschlossenen Augen und Lip„pen, mit gefalteten, bleichen, kaum zusammenhalten„den Händen — und um ihn und über ihn Zurüstungen, „und rathschlägiges Regen und Stillstehen — alles ver„einfacht, gereinigt, entziert — dort ein bleicher Bruder, „hier eine weinende Schwester — dort wieder — mein „sanftes, thränenvolles Weibchen — itzt am offnen Sarge „des innigstgeliebten Todten, die kalte Wange mit sanfter, „weisser Hand sachte berührend — dann wieder an der „Wiege des leidenden Söhnleins — ich weggeschlichen, „durch's stille Haus herauf — um da ruhiger mich zu „empfinden, oder in süssere Unruhe und schmerzendere „Wehmuth mich hinein zu weinen — zu träge beynahe „zu schreiben, wie's mir — wie's um mich her ist, und „doch der wonnereichen Bangigkeit und des allersüssesten „Schmerzens bewußt, die eine lebhafte Nacherinnerung „solcher Tage tief aus der Seele heraufruft — schrieb ich „hin, ohne Ordnung und Wahl, was mir entgegen„kommt aus dem itzt leeren, dann wieder gedrängten „Herzen. — Herr Jesus! Einsmals hör' ich — mein „Herz zittert, eine Thräne zittert in's Auge — meines „Vaters, des Todten, des schönen, herrlichen Todten „Namen ausrufen auf den Gassen in der Tiefe. — Ihn, „meinen Vater, meinen Vater wird man zur Kirche tra„gen, um da ihn zu versenken in die offene Erde, zude-

---

seitdem die Revolution alle Bänder zerriß, die gute Ordnung und bürgerliche und kirchliche Polizey, gewiß nicht unweislich, angelegt hatte.

„cken mit Erde und Knochen, daß Gras und Blumen „über ihm wachsen — er im dunkelsten Dunkel daliegt „im schwarzen Schlafgewande — versiegelt unter die Erde „— Der mir das Leben gab, ist todt — der sechs und „siebenzig Jahre lang lebte, wirkte — ein Vater, ein „Gottesbild, ein Retter — mein Vater, meiner Geschwister Vater war — den ruft man als todt aus. — „Mein Haupt wird mir schwerer, meine Stirne warm „— ich höre den Ruf wieder — lege weg die Feder und „weine".

Nachmittags im Zimmer:

„Mein Herz ist so verstockt, wie des Gefühllosesten. „Kann ich dafür? Ich weiß es nicht, und dennoch kann „ich anders nicht. — Ich schäme mich, und dies Schämen will auch nicht fortwirken. Sey's was es will, — „ich bin nicht, wie ich seyn soll — die Zerrüttung ist sichtbar. Lange war ich nie so blos athmend — wandelte „nie so leer dies Vorzimmer auf und nieder — dies Vorzimmer um und um mit schwarzen Tüchern behangen, „weil man mir meinen alten treuen Vater — wegtragen „will. Keine Mutter mehr hab' ich, keinen Vater — ich „selbst bin Vater und erbe durch meines Vaters Tod „einen Theil seiner Vaterschaft — sollte meinem schluchzenden Weibchen nun mehr als Mann, nun auch Vater „seyn — und meinen Geschwistern auch was von dem, „was ihnen unser Vater war — und ich bin mir selber „nichts — walle und schwärme mit meiner Kraft hin und „her — richte sie auf wenn ich will — oft nicht auf die „Nähesten, denen sie gehört — und dann kränkt's mich „doch, hemmt mir Kraft und raubt mir Leben, wenn

„ich den überschwärme — den Gott mir so nahe stellte.
„— Soll ich Vorsatz fassen? geloben? — mir eckelt vor
„Gelübden! Ein Tohr nur macht sie, oder ein Heiliger —
„Nein — ich will nichts — bis ich weiß, was ich wollen
„soll. — Ueberleben möcht' ich meinen Körper, oder die-
„sen Augenblick sterben — und in meines Vaters lang-
„sam zugeschraubtem Sarge heute noch unter die Erde
„versenkt werden — wer kann die Kluft ausrechnen —
„wägen das entweder und oder:

„In wenigen Tagen Staub seyn, der aufwallt, und
„vom Schuhe des Wanderers fortgetrieben wird —
oder:
„Durch den Tod hindurchgedrungen in's Leben — in's
„fortwährende, sich erweiternde, gränzenlose Leben der
„Fahrtausende Gottes".

„Warum muß ich diesen schrecklichen Abstand denken
„können? Bin ich eines Gottes Werk, dessen Werk Alles
„ist, — wie könnte Er so boshaft seyn, mich diesen Ab-
„stand empfinden zu lassen, und dann zu sagen — Vergehe"!

Am Sarge seines Vaters schrieb er noch folgende Verse:

„Was soll ich auf den Sarg des beßten Vaters schreiben?
„Welch Wort wird seiner würdig seyn?
„Uns trostvoll itzt? uns unvergeßlich bleiben?
„Uns Thränen locken? uns erfreun?
„O seht ihn an im sanften Todesschlummer.
„Entlastet aller Müh und frey von jedem Kummer,
„Schmeckt Er der Todten Gottes Ruh
„Und ruft uns huldreich still aus seinem Grabe zu:

„Seyd redlich, wie ich war, ein Beyspiel frommen Fleisses,
„Treu dem Beruf, den Gott Euch gab,
„Des Segens werth, werth meines Arbeitschweisses,
„Und trocknet oft des Elends Thränen ab.
„Nur Tage sind's, die schnell vorüberrennen,
„Die Euch und mich noch von einander trennen!
„Wollt Ihr so sanft wie ich in Gottes Schoose ruhn,
„Lernt leiden wie ich litt, und wie ich Gutes thun!
„So kann ich Euch vom Paradies der Frommen,
„Entrust euch Gott dem Staub, entzückt entgegen kommen!
„O namenlos ist dann, dann ewig unser Glück,
„Seh' ich bey Gott Euch all' und bleibet keins zurück".

Siebentes Kapitel.

Reise in's Emser Bad.

Lavaters Gesundheit litt in der ersten Hälfte der siebziger Jahre sehr. Ein Brusthusten, der beynahe einen Anfang der Hektik besorgen ließ, war sein Hauptübel, diesen hatte er oft in einem furchtbar erschütternden Grade. Da ihm schon das Reisen an sich äusserst zuträglich war, und der Gebrauch des Wassers zu Ems bey Nassau, besonders von seinem Freunde Doktor Zimmermann ihm heilsam erachtet wurde, so beschloß er diese Reise zu machen. Dies war gerade die Zeit, wo sein Geist sich vorzüglich mit der Physiognomik beschäfftigte, zwar arbeitete er damals noch nicht an den physiognomischen Fragmenten, aber er hatte doch schon die Idee dazu im Kopfe, und sammelte sich Beobachtungen wo er immer konnte. Eine Reise, die ihm so viele Menschen vor's Auge führte, so manche neue und interessante Bekanntschaft ihm verschaffte, so manchen merkwürdigen Mann, dessen Geist er aus seinen Produkten kannte, ihn von Angesicht sehen, und die Spuren dieses Geistes auf seinem Angesicht und in seinem ganzen Aeussern suchen ließ, war nun gerade für das, was ihn so vorzüglich beschäfftigte, äusserst erwünscht. Um sie noch mehr und ganz eigentlich zu diesem Zwecke zu benutzen, nahm er einen gewissen, ziemlich fertigen, schnellen und glücklichen Portraitzeichner, Herrn Schmoll von Ludwigsburg mit, welcher nachher eine seiner Schwestern, die Wittwe geworden war, heurathete.

Seine Absicht dabey war, von jedem interessanten Gesichte, das ihm aufstossen würde, sogleich eine Zeichnung nehmen zu lassen.

Am 12ten Junius 1774, riß er sich von seinem lieben Weibe, und seinen Kindern los, er hatte nunmehr drey, nemlich einen kleinen, schwächlichen Knaben, der seines Vaters Namen trug und ihm im vorigen Jahre geboren ward. Pfenninger begleitete ihn ein Stück Weges; dem Lavater noch an demselben Tage ein Denkmal stiftete, indem er in Schmolls Stammbuch schrieb:

„Einen gebe Dir Gott, der Dein sey, wie Pfenninger mein ist,
„Der Dich erheb' und trage zum Gipfel der Kunst und der Tugend,
„Bis Du weiß'st was es ist, und bis Du zeig'st daß Du's wissest,
„Was der Weise Dir schrieb: — „Gott schuf sich den Menschen zum Bilde —
„Sey dies Ziel der Kunst und Ziel der Menschheit"!
— so schrieb er
„Dir ein Wort in's Herz, das aus dem Munde des Herrn floß".

Es ist interessant in dem ausführlichen Tagebuch von dieser Reise, das vor mir liegt, zu sehen, wie er schon damals, gerade wie dies auch seine Tagebücher von viel spätern Reisen, deren einige öffentlich wurden, zeigen, mit jedem Menschen von einiger Bedeutung sogleich in einem treffend wichtigen Gespräche, und gemeiniglich mit

jedem so fort auf der Bahn war, worauf derselbe am ehesten mußte fortgehen, und Bescheid wissen können. Daß indessen das Christenthum immer seine erste und letzte Hauptsache blieb, und moralisch religiose Bemerkungen stets der Kern seiner Unterhaltungen war, dafür ist auch dies Tagebuch ein Beleg. „Das Christenthum entspricht", sagte er zu Iselin in Basel, wo er sich ein Paar Tage aufhielt, „in Jesus allen menschlichen Bedürfnissen — „und die allgemeine Anbethung des Getödteten — das Un„wahrscheinlichste geweissagt und erfüllt".

Er hatte während dieses kurzen Aufenthalts in Basel mehrere interessante Bekanntschaften gemacht, und lebte, wie auf seinen Reisen gewöhnlich, im beständigen Getreibe des Besuchgebens und Empfangens, nie ruhig und für sich als wenn er im Wagen saß, oder schlafen gegangen war. Man hat es Lavatern als Eitelkeit ausgedeutet, daß er so oft in Gasthöfen an die Wand hin einen Hexameter schrieb. Wer ihn genau kannte, der kann es nicht so ansehen. So frey ich es sage, daß ich die an Mauern und Wände geschriebenen Verse nicht liebe, besonders in Gasthöfen, so frey würde ich es zu gestehen für Pflicht halten, wenn ich an Lavatern darin nur eine Spur von Eitelkeit wahrnähme. Den Schein mag es haben, aber es war bey ihm wahrlich nichts anders, als eine Frucht der immer regen Thätigkeit, und der Gedanke vielleicht jemandem damit nützlich zu seyn oder Freude zu machen — und es dürfte doch wohl bey manchem Reisenden, bey weitem nicht allen, einen guten Eindruck gemacht haben, wenn er des Morgens beym Erwachen neben seinem Bette die Inschrift fand:

„Der Du hier nieder Dich legst und hier erwachest,
Dir zeichnen
„Eines Menschen Finger, geführt von der Wahrheit,
die Wahrheit:
„Siehe wägen wird Dich auf seiner Wage der Rich-
ter,
„Wirst Du zu leicht erfunden, so wird, was Du hast,
Dir genommen,
„Und dem Weisen gegeben, der wandelt die Fußpfade
Christus".

In Kolmar besuchte er, wie natürlich, Freund Pfeffel, den edeln Blinden, der mehr sieht, als tausend Sehende. Dieser war eben mit etwa zehen Jünglingen am Tische bey'm Abendessen. Er ließ sich, da ihm ein Fremder gemeldet wurde, herausführen. Lavater bracht' ihm Grüsse von Basler Freunden — „und wer sind Sie, mein „werther Herr", fragte Pfeffel freundlich. „Lavater „von Zürich". „Welcher Lavater? — der Diakonus, „der in die Ewigkeit geblickt hat"? — „Eben der"! „O „mein Gott"! rief Pfeffel, indem er ihn in die Arme schloß, beynahe zerdrückte und nicht loslassen wollte, „Sie „Lavater! mein Freund Lavater! O mein Gott! „Setzen Sie sich. Rücken Sie doch, meine Herren! Las- „sen Sie mich neben ihm sitzen"! Daß Lavater hier in der ersten Viertelstunde sogleich in den allerwichtigsten Gesprächen war, wird niemand wundern, der diese Männer und ihre Freundschaft kennt, die nie aus Lavaters Herzen wich.

Bald fühlte Lavater die physisch gute Wirkung seiner

Reise — „Ich kann", schreibt er, „kaum begreifen, wie die „Reise, das viele Sehen und Hören mich nicht mehr erhitzt. „Mein Kopf ist so heiter und mein Herz so munter, ich „bin zu glücklich, und fürchte tiefe Dehmüthigungen; wie„wohl ich nicht sagen kann, daß die Lobsprüche mit denen „ich übergossen werde, mir Stolz einflössen, in's Gegen„theil, sie beschämen mich. Ich fühle Verachtung meiner „selbst, weil ich tausendmal weniger bin, als ich seyn „könnte".

Statt aller Bekanntschaften, die Lavater in Straßburg theils neu machte, theils auffrischte, erwähn' ich nur einer, mit einem alten, ehrlichen, sehr originellen Mütterchen, der damaligen Hauswirthin von dem guten Lenz, der mit einem Baron von Kleist auf Reisen war. Lavater suchte Lenzen in seinem Quartier, worüber er sagt: „Ich traf ihn nicht, aber seine Hauswirthin, zwar etwas „lumpicht gekleidet, erzählte mir tausend und tausend „Dinge von Lenzen und von Baron Kleist seinem Herrn, „der ihn auf seine Reisen mitnahm. „Hören Sie alls! „unser liebe Junge — meinen Sie doch daß noch was aus „ihm wird? — Er ißt ja nicht. Ja, der wird seine Zeit „zu verantworten haben — da sitzt er an einer Ecke mit „einem Buche, oder mit der Feder — ißt seine Supp — „Weck — und flugs wieder in seine Kammer.... Lieber „Gott! alle Morgen, wenn die liebe Sonne aufgeht, ma„chen wir alles rein, Bett, Kammer und alls fort — „aber da kommt er mit seinen Büchern und Schriften, „hinten d'rein — gehen Sie einmal in sein Zimmer — „sag' nichts, ist ein herzguter Jung — aber ob was noch „aus ihm wird, soll mich wundern. Ich hab ein Kind,

„eine Tochter, 26 Jahr alt — das lieset Ihre Predigten „(sie brachte mir die von Antistes Ulrich) und der Lenz „hält viel auf'm Kind. Da sag' ich ihm alls: Was ver„zürnt Ihr Euern Papa? Er ist Oberstpfarrer in Kur„land — o ein scharmanter Mann! er hat mir schon „Briefe von ihm gezeigt; schreibt auch an ihn, aber er „sagt: — Nun, weil der Baron mir ihn genommen hat, „mag er ihn erhalten! Und dem Baron hab' ich gesagt „— Sehen Sie da seine Kuffer voll gestickter Kleider — „wissen Sie Herr Baron, was Ihr Vater thun wird, „wenn sie als nach Haufe kominen, und was ich thät „wenn ich ihr Vater wär. Ein Paar Dutzend Kühe — „denn dort haben die Herrschaften als viel Kühe, müßt „ich verkaufen — und an ihre Stelle ließ ich Sie in den „Stall binden, setzt' Ihnen da Ihre Kuffer vor, legte „Ihre tausend Narrensachen da Ihnen alls vor — Nun „fressen Sie Herr Baron! Sehen Sie alls was ich thät. „— Denn fängt er an zu lachen! O ein gut, gut Kind! „aber (mit emporgetriebenen Augenbraunen) schrecklich „Dumm! weiß, glaub' ich, verzeih mir's Gott, nicht ein„mal den Unterschied der Religionen! Ey um Gottes wil„len! sag' ich als zu Lenz: Warum lehren Sie doch den „Herrn nicht den Unterschied der Religionen? Mein Gott! „— mein seliger Mann — o es war ein böser, gottloser „Mann! — was ich ausgestanden habe! — war katho„lisch und ich evangelisch, da weiß ich, was der Unter„schied der Religion ist. Mein Kind ist auch katholisch, „möcht aber reformirt werden — O es freut mich mit „Ihnen zu sprechen, wir erwarteten Sie gestern schon. „O da haben wir unser Spiel mit Lenzen gehabt, hun„dertmale haben wir ihn an's Fenster gelockt — „Er

„kömmt"! — o wenn er nun zu erfragen wäre! Gestern „hatten wir auch was auf sie gerüstet, heut ist nun nichts „mehr — o wir sind doch den Schweizern gut"! So „gieng's an Einem fort, wenn ich nicht aufgebrochen „hätte, sie würde kein Ende gefunden haben". Mit Lenz und Pfarrer Stuber verlebte er da ein Paar frohe Tage.

Daß er in Karlsruh Schlossern nicht antraf, der in Geschäfften verreist war, that ihm sehr leid — seine Frau, Göthens Schwester nahm ihn aber äusserst freundschaftlich auf; er erhielt eine Einladung zu dem vortrefflichen Markgrafen, den er itzt zum erstenmale sah, und der bald einer seiner treuesten, immer unverändert bleibenden Freunde wurde. Lavater hatte sich bey ihm, der Frau Markgräfin und dem Prinzen Friedrich alsobald so ungenirt und frey wie möglich gefühlt, — „gleich nach den ersten „Augenblicken, sagt er, war mir als ob ich zu Hause sey. „Als ich nach Hause kam erzählte ich, wie weit über mein „Erwarten die Kenntnisse, die Wahrheitsliebe, und die „Vertraulichkeit des Markgräflichen Hauses gehen. Noch „einen Zug des Markgrafen muß ich nachholen. Der „jüngste Prinz lächelte zu etwas, das sein Vater erzählt „hatte: Lieber, sagte der Markgraf mit einer recht trauli„chen Väterlichkeit: Lache doch sagt' ich dir den Augen„blick, nicht mir zu Gefallen, oder wenn ich lächle. La„che, wenn dir etwas lächerlich vorkömmt, und sonst „nicht. Sey redlich im Lachen, sonst wirst du nach und „nach ein Heuchler".

Zum erstenmale sah Lavater auf dieser Reise Göthe, den er in Frankfurt fand. Das war eine schöne

Stunde, deren noch viel schönere folgten, ohne die dunkeln der Trennung, die noch in fernem Hintergrunde standen, nur ahnen zu lassen. „Bist's"? „Ich bins! — unaus„sprechlich süsser, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens „— sehr ähnlich und unähnlich der Erwartung. Alles „war Geist und Wahrheit, was Göthe mit mir sprach. „In ziemlich grosser Gesellschaft sagte mir Göthe einst: „Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Her„zen den Schlüssel ab, und steckt ihn in die Tasche — „die, welche ihn stecken lassen, das sind Dumnköpfe". „Viel las er mir aus seinen Papieren vor, und las — las „man hätte sich verschworen, er spräche eben dies das „erstemal im Feuer mit mir. Seine Arbeit — o Sce„nen voll wahrer, wahrester Menschennatur; unbeschreib„liche Naivetät und Wahrheit"! Lavater konnte nicht satt werden, das Genie dieses einzigen Mannes in seiner Art, anzustaunen. „Ein Genie ohne seines gleichen, das „in Allem excellirt, was es anfängt". Durch Göthe ward er mit der Fräulein von Klettenberg, einer damals schon fünfzigjährigen Dame bekannt, deren reifer Verstand, deren feinfühlendes, äusserst religioses und christliches Wesen, Lavatern ungemein anzog. Sie hatte ihm ein Liederbüchelgen zu lesen gegeben, sie selbst nennte die Lieder: Anfangslieder — da fand Lavater so recht deutlich, wie sehr diese — schöne Seele nennt Göthe sie, mit ihm sympathisire. Nur ein Paar Verse heb' ich aus von denen die Lavater ausschrieb, und die ihm Thränen entlockten:

Jesus.

„Lieber arm, als ohne Jesus reich an Pracht und Herrlichkeit.

„Lieber krank, als fern vom Heiland frisch die ganze
Lebenszeit,
„Ja, viel lieber nie geboren
„Als von diesem Freund getrennt.
„Eine Welt bey Ihm verloren,
„Ist Gewinn, wenn man Ihn kennt".

In meine Bibel.

„Zuschrift aus der Ewigkeit,
„Brief von sehr gelehrten Händen,
„Du kannst alle Noth der Zeit,
„Alle bangen Klagen enden.
„Der, der meinen Geist entzückt,
„Den ich itzo noch nicht sehe,
„Hat aus der gestirnten Höhe
„Mir die Zeilen zugeschickt".

An Ihn.

„Wie kindlich darf ich mit Ihm sprechen!
„Er gönnt mir stets ein offnes Ohr.
„Ihm trag' ich alle mein Gebrechen,
„Und alle meine Klagen vor.
„Wie leicht wird dann es meinem Herzen,
„Denn Er, Er nimmt an meinem Schmerzen
„Den zärtlichsten und treusten Theil.
„Umschließt Er mich mit seinen Armen
„Und tröstet mich durch sein Erbarmen
„So werden meine Wunden heil"!

Lavater genoß in Frankfurt, bey seinem nur wenige Tage dauernden kurzen Aufenthalt köstliche Stunden; aller

der vielen, ihm sehr lieb gewordenen Menschen, die er da fand, zu gedenken, würde mich zu weit führen, nur dich und deinen Vater nenn' ich noch, theurer, treuer Passavant!

Göthe reiste mit Lavatern ab, was ihm eine ausnehmende Freude machte. Die höchst interessanten Gespräche, welche da gewechselt wurden, und von denen ich freylich nur Brosaamen habe, zeigen, wie tief und ganz Lavater und Göthe einander saisirten. Ueber die wichtigsten Dinge des Christenthums und der Litteratur sprachen und trafen sie einander. Aus seinen Gedichten las und rezitirte Göthe eine Menge — Sache und Rezitation, Drama, Epopée und Knittelvers, es hatte alles nur Ein Gepräge, hauchte nur Einen Geist. Wenn einst im Lande, wo es keine Irrwege mehr giebt, auf denen Menschen die so viel Zusammengehörendes haben, aus einander kommen können, und keine Leidenschaften mehr, die oft wie eiserne Keile Herzen spalten, die grossen Geister beysammen sind, geläutert sich einander wiederfanden und inniger als jemals sich werden angezogen haben, dann wird es unbeschreibbare Wonne seyn, als Schüler zu ihren Füssen zu sitzen — und zu schauen, daß es nur Einen Vereinigungspunkt von ewiger Dauer giebt, den die armen Menschen so oft nicht wollen — dann werden sie ihn wollen, und in ihrem Wollen selig seyn! Man kann Lavaters Leben nicht durchdenken, viel weniger darüber schreiben, ohne diese Bemerkung oft machen zu müssen; er traf auf so viele Menschen, in denen er Berührungspunkte fand, an die er sich und sie sich an ihn wahrhaftig anschlossen, wo Jahrelang innige Freundschaft Statt hatte, und wo

denn doch ein unvorgesehenes, unmöglich geglaubtes Etwas sich dazwischen drängte und einen Riß machte, wovon ich noch am Ende von Lavaters Leben, nicht etwa nur die verwachsene Narbe, sondern wahrlich die frische Wunde in seinem immer noch sie warm liebenden Herzen sah.

Am 29ten Junius langte Lavater mit Göthe in Ems an. Schon in Frankfurt hatte er Briefe erhalten, daß sein jüngster Knabe, den er kränkelnd verlassen hatte, merklich schlimmer sey — so waren auch die ersten Nachrichten, die er in Ems erhielt, nicht besser. Dieß war das einzige, was ihm den Genuß auf seiner sonst frohen Reise trübte. Die Sehnsucht nach Gattin und Kindern und dem stillen traulichen Zirkel der Häuslichkeit, welcher doch durch nichts in der Welt ersetzt wird, ist wahrlich kein verächtliches — Heimweh. Wohl dem Manne, der es kennt! denn es zu kennen, setzt häusliches Glück voraus, und ein Weib, das es werth ist, daß man nach ihr sich zurücksehne. Ich weiß, daß Lavaters gute Frau mit Seelenvollem Genuß die Worte seines Briefes las:

„O Du, o Du, mein Weib! — —
„Könnt' ich mich reissen von hier, mich stürzen Dir in die Arme!
„Einen Augenblick nur, nur Einen, mehr nicht, Dich anschau'n,
„Und die Kinder um Dich, die auf der Seele mir liegen!
„Mitten im Wirbel der Freude versinkt mir oft in die Nacht hin

„Meine Seele — wo bist Du, die ich mit Innigkeit liebe —
„Werd' ich wieder Dich seh'n? wann wieder Dich drücken an's Herz mir"?

Am 6ten Julius erhielt er nach langem, sehnlichen Harren auf Briefe, wie er das eben erwarten mußte, und doch nicht erwarten mochte, die Nachricht, daß sein Söhnchen gestorben sey. „Ach, das erste Wort: Am Begräbnißtage; — o du liebes, seliges Söhnlein, wie „ein Donnerschlag war's mir! Ach, mein leichtsinniges „öfteres Vergessen seiner! Ach, Gott! der Engel ist entflohn'n! — doch Preis und Ehre dem Erbarmer! — wie „im Traum versunken bin ich"! —

Ein Paar Tage brachte er in Nassau, bey Herrn Baron von Stein zu, unter einer liebenswürdigen Familie, wo er sich oft in seinem völligsten Behagen fühlte, weil er ganz ungenirt über jeden Gegenstand sprechen konnte. Die Frau von Stein sprach mit ausnehmender Klugheit und Freymüthigkeit mit ihm: „Danken Sie Gott für diese „Ihre Reise. Einerseits lernen Sie dadurch die Welt „besser kennen, und sehen, daß Sie manches geschrieben, „das sie zu ertragen nicht fähig war; und anderseits, dies „weiß ich aus vielen Thatsachen, haben Sie bey allen, „die Sie sahen, gewonnen und nicht verloren. Sehen „Sie übrigens nie auf die Belohnung hienieden, und „schreiben Sie nie gegen Ihre Feinde". Auch in diesem Getreibe von Bekanntschaften und Freunden, blieb er sich immer selbst gleich; und die seltenern Stunden der Einsamkeit im stillen Zimmer zeigen ihn immer gerade in

derselben Sehnsucht nach Höherm, und nach der Nähe des Herrn. Da finden sich die Bekenntnisse, die ihn am meisten charakterisiren. „Ich erwache", schreibt er in diesen Tagen, „mit der tiefen Sehnsucht nach dem Unentbehrli„chen. Sehnsucht mit dem zermalmenden Gefühl Ihm „noch ferne zu seyn. O daß ich nie von Gott geredet „hätte ohne Glauben, nie von Christus ohne Gefühl, nie „von den Menschen, die ich Freunde nenne, ohne Liebe. „Aber das unaufhörliche Schwatzen von diesen Dingen, „macht uns zu unaufhörlichen Heuchlern".

Neben den vielen Besuchen und Briefen, und den Predigten, welche Lavater allemal des Sonntags den Badgästen hielt, die gedruckt wurden, hatte er auch noch eine Arbeit bey sich, an die er aber nicht oft kam — es war nemlich: Abraham und Isak, ein religioses Drama, an das er hier die Feile anlegte, denn er hatte es schon von Hause mitgebracht.

Lavater hatte von Göthe, der bald wieder von Ems abgereist war, einen Brief empfangen, daß Basedow in Frankfurt sey; so erwachte neu in ihm der Wunsch, und wurde nun zur Hoffnung, daß er auf dieser Reise auch diesen seinen von Person ihm noch unbekannten Freund würde sehen können.

Am 12ten Julius Abends war Lavater schon vom Nachtessen wieder auf sein Zimmer zurück, und schrieb an seinem Tagebuch, als Herr Deinet aus Frankfurt die Thüre öffnete, und ihn mit einem Paket Briefen aus Zürich, die er ihm von Frankfurt her selbst mitgebracht

hatte, überraschte. Nach den ersten Bewillkommungen ließ er Lavatern wieder allein, um seine erhaltenen Briefe ungestört zu lesen. Kaum hatte er diese flüchtig durchblickt, so eilte er in den Speisesaal, wo der eben angekommene Deinet sich zur Tafel gesetzt hatte. Lavater soll uns diesen Abend noch selbst beschreiben:

„Ich gieng, nachdem ich die Menge der erhaltenen „Briefe, unter denen auch einer von Jakob Heß war, gelesen hatte, wieder zum Tische herunter. Deinet saß neben „Schmoll, mit dem er sich unterhielt. Ueber Ihm saß, „ganz stille essend, in sich gekehrt, eine braune Gestalt in „einem braunen Sürtout, so gleichgültig als man sitzen „kann. Ich sah ihn an — sah, und sah wieder — Nein, „so sieht Basedow nicht aus nach dem Portrait, und „doch und doch... Ich gieng näher, drehte der unbekannten Person den Kopf — aber — — Sind Sie — „nicht Basedow? Weiß Gott ... Sie sind's! — und „er war's! Da war Ueberraschungswonne, an der die „ganze Gesellschaft, deren Gegenwart wir völlig vergassen, allen herzlichen Antheil nahm. Welche Seelen„freude hatte ich, den Mann zu sehen, und in meine Arme „zu schliessen. Er freute sich sehr meiner jugendlichen „Frohmüthigkeit. Wovon und wie viel nun noch bis „Nachts zwölf Uhr gesprochen wurde, welche Schreiber„schnelligkeit will dies nachholen". Noch hatte Basedow, als er in's Zimmer kam, und da das Tagebuch Lavaters liegen sah, das mit der morgenden Post nach Zürich abgehen sollte, selbst beygeschrieben: „Johann „Bernhard Basedow kam an in Ems Bad, oder in La„vaters Ems. Mein Lavater wußte nichts vorher. Das

„was bey unserm Anblick erfolgte, läßt sich weder sehen „noch beschreiben. Ihr Lavaters Freunde und meine „Freunde, leset dies mit Vergnügen".

Basedow kam eben von Wieland, von dem er Lavatern Grüsse brachte, viel wurde von ihm und der Wirkung seiner Schriften, besonders des Agathon gesprochen, von manchen andern Gelehrten; daß Basedow mit so entschiedener Achtung von Pfenningern sprach, war dem guten Lavater überaus köstlich. Das Lob eines Herzensfreundes aus dem Mund eines kompetenten Richters ist immer wie ein geistvoller Wein nach dem Genuß einer würzevollen Speise. Daß auch das, was Inhalt des Briefwechsels zwischen Lavater und Basedow war, über seine Meinung von Glauben, Gebeth und Geist, zur Sprache kam, ist leicht zu erachten. Wie im Briefwechsel, so in der mündlichen Unterredung, stimmte Basedow nicht ganz ein, wiewohl er grosse Hochachtung für die Sache hatte, und sich innig an Lavatern anschloß, und über Gottes Führung mit ihm erstaunte. „Wir werden einst erkennen", sagte Lavater, „warum mir Gott meine, mit Kindlichkeit vermischte „kindische Vermessenheit im Bethen vergeben hat".

Um Lavatern seinen Aufenthalt recht angenehm zu machen, fehlte nur noch, daß zu dem ruhig denkenden Basedow auch der genialisch geistige Göthe wieder käme, und dies geschah, er kam den 15ten Julius auch wieder von Frankfurt, das war nun eine Unterhaltung von Mannichfaltigkeit die wohl auch statt einer Kur, an jedem andern, nicht nur am Kurorte, wohlgethan hätte; und Gö-

thes Wort traf bey Lavatern so ganz wie möglich zu: „Ich bin vergnügt, ich bin glücklich! das fühle ich und „doch ist der ganze Inhalt meiner Freude ein wallendes „Sehnen nach etwas, das ich nicht habe, nach etwas, das „ich nicht anschauend erkenne".

Am 18ten Julius verreiste er wieder von Ems. „Ich „schreib Euch den letzten guten Tag von Ems aus, Ihr „Lieben! — So ists — ja Traum ist's! bald verträum„ter Traum, daß ich Euch fern war, und Traum der „Wonne wird seyn das Wiedersehen. Ja wahrlich, ich „darf oft vor Freud und Heimwehfurcht nicht d'ran den„ken, daß ich noch so wirklich und eigentlich ein so liebes „Weibchen, und zwey so liebe Kinder — und so viele liebe „Liebende zu Hause habe" — „Unterdeß" — diktirt mir Göthe aus seinem Bett herüber, „unterdeß geht's im„mer so gerade in die Welt n'ein. Es schläft sich, ißt sich, „trinkt sich und liebt sich auch wohl an jedem Orte Got„tes wie am andern, folglich also — itzt schreib er wei„ter"! — Nun ich schreibe:

„Tage der Ruh und des Drangs und des neuen Menschen Genusses

„Gönnte mein Vater mir hier.
„Weit verbreite sich, weit und tief der Segen, den Gott mir
„Gab in's Herz und den Blick.
„Ihm, dem Vater in allem, Ihm heft' ich die Zeile des Dankes

„Hin in die Ecke der Wand,

„Daß sich erwecke mit mir zur Freud' in dem Vater in Allem,
„Wer hier schläft und erwacht.
„Wer aus der Ferne herkam zur edeln Quell der Gesundheit,
„Freue des Vaters sich hier"!

Mit Basedow und Göthe verließ er Ems und reiste in ziemlich grosser, sehr unterhaltender Gesellschaft zu Schiff auf der Lahne weg. Göthes genialischer Muthwill, Basedows ruhiger Witz und Lavaters weise Laune gaben freylich den Ton, worein dann auch die andern, die von der Gesellschaft waren, jedes nach seiner Art mit einstimmten. Daß es mit unter auch eine Menge Verse gab, versteht sich von selbst. Die Frau Hofrath K. welche die Hausmutter für die Schiffsgesellschaft gemacht hatte, bot Göthen und Lavatern ihren Taschenkalender an, um ihr was d'rein zu schreiben, der Letztere schrieb:

„Was soll ich in Dein Büchlein schreiben,
„Das werth sey Einen Tag zu bleiben?
„Kalt ist mein Witz, matt mein Verstand,
„Nichts will vom Kopf in meine Hand;
„Ich kann nicht tändeln und nicht scherzen,
„Eins kommt vom Herzen geht zum Herzen;
„D'rum ich Dir's in Dein Büchlein schreib;
„Daß es für lang geschrieben bleib:
„Dein beßter Mann hat auch das beßte Weib".

Dann kam ein gewisser Herr Rektor W. der ihn auch um eine Denkzeile bat; und sie im Folgenden erhielt:

„Reisse Dich los vom Gedränge der Buchstabentöner und stehe,
„Steh' allein, wie ein Mann und kehre Dich gegen die Sonne,
„Die Dir Worte nicht giebt, die Dich erleuchtet und wärmet!
„Laß zur Rechten sie steh'n die Gotteinschränker! zur Linken,
„Die ihr eigen Geschöpf, die Lästerung Gottes, für Wahrheit
„Gnädig verhandeln und kühn, doch Sklaven nur, blitzen und donnern.
„Nein, zur Linken laß nicht, zur Rechten laß nicht die Läst'rer
„Oder die Schwachen! Zurück, in fernen Nächten zurück laß
„Diese Störer der Wahrheit. O schau mit einfältigem Aug sie,
„Wie sie dasteht die Wahrheit, umgeben von Freyheit und Lichtglanz:
„Gott ist Alles in Christus! und Christus Alles im Menschen"!

Ich setze dies mit Absicht so, wie es in derselben frohmüthigen Lahne- und Rheinfahrt beschrieben ward, hin. Um Lavatern ganz zu kennen wie er war, muß man wissen, daß er in demselben Augenblick mit der heitersten Laune an jeder nicht unwürdigen Fröhlichkeit und Scherz Theil nehmen, und einem andern wieder, gerade nach seiner Lage und seinem Bedürfniß das Allerernsthafteste sagen und geben konnte. Heiterkeit und Frohsinn, ein durchaus

freyer Lebensgenuß war ihm eigentlich natürlich, und er konnte die steife oder schwache Frömmigkeit nicht vertragen, welche darüber sich ärgerte, aber er vergaß auch den Hauptzweck durchaus nie; Ernsthaftigkeit und Religiosität, und besonders das Bestreben, jeden Augenblick und jede Gesellschaft so viel wie möglich zu benutzen, theils für sich selbst, theils um andern zu geben was er konnte, war ihm auf der andern Seite auch wieder eben so natürlich.

In Neuwied hielt er sich einen Tag auf, wo er die Fürstin von Isenburg und einige andere, interessante Personen kennen lernte, und sich mit der dortigen Einrichtung der Brüdergemeinde, so viel die kurze Zeit es erlaubte, bekannt machte. „Viele herrliche Gesichter", sagte er, auch von den Menoniten, die er dort kennen lernte — „voll „Einfalt und Ehrlichkeit, sah ich da, edle, unschuldige, „liebreiche Menschen".

In Kölln hatte Göthe ihn verlassen, weil er seinen Freund Stilling — Jung auf dieser Reise auch sehen wollte. Lavater gieng indessen, ohne einen ganz bestimmten Plan seiner Reise zu haben, auf Mühlheim, wo er Hasenkamp, mit dem er bisher in Korrespondenz gestanden, persönlich kennen lernte, und den frommen und gelehrten Doktor Kollenbusch. Mit beyden hatte er sehr interessante Gespräche; in vielen Hauptsachen waren sie ganz einig, nur das Humane, Freye, Wohlmachende und Behagen um sich her verbreitende des Christenthums hatte doch keiner wie Lavater aufgefaßt — es fehlte wenig, der gute Hasenkamp hätte sich an ihm geärgert. Er ließ sich aber nicht stören am freyen Genusse von Men-

schen und Dingen, und sprach mit der Fesseln abschütten-den Derbheit, die in ihm allemal rege ward, wenn man ihm seine christliche Freyheit beschränken wollte. Hasenkamp hatte denn auch so viel unstreitig christlichen Sinn in Lavatern entdeckt, daß er doch nicht irre an ihm ward, so wenig er ihm auch im Sinne der Freyheit nachzukommen vermochte. Ein gewisser Müller auf einem Dorfe nahe bey Elberfeld hatte Lavatern zu sehen sehr verlangt, dies bestimmte ihn zu ihm hin zu reisen.

In Düsseldorf hatte Lavater mit eigenem Genusse die prächtige Galerie gesehen, wohin ihn nun Hasenkamp und Kollenbusch begleiteten — ich übergehe manches: um zu einem Auftritte zu kommen, den Freund Stilling in seinem häuslichen Leben weitläufiger beschreibt, als es mir hier der Raum nicht gestattet. Durch ein seltsames Verfehlen und Wiederzusammentreffen, wie das auf Reisen zu gehen pflegt, kam er mit seinen Begleitern wieder mit Göthe und nun auch mit Stilling zusammen, wo noch einige andere mit in der Gesellschaft waren, wer diese Gruppe beschrieben wünscht, der lese Stillings schon zitirtes häusliches Leben. Du erlaubst mir indessen, theurer Stilling, den ich seit Lavaters Tode nun auch noch persönlich kennen, und wie vielleicht niemanden, seit jenem Verlust, Freund nennen lernte, daß ich mich hier deiner Worte bediene:

„Lavaters Evangelisten- Johannes Geschicht riß alle „Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an sich, und „sein munterer, gefälliger Witz, verpaart mit einer leb-

„haften und unterhaltenden Laune, machte sich alle An=
„wesende, die sich nicht durch Witz und Laune zu versün=
„digen glaubten, ganz zu eigen. Indessen waren unter
„der Hand seine physiognomischen Fühlhörner, denen es
„hier an Stoff nicht fehlte, immer geschäfftig. — Stil=
„ling saß da, mit tiefem, geheimem Kummer auf der
„Stirne, den itzt die Umstände erheüten, er sprach hin
„und her und suchte jedem sein Herz zu zeigen, wie es
„war. Göthe aber konnte nicht sitzen, er tanzte um den
„Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben,
„nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Men=
„schen gaudirte. Die Leute glaubten (Gott sey bey uns!)
„der Mensch müsse nicht recht klug seyn — Stilling
„aber und andere, (unter denen gewiß Lavater nicht der
„letzte war) die ihn und sein Wesen besser kannten, mein=
„ten oft für Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren
„und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann
„mit grossem hellem Blick ihn danieder schoß. Nach einer
„halben Stunde brachen Lavater, seine Begleiter und
„Stilling zusammen auf, und wandelten in der heiter
„strahlenden Abendsonne das paradiesische Thal hinauf zu
„dem Müller. Dieser Spaziergang ist Stillingen
„unvergeßlich, Lavater lernte ihn, und er Lavatern
„kennen, sie redeten viel zusammen und gewannen sich
„lieb".—

Ja und das blieben sie sich auch — und bleibens ewig!

Seine Rückreise gieng langsam, weil er immer links und rechts hingerufen wurde; wo er es nicht abschlagen konnte und nicht wollte, und er machte auf dieser Reise

ausserordentlich viele Bekanntschaften, — auch manche Freundschaft.

Auf dieser Reise war es, da er das Landgräfliche Haus von Homburg kennen lernte, weil er ausdrücklich dahin gerufen ward; eben so hatte er sich schon in Neuwied engagirt in Offenbach den Fürsten zu sehen. So vielen Genuß es ihm verschaffte, und so manchen merkwürdigen Mann er kennen lernte, so war es ihm doch eine Last, die ihn drückte, und in einsamen Stunden eine Leerheit fühlen ließ; beynahe kein Tag seines Tagebuchs ist geschlossen oder angefangen, ohne eine Bemerkung die dies zeigt. Das Widerlichste war, daß sich an manchem Orte, wo er Besuch machte, eine Menge Menschen hinzudrängte, die ihn nur auch angaffen wollten, um sagen zu können, sie haben Lavatern gesehen. Dagegen hielt dann die wirklich herzliche Freude wieder die Waage, die bey manchem Besuche sich unzweydeutig äusserte, bey Leuten, die ihn aus seinen Schriften kannten, schätzten und liebten, und nun mit Aufrichtigkeit sich freuten ihn auch persönlich zu kennen. Auf jeden seiner Freunde, Halbfreunde und Nichtfreunde, machte seine persönliche Bekanntschaft einen vorzüglich guten Eindruck.

Unter seine wichtigsten und liebsten neuen Freundschaften gehört auch die, welche er in Darmstadt mit Mosern machte; mit dem er schöne Stunden verlebte, und der bald mit ihm äusserst vertraulich war. Moser sagte ihm unter anderm, das Urtheil eines Mannes über ihn, den er nicht nannte: „Lavater ist mir für einen Philosophen „zu christlich, und für einen Christen zu philosophisch".

So gieng es manchem, man konnte sich nicht in ihn finden. Lieblich fiel es Lavatern auf, in Mosers Zimmer mit grosser, schöner Schrift in Rahm und Glas die Worte zu lesen: Verlaßt Euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen. Dies war so recht nach seinem Sinne. Auch hier in Darmstadt mußte er an den Hof, wo ihm sehr viel Höflichkeit erwiesen, und er von den Hofleuten gewaltig beguckt ward. Herr Kriegsrath Merk begleitete ihn bis Mannheim, wo ihm die Galerie, die Bibliothek, und die Sammlung schöner Naturalien und Antiquitäten viele Freunde machten.

In Karlsruh hielt er sich wieder ein Paar Tage auf, wo er am Hofe eine ganz ausnehmende Freundschaft genoß, so daß er noch mehr als bey der Hinreise, äusserst behaglich und traulich daselbst war. Die Achtung und Liebe, die er für die vortrefflichen Menschen, die er hier fand, in sein Herz aufgenommen hatte, war ein Saamenkorn, das wuchs und schöne Früchte brachte. Da er eben einen Sonntag dort zubrachte, so konnte er die Bitte nicht ausschlagen, in der Hofkapelle zu predigen, was ihm auch, so wenig Zeit ihm zur Vorbereitung blieb, wohl gelang, über 1 Joh. III. 2.

Der gute, treue Herr Hartmann in Ludwigsburg und Herr Pfarrer Hahn aus Kornwestheim, machten ihm, und er ihnen durch gegenseitige Unterhaltung viele Freude, jener durch seine treu bleibende Freundschaft; man kann oft eine Freundschaft für bleibend halten, die es nicht ist, aber bey gewissen Freunden fühlt man mit einer, keinen Zweifel übriglassenden Zuversicht: diese

Treue wird — kann nie wanken — Dieser, (Hahn) durch sein schöpferisches Genie der Mechanik, durch seine herrlichen Kunstwerke, und mehr noch durch seine stille Kindereinfalt, seine Demuth und Christenliebe.

Auch in Stuttgart lebte er noch im schrecklichen Getreibe — unter die Freuden, welche ihm da zu Theil wurden, gehört es, daß Herr Regierungsrath Feyerli, dessen Frau eben mit einem Knaben war entbunden worden, ihn sogleich zu Gevatter bat.

Noch war er von den Fräulein von Geusau und von Brandstein an Karoline von Palm in Eßlingen empfohlen, er machte also von Stuttgart aus auch noch diesen Besuch, bey dem er in dem Palmischen Hause eine bleibende Freundschaft schloß; besonders war die edle Karoline im ersten Augenblicke, und von da bis an ihr Lebensende, das dem unsers Lavater nur wenige Monate vorgieng, eine seiner treuesten Freundinnen. Er konnte nur wenige Stunden in Eßlingen verweilen — wo der Stadtschreiber, zu seiner wirklichen Bestürzung, im Namen des Magistrats an ihn abgeschickt ward, um „ihn zu veneriren" und zu befragen, ob ihm etwas Angenehmes geschehen könne.

Als nun einmal Stuttgart und Tübingen verlassen waren, schwebte Lavater schon in der Freude des Wiedersehens seines Engelweibchens und seiner Freunde. Er hoffte, daß ihm seine Geliebte entgegen komme. Die Hoffnung sie bald wieder zu sehen, versüßte ihm jeden Schritt vorwärts, und die Furcht sie zu verfehlen, verbitterte ihm

jedes Forteilen. Umsonst hatte er auf allen Stationen sich nach Briefen umgesehen, endlich erreichte er Schaffhausen, wo nun wirklich seine liebe Gattin war, er eilt in das Haus der mütterlichen Freundin von Brunn. Seine Frau war ausgegangen — „aber, ach", sagt er in seinem Tagebuche, „wie mir war, nur ein Kleidungsstück „meiner Frau zu sehen, wie ich's beroch, wie ich horchte „nach dem Fußtritt der Kommenden, wie ich mich fürch„tete vor der Freude sie wieder zu sehen — wie ich Gott „dankte, als ich sie wieder an mein Herz drückte"!

So kam er in der Mitte des August wieder von seiner gesegneten und genußreichen Reise in den Schooß der Seinigen zurück.

Ach=

Achtes Kapitel.

Rückblick auf die gemachte Reise. Erster Band der physiognomischen Fragmente. Sendschreiben an Lavater von einem Anonymen, und Folgen desselben.

Von dieser Reise hatte Lavater einen dreyfachen Nutzen — sehr viele interessante Menschen hatte er kennen gelernt, für seine physiognomischen Fragmente durch eigenes Anschauen der manichfaltigsten Menschen eine Menge Beobachtungen gesammelt, und zugleich in den Gemäldesammlungen, die er sah, seine Kenntniß der Werke grosser Meister vermehrt, und viele, mehr und minder unvergängliche Freundschaften gemacht, — wenn ich nicht auch das noch als den vierten Vortheil zählen soll, daß das Auge seiner Gegner sehr geschärft auf ihn geheftet wurde — ob es Neid war, den seine Renome' erregte, oder Bitterkeit gegen seine Grundsätze, oder Verliebtheit in eigene Meinungen, wogegen Lavaters schnurgerade stritten, das laß ich unentschieden und muß es so lassen, denn es waren nicht bey allen dieselben Gründe; nur muß zu seines Charakters Ehre gesagt werden, daß niemand Ursache hatte seine Persönlichkeit anzufeinden, denn beleidigt hatte er niemand, niemanden gereitzt, sein gutes Herz blieb sich selbst gleich, und wenn er je durch etwas gegen sich aufreitzte, so war es sein eigener Gang, bey denen, die es nicht haben mögen, daß ein Mann seinen eigenen Gang geht. Aber gerade darum ward ihm auch die wachsende Erbitterung seiner Gegner so nützlich, weil sie ihn auf die Feuer-

probe setzte, ob er sich dennoch selbst nicht untreu werden, sondern seinen eigenen Gang fortwandeln werde — was er auch treulich that, so sehr er nicht unempfindlich war für alle die Bitterkeiten, die ihm nun bald zu verschlucken gegeben wurden.

Die vermehrte Zahl seiner Freunde hatte auch die wirklich schon nicht unbeträchtliche Last seiner Korrespondenz vermehrt. Er wollte doch gerne seinen Freunden von Zeit zu Zeit etwas geben, und er kam deßhalb auf den Gedanken, in ganz kleinen Heftchen vermischte Gedanken zusammen zu schreiben, wie er sie für seinen Freundeskreis nützlich glaubte. „Ich bin Einer", schreibt er da, „und Euer „sind viele. Unmöglich kann ich jedem besonders schreiben, „und dennoch möcht' ich jedem von Euch, wo nicht einigermassen nützlich seyn, doch jedem ein Zeichen meines „Andenkens geben; jeden erinnern: Vergiß meiner nicht „im Gebethe vor Gott unserm Vater. — Der Stärkere „übersehe, was nur dem Schwachen, und der Schwache, „was nur dem Starken gesagt ist. Vergesset nicht diese „Gedanken sind Manuskript für Freunde". Unter diesem Titel ließ er einige solche Heftchen drucken, ohne sie in den Buchhandel fallen zu lassen, sondern er gab sie wem er wollte. Bald aber wurde davon ein sehr öffentlicher Gebrauch gemacht, sie wurden nachgedruckt — und er machte auf seiner Reise nicht ohne Bestürzung die Bemerkung, wie öffentlich er geschrieben habe, da er geheim schreiben wollte. Er sah seinen Zweck verfehlt, und brach, nachdem er wieder nach Hause kam, ab, mit einem Briefe, dem er auf dieselbe Weise Publizität gab — woraus einige Stellen hieher gehören:

„Ich habe auf meiner, in so mancher Absicht sehr ge-
„segneten Reise, viel mehr gute, recht gute Seelen ange-
„troffen, als ich geglaubt hatte; wenig vollkommene. —
„Keine! keine! Aber viel mehrere, die nach Vervollkomm-
„nung streben, als ich, in meiner Unbekanntheit mit der
„Welt hoffen durfte. Ich habe hohe und niedere Personen
„gefunden, die würklich ein sehnliches Verlangen zu haben
„schienen, immer besser und ihrer Bestimmung würdiger
„zu werden. Erstaunt und beschämt gieng ich oft weg von
„ihnen. Das war mir neue, mächtige Ermunterung an
„mir selbst und an andern zu arbeiten. Neuer Muth,
„neues Leben kam in mich — o Gott, laß diese Funken,
„die du aus meinem Herzen entschlugst, Flammen wer-
„den; und diese Flammen ein Feuer auf Erden anzünden,
„das nimmermehr erlischt".

„Auch durch manche Prüfung gieng meine Religion.
„Manche, die schwiegen, und manche, die sprachen, leg-
„ten sich auf die Waage. Ich merkte und hörte Einwen-
„dungen, die ich noch niemals gehört, nie erwartet hatte.
„Aber: Ist's nichts mehr als dies? das war doch allemal
„das Resultat aller dieser Prüfungen. — Ist's nur dies,
„was man wider meinen Glauben einzuwenden hat? —
„Muß man sich so aus der Frage herausziehen? — Hoch-
„erhabener Jesus! — wie fest ist Dein Evangelium! Wie
„unerschütterlich Dein Leben, und Deine allwirksame
„Gotteskraft und Gottesliebe! — Auch seufzen hab' ich
„gehört, nicht nur von blöden, kurzsichtigen Seelen, ohne
„Kraft und Heldenstärke — auch von männlichen Seelen
„hier und dort über den erbärmlichen Verfall der mensch-
„lichsten und göttlichsten Religion; aber — „unter aller

„Kritik", hört ich doch auch sehr vernünftige Leute sagen, „unter aller Kritik sind die Bemühungen einiger — Gottesgelehrten zur Läuterung — das heißt — Verschlimmerung der Religion. Sie zerstören die Menschlichkeit, „indem sie das Christenthum zerstören — und Christum „den Christen rauben".

„Wo ich's nicht suchte, unter Leuten schlimmen Rufes, „hab' ich gefunden, die nicht ferne vom Reiche Gottes waren. — Wer nicht Mensch seyn will, wird kein Christ „werden; und wer Mensch werden will, wie nahe ist der „dem erhabensten Christenthum — das glaubt ich schon „lange. Siegel dieser Wahrheit legte mir Gottes Fürsehung durch diese vor die Augen, daß mein Herz in „grossen Hoffnungen frohlockte. Die Menschheit wird „sich emporschwingen; und ihre Würde wird leuchten! „Gott wird sich auf's neue offenbaren im Fleische — das „ist, das Christenthum wird siegen, wieder emporschlagen, „wie eine hellleuchtende und weit erwärmende Flamme! „Die Tohrheit der groben und feinen Schriftbestürmer „wird offenbar werden. Gott wird sich durch Vernunft „an der Vernunft rächen, — und durch Tohrheit der „Predigt in den Einfältigen herrlich, und in den Gläubigen wunderbar werden".

Uebrigens hatte nun Lavater mit grossem Interesse an seinen physiognomischen Fragmenten gearbeitet, worauf sich die einen sehr freuten, indem sie viel davon erwarteten, und worüber die andern schon im voraus lachten und spotteten. Er gieng seinen Gang, ohne sich zu viel um das Gerede, die Erwartung oder den Spott der

Leute zu bekümmern, wiewohl er gar frühe schon manchen Stich des auf ihn unwilligen Witzes erfahren mußte. — Sein Grundsatz war der, den er im ersten Bande der physiognomischen Fragmente in einer Vignette, wo eine Hand ein Licht fest hält, indem einige Mücken an seiner Flamme sich versengen, und eine Wespe die Hand sticht, und in einem Reimchen so ausdrückt:

„Und ob's auch der Mücke den Flügel versengt,
„Den Schädel und all ihr Gehirnchen zersprengt,
„Licht bleibet doch Licht!
„Und ob auch die grimmigste Wespe mich sticht,
„Ich laß es doch nicht"!

Im Jahre 1775 in dem eben der erste Band dieser Fragmente erschien, ward er auf eine äusserst bittere Weise von einem ungenannten Zürcherschen Geistlichen öffentlich vor dem Publikum angegriffen, durch ein im Druck erschienenes Sendschreiben, von dem ich glaube, daß die unbefangenste Unpartheylichkeit nicht anders urtheilen könne als: Wenn es eine scharfe Zurechtweisung für die, nach des Verfassers Meinung, irrigen Meinungen Lavaters, wenn es Warnung der Wahrheitsliebe seyn sollte, der einzig würdige gedenkbare Zweck, so ist weder der giftigbeissende Ton, noch die, blos auf das hin, was der Verfasser erzählen gehört hat, angenommenen, weder selbst geprüften noch bewiesenen, noch wahren Anekdoten, geschickt um diese Absicht nur zu zeigen, geschweige zu erreichen. Dies mein Urtheil, das ich weder durfte noch konnte zurückhalten, soll indessen dem meiner Leser nicht vorgreifen, die ich mit diesem Auftritt in Lavaters Le-

ben nicht unbekannt lassen kann, weil er tief auf Lavaters Herz einwirkte, ohne seinen Gang zu ändern, oder ihm, was sonst bey solchen Dingen sehr natürlich ist, einen Eindruck von Bitterkeit und Groll machen zu können.

Einer von Lavaters Freunden im Ausland fragte in einem Privatbriefe um Nachrichten von der Zürcherschen theologischen Litteratur. Er gab sie ihm, und zwar so, daß es allenfalls die Welt lesen durfte, daß es keine Seele, wie er dachte, beleidigen konnte. Uebrigens schrieb er ganz ausdrücklich diesem Freunde, der die Nachricht von ihm verlangt hatte: „Ungeachtet in dieser ganzen Nachricht „nichts enthalten ist, als Wahres und Gutes und nichts „beleidigendes, so dürfte sie doch so nicht wohl publizirt „werden, Falls Ihnen etwa dieser Gedanke beyfallen sollte. „Ich sehe diese Nachricht nur als einen Privatbrief an". Das half aber nichts; die Nachricht wurde im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek, ohne Lavaters Wissen, und wider seinen Willen abgedruckt.

Nun erschien 1775, das gedachte Sendschreiben an den Verfasser dieser Nachricht. Der Sendschreiber stellt sich, als ob er den Verfasser nicht kenne, und sagt denn, was, wie ihn dünkt, in dieser Nachricht über Lavatern gesagt seyn sollte, nachdem er ihm erst gesagt, daß Alles, was über Zürichs Theologen von ihm geschrieben war nichts sey, vorzüglich auch weil er ihre Fehler und Schwächen nicht aufgedeckt. „Der „Mann, heißt es, der seine Sache gut anzugreifen weiß, „kann dem Tadel in einen sanften Kitzel verwandeln, der „nicht wehe thut". Des Sendschreibens eigene Worte

über Lavatern sollen uns nun zeigen, wie sein Verfasser die Sache anzugreifen weiß.

„Lassen Sie mich an Ihrer Stelle das sagen, was Sie „hätten sagen sollen. Herr Lavater ist und bleibt ein vor„trefflicher Mann, der grosse Eigenschaften des Geistes „und Herzens besitzt, die ihm kein unpartheyischer Richter „absprechen kann noch wird. Nur sollte er seinem unbän„digen Leibpferdchen, der Imagination, worauf er manch„mal über Stock und Stauden, ventre à terre herum„jagt, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte, „den Kapzaum anlegen. Er gleicht, weil Grosses nur mit „Grossem darf verglichen werden, den Chinesern, die, „wenn sie ihre Augennerven einige Jahre hindurch unaus„gesetzt auf die Betrachtung ihrer eigenen Nasenspitze an„gestrengt haben, endlich nichts Geringeres als Ein- und „Aussichten in die Essenz der Gottheit träumen. Unsere „Mitbürger, welche die Ehre haben, Herrn Lavater in „der Nähe zu kennen, sind Augenzeugen von den Aus„schweifungen, worein er von Zeit zu Zeit verfällt. Auch „geht es ihm, wie allen Propheten, welche nirgends we„niger gelten, als in ihrem Vaterland. Hundert und „hundertmale fällt mir dabey zu Sinn, was der unsterb„liche Verfasser des Götzen von Berlichingen hierüber „sagt: „Bey einer nähern Bekanntschaft mit denen Her„ren, schwindet der Nimbus von Ehrwürdigkeit weg, „den eine neblichte Ferne um sie herum lügt, und dann „sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt". Gott „bewahre mich davor, daß ich Herrn Lavater zu so einem „Stümpfchen machen wollte. Aber das ist doch gewiß, „die Ausländer bekommen sein Metall geläutert, uns hin-

„gegen bleiben auch die Schlacken. Dann schmähen die „Leute auf uns, und urtheilen, daß wir des grossen Man„nes nicht würdig sind, weil wir seine Verdienste nicht „erkennen wollen. Freylich weiß unser einer kaum, was „er von sich selbst oder andern denken soll, wenn er in allen „Zeitungen liest, wo Herr Lavater auf seiner Reise nach „dem Gesundbrunnen aus der Postkutsche gestiegen, wo er „gepredigt u. s. w. nicht anders, als wenn der liebe Hei„land leibhaftig umherreiste, den Menschen das Evan„gelium zu verkündigen, und alle Wunder, bis auf die „Austreibung der unreinen Geister zu verrichten. Wenn „dann ein ehrlicher Züricher ein solch Zeitungsblatt in die „Hand kriegt, und sich selber frägt: Woher kommt die„sem solches? Ist dieser nicht der Lavater, dessen Brüder „und Schwestern bey uns wohnen und bethen, und dessen „mißlungene Wunderkuren unter uns von ihm zeugen? „— so ist natürlicher Weise, die erste Bewegung Erstau„nen, die zweyte — ein lautes Hohngelächter".

Nun folgen in Noten verschiedene Anekdoten, nicht eine einzige so, wie sie sich zugetragen; sondern wie sie von einigen witzigen Köpfen lachend und zum Spott entstellt sind herumgetragen worden. Alles sollte nemlich Lavaters Meinung über Glauben, Gebeth und Geist lächerlich machen, der Sendschreiber mag geglaubt haben, daß er auf solche Dinge, wie sie der Spott von ihm erzählte, schief und falsch oder durchaus erdichtet erzählte, seinen Glauben an die Kraft des Gebethes und an Wunder gebaut habe, um deßwillen aber war es nicht. Man höre Lavatern selbst, wie er in einem, im dritten Bande seiner kleinen prosaischen Schriften abgedruckten, Briefe dar-

über spricht, so sehen meine Leser zugleich die Histörchen, die im Sendschreiben als historisches Belege, angeführt sind.

„Falsch und ungegründet ist's, daß ich je an eine all-
„wissende Viehmagd oder Wasserprophetin, als an's
„Evangelium geglaubt, und auf so was meinen Glauben
„von der fortdauernden Wunderkraft gebaut. Nicht der
„Sinn kam mir daran. Blos eine philosophische Untersu-
„chung eines mir ohne Gesuch vorgelegten historischen
„Problems war's, das will ich mit Briefen und Antworten
„darüber belegen, wenn man will. Kein Mensch wird sagen
„können, daß ich auch nur das psychologisch historische Phä-
„nomen ganz geglaubt habe, viel weniger daß ich dies
„jemals auch nur als einen Nebenbeweis meiner Meinung
„angeführt".

Martin von Schlierbach, war ein Würtembergischer Bauer, von dessen Gebethserhörungen Lavatern viel erzählt wurde, der ihn einmal in Zürich besuchte, dessen vorgebliche Gebethserhörungen er selbst, wie alles, was ihm der Art vorkam, prüfen wollte, und die er, wie so sehr vieles, gemischt fand von Glauben und — Aberglauben. „Auch hierauf, sagt er, gründete ich meinen
„Glauben nicht. Ich führte ihn nicht einmal in jenem
„gedruckten Briefe unter den neuern Wunderthätern an,
„weil ich sehr vorsichtig seyn, und nichts als die unläug-
„barsten, notorischen Fakte, einrücken wollte".

Wie schlechterdings grundlos es sey, das wehthuende und geiselnde des Ausdrucks noch nicht gerechnet, Baptista

von Salis Lavaters Untermirakulanten zu nennen, jenes Häuschen das W. und Fr. R. erbauen liessen und brauchten Lavaters Mirakulatorium zu heissen, und die Geschichte der Verirrungen Herrn W. so vorzustellen, als ob Lavater der Verführer gewesen, das ist bereits aus dem vierten Kapitel meinen Lesern klar.

Was der Sendschreiber über Lavaters Physiognomik sagt, würde gar nicht hieher gehören, wenn es nicht auch so gesagt wäre, daß sein moralischer Charakter zugleich gegeiselt würde. „Die einen sagen", heißt es darüber, „Herr Lavater möchte, es koste was es wolle, Epoque „machen; andere, er möchte allzugerne in grossen Biblio„theken stehen; und die, welche am leidlichsten davon ur„theilen, glauben, er werde, ohne seinen Zweck zu errei„chen, manche brauchbare und wichtige Bemerkung ma„chen; so wie die, welche den Stein der Weisen gesucht „haben, (den Herr Lavater, wie man mir gesagt hat, „nach dem Urtheil eines der berühmtesten Professoren in „Deutschland (Schlözer) um seine Laufbahn rühmlich zu „vollenden, auch noch suchen sollte) ohne ihn zu finden, „auf manche nützliche Entdeckung in der Chymie gefallen „sind. Von vielen werden allerhand lustige Histörchen „herumgetragen, da man Herrn Lavater, bey Anwen„dung seiner Kunst, (Landstreicher, Spitzbuben und Pro„selyten weggerechnet, deren Physiognomie seiner Hei„landskasse so manchmal fatal gewesen ist) sehr oft eine „Nase gedreht haben will. Von diesem allem nun glaub „ich kein Wort" 2c. 2c.

Man wende nun auf alles dies das Wort des Verfassers

dieses Sendschreibens an: „Der Mann, der seine Sache „gut anzugreifen weiß, kann den Tadel in einen sanften „Kitzel verwandeln, der nicht wehe thut".

Lavater schwieg, und hätte sehr gewünscht, daß auch seine Freunde schweigen möchten, allein diese schwiegen nicht, foderten ihn auf zum sprechen, umsonst! Nur Heß, der itzige Antistes und Pfenninger schrieben darüber mit Ruh und Würde; einige auswärtige wurden bitter, dies veranlaßte noch bitterere Gegenschriften, so daß ein ganzer Quark wurde. Lavaters Gegner spannten allen ihren Witz so hoch sie konnten. Lavater erfuhr wer der Verfasser des Sendschreibens sey, er hätte sehr gerne freundlich Hand geboten, der Mann, von dem es kam, hatte mehr als nur seine Achtnng um seiner ausgezeichneten Talente willen, er genoß, ich weiß nicht ob er es wußte, eine eigentlich freundschaftliche Zuneigung von Lavatern, die aber so oft sie sich äusserte, mißverstanden, und ausgebogen ward, aber dennoch bis an sein Lebensende immer warm und aufrichtig blieb. Bey dieser Gelegenheit mißstimmte sich auch Breitinger gegen ihn, dem er mit söhnlichem Zutrauen, wie vorher, sein Herz geleert, und durch den er gerne mit den von ihm geschätzten Männern, in ein für Brüder passenderes und würdigeres Verhältniß sich gesetzt gesehen hätte. Es mißlang alles — denn wer einmal in einem gewissen Tone gegen einen andern vor dem Publikum loszog, der kann kaum Namen haben wollen, als sey es ihm leid — und so bleibt man aus einander, und die Zeit vermag kaum nur es zu bewirken, daß man nicht immer gleich bitter ist.

Natürlich, daß ich meine Leser nicht mit all der Menge

von Flugschriften, und Briefen auch nur nicht mit ihrer Anzeige müde, oder mit der Beschreibung des in vielen herrschenden Tons bekannt machen will. Im Jahr 1776 war darüber freylich das größte Getreib, aber selbst noch zehen Jahre später schwiegen die gelehrten Blätter nicht davon. Allerdings hätte Lavater, da er wußte wie von den einen alles, was er etwa von seinen psychologischen Versuchen, oder von Gegenständen erzählte, die ihm merkwürdig, und seiner Untersuchung werth waren, aufgehaschet, schon als Resultate angesehen, und von den andern alles schief gestellt und auf die lächerlichstmachende Weise in's Publikum geworfen ward, allerdings hätte er vorsichtiger seyn, seiner natürlichen Offenheit mehr Gewalt anthun, und wenn es nur seiner Redlichkeit möglich gewesen wäre, weniger auf Redlichkeit und Verschwiegenheit derer zählen sollen, die er oft für seine Freunde hielt. Auch drückte er sich oft nicht so bestimmt aus und entwickelte seine, vielen andern parador scheinende Sätze nicht so, wie er hätte sollen. Immer war der Punkt, um den sich im Grunde alles drehte, Lavaters Meinung über Glauben, Gebeth und Geist.

„Lavaters Denkensart, sagt Pfenninger, hat „so viel Anstössiges für die Denkensarten gewisser grosser, „verdienstvoller Philosophen, er sagt so oft nur im Vor„beygehen die parador scheinenden Resultate seines Nach„denkens (was ich ihm auch schon oft als einen Fehler „vorhielt), hat zur Zeit noch nicht Musse genug finden „können, die Wege zu seinen parador scheinenden Sätzen „andern vorzuzeichnen, oder Brücken zu bauen über die „Kluft, die zwischen beyden Partheyen befestigt ist. —

„Lavaters Gegner glauben so vieles von der Schäd-
„lichkeit seiner Denkensart einzusehen, und bemerken an
„ihm so viel einnehmende Beredsamkeit, daß sie desto mehr
„besorgen, seine Grundsätze und Meinungen haben unter
„der studirenden Jugend und unter dem Volke sehr vielen
„schädlichen Einfluß. Da glaubten denn diese Männer im
„eigentlichsten Verstande Gott und der gesunden Vernunft
„und dem Menschengeschlechte einen grossen Dienst zu
„thun, glaubten es ihre Pflicht, daß sie alles mögliche an-
„wendeten, Lavaters Einfluß zu hindern und zu zerstö-
„ren. Und das könnten sie nicht besser, dachten sie, als
„dadurch, daß sie seine an sich schon lächerliche Denkens-
„art, noch lächerlicher zu machen suchten". —

„Und da waren die guten Männer Düpe ihres Herzens!
„Weil man nun einmal im Tone des Lachens und des
„Witzelns war; weil man es sich zum Grundsatze machte:
„der unbelehrliche Lavater muß gedehmüthigt, muß lä-
„cherlich gemacht, sein Kredit muß zerstört, seine suppo-
„nirte Schwärmerey aufgedeckt seyn, und so sein schädli-
„cher Einfluß auf alle Art und Weise gehemmt werden!
„Weil das nun einmal Ton war, so liessen sie sich auch
„von ihrem Witze, von der Hitze ihres Eifers, vielleicht
„auch von einer kleinen Beymischung ihres persönlichen
„Widerwillens gegen Lavater, von der durch seine küh-
„ne, vielleicht zu kühne Sprache beleidigten Eigenliebe
„u. s. w. ruhig und getrost hinreissen, Dinge herum zu
„bieten, zu schreiben, die — nicht wahr sind, Anek-
„doten mit lachender Freude aufzuhaschen, zu wiederho-
„len, drucken zu lassen — wozu es nichts minder, als die
„größte Leichtgläubigkeit und eine gänzliche Versäumniß

„aller genaueren, leicht möglichen Untersuchung braucht „— und alle alte und neue, halb und ganz erdichtete Fehl„tritte Lavaters zusammen zu stellen, und ohne die „mindeste Genauigkeit, im witzigen Spotttone zusammen„gedrängt, dem Publikum vorzulegen".

Gerne laß ich den Freund, der damals enger als niemand sonst mit Lavatern in Verbindung stand noch ein wenig sprechen, und gerne wird man ihn sprechen hören, weil er so redlich spricht, wie ein Freund der Wahrheit, so sachkundig wie ein Freund Lavaters, und so unleidenschaftlich, wie keiner seiner Gegner:

„So wahrscheinlich auch manchem folgende Entste„hungsgeschichte dieser Meinungen (um die sich immer „alle Angriffe auf ihn herum drehen) in Lavaters Ko„pfe vorkommen mag: Seine feurige Imagination habe „die Idee der Wunder mit tausend Freuden ergriffen, „und seine Leichtgläubigkeit Nachrichten dazu aufgehascht „und geglaubt; seine Imagination wieder ein Paar schein„bare Stellen der heiligen Schrift zusammengerafft, und „so das Dogma erzeugt und geboren, das er nun in Pre„digten, in Briefen, Programmen und Abhandlungen „aufstellt! ich sage, so wahrscheinlich auch manchem diese „Entstehungsgeschichte vorkommen mag, und so geradezu „das Sendschreiben ihre Wirklichkeit behauptet, so falsch „ist sie. Von der ersten Entstehung dieser Meinung an, „war ich um Lavater; und ich weiß, wie es niemand „wissen kann, daß es ihm immer und immer nur bibli„sche Untersuchung war. Da gaben nicht vermeinte „eigene Erfahrungen; da gaben nicht Bekanntschaften

„mit Schwärmern; da gaben nicht schwärmersche Schrif-
„ten und Wundermährchen, die mindeste Gelegenheit oder
„Veranlassung, sondern einzig und allein sein stilles, fleis-
„siges Lesen und Nachdenken über die heiligen Schriften,
„besonders die neuern. Dies war erste Veranlassung!
„Und dieselbe Freyheit des Geistes, derselbe Entschluß,
„ohne vorgefaßte Meinungen darin zu lesen, mit dem er
„als ein ächter Sohn Breitingers die Bibel las —
„mit dem er manche Fehler einer gewissen, sogenannten
„Orthodoxie entdeckte, bracht' ihn auch zu Entdeckung des-
„sen, was er nun als seine Meinung und Ueberzeugung
„von Glauben, Gebeth und Geistesgaben deklarirt hat.
„Ich weiß es, wie viele dutzendmale ich mit ihm darüber
„geredet habe; in welchen Unterredungen allen die Sache
„unter keinem andern Gesichtspunkte zum Vorschein kam,
„als wie simple, exegetische Untersuchung: Sagen diese
„Schriftsteller das? Von Wunderhistörchen angebli-
„chen fremden, oder eigenen Erfahrungen war nur sel-
„ten, höchstens nebenein die Rede; bey hundertmalen
„ward das nur nicht berührt, und ward's berührt, so
„ward es lediger Dingen als Nebensache behandelt".

Nicht nur Pfenninger war's, der in seiner Appel-lation an den Menschenverstand Lavatern gegen jenes Sendschreiben in Schutz nahm, sondern auch Heß, der gegenwärtige Antistes, sprach mit der ihm ei-genen kühlen Ruhe, mit seiner sorgfältig alles abwägenden Klugheit, und mit seiner Freundes- und Wahrheitstreu ein öffentliches Wort für Lavatern.

„Der Verfasser dachte ich", sagt Heß, „will das Gute

„und Nützliche was ein Lavater gestiftet hat, stiftet,
„und noch stiften kann, von dem Fehlerhaften, welches
„mit unterlaufen möchte, dadurch reinigen, und erhöhen,
„daß er ihn durch öffentliche, aber brüderliche Winke und
„Erinnerungen auch auf dies letztere aufmerksam macht.
„Etwas so billiges und unpartheyisches zu erwarten, war
„man berechtigt. Erwarten muß man von ihm, er werde,
„ob er gleich nur einige Nachrichten verspricht, doch
„nicht nur einseitige geben; er werde den Mann, den
„er schildern will, eben so getreulich von der guten und
„schönen, als von der schwachen Seite zeigen. Er werde
„freylich die Fehler nicht verschweigen, aber doch von den
„guten Eigenschaften wenigstens eben so viel als von den
„Fehlern sprechen. Noch will ich zugeben, daß der Ver-
„fasser dennoch die Rede mit Salz würzen durfte. Es
„hätte sogar, im bessern Sinne des Wortes, etwas Satyre
„darunter gemischt werden dürfen. Aber er durfte das
„Publikum nicht glauben machen, er zeige ihm den gan-
„zen Mann, wenn er ihm nur Eine Seite desselben zeigte;
„und noch weniger diese Eine Seite so hervorstechen ma-
„chen, daß das Uebrige alles verdunkelt würde. Er durfte
„nicht einige Züge aus dem Charakter heraus nehmen,
„und blos nach diesen den innern Gehalt oder Werth des
„ganzen Charakters bestimmen. — Dies alles wäre ja
„gerade das Gegentheil von dem, was er selbst fodert. —
„Für unnöthig halt ich es mich in eine Apologie für La-
„vatern einzulassen, bis der Zeuge sich nennt, und
„uns anstatt eigener und fremder Urtheile — Nach-
„richten giebt, wie es die Aufschrift verspricht. Selbst
„noch anstatt der Urtheile findet man oft die Menge lusti-
„ger Schwänke, Histörchen u. s. w. die der Verfasser

„gehört

„gehört hat, oder gehört haben will. Ich getraue mir „zu behaupten, daß es auf die Art, wie der Verfasser zu „Werke geht, ein Leichtes seyn sollte, je den verdientesten „und vortrefflichsten Mann vor dem Publikum verächtlich „oder lächerlich zu machen. Die Parodie der Stelle aus „dem Evangelium ist wohl nicht viel glücklicher angebracht, „als es jene Rede selbst war".

„Man sollte denken, von einem Manne, den man so zu „beschreiben anfängt, „daß er grosse Eigenschaften des Ver„„standes und Herzens besitze" u. s. w. werde doch auch in „Nachrichten, die dem Publikum vorgelegt werden, „wenigstens etwas Gutes und Schönes, wenigstens irgend „Eine Probe von jenen grossen Eigenschaften zu finden „seyn — und siehe, man findet nicht das allergeringste! „Muß nicht mancher Leser auf die Gedanken kommen, „jenes Lob habe nur eine Lücke ausfüllen sollen, die dem „Publikum gar zu ungeheuer dürfte vorgekommen seyn? „Lavaters Lieblingsgedanken, sein Eifer in Betreibung „derselben, — seine Neigung zum Neuen und Sonder„baren, seine schnelle Empfindsamkeit, woraus grosse Tu„genden, woraus etwa auch Uebereilungen entstanden — „wie hätte sich über dies alles, beydes anmuthig und mit „Salz gewürzt, wie es dem Diener des Evangeliums ge„ziemt, aus dem beßten Herzen eines Freundes und „Verehrers sprechen lassen"!

„Es kömmt nicht darauf an, ob und in wie weit La„vater die Phänomene, wovon die Rede ist, seiner Auf„merksamkeit gewürdigt; auch nicht darauf, ob und was „er für sich davon geglaubt, oder nicht geglaubt habe;

„und wenn er auch sogar in dem, was er hierin für wahr
„gehalten, eine etwelche Bestätigung seines auf andere
„Gründe gebauten Lehrbegriffs zu finden vermeint hat,
„so ist doch immer die Hauptfrage diese: ob er gerade
„auf dergleichen Data seine Meinung von den itzt
„noch erhältlichen Wundergaben gründe? Dies thut er,
„meines Wissens, nicht. In keiner seiner Reden oder
„Schriften erinnere ich mich gesehen zu haben, daß sol-
„che Data zum Grunde gelegt, und aus denselben be-
„wiesen worden, jene Verheissungen von den Wunderga-
„ben werden auch noch zu unsern Zeiten erfüllt — er leitet
„den Beweis einzig aus dem Inhalt dieser Verheissungen
„selbst her".

„Auf der Imagination, die der Verfasser Lavaters
„Leibpferdchen nennt, ist er selbst hastig genug herum ge-
„ritten, um alles allenthalben aufzusuchen, was den
„Mann, dessen Freund und Verehrer er sich nennt, lä-
„cherlich machen konnte. Sein eigenes Geständniß von
„dem Antheil, den die Imagination an seinem Aufsatze
„gehabt, ist recht merkwürdig, und sollte ihn in Lava-
„ters Sache billiger gemacht haben". — Am Schlusse
redet Heß den Verfasser noch so an: „Wäre Herr La-
„vater so verachtet in Zürich, wie Sie das Publikum
„wollen glauben machen, so würd' ich sagen, Sie hätten
„um so eher schweigen können, weil er, so verachtet, wie
„Sie ihn vorstellen, ja nicht mehr viel zu sagen hat, da
„sich aber die Sache nicht so verhält, (Sie können es aus
„dem Mißfallen schliessen, welches man an Ihrem Send-
„schreiben hat) so will ich Ihnen nur Dies noch zu beden-
„ken geben: Ob diese Art, einem in derselben Vaterstadt

„arbeitenden, verdienstvollen Lehrer zu Leibe zu gehen,
„und dadurch, daß man von seinen Verdiensten schweigt,
„das Schwache hingegen von vielen Jahren hervorlangt,
„und vergrössert, ihn bey seinen Mitbürgern und bey der
„Welt lächerlich zu machen — ob diese Art zu verfahren,
„eines Dieners des Evangeliums würdig sey"?

Neben dieser Verwendung von zween seiner nähesten und würdigsten Freunde gab es dann freylich noch mehrere andere, welche, voll guten Willens zwar, aber zum Theil mit Heftigkeit, und zum Theil Unklugheit ihn vertheidigten, und dadurch wieder neue giftige Gegenschriften aufregten, — ein grosser Theil erschien im Drucke, ein anderer blieb zum Glück im Manuskripte liegen. — Viele Freunde Lavaters drangen mit Ungestüm in ihn, daß er selbst vor dem Publikum reden möchte — er wollte nicht. In einzelnen Briefen an einzelne Freunde, und in einem Schreiben an seine Freunde alle, das erst 1785 in seine kleinen prosaischen Schriften aufgenommen ward, erklärte er sich endlich über seine Gründe, warum er sich in keine öffentliche Widerlegung einlassen wolle. Meine Leser mögen das, was Lavater selbst darüber schrieb, im dritten Bande des angeführten Werkes, im zweyten Abschnitte nachschlagen. Für die, welche das Buch nicht haben, mag Folgendes genügen, das eben um ihretwillen hier eingerückt seyn muß:

„Es ist doch im Grund ein seltsames und der Männ-
„lichkeit und Selbstständigkeit eines Weisen äusserst unan-
„ständiges, eigentlich kindisches Betragen ... auf der einen
„Seite, statt — meine exegetischen Gründe exegetisch zu

„beantworten, immer zu rufen: Gebet uns Fakta, und „sobald ich Fakta dieser Art nur untersuchen will, so„gleich ein Gelächter anzuheben". Dies an einen einzelnen Freund — und nun einige Hauptstellen aus seinem Cirkularschreiben an Freunde, vom 1ten April 1776.

„Die Absicht bey gegenwärtiger Zuschrift ist: Euch und „die Welt zu überzeugen, daß ich in meiner Lage, „über gewisse Sachen nicht reden kann und „soll — anderseits: daß Ihr für mich, um eben „dieser Lage willen, nicht reden sollt. — „Anonym einen Genannten persönlich lächerlich ma„chen; von einem öffentlichen Schriftsteller, Mitbürger, „Mitgeistlichen, zum Nachtheil seiner Ehre, öffentlich „Anekdoten erzählen, Nachrichten geben, die bey einigem „Wahren, dennoch viel mehr Falsches enthalten. — Wer, „als ein vollkommen Eingenommener, kann sich's einfallen „lassen, das Satyre zu nennen? — Und wer von den „Vertheidigern des Sendschreibens würd' es auch nur be„lehrende Satyre nennen, wenn ich anonym in „demselben Ton aufgehaschte Anekdoten von Ihnen, „Ihrer Ehre zum Nachtheil, und wenn sie auch alle „wahr wären, sofort in's Publikum hinaus werfen „wollte? — Herr Heß schwieg beynahe ganz von den „Fakten, worauf, wie die Vertheidiger des Sendschrei„bens richtig sagten, die Hauptsache ankam. Und war„um? — Vornehmlich deßwegen: Es war auffallend, „dem Kläger, dem lag ob, seine Nachrichten, worüber „ihm Herr Heß manche sehr deutliche Belehrung gegeben „hatte, zu beweisen. Er, der Sendschreiber, muß „Heß gedacht haben, Er hätte Beweise dafür mit

„seinem Namen beylegen sollen. Nun, da das nicht ge-
„schahe, glaubten Er und ich — Schweigen wäre
„nun das Beßte. Meine Parthey ist genommen, ich
„thue nichts. — Und Ihr, liebe Freunde! Ihr beur-
„theilt die Sache mit Partheylichkeit — Ihr sehet das
„Gute, was allenfalls an mir seyn mag, durch's Vergrös-
„serungsglas — das Böse und Fehlerhafte mit umge-
„wandtem Seherohr. — Aber, fragt Ihr, thun Deine
„Gegner nicht gerade das Entgegengesezteste in Absicht
„auf Dich? — Thun sie's — so thun sie unrecht. Wollt
„Ihr deßwegen auch Unrecht thun, weil sie's thun? —
„Wahrheit in der Mitte! Brüder! die könnt Ihr vielleicht
„so wenig treffen, als jene. Ihr wisset meine Geschichte
„so wenig, wie jene. Also — Laßt's genug seyn! Ich,
„der ich weiß, was ich bin, und offen genug bin, hun-
„derten in meinem Vaterlande bekannt zu seyn — muß in
„eine viel entsetzlichere Verlegenheit gerathen, wenn Ihr
„mich, ohne genugsamen Grund und mit Bitterkeit ver-
„theidiget, als wenn ich zu scharf und zu bitter von mei-
„nen Gegnern beurtheilt werde. Und ein einziger unrich-
„tiger Umstand würde ja die ganze Vertheidigung wieder
„verderben. Ich verbiete es mit heissern, dringendern
„Bitten meinen nächsten Herzensfreunden, von denen ich
„das nicht zu besorgen habe — wie viel mehr den Fernen?
„Setzt Euch nur in meine Lage! Wie wenige wollen und
„können in dem sanften und bescheidenen Tone schreiben,
„wie Heß? und Alles, was Ihr mir thut, wird mir an-
„geschrieben. — Man hält mich für einen Schwärmer,
„und Schwärmerey für die gefährlichste Feindin der Tu-
„gend und Religion — und in Ansehung des letztern denk'
„ich auch so — so wenig man's begreifen mag. Ich glaub'

„und behaupte, daß eigentlich keine Meinung in der Welt „antifanatischer seyn könne, als die meinige, von der itzt „noch fortdauernden Möglichkeit auffallender Geisteskräfte „nach Art der Evangelischen. Jene glauben, sagen es öf„fentlich, daß ich nun vollends dem Christenthum den „Untergang drohe; so schädlich kömmt ihnen nun einmal „meine Behauptung von der fortdauernden Kraft des „Glaubens und Gebethes vor. Und ich bin in meinem „Innersten überzeugt, daß sie hierin redlich zu Werke ge„hen. Können wir also, ohne die größte Unbilligkeit, ih„nen dieses zur Sünde rechnen? Es ist ihm Ueberzeugung, „so wie das Gegentheil die meinige ist".

„Mein tägliches Leben, so lange Gott mir zur Seite „steht, soll zeigen, daß ich ein ehrlicher Mann, und meine „Reden und Schriften, daß ich kein Narr bin. „Wenn's dieses nicht zeigt, so hilft alles Vertheidigen „meiner Freunde nichts. Zeigts aber dies, so ist alles „Vertheidigen überflüssig. Thaten sind Worte für's Pub„likum". —

Diese Geschichte mit allen ihren, mehr und weniger durch Lavaters ganzes Leben wirkenden Folgen, indem sie den ersten Grund enthielt, zu einer Menge schiefer Ansichten und Beurtheilungen, mußte hier wenigstens so ausführlich dargestellt werden, als es geschah, um zu zeigen, wie tief dies auf sein Herz wirkte, ohne ihn indessen in irgend etwas wankend zu machen, was seine Ueberzeugung war; denn es gehört zu seinem individuellsten Charakter, daß er mit männlicher Festigkeit immer seiner Ueberzeugung treu blieb, und wenn gleich Freunde und Feinde auf die man=

nichfaltigste Weise auf ihn einzuwirken sich bestrebten. Es ist nicht selten daß Lob oder Tadel, öffentliche Erhebung, oder Lächerlichmachung einen Mann von lebhaftem Temperamente, und reger Einbildungskraft, ganz umstimmen, auf seine Grundsätze selbst den entschiedensten Einfluß haben können. Nicht leicht mag ein Mann mehr Anfälle und Stürme von beydem zu bestehen haben, als Lavater, aber auch nicht leicht einer wird fester und unerschütterter bey Allem dem stehen bleiben, als er. Und was seinen Charakter noch schöner zeichnet, das ist das Benehmen seines Herzens dabey. So äusserst empfindsam wie er war, so heiß ihn solche Erfahrungen leiden machten, und sein Herz unter diesen Zulagen litt, dennoch es blieb, das darf sein Biographe vor Gott bezeugen, immer frey von allem Haß und rein von jedem Hauch der Rache. Und wenn es durch sein freundliches Zuvorkommenwollen, neu anprellte, was ihm unzähligemale begegnete, und in dieser Geschichte ganz ausgezeichnet, wenn trotzendes, oder spöttisches Wegweisen jedes Vorschlags zur brüderlichen Aussöhnung, wobey er nichts weniger suchte, als seine Gegner auf seine Seite zu bringen, sondern nur einen malhonetten Streit auf eine honette Weise endigen, und sich wieder in ein Verhältniß setzen wollte, wie es Männern geziemt, die bey ungleicher Denkart, neben und miteinander leben, seine Seele noch tiefer verwundete als die erlittene Kränkung, dennoch seine Liebe, sein versöhnlicher Sinn ward nicht irre; bittere Thränen entlockte dies wohl seinem Auge und heisse Seufzer seinem Herzen, aber ihn selbst konnte es nie bitter machen.

Neuntes Kapitel.

Religiöse, christliche und schriftstellerische Wirkungen, Reisgen mit Herr Zollikofer, Gespräch mit dem Kaiser Joseph über Physiognomik.

Lavater hatte durch seine Reden, Schriften, Briefe viele neue Ideen und Ansichten des Christenthums in Umlauf gebracht, und diese hatten bereits einige Jahre gewirkt, wie der Sauerteig, den ein Weib genommen und unter die Scheffel Mehl geknettet hat. Jedes Ferment braucht seine Zeit, bis die Wirkung davon sichtbar wird, so gieng es auch mit Lavaters Ideen. Um das Jahr 1777, wurde bereits viel von dieser Wirkung sichtbar. — Die jüngere Klasse von Leuten in unserm Zürich, deren sehr viele seine Predigten besuchten, seine Schriften lasen, zum Theil auch durch seinen Religionsunterricht gebildet wurden, den er an der Waisenkirche öffentlich gab, Stunden die ganz ausserordentlich zahlreich immer benutzt worden, diese, gewisser Massen unter Lavaters Bildung aufgewachsene Klasse war nun bereits in's Jünglingsalter erwachsen, und an ihr ward der Saame sichtbar, den er ausgestreut hatte; denn die gewaltige Gegenwirkung von der im vorigen Kapitel die Rede war, hatte nur sehr wenig gegen ihn vermocht, und die Lächerlichmachung ihm im nähern und fernern Kreise seiner Wirkung vielleicht eher genützt, als geschadet. Er pflegte oft dieses Jahr ein nicht unbedeutendes Erweckungsjahr zu nennen. Und nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch anderwerts wurde der Einfluß

dessen sichtbar, was er gestiftet hatte. Ich selbst kenne nicht wenige seiner Freunde, die um diese Zeit ungefähr ihr Christenthum zu entwickeln anfiengen. Es waren nicht mehr jene Begriffe der steifen Orthodoxie, wobey so viel Ungenießbares und Unevangelisches war, aber auch nicht jene Ansicht, welche schon damals, nur noch nicht so laut wie itzt sich äusserte, daß Philosophie und Christenthum unvereinbare Dinge seyen, oder das Letztere es sich müsse gefallen lassen, beschnitten, beschränkt, gedehnt zu werden, nach dem Belieben derer, welche es — zu läutern vorgaben. Lavater hatte sich immer durchaus an den Urkunden des Christenthums festgehalten, aber es war und blieb sein beständiges Bestreben, die Begriffe desselben, ganz so, wie er sie im Evangelium fand, erst aufzusuchen, dann für sich in philosophische Begriffe zu übersetzen, und dann in die Sprache der möglichsten Popularität zu übertragen.

Er hatte eine kleine evangelische Lesegesellschaft von jungen Männern gestiftet, die sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, und wöchentlich einmal sich frühe 5 Uhr des Morgens bey ihm versammelte. Dies war zwar kein grosser Kreis, aber ich weiß, daß die, welche daran Theil nahmen, diese Stunden unter die wichtigsten und lehrreichsten zählten. Es waren unter diesen Jünglingen einige, die mit ganz besonderer Innigkeit an Lavatern hiengen — wiewohl in spätern Jahren auch einige hinter ihm abgetreten sind, zum Theil weil sie lieber die vom litterarischen Publikum Gelobten seyn wollten, es koste was es wolle, und zum Theil, weil sie in ihren Grundsätzen sich ganz geändert haben.

Jakob Heß (der Antistes) wurde damals Diakon an's

Fraumünster, und so kam er mehr in Lavaters Nähe. Er hatte vorher auf dem Lande gewohnt, mehr und minder weit von der Stadt entfernt; durch freundschaftlichen Briefwechsel standen sie immer mit einander in genauer Verbindung, wie wir bisher gesehen, daß sie auf Einen Zweck arbeitend, auch bey sehr verschiedenem Charakter, ihre Freundschaft auf denselben soliden Grund gebaut hatten. Oft war Heß, da er eine geraume Zeit, zwey Stunden von Zürich in Kloten wohnte, von Lavatern besucht worden; itzt wohnten sie, und arbeiteten an demselben Orte. Sie verbanden sich näher zu christlichem Zwecke, und mit bestimmter Hinsicht auf ihren Beruf. Noch waren einige andere Freunde, von denen etliche in frühe wegstarben, Männer, die der Ernst sich im christlichen Lehrberufe zu ermuntern und weiter zu bringen, mit dabey. Auch Herr Häfeli und Stolz waren in dieser Gesellschaft, die sich monatlich versammelte, und durch interessante Vorlesungen und Gespräche über die wichtigsten Gegenstände des Christenthums unterhielten. Der Ruf in eigentliche Wirkungskreise hatte nach und nach die meisten von Zürich weggebracht, und so ward die Gesellschaft wieder getrennt; die dennoch, wenn sie gleich nicht lange dauerte, und nie das geworden war, was Lavater und Heß gewünscht hatten, nicht ohne Segen war. Indessen gilt auch von dieser, was eben von jener andern evangelischen Lesegesellschaft ist gesagt worden.

Die schriftstellerische Hauptarbeit unsers Lavaters waren noch immer seine physiognomischen Fragmente, die von 1775 — 1778 herauskamen — auch einige asketische Schriften, Gebethe und Lieder fallen in diesen Zeitpunkt,

so wie einige einzelne Predigten. Mit keinem seiner Freunde hatte er so viel in alle Wege über Physiognomik korrespondirt, wie mit Doktor Zimmermann aus Hannover; keiner hatte, wie dieser, die Sache an sich so sehr saisirt, keiner so treffende Einwendungen gemacht, so ruhig die Antwort abgehört, und am Ende so sehr darüber mit Lavatern eingestimmt. Er hatte eine königliche Freude darüber, als das Werk an's Licht trat. Er schrieb ihm, als der erste Band heraus war: „Dein Scharfsinn „ist übermenschlich, viele Deiner Urtheile göttlich wahr. „Gott ist mein Zeuge, daß ich dieses Werk aus tief gefühlten, und wohldurchdachten Gründen für eines der größten Werke des Genius und der Moral halte, die jemals „auf Gottes Erdboden erschienen sind. Erwarte von mir, „mein Liebster! Aufmunterung auf jede mögliche Weise. „Gott, wie glücklich bin ich durch meinen Lavater"!

Unter den einzeln herausgekommenen, und nachher im zweyten Bande der kleinern prosaischen Schriften aufgenommenen Predigten, sind zwo, deren eine den Titel hat: Der Verbrecher ohne seines gleichen und sein Schicksal, und die andere: Ernste Warnungen an meine Vaterstadt. Beyde, die erste vorzüglich zeigt die warme Beredsamkeit seines Herzens in einem ganz ausserordentlichen Lichte. Die Begebenheit, worauf sie sich bezogen, war dem Herzen Lavaters so unbeschreiblich wichtig, und zerschnitt seine, für alles Heilige so innig hochachtungsvolle Seele so sehr, daß ich sie nicht unberührt lassen kann. Am 13ten September 1776, ward Bettag gefeyert in Zürich, womit allemal Nachtmahlfeyer verbunden ist. Am Abend vorher wurde in der Kirche zum grossen

Münster alles zurechte gemacht, wie gewöhnlich, der Wein in zinnernen Kannen hingestellt. Als man Tags darauf nach der Predigt das Abendmahl genoß, bemerkten einige Kommunikanten (Brod und Wein wird nemlich durch mehrere Geistliche in die Stühle gereicht) daß der Wein im Kelche ganz trübe war, die einen tranken wirklich nicht, andern, welche davon genossen, machte es Uebelkeit. Natürlich, daß es schreckliches Aufsehen gab. Es wurden gleich nachher die schärfsten Untersuchungen angestellt. — Diejenigen, welche die Zurüstung in der Kirche gemacht hatten, wurden unschuldig gefunden, und eine genaue Untersuchung der Aerzte und Chymisten zeigte, daß wirkliches Gift in einige Kannen und Becher war gemischt worden; der Magistrat unterließ nichts um den Uebelthäter ausfindig zu machen, aber umsonst! die Prediger in der Stadt erhielten den Auftrag eigens darüber zu predigen. Diese beyspiellose Greuelthalt erschütterte Lavaters Herz furchtbarer als nichts, was je in seinem Leben ihm selbst begegnete. Er brannte vor Eifer gegen den unbekannten Verbrecher ohne seines gleichen, der aber nie entdeckt wurde, und man bemühte sich nachher die Greuelthat als ungeschehen darzustellen, als ob es nur Unreinlichkeit gewesen, wogegen indessen alle Data so notorisch wie möglich zeugten. Die Aufdeckung dieses Verbrechers bleibt also dem Tage überlassen, der alle Heimlichkeit offenbaren wird.

Im Jahre 1775, wurde im Oktober das Philanthropin zu Marschlins in Bünden eingeweyht. Lavater reiste auch hin, indem er sich sehr für dieses Institut interessirte. Ganz unerwartet wurde er, da er hinkam, aufgefodert,

die Feyerlichkeit durch eine Predigt zu erhöhen. So überraschend es für ihn war, so sehr freute es ihn, und er hielt, ohne daß er erst seine Rede hätte schreiben können, eine Rede, ein Extemporalstück, das nachher so gut wie möglich nachgeschrieben, und publizirt wurde. Meine Leser finden sie im 2ten Bande seiner prosaischen Schriften. Immer boten sich ihm eine Menge von Gelegenheiten an, oft die allerungesuchteste, um auf eine Weise Gutes zu wirken und zu befördern, die seinem Herzen sehr wohl that. Er selbst ist das treffendste Belege, der von ihm ausgesprochenen Wahrheit: „Wer will, der kann! Wem's „Ernst ist Gutes zu wirken, dem wird's weder an Anlaß „noch an Kraft fehlen. Wenn's nur an Redlichkeit, an „Aufsehen auf Gott und was Gottes ist — und was mehr „als Alles Gottes ist, an Aufseh'n auf Jesum Christum „— der Gottes und der Menschen Sachen zu seiner eigenen „Sache macht, — wem's nur an der Rücksicht auf den „niemals fehlt, werden wir gewiß mit Kraft und Segen „wahres Gutes und dauerhaftes Gutes wirken". Da in Marschlins machte er auch die persönliche Bekanntschaft mit Bardt, der itzt Direktor des Instituts war; derselbe, an den er als Jüngling geschrieben — man sehe Erster Band.

Eine kleine Reise die er im Frühling 1777 nach Bern und Neuenburg machte, verschaffte ihm besonders in Bern mehrere interessante Bekanntschaften und gab früher gemachten neue Nahrung. Ich begnüge mich, da dies Reischen nichts auffallend wichtiges hat, nur zu bemerken, daß es für seine Gesundheit sehr zuträglich war, eine Erfahrung, die sich bey allen seinen kleinern oder grössern Reisen

bestätigte, daher ihm das zuweilige Reisen wirklich körperliches Bedürfniß war, indessen auch sein Geist und Herz allemal dabey gewann, seine Menschenkenntniß sich erweiterte, und seine Menschenliebe sich erwärmte.

Im Sommer dieses Jahrs hatte er die Freude Zollikofern bey sich zu sehen, der mit seiner Frau auf Zürich gekommen war. Lavater, von seiner Ankunft benachrichtigt, gieng ihm mit einem Freunde, der auch ein Mitglied jener monatlichen Gesellschaft war, entgegen. Dieser befand sich eben in einer Verlegenheit, aus der er sich nicht zu helfen wußte. Dies gab zu einem Gespräche Anlaß, dessen Inhalt meine Leser wieder einen Blick in Lavaters Grundsätze thun läßt. „In solchen Angelegenheiten", sagte er zu ihm, „ist das einzig mögliche Mittel sich fort„zuhelfen — kindlich gläubiges Gebeth. Wo na„türlicher Weise die Hindernisse und Schwierigkeiten un„serer beßten Wünsche, weder durch physische noch mora„lische Klugheitsmittel gehoben werden können, wo sich „auch natürlicher Weise unsere Wünsche selbst durch alle „diese Mittel nicht überwinden lassen, bleibt dem Kinde „Gottes nichts übrig als das Gebeth zum Vater. „Dies mässigt entweder moralisch psychologischer „Weise, das ist, nach der Natur unserer Seele, „unsere Wünsche, oder es wirkt überwiegendes Vertrauen, „sichere Ahnung und Erwartung; oder wir wer„den dadurch zum Genusse des Glückes, das wir uns „wünschen, fähiger, vorbereiteter; oder wir dürfen „nach der Aehnlichkeit so mancher biblischer Beyspiele „Erhörung und unerwartete Lenkung der Umstände „erwarten".

Mit Herrn Zollikofern, der bey ihm Quartier nahm, hatte er sich sogleich in der ersten Stunde in den vertraulichsten und häuslichsten Ton gesetzt. „Uns war", sagt er, „so herzlich wohl beysammen, und so froh-frey, als ob „wir in sehr wichtigen Dingen nicht sehr ungleicher Mei„nung wären". Zollikofer ermunterte ihn ein Stück Weges mit ihm zu reisen, und zwar wollten sie den Weg über Waldshut nehmen, weil eben der Kaiser Joseph II. auf seiner Reise daselbst war. Statt meine Leser nur gleich nach Waldshut zu versetzen, will ich sie lieber auch noch an den Gesprächen dieser Männer Theil nehmen lassen. Gehörte es doch so sehr zu den wesentlichsten Zügen in Lavaters Charakter, einerseits die Momente zu benutzen, die er mit seltenen, und selten gesehenen Menschen verlebte, und anderseits mit der unbefangensten Offenheit vor jedem, auch ganz anders über die wichtigsten Dinge denkenden Manne zu sprechen. Vor niemandem verhehlte er seine Grundsätze, und nie suchte er sie nach anderer Ansicht der Dinge anzupassen, eben so wenig, als sie Andern aufzudringen. Aber jedem suchte er sie auf diejenige Weise vorzutragen, wie er ihn am beßten verstehen konnte. Das Gespräch fiel auf das Bedürfniß der menschlichen Natur, einen Mittler zu haben, wie uns die Schrift einen in Christus giebt.

„Die Menschen", sagte Lavater, bedürfen nicht nur „einen anbethenswürdigen Gott, sondern einen, den sie „sich als theilnehmend an ihren Bedürfnissen „vorstellen können. Das ewige, unsichtbare, allerhöchste, „alles durchdringende Wesen aller Wesen kann ohne Chri„stus allenfalls von den weisesten und empfindlichsten We-

„sen angebethet, aber ohne Ihn nicht angeflehet wer-
„den. Der bedürfnißreiche Mensch, der zugleich Philo-
„soph genug ist, die millionenfach zusammengekettete Noth-
„wendigkeit aller Verhältnisse der Dinge, und aller be-
„kannten Gesetze der Geister- und Körperwelt einzusehen,
„und seine absolute Unvermögenheit fühlt, dieses Joch
„abzuwerfen, und mit diesem undurchdringlichen Heere
„von Hindernissen seiner Freyheit und Glückseligkeit zu
„kämpfen, und der doch durch mannichfaltige, unaus-
„tilgbare Bedürfnisse unaufhörlich gereitzt wird, dieses
„ungeheure Heer zu bekämpfen, bedarf eines Gottes, der
„nach seinen Begriffen willkürlich ist. Ein unwill-
„kürlicher, das heißt, ein gebundener, nothwendig
„handelnder, willenloser Gott — ist kein Gott der
„Menschheit, der Mensch bedarf eines Menschenähn-
„lichen Gottes. Wer einen Mund hat, zu reden, bedarf
„eines Ohres, das ihn hört. Wer etwas mangelt, wen
„etwas drückt, bedarf eines Gottes, der giebt und erleich-
„tert. Der hat keinen Gott, der keinen Geber und keinen
„Helfer hat. Der Gott der Schrift von einem Ende zum
„andern ist ein gebender und helfender Gott. — Nicht so
„wohl, weil Er mit Empfindungen des stillen Vertrauens
„blos ehrerbietig angebethet, als vielmehr von Bedürfti-
„gen, Hülflosen angeflehet seye. Die Geschichte des bibli-
„schen Gottes ist durchaus die Geschichte eines mit weiser
„Willkür freyhandelnden Gottes. Die Schrift ist weniger
„abstrakte Lehre von Gott, als buchstäbliche Geschichte
„Gottes — eines Gottes, der reich genug ist, für Alle,
„die Ihn anrufen. So war der Gott der Patriarchen,
„so der Gott Israels, so der Gott der Christen oder aller
„Nationen, Christus. — In Christus hat sich die, in

„sich

„sich selbst unbegreifliche, unüberdenkbare, über allen Ge=
„sichtskreis menschlicher Vorstellungen unendlich erhabene
„Gottheit vermenschlichet. In Ihm ist sie gedenkbar, an=
„schaubar, genießbar geworden, anbethenswürdig
„geblieben und anrufbar geworden; in Ihm
„willkürlich, freywollend, gebend und helfend, in Ihm
„Alles in vollem Maasse, wie zum Theil in jedem weisen
„und guten Menschen".

„Gott, so wie Er Alles, die unausdenkliche Unermeß=
„lichkeit erfüllt, ist zu groß, zu undenkbar für die Be=
„gränztheit des menschlichen Geistes. Muß Er denkbar
„werden, so muß er im Gewölke der Endlichkeit erschei=
„nen. Er erscheint in millionen Gestalten, Er erscheint
„im Schatten in allen seinen Werken. Jede Blume ist
„voll von Ihm, jedes Thier — jeder Mensch wird von
„Ihm belebt. — Entweder ist er nirgends, oder Er ist in
„seinen Geschöpfen. Und so wie jedes Glied von mir nicht
„Ich ist, aber doch von meiner Kraft, meiner Art zu
„existiren, zu empfinden, etwas ausdrückt und unmittel=
„bar darstellt, so ist jeder Theil der Schöpfung eine Sek=
„tion von dem Ebenbilde Gottes, wenn ich so sagen darf;
„Christus, das Haupt der Schöpfung, Gottes Angesicht
„— in dem sich mehr, als in keinem andern, mehr als
„in allem andern zusammengenommen erspiegeln — alle
„in Gott verborgenen, alle in der Schöpfung offenbaren
„Gotteskräfte — daher seine Abhängigkeit von Gott, und
„seine Gleichheit mit Gott begreiflich".

Herr Zollikofer schien in die meisten dieser Ideen einzutreten, und erklärte sich ausdrücklich — daß er glaube,

die Schrift lehre, daß Christus unser Herr und Gott sey — durch den uns Leben und Unsterblichkeit zu Theil werde. Gegen die Herrschaft Christi über Alle Welten, gegen seinen physischen Einfluß in unsere Welt, machte Er einige feine Einwendungen, mit einer liebenswürdigen Sanftheit und Bescheidenheit. Das Gespräch wurde sehr interessant, und ich glaube meine Leser nicht besser mit einer von Lavaters Hauptideen, deren Darlegung zur Kenntniß seiner Theologie und Religion durchaus unentbehrlich ist, bekannt machen zu können, als wenn ich dies Gespräch im Auszug gebe; wie es in seinem Tagebuch liegt.

Zollikofer: „Man muß sich in den Gesichtspunkt der „ungelehrten Apostel setzen — was sie unter Himmel „und Erde verstanden haben möchten. Von physischem „Einfluß kann ich mir gar keinen Begriff machen, sehe „auch gar keine Nothwendigkeit davon ab".

Lavater: „Aus dem Gesichtspunkte der Apostel die Sache angesehen, scheint mir unwidersprechlich, daß sie „Christo, ohne Ausnahm, Alles, nicht nur das Menschengeschlecht unterwerfen. Wie oft nennen sie ausdrücklich die ganze sichtbare und unsichtbare Welt. — „Ohn' Ihn ist auch nicht Eins gemacht, was gemacht „ist. Sie nennen Alles, was sie sich in der Schöpfung „Gottes als das Größte und Höchste denken, und legen „es unserm Herrn zu Füssen. Und was seinen physischen „Einfluß auf unsere Welt betrifft, so ist wohl nichts „gewisseres, als daß die Bibel den lehret, und daß „dieser nicht um Ein Haar unbegreiflicher ist, als der „Einfluß der Sonne auf so viele tausend millionen

„Meilen von ihr entfernte Körper. Christus herrscht gar
„nicht, wenn Er nicht physisch herrscht. Oder wenn Sie
„dieser Ausdruck ärgert, den ich freylich nicht kraß ver-
„standen haben will, so setzen Sie dafür — persönlich,
„Gottmenschlich, reell, unmittelbar. Es ist die größte
„Tohrheit Ihn anzurufen, wenn Er nur durch sein
„hinterlassenes Evangelium herrscht und wirkt. Daß
„Er mit Freyheit auf uns wirken kann, das macht Ihn
„zum Herrn und Gott der Menschheit".

Z. „Aber haben Ihn denn die Apostel angerufen? Ha-
„ben sie nicht ihre Gebethe zu dem Vater gerichtet"?

L. „Ja! das haben sie! Gott im Namen Christi,
„Gott in der Person Christi angerufen. Stepha-
„nus rufte Ihn bey seinem Sterben so an, wie Chri-
„stus bey seinem Sterben seinen Vater anrufte".

Z. „Aber das war vielleicht nur Ausruf der Entzückung!
„Herzensergiessung"! —

L. „Ich glaube nicht! Den Jesus, den Menschensohn,
„von dem er öffentlich bezeugt, daß er Ihn sähe, diesen
„ruft er als ein freywirkendes Wesen, als seinen Ober-
„herrn, den Herrn des Lebens, den Richter und Be-
„gnadiger der menschlichen Seelen an. Wer nicht an den
„reellen, unmittelbaren Einfluß Christi auf Welt und
„Menschen glaubt, der, dünkt mich, glaubt nicht an
„Christum. Denn an Christum glauben ist, glau-
„ben, daß Jesus der Messias, Herr und lebendiger Kö-
„nig der Menschen sey. Ein König, der nicht be-

„fehlen, nicht durch sich selbst Veränderungen hervor-
„bringen kann, ist — ein gemalter König. Ich kann
„gar nicht absehen, warum man sich vor dieser Be-
„hauptung eines physischen, das ist, eigentlichen
„und unmittelbaren Einflusses Christi so sehr fürchtet.
„Wenn Er der Logos ist, durch den alle Dinge sind
„geschaffen worden, so mußte Er doch physisch wirken;
„und wenn Er uns einst auferwecken, oder auf eine hö-
„here Stufe des Lebens erheben wird, so muß Er auf
„irgend eine Weise physisch auf uns wirken".

Solche Gespräche vom allerwichtigsten Inhalt, wechselten bey Lavatern in seinen freundschaftlichen Unterhaltungen immer ab mit der allerfrohesten Gesellschaftlichkeit. Wirklich zeichnete er sich im Umgange dadurch vorzüglich glücklich aus, daß seine allerernsthaftesten Gespräche meist selbst voll froher Laune und mit wirklichen Scherzen durchwebt waren, oder wo der Gegenstand dies nicht gestattete, da folgte immer wieder ein so munteres Gespräch, das sich ganz natürlich und ohne Zwang anschloß, daß, wer den heitern, scherzenden Gesellschafter hörte, sich den ernstreligiosen Verkündiger der Wahrheit, und wer diesen hörte, sich kaum den äusserst muntern Gesellschafter denken konnte. Die Menge von Anekdoten, die er aus seinen Erfahrungen, seinem Umgang mit Menschen aller Art, hernehmen konnte, machte ihn sehr unterhaltend, und die — soll ich sagen Kunst oder Gabe? in Gesellschaft mit interessanten Menschen, auch das zu vergessen, was oft peinliches, geheimes Leiden seiner Seele war, die Entferntheit von aller übeln Laune, machte seine Unterhaltung immer so anziehend und doch so lehrreich, daß auch die gerne

in seiner Gesellschaft waren, die ihn sonst nicht leiden mochten.

Doch wieder zu unsern Reisenden — Die Bettler verfolgten sie sehr, sie gaben, so lange sie kleine Münze hatten, da diese alle war, wies Herr Zollikofer ganz still und ernst mit einer blos sanften, kleinen Bewegung der flachen Hand die sich nähernden Bettelkinder ab. Sie folgten, und entfernten sich sogleich. Lavater wollte es nachmachen — aber er konnte es nicht. „Ich hatte", sagt er, „keinen Glauben an die Kraft meines Winkes, und die „Bettler auch nicht. Mir liefen sie immer nach, aber vor „Zollikofers stillem Winke hatten sie Respekt".

So sehr Lavater in manchem mit seinem Reisegefährten verschieden dachte, so wohl war es ihm bey ihm. Sie hatten sich einander merkwürdige Gebethserhörungen, deren Wahrheit ihnen verbürgt war, erzählt. Zollikofer sprach nemlich von einer zuverlässig wahren Ahnung einer Dame in St. Gallen, die ihren Bruder aus Amerika zurück erwartete, und darüber bestimmte Briefe hatte; auf Einmal, da sie in einer frohen Gesellschaft war, erblaßte sie, entfernte sich, und ihr war als sähe sie ihren Bruder todt vor sich. Man redete es ihr aus, beruhigte sie, und sie nahm sich zusammen. Einige Zeit hernach erhielt sie die Nachricht, daß ihr Bruder an eben dem Tage, da sie ihn todt vor sich gesehen, und in so grosse Beklemmung gefallen war, sey ermordet worden. Lavater machte dabey die Bemerkung. „Ist einmal erwiesen, daß diese „Ahnungskraft in Einem einzigen Menschen wirklich vor„handen ist, so ist zugleich erwiesen, daß sie in allen übri-

„gen Menschen schlummernd wenigstens, vorhanden sey. „— Vielleicht ist alle Gebethserhörung, die wir wunder„bar nennen, blos durch die vorhergegangene Ahnung, „die freylich auch durch ein unsichtbares Wesen ausser uns „erregt werden könnte, wunderbar".

Hierauf erzählte ihm Zollikofer, von seinem Gebetheifer, seinen religiosen Empfindungen, die er in seiner frühen Jugend schon gehabt, und gleichsam von seinen Aeltern ererbt habe. Von denen eine Anekdote, die Zollikofer erzählte, unsern beyden Freunden gleich merkwürdig war. Daß nemlich sein Vater sich eben in einem momentanen Bedrängniß befand, das ihn zum inbrünstigen Gebethe trieb, worauf er, ohne noch das mindeste vorzusehen, ganz ruhig ward; als mit Einmal, duchraus unerwartet, das ansehnliche und mit ziemlichem Auskommen gepaarte obrigkeitliche Amt eines Spitalschreibers durch den Tod seines Onkels ihm gleichsam in die Hände geworfen ward. Er hatte oft in Amtsgeschäfften Reisen zu Pferde zu machen. Auf seiner ersten Reise gieng ihm sein Leibesbruch aus, weil er des Reitens nicht gewohnt war. Er stieg vom Pferde, wußte seines Elends kein Ende, gieng einige Schritte von dem Weg in den Wald, fiel auf seine Kniee nieder und bethete: „O Herr Gott! Du hast mir über „Hoffen und Erwarten diesen Dienst gegeben, und siehe „nun, ich kann ihn nicht behalten, und es ist so viel als „ob ich ihn nicht hätte. Erbarme dich meiner und der „Meinigen. Du, der mir Einmal geholfen hat, da ich „keinen Ausweg mehr vor mir sahe, hilf mir auch noch „diesmal. Jeder Augenblick, da ich hier säumen muß, „treibt mir den Angstschweiß aus. Erbarme dich meiner

„und hilf mir". Während dem er bethete, spürte er nicht nur Erleichterung seiner Schmerzen, sondern auch Kraft, ohn' alle Beschwerde aufzustehen. Der Ausfall war wieder zurückgetreten, und er spürte in seinem ganzen Leben, bey allen seinen gewaltsamen Ritten nicht das mindeste mehr von seiner Beschwerde.

Aus Zollikofers Munde diese Geschichte zu vernehmen, wo er an der Aechtheit nicht zweifeln konnte, das mußte Lavatern viel werth seyn — nicht Grundlage seiner Ueberzeugung, aber eine Bestätigung, die ihm von diesem Manne so viel galt als eigene Erfahrung — sie gehört um deßwillen hieher.

In Waldshut waren unsere Reisenden eben angekommen, da der Kaiser Joseph abzureisen im Begriffe war. Hier hatte sich Lavater unter die Menge derer, die ihn zu sehen wünschten, hingestellt — nemlich auf der Laube des Posthauses, an einen Wandpfeiler, wo er sicher war, den vorbeygehenden Kaiser gewiß recht zu sehen. — „Ich raffte", sagt er, „alle meine leibliche und geistige „Beobachtungskraft zusammen, um den merkwürdigen „Mann durch und durch zu beobachten; so viel es sich in „Einer, vielleicht nur halben Minute thun ließ — machte „sogar in meinem Kopf einen Plan, auf welche Gesichts„züge ich vorzüglich meinen Blick hinheften wollte"? — Aller Augen harrten wie Eins auf den heruntersteigenden Kaiser — als Herr von Mechel aus Basel herunter kam, sich schnell umsah, Lavatern suchte, und ihm winkte hinauf zu kommen. Er hatte sich dessen ganz und gar nicht versehen.

„Mit keinen Worten", sagt Lavater in seinem Tagebuch, „kann ich die heitere, launigte Grazie beschreiben, „womit mir der Kaiser einen Schritt entgegen kam und „mich empfieng; wie Er sich sogleich über alle Gegenwär„tigen durch sein Gesicht heraushob, welch einen ganz an„dern Eindruck seine Person auf mich machte, als alle „Porträts und Beschreibungen, und alle Vorstellungen, „die ich mir vorher aus beyden geformt hatte. Mit ganz „ausgezeichneter Huld und Natürlichkeit redete Er mich „mit Lächeln an: „Ha, Sie sind ein gefährlicher Mensch, „ich weiß nicht, ob man sich vor Ihnen darf sehen lassen „— Sie sehen dem Menschen in's Herz hinein. Man „muß wohl verwahrt seyn, wenn man Ihnen zu nahe „kommt". „O erlauben Sie, Ihr Excellenz! erwiederte „ich, es hat sich kein ehrlicher Mann vor mir zu fürch„ten, wenn ich auch wirklich so tief in's Herz sähe, als „man von mir denken mag, woran freylich noch vieles „fehlt. Ich mache mir's zur Pflicht und zur Freude, das „Gute an meinen Nebenmenschen mehr, als ihre Fehler „zu bemerken — und am Ende bin ich selbst ein sündiger „Mensch, der sich nicht allemal darf in's Herz sehen las„sen, und dem es sehr übel anstühnde allzustrenge zu „seyn".

„Der Kaiser lächelte mit heiterer Zufriedenheit, nahm „mich an's offene Fenster und fragte mit huldreichem „Lächeln: Aber sagen Sie mir, wie sind Sie auf den „Gedanken gekommen, so ein Werk zu schreiben? Wor„auf ich antwortete: Ich zeichnete Porträts, bemerkte „besondere treffende Aehnlichkeiten zwischen ähnlichen Ge„sichtstheilen und Gesichtszügen von verschiedenen Freun-

„den, die ich bisweilen zufälliger Weise in Einem Tage „zeichnete — Zum Beyspiel ähnliche Nasen, die sich zu„gleich durch sonderbare Feinheit auszeichneten. Dies „brachte mich ganz natürlich auf die Nachforschungen der „Aehnlichkeit, die sich etwa in ihrem Charakter, oder ih„ren Geistesfähigkeiten finden möchte, so verschieden sie „waren. Ich fand eben so auffallende Aehnlichkeiten ihres „Geistes, wie ihrer Gesichtszüge; und so ward ich auf „die Spur gebracht, weiter nachzuforschen; so führte „mich eins auf's andere, bis ich da war, wo ich itzt bin".

„Der Kaiser fragte nach den Alten, die auch über diese „Materie geschrieben, und was ich davon halte? Ich „erwiederte, daß ich die wenigsten gelesen, aber doch ge„sehen, daß meist nur Aristoteles nachgeschrieben, und „sehr viel Widersprechendes zusammengehäuft wurde. „Viele haben die Sache mehr wahrsagerisch, als beob„achtend behandelt. Sie sagten und schrieben mehr, als „sie sahen und fühlten".

Der Kaiser: „Und Sie, wie haben denn Sie die „Sache behandelt? Worin unterscheiden Sie sich von „Ihren Vorgängern"?

Ich. „Ich glaube ohne unbescheiden zu seyn, behaup„ten zu dürfen, daß, obgleich mir unendlich vieles fehlt, „was einem guten Physiognomisten unentbehrlich ist, ich „in zwo Rücksichten vornemlich andere Wege gehe, als alle „meine, mir bekannten Vorgänger. Ich beobachte blos, „und sage nichts, als was eigene Beobachtung ist; frey„lich viel weniger als die Alten gesagt haben, aber dann

„faß ich viel bestimmter und treffender, und auf die ge=
„naueste Bestimmtheit kömmt in dieser Wissenschaft un=
„endlich viel an. Daraus mußte die größte Verwirrung
„und die bitterste Verachtung der Physiognomik entstehen,
„daß sie mit unverzeihlicher Unbestimmtheit und Allge=
„meinheit sich ausdrücken, und sehr ungleiche Züge blos
„um einer allgemeinen, entfernten Aehnlichkeit willen mit
„Einem und demselben Namen bezeichnen. Zum Beyspiel,
„sie sagen überhaupt: Hohe Stirnen und grosse Stirnen
„bedeuten einen schwachen und trägen Menschen. Nun
„giebts freylich schwache und träge Menschen, mit gros=
„sen, hohen Stirnen. Aber nicht alle hohe und grosse
„Stirnen sind Zeichen der Schwachheit und Trägheit —
„man denke nur an Julius Cäsar. Es giebt solche,
„die ausnehmend aktiv und scharfsichtig sind. Da ist also
„nur durch die genaueste Bestimmtheit zu helfen. Meine
„Uebungen und Bemühungen giengen also dahin, bey je=
„dem Gesichtstheile, sowohl durch Zeichnungen als Aus=
„drücke, die Zeichen so bestimmt zu machen, wie möglich.
„Und dann, Ihr Excellenz, glaub' ich noch darin eine ei=
„gene Meinung zu haben, oder einen besondern noch we=
„nig betretenen Weg zu gehen, daß ich mehr auf das
„Feste, Bestimmte und Bestimmbare der mensch=
„lichen Physiognomie, als auf das Bewegliche, Au=
„genblickliche, Zufällige mein Augenmerk richte.
„Die meisten Physiognomisten reden nur von den Leiden=
„schaften, oder vielmehr von den Aeusserungen der Lei=
„denschaften und dem Ausdrucke davon in den Muskeln
„— diese Aeusserungen aber sind nur vorübereilende
„Zustände, die leicht zu entdecken sind. Woran mir
„viel mehr gelegen ist, ist der beständige Haupt- und

„Grundcharakter der Menschen, woraus, nach Beschaf-
„fenheit seiner äusserlichen Umstände und Verhältnisse, alle
„seine Leidenschaften, als aus einer Wurzel entspringen.
„Ich richte meine Beobachtung mehr auf die Anlage,
„auf die Grundfähigkeit des Menschen, auf das
„Maaß seiner Aktivität und Passivität, seiner Empfäng-
„lichkeit und Kraft überhaupt; und den Ausdruck davon
„find' ich theils in einzelnen Zügen, Endungen, Umrissen,
„der Stirne, der Nase, des Schädels, der Knochen —
„theils in der Zusammenstimmung und harmonischen Ver-
„bindung dieser Theile zu Einem Ganzen. Schwerer zu
„erkennen, aber viel sicherer und zuverlässiger sind die,
„auch im ruhenden Gesichte sich zeichnende Ausdrücke von
„Geistesfähigkeiten, von wirklicher und möglicher Wirk-
„samkeit und Leidsamkeit eines Menschen".

„Der Kaiser hörte mit vieler Aufmerksamkeit, und
„ich darf sagen, mit einigem Nachdenken, das an's Er-
„staunen gränzt, und mit einem huldreichen Lächeln zu
„— wandte sich einen Moment gegen das offene Fenster,
„so daß mir sein Profil das erstemal erschien. Ich hef-
„tete meine Blicke mit Ruhe, Heiterkeit und Freude vor-
„nehmlich auf die Augen und die Nase. Dieser Moment
„der Beobachtung, wo er mich nicht ansahe, war mir
„sehr kostbar".

„Ich gebe Ihnen gerne zu, sagte der Kaiser, daß
„man vieles von den Geisteskräften des Menschen, seinem
„Humor, seinem Temperament, seinen Leidenschaften
„aus seinem Gesichte erkennen könne, aber die Ehrlich-
„keit — o die Ehrlichkeit ist sehr schwer aus dem Gesichte

„zu erkennen. Wahrlich, da müssen Sie sich sehr in Acht „nehmen! Der Verstellungskünste giebt es gar zu viel. „O freylich sehr viel, erwiederte ich; freylich ist die Red„lichkeit überhaupt viel schwerer zu erkennen als Verstand, „als Witz und Muth und Temperament. Man kann viele „Umrisse und Züge angeben, Zeichen von denen man mit „Sicherheit sagen kann: Wo diese an einem Gesichte zum „Vorschein kommen, da ist viel Verstand. Nicht so mit „der Ehrlichkeit. Dessen ungeachtet, giebt es ein gewisses „Maaß von Kraft, von Weisheit und Güte, das so gleich„mässig gemischt seyn kann, daß sich Ehrlichkeit beynahe „daraus ergeben muß. Und jedes von diesen drey Ingre„dienzien zur Ehrlichkeit hat für sich seine Merkmale; „und das Harmonische derselben, kann sich in der Har„monie der Züge ausdrücken. Ein grosses Maaß von Güte „und Wohlwollen, und Festigkeit, das den Fond der Ehr„lichkeit ausmacht, ist in einem Gesichte schwerlich zu „verkennen".

„Finden Sie nicht, fragte nachher der Kaiser, der „noch einige gute Einwendungen gemacht, und ihre Be„antwortung ruhig abgehört hatte; daß das weibliche Ge„schlecht schwerer zu erkennen ist, und überhaupt viel we„niger eigenen Charakter hat, als das männliche? Ich „antwortete: In gewisser Absicht, ja, in gewisser, nein! „Er lächelte schalkhaft, und mit der launigen Mine eines „ziemlich erfahrenen Kenners. Ja, sagte er, die guten „Frauen, die haben ihr Spiel mit den Männern! Da „mag der Gukguk aus ihnen klug werden. Sie haben kei„nen Charakter und nehmen alle an, welche sie wollen. „Ihr Charakter ist der, dem sie jedesmal gefallen wollen.

„Da kommt einer daher — sittsam, zahm, fromm —
„der gefällt ihnen um dieser oder jener Ursache willen —
„nun so sind sie auch zahm und fromm. Dort kömmt einer
„her, munter, lustig — und sie fanden bey'm Ersten kei-
„nen Eingang; flugs — sind sie auch lustig und munter,
„nur um diesem zu gefallen u. s. f. Was ist also ihr Cha-
„rakter? Wer will ihn aus ihrem Gesicht erkennen? Da
„kann einer lange studieren — und wenn man meint,
„man hat sie, flugs sind sie wieder was anders. — Frey-
„lich, versetzte ich hierauf: diese Anmerkungen von Ihrer
„Excellenz sind überhaupt sehr gegründet; und es hat bis
„auf einen gewissen Punkt seine Richtigkeit, daß die Weibs-
„leute größtentheils nur durch Männer sind, was sie sind,
„oder vielmehr, nur das bey Männern vorstellen, was sie
„vorstellen wollen — aber dennoch giebt es gewisse festste-
„hende, unveränderliche, unverstellbare Züge von dem
„innern Grund ihres Charakters, die den Physiognomisten
„nicht leicht trügen sollten. Zwar ist nicht zu läugnen,
„das weniger knochichte, weniger hervorstehende, weniger
„hartgezeichnete ihrer Physiognomie macht ihren Charak-
„ter nicht so leicht bestimmbar, als starkgebildeter, festge-
„knochter Männer. — Nur immer vor allen Dingen auf
„das Hauptquantum von Empfänglichkeit oder Kraft,
„auf den Fond des Charakters gesehen — auf die Haup-
„form des Gesichtes — so wird man sich nie sehr irren
„können. Es kann nicht genug wiederholt werden: Es ist
„so viel in jedem menschlichen Gesichte von aller Verstel-
„lungskunst unabhängig, daß man sich nie dadurch darf
„abschrecken lassen. Nichts als die Minen sind in der
„Gewalt der Verstellungskunst, nicht das Angesicht oder
„der Fond der Minen selbst".

„Aber Mein! sagte der Kaiser, wenn Sie einmal „bestimmte Grundsätze geben, und Ihre Beobachtungen „wissenschaftlich werden, was wird das für eine Revolu„tion machen in aller Welt. Alle Menschen werden ein„ander mit andern Augen ansehen. In der That, ant„wortete ich, mir schwindelt oft bey'm blosen Gedanken „an alle die Veränderungen, welche die Physiognomik in „der Masse des Menschengeschlechtes veranlassen könnte „— aber sie wird's nicht".

Ich hob aus diesem Gespräche Lavaters mit dem Kaiser Joseph, woran sich natürlich noch manches andere, theils physiognomische, theils andere anknüpfte, mit Absicht gerade das heraus, was meine Leser mit Lavaters physiognomischer Ansicht und Arbeit bekannt machen kann, und was zur Vervollständigung dessen dient, was oben schon über seine physiognomischen Grundsätze gesagt worden ist.

Zehentes Kapitel.

Schriften gegen Lavatern, Geschichte und Urtheil über Gaßnern.

Nicht nur jenes oben berührte Sendschreiben eines Ungenannten, wovon ich im achten Kapitel mit so viel Ausführlichkeit und Einschränkung sprach, als ich zu meinem biographischen Zwecke nöthig glaubte, erschien um diese Zeit gegen Lavatern, sondern es kam auch im Jahre 1775, eine Schrift in Bremen heraus, die den Titel hat: Prüfung und Beantwortung der Lavaterschen Meinung — der dann im Jahre 1777 noch zwey Bändchen Fortsetzung folgten. Das ist sonderbar, oder auch nicht sonderbar, wie man will, daß alle Widerleger Lavaters anonym gegen den Genannten auftraten. Warum soll denn, wer als Wahrheitsfreund auftreten, Irrthümer bekämpfen will, sich nicht nennen dürfen, wenn es ihm wirklich um Wahrheit, und nicht vielmehr darum zu thun ist, seine Geiselhiebe gegen den Genannten desto ungescheuter anbringen zu können? Wahrlich nicht nur wo es Lavatern, sondern wo es irgend einen Mann betrifft, der mit seinem Namen zu der Sache steht, die er für Wahrheit hält, und als solche predigt, wo der persönliche Charakter und der Kredit eines Mannes angegriffen wird, da ist die Anonymität eine verächtliche Sache, und ich möchte jedem, der sich unter ihren Nebelschutz begiebt, sagen, was Lavater so manchem, in verschiedenen Fällen, lächelnd in's Angesicht sagte: „Es ist

„möglich, daß Sie dies als ein ehrlicher Mann thun, „aber wenn ich es thäte so wär' ich unredlich". — Wie gut oder schlecht übrigens die Lavaterſche Meinung in jener in Bremen herausgekommenen Schrift geprüft ſey, mag jeder meiner Leſer ſelbſt beurtheilen, wenn er Luſt hat das Buch zu leſen, wovon ich keinen Auszug zu machen Luſt oder Biographenpflicht fühle. Herr Doktor Häfeli antwortete damals darauf mit der Kraft, welche die Wahrheit in ſeinem Munde und in ſeiner Feder immer erhält.

Lavater hatte um dieſe Zeit mit einigen ſeiner Freunde ein Büchelchen geſchrieben und herausgegeben, dem ſie den Titel: Allerley gaben. Es war manches darin geſagt, was den, Lavatern entgegenſtehenden Gelehrten, beſonders in ſeiner Vaterſtadt, nicht behagen konnte, es enthielt ziemlich viele Rhapſodien und Einfälle, mehr als eigentliche Abhandlungen über wichtige Materien. Dies war wieder ein Funke der zündete, und es erſchien am Ende des Jahrs 1777, eine Gegenſchrift unter dem Titel: Breloken an's Allerley — Leipzig, worin ein ſehr beiſſender Witz, abermal unter der Aegide der Anonymität den genannten Lavater gewaltig flagellirt, und mehrere äuſſerſt treffende, genialiſch und kraftvoll geſagte Wahrheiten, die wie Diamanten in dieſen Breloken glänzen könnten, ſo ſehr verdunkelt, daß der gutmüthige Leſer, der nicht gern zanken, oder die zwickende Peitſche klatſchen hört, ſie kaum mehr recht genieſſen kann.

„Schiefe", ſagt der ungenannte Verfaſſer, „gewagte, „verdammende Urtheile aus Leichtſinn, aus Neid, aus „Rachgier aus Syſtemsliebe leben und weben in aller

„Men-

„Menschenherz. Zwecken sie auf Abwürdigung der Geistes-
„anlagen, so quellen sie aus Schwäche, aus Empfin-
„dung eigener Kleinheit; enthalten sie Andichtung un-
„edler Bewegungsgründe und ganz oder halbverstellter Ne-
„benumstände; zielen sie mit ihrem Dolch auf Gefühl und
„Seelcharakter, so sprossen sie aus dem gifttreibenden
„Grund der Bosheit oder eines der Tugend unempfäng-
„lichen Herzens".

Man wird nicht leicht ein wahreres Wort finden, aber auch nicht leicht einen Schriftsteller, der mehr sich selbst vergessen könne, als dieser, der um einige Seiten weiter, mit unverkennbarer Anspielung — und dann bald mit wirklicher Namensnennung sagt:

„Genierezept: Hab' riesenfeste Gesundheit, männ-
„lich schöne Figur, und laufe herum ohne Ziel und Zweck,
„wie ein brüllender Löwe. — Berufe dich ewig auf Em-
„pfindung und Gefühl! Betöhre durch dein Gewäsch und
„Brausen einige sanfte Weiberseelen, und schwatze viel
„und schön von Wärme und Schnellkraft und Herzens-
„drang und Liebe und Brüderanschlingung und Brüder-
„umfassung"!

„Sinnliche Gefühle sind die einzige Quelle aller geisti-
„gen Empfindungen, und diese der Weg und das Mittel
„zu richtigen Grundsätzen und Gedanken, und alle drey
„unbezweifeltes Kennzeichen der Wahrheit, sobald sie in
„Einklang sind! — Daher drey Ich, drey Leben,
„drey Sitze der Seele; physische Sitze, Maschie-
„nengang, Materialität, Aug, Ohr, Nase, Mund,

„Hand, Stirn, Herz und die Seele in allen". — „So schrieb Lametrie und hieß ein Tohr oder ein „Atheist; so schreiben nun auch * * * und * * * und † † „und heissen Heilige, Philosophen und Genies".

„Siehst du vorüberwandeln mit Hastigkeit und Schnelle „den langen, schmächtigen Mann, blassen Gesichts, gros„ser Nase, rollender Augen, spitzen Kinnes und dünner „Waden! Den Mund in süsses Lächeln gezwungen, den „Blick zum Himmel, und die oben gewölbte, unten ein„gedrückte, gerad über der Nase gefurchte Stirn am Auge „vorgedrungen? — Siehst du ihn, und erkennst nicht aus „Allem, den Seher, den Schwärmer, den Leichtgläubi„gen, den abändernden, allumfassenden, planlosen „Schriftsteller, so hast du Lavaters Physiognomik nicht „gelesen. — Siehst du ihn, und fühlst's nicht, wie alle „Disparata in seinem Geist und — wer weiß, ob nicht „in seinem Seelcharakter? (*) sich einigen; fühlt's „nicht, ihr physiognomischen Nachlaller all', so hat wahr„lich — warum nicht von der Lunge weg? — so hat „Lavater an sich und seine Physiognomie nicht gedacht, „als Er Physiognomik schrieb"!

Was über seine Schriften in diesen Breloken gesagt wird, ist wie das über seine Person — wer's lesen mag, der lese es selbst nach — ich freue mich, daß der Verfasser anonym blieb — nur was Lavaters Charakter näher

---

(*) Man sehe oben pag. 193 das Wort desselben Verfassers: „Zielen sie mit ihrem Dolch auf Gefühl und Seelcha„rakter" ꝛc.

berührte, gehörte hieher. Denn es ist nicht selten, daß das Schiefste, Verdrehteste, Unwahrste, was von einem nicht unbedeutenden Manne gesagt wird, den man gern unbedeutend machen möchte, gerade am meisten beyträgt, um ihn richtig zu kennen und zu schätzen; um so mehr, wenn man weiß, wie der Mann selbst dies Gesause um ihn her anhörte und beurtheilte — und darum geb' ich hier meinen Lesern ein Paar Stellen aus einem Briefe Lavaters an Zimmermann aus Hannover, der sich sehr über das Breloken Geklingel ärgerte:

„Ja, mein Freund! gelesen, gelesen hab' ich die Bre„loken an's Allerley — dies non plus ultra von? — „was du willst. Zweymal nacheinander hab' ich Gassen „gelaufen, und bin noch, höre und sehe den Lermen allen „um mich in Nähe und Ferne und bin noch — so lange „bis es heißt — „Abends um die vier Uhr" — (*) Du „erinnerst Dich noch der Bedeutung dieser Worte. O „dann, dann, wenn ich ausruhe, von meinem seltsamen „Laufe, meine kalt gefalteten Hände nicht mehr schrei„ben, dann, dann möcht' ich alle, die mich aus Liebe „vor aller Welt preisen, und aus Liebe vor aller Welt „dehmüthigen — vor meinem Leichnam sehen, und ihre „Urtheile dann vergleichen hören — doch auch dieser „Wunsch ist, wie alles unter der Sonne, eitele Eitelkeit! „— Laß Alles, Alles gehen, wie's gehen will. Um Got„tes willen! was ist mit Menschen anzufangen, die im „Angesichte von unzähligen Christen, die unzählige Bi-

(*) So fängt der Ausruf an, womit in Zürich die Leichenbegängnisse angezeigt zu werden pflegen.

„beln in den Händen haben, sagen dürfen: Es steht nicht „in der Bibel: — Man soll Gott in leiblichen Bedürf„nissen um physische Hülfe anrufen, und doch täglich „bitten: Gieb uns heut unser tägliches Brod. „— mit Menschen anzufangen, die auf der einen Seite „darüber klagen, daß ich zehen Werke auf einmal anfange, „und auf der andern, daß ich nicht viel von Arbeitsam„keit predige. — Mir auf der einen Seite Materialis„mus, auf der andern Inspirationsanmassung „beymessen, den einen Augenblick mir Lametries „Atheisterey aufbürden, den andern mit Hohngelächter ohne Maaß sich darüber mokiren, daß ich den Einfluß „des Vaters der Geister alles Fleisches auf alle seine Kin„der lehre. — Laß sie! — das gutherzigste Geschrey für „mich, wie das bösherzigste Geschrey wider mich, ist am „Ende doch nur — Geschrey, das neues Geschrey erregt, „und übrigens Alles im Alten läßt, — meine Gegner im „Alten, mich im Alten und im Alten alles das, was bey „uns beyden Irrthum oder Wahrheit ist. Alles Lob mei„ner Freunde kann mir doch kein Gran Talent oder Ver„dienst geben, das ich nicht habe; so wenig meiner Geg„ner Tadel mir einen Gran von meiner wahren Existenz „wegläcHeLn, weghöhnen, oder wegzüchtigen kann. Ihr „habt mich zum Genie hinaufposaunt, lieben Freunde! „zum Narren schmettern mich meine Gegner herunter „— Bin ich nun Genie oder Narr? Mich dünkt, keins „von beyden — der eine hat so recht, wie der andere. „Ich bin einmal wie ich bin, und wie mich Gott gemacht „und organisirt hat, zu empfinden, zu schauen, zu ah„nen, zu schwärmen, zu geben, zu nehmen, zu thun, „zu leiden — und sey es nun Stolz oder Dehmuth, oder

„was es sey — Ich bin ganz wohl mit dem zufrieden,
„was Gott an mir gemacht hat — Ein Werk, dessen
„Rath und That nicht aus Menschen ist, und das hiemit
„Menschen auch nicht zerstören mögen, und was zerstört
„wird an mir, ist nicht von Gott, und also mag's den
„Weg alles Fleisches gehen. — Ich bin! und zu gutem
„Glücke, nicht meiner sogenannten Feinde, — auch zu
„eben so gutem Glücke, nicht meiner lieben Freunde
„und zum allergrößten Glück nicht mein selbst, sondern
„Eines, der mehr Sorge für mich trägt, als ich mit aller
„meiner wirklichen, oder blos berühmten Eigenliebe,
„nicht für mich tragen kann. Still zu Allem! ich will's
„seyn — sey's auch! Das größte aller dramatischen Ge-
„nies, das kühn genug war, die Hyperbole meines
„Charakters zu wagen, ohne auf Regeln oder Re-
„zensionen der Aristarchen irgend einer Zeit viele Hinsicht
„zu nehmen — Dieser einzige Poet auf Erden und im
„Himmel, in dessen Drama die prosaischste Partikel und
„jeder Nagel an der Zehe seiner Helden, das ist, seiner
„Sünder — kühne Poesie ist, wird auch auf diese Auf-
„tritte Glorie seines Plans fallen lassen, wenn's Zeit ist;
„also harre seiner Entwicklung. — O wenn ich so jeden
„Abend mein Haar unter meine Nachtmütze aufwickle,
„und mit meinem Weibchen, die von allem dem Geschrey
„nichts weiß und nichts wissen darf, auf's Ruhebettchen
„mich hinsetze — Es ist doch auf Gottes Erdboden kein
„glücklicherer Mensch als ich — weil bald jeden Tag was
„beträchtliches zurückgethan und zurück gelitten ist, das
„niemand weiß, als Gott, niemand vertilgen kann als
„Gott — und niemand weniger vertilget als Er. Ich
„will nicht richten, daß ich nicht gerichtet werde — warten,

„warten, warten will ich! Laß anders denken, wer an„ders denken will — ist er deßwegen mein Feind? — und „wenn er's wäre! Laß andere besser oder schlimmer, oder „gleich wie mich, mit Salz, Laune, Weisheit zu bessern „suchen, allenfalls auch durch empfindliche Züchtigungen, „meinem alten Menschen von Fleisch und Blut wehe thun „— sind sie deßwegen meine Feinde? — und wenn sie's „wären? Laß alle Welt mich bemitleiden, beseufzen, be„lachen — vielleicht sind sie auch deßwegen noch nicht meine „Feinde, und wenn sie's wären". — — —

In eben diesem Jahr wechselte Lavater verschiedene Briefe, mit dem ihm nun bekannt gewordenen Verfasser jenes Sendschreibens, für dessen Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Witz er immer eben so viele Achtung, als für seine Person wirklich freundschaftliche Zuneigung hatte. Er hoffte, daß sie sich einander nähern sollten — es kam aber bey diesem Briefwechsel wenig oder nichts heraus.

Einen Umstand in Lavaters Lebensgeschichte, oder eher in der Geschichte seiner Nachforschungen über das Wunderbare und Wunderbarscheinende, der hauptsächlich in die Jahre 1774 — 1778 fällt, hab' ich bisher noch gar nicht berührt, weil ich es lieber hier zusammenfassen wollte. Es ist die Geschichte mit Gaßnern. Allerdings hat diese Geschichte so viel Aufsehen gemacht, so manches halbwahre, oder ganz schiefe, ungünstige oder bittere Urtheil gegen Lavatern veranlaßt, das in aller Welt herumgeboten ward, daß meine Leser mit Recht auch darüber in seiner Biographie eine treue, historische Darstellung erwarten.

Ich wiederhole was ich oben sagte, die erste Grundlage zu dieser und allen ähnlichen Untersuchungen war bey unserm Lavater — die Sehnsucht alles zu prüfen, was dem Schein oder dem Wesen nach, Beweis seyn könnte, daß noch itzt Kräfte unter den Menschen wirksam seyen, denen ähnlich, wovon die biblischen Geschichten erzählen und wie sie das Evangelium dem Glaubenden verheisse. Doch nun Geschichte — kein Raisonnement.

Schon zu Ende des August 1774, theilte ihm sein Freund, Doktor Hotze in Richtersweil, einen von Herrn Doktor Harscher in Konstanz erhaltenen Brief mit, worin die erste Nachricht, die meines Wissens Lavatern zu Ohren kam, von dem Pfarrer Joseph Gaßner enthalten war. Das Wesentliche davon ist: „Gaßner, „Pfarrer, ein Mann von vieler Frömmigkeit, Dehmuth „und Tugend, studierte in Jünglingsjahren zu Inspruck „die Arzneykunst. Nachher ward er Weltpriester. In diesem Stande wurde er täglich mit heftigen Kopfschmerzen, „allemal zur Zeit wo er Messe las, überfallen. Er medizinirte umsonst dagegen von den beßten Aerzten. Er las „inzwischen oft Exorzistenbücher, und machte an sich selbst „die erste Beschwörung. Von da an verlor er seine Kopfschmerzen und bat nun Gott, daß er diese Gnade ihm „auch für seine Nebenmenschen schenken möchte. Ich lächelte erst darüber, hielt es für Weibermärchen, der „Bischof rufte ihn nach Mörspurg. Hier hat er zwey elende „Schwestern aus Münsterlingen, die wirklich elend waren, in dem Namen Jesu geheilt, daß sie gesund zurück „kehrten. Ich komme alle Wochen einigemale hin — „konnte mich aber nicht überzeugen, bis ich selbst den Pa-

„ter zweymal gesprochen hatte. Ich sah wunderliche,
„kräftige, unsere Kunst übersteigende Kuren. Sein Aus-
„druck ist: Ich befehle dir im heiligsten Namen
„Jesu — und da äussern sich Sachen, daß mir die
„Haut schauert".

Hierüber reflektirte Lavater so: (es sind seine Worte)
„Dieses Schreiben rührt von einem Manne her, der mir
„als ein verständiger und rechtschaffener Mann beschrieben
„worden, durch Hotze; von einem Arzt, der diese beyden
„Frauenspersonen krank und gesund sah — der Gaß-
„nern selbst gesprochen, ihn, wie er sagt, Wunder ver-
„richten gesehen. Der Gang seines Glaubens wird in
„diesem Briefe auf eine Weise erzählt, die, vorausgesetzt
„daß es Wahrheit sey, nicht natürlicher seyn könnte. —
„Er leidet, sucht Hülfe bey Menschen und findet sie nicht.
„Er liest, als katholischer Priester, Exorzisten Bücher. Es
„fällt ihm auf, daß sein plötzliches, sein gerade zu
„gewissen Zeiten kommendes, sein peinliches,
„sein unheilbares Kopfweh — Faustschläge Satans
„seyn könnten. — Er versucht das letzte, natürlichste,
„was einem Christen, einem Katholiken, einem Priester
„beyfallen kann — Er wendet die Kraft des Namens,
„das ist, der ausdrücklich genannten Person Jesu gegen
„dieses Uebel an. — Er erfährt diese Kraft, sein Uebel
„weicht, und kömmt nicht wieder. Er möchte andere
„Elende eben diese Kraft erfahren lassen. Er bittet Gott
„dafür und erhält was er bittet. — Kann ein natürliche-
„rer, würdigerer, christlicherer Gang des Glaubens und
„der Liebe erdacht werden, wie dieser"?

Lavater suchte sich auf alle Weise gewiß zu machen,

ob es Wahrheit, oder Irrthum, oder Lüge sey? Hotze schrieb an Gaßnern, er selbst auch. „Es ist", sagt ihm Lavater, „freylich an dem, daß bereits einige, An„fangs sehr viel Aufsehen erregende Wunderthäter neuerer „Zeit, bey näherer Untersuchung alles Wunderbare ver„loren haben, und daß dadurch der Religion mehr Be„schimpfung als Ehre zugewachsen ist. Desto weniger „werden Sie, wenn das Gerücht Wahrheit von Ihnen „sagt, die schärfste Untersuchung einfältiger Wahrheits„liebe scheuen". Daß die erhaltenen Rückantworten in einem natürlichen und bescheidenen, christlichen Tone abgefaßt waren, ohn' allen Schein von Stolz und Heiligkeitsmine, müssen mir meine Leser auch nicht auf's Wort hin glauben — sondern ein Paar Stellen selbst lesen. An Hotze: „Ich habe Dero Schreiben mit desto grösserer Consola„tion empfangen, je mehr ich sahe, daß Dieselben sich „erfreuen, daß die Kraft des heiligsten Namens Jesu der „ungläubigen Welt bekannt werde. Wollte Gott ich könnte „die Kraft dieses Namens, wie einst die Apostel, der gan„zen Welt verkünden, und durch die Wirkung eine Einig„keit in dem Glauben nicht nur unter den Christen, son„dern auch allen Irrgläubigen machen, damit gleich wie „nur Ein Gott — Eine Taufe und Ein Glauben würde"! An Lavatern: „Dies allein melde ich Ihnen kürzlich, „daß ich schon zwanzig Jahre, heimlich und öffentlich, „viele tausend die Kraft dieses Namens zu empfinden ge„lehrt habe. Gott allein schreib ich es zu, und sage ihm „Dank mit Christo, daß er denen Kleinen vieles offen„bart, was er denen Weisen dieser Welt verborgen. Er „hat die verächtlichsten Sachen dieser Welt auserwählt „und die Vornehmen verworfen. Ich freue mich ein un-

„würdiges Werkzeug Christi zu seyn, ohne daß ich's ver-
„dienet, seinen Namen der ungläubigen Welt zu verkün-
„digen, und zu zeigen, wie kräftig er sey allen denen,
„welche denselben mit wahrem, lebendigem Glauben an-
„rufen".

Man muß es sehr natürlich finden, daß diese Sprache noch mehr bey Lavatern den Wunsch aufregte, eigentlich die Wahrheit der Sache erfahren zu können. Es lag gerade gleich in seiner Natur, das weiß ich aus eigenem Umgang mit ihm, über solche Phänomene in der einen Stunde zu sprechen und zu denken, als wenn er schon vollends auf den Grund der Gewißheit gekommen wäre, und in der andern, als wenn auch nicht Eine Spur von Glaubensgrund darin sey. Aber jede ihm mögliche Untersuchung beschäfftigte dann gerade um so mehr seine ganze Seele, je mehr ihm die Wahrheit über alles heilig war. Auch ganz ungesucht kamen ihm eine Menge Nachrichten, sowohl wider, als für die Wahrheit der Sache zu. Er war der Sache selbst nicht nahe genug, konnte weder die Hauptperson selbst, noch diejenigen, auf welche sie wirkte hinlänglich prüfen. Vorzüglich wichtig war ihm das Zeugniß von Aerzten, deren Kenntnisse ihm von bekannten, erprobten Aerzten, als ausgezeichnet gerühmt wurden, wenn solche ihm sagten: „Unsere Patienten sind von Gaß-
„nern geheilt, wir sahen sie, behandelten sie als krank,
„und itzt sehen wir sie völlig gesund". Solche Zeugnisse kamen ihm mehrere zu, nicht nur von dem obgenannten Doktor Harscher, auch von Herr Doktor Ehrhard in Memmingen. „Was ich bisher", schreibt ihm dieser,
„von Gaßners Thaten geschrieben, hab' ich nicht vom

„Hören sagen, sondern aus dem Munde meiner eigenen „Patienten, die allein durch die Ihrigen beredet, oder „aus Befehl Höherer zu ihm gegangen, beynahe nur um „über ihn zu lachen, und die mir jene Thatsachen auf „ihre Ehre und ihr Gewissen bezeugt haben. Ist es Ih„nen gefällig, so werd' ich auf einen Wink mehrere Ge„schichten von Personen attestirt schicken, denen dieser Pfar„rer von Kontrakturen und Epilepsien gänzlich geholfen „hat, und die sich immer befreyt befinden.

Der Leibarzt Zimmermann aus Hannover theilte Lavatern einen Breif mit, von Herrn von Wolter, Geheimrath und Leibarzt des Kurfürsten von Bayern. Da es wichtig und nothwendig ist, um richtig über Lavaters Ansicht der Sache urtheilen zu können, auch genannte Thatsachen und Personen zu wissen, so schreib ich auch hier eine Stelle aus, aus Wolters Briefe:

„Hier ist die Erzählung, die ich für unsern Durchlauch„tigsten Herrn gemacht, von den Thaten, welche ich den „Pfarrer Gaßner, selbst an meiner eigenen Tochter, „der Baronesse von Erdt, verrichten gesehen, welche ich, „wie Sie sagen, nicht geglaubt hätte, hätt' ich sie nicht „mit Augen gesehen, und mit Händen gegriffen. — Von „diesen wahrhaft erstaunenswürdigen Dingen bin ich in „Ansehung der historischen Gewißheit vollkommen sicher; „über die Erklärungsweise noch zweifelhaft und schiebe „mein Urtheil auf. Ich stellte ihm meine Tochter dar, „eine geistreiche und herzhafte Frau, die mit Gichtern im „Kopfe geplagt war. Sie mußte sich gegen ihm über auf „ihre Kniee werfen, und indem er seine Hände auf Stirn

„und Hinterhaupt legte, sagte er leise einige Gebethe her, „wornach sie sich aufrichten mußte. Er fieng hernach seine „Beschwörungen auf folgende Weise an: Ich gebiete dir „in dem Namen Jesu, daß du in Raserey und Konvul„sion des Hauptes verfallest, ohne daß ein anderer Theil „des Körpers angegriffen werde. In demselben Augen„blicke gehorchte die Natur, und die Patientin sagte die „größten Rasereyen. Auf der Stelle, da er das Wort: „Es soll aufhören! aussprach, befand sie sich in ih„rem natürlichen Zustand, ohne etwas von dem zu wissen, „was mit ihr vorgegangen war. Er wiederholte ganz „ähnliche und auch andere Befehle an sie, endlich legte „er ihr die Hände auf's Haupt, bethete, gab ihr den „Segen, und sie befindet sich bis auf itzt ohne die mindeste „Spur einer Beschwerde, welche sie allezeit mehr oder „minder gehabt hatte". Nachdem Wolter noch eine Menge Thatsachen anführt, die er selbst mit Augen gesehen, und die Krankheiten von zwey und vierzig Personen von seiner Bekanntschaft nennt, denen Gaßner geholfen haben soll — sagt er: „Meine Meinung über alle Einwen„dungen, welche unsere Ungläubigen mir machen, ist ein„fältig diese: Geh hin und siehe"!

Abgesehen nun, von jedem Wunsche — daß diese Thatsachen wahr oder daß sie nicht wahr seyen, wird ein ehrlicher Mann ein solches Zeugniß eines solchen Mannes schlechthin verwerfen können? — Lavater konnte es nicht. Und damals hatte er noch nicht gelernt, was er nachher durch eine lange Reihe mannichfaltiger Erfahrungen gelernt hatte — daß gerade in solchen Dingen Wahrheit, Irrthum und Lüge oft nur durch die feinsten Grenz-

punkte von einander abgesöndert sind, welche man äusserst leicht überschreiten kann, ohne daß man es selbst gewahr wird. Es ist also sehr begreiflich, daß Lavater einen allzugrossen Werth auf die Sache legte; und auf das, freylich, wenn je ein's, unverdächtige Zeugniß Herrn Wolters hin, zu viel baute. In solchen Dingen sind Thatsachen allerdings die Grundlage, allein sie scheinen doch das Einzige nicht zu seyn, worauf man sein Urtheil bauen kann, ob die Sache göttlich sey, oder nicht; die Reinheit, nicht blos der geschichtlichen Wahrheit, sondern der wirkenden Ursache; ob kein Irrthum und kein Betrug sich mit einmische, ist oft dem scharfen Blicke des gegenwärtigen Beobachters kaum bemerkbar, geschweige dem des entferntern. Zwo Sachen sind indessen gewiß, daß unser Lavater, bey aller ihm entgegenleuchtenden Wahrscheinlichkeit, hier etwas, dem Evangelischen ähnliches zu finden, es doch nicht wirklich dafür hielt; und daß er dieß niemals zu etwas machte, worauf er seinen Glauben an die Kraft des Gebethes und die Fortdauer der Geistesgaben baute — ein Glaube, der sich bey ihm blos auf die Aussprüche der Schrift gründete, aber ihn dann zur begierigen Untersuchung aller ihm vorkommenden, dahin einschlagenden Phänomene ermunterte. Er zweifelte an der Aechtheit dieser Sache oft so hartnäckig als jemand, obgleich er bisweilen um dieselbe Zeit, unter Freunden, und auch wohl in grössern Kreisen von Menschen, mehr avannierte, und hoffen ließ, als er nachher souteniren konnte.

„Haben Sie", schrieb er an Woltern, „an Gaß-
„nern keine feine Schlauheit, keine Charlatanerie be-

„merkt? Sind die wiederholten, seltsamen Operationen,
„welche so viele Leute so gern zu Charlatanerie machen
„wollten, so viel sich urtheilen läßt, bloß in der Absicht
„geschehen, den Glauben der Zuschauer und Patienten
„zu stärken? Könnten Sie nicht von geheilten Personen
„selbst eigenhändige, umständliche, zuverlässige, genau-
„wahrhafte, allenfalls auch von Augenzeugen attestirte
„Nachrichten verschaffen"? So sehr war es Lavatern darum zu thun, scharfgeprüfte, von allen Seiten bemerkte, und durch alle Umstände bestätigte Thatsachen inne zu werden. Aber er wollte die Sache nicht nur selbst prüfen, sondern sie, eben weil es ihm blos um Wahrheit zu thun war, auch von Männern geprüft wissen, welche nach ihrer Theorie solche Dinge geradehin verwerfen. Er schrieb deßnahen an Herrn Doktor Semler:

„Ihre mir unverdächtige Redlichkeit, Ihre grosse Ge-
„lehrsamkeit und so unüberschreybare Merkmale eines ge-
„sunden Verstandes, und bey diesem allem, die so seltene
„Freymüthigkeit, womit Sie das, was Sie für wahr
„halten, lehren, sind Grundsteine der Hochachtung, die
„unerschütterlich fest in meinem Herzen liegen. Auf das,
„was ich in Ihren Schriften nicht billigen kann, laß ich
„mich nicht ein. — — Ihre Hochwürden müssen, mag
„die Gaßnersche Sache wahr oder falsch seyn, die
„Wichtigkeit ihrer Untersuchung empfinden. Ich werfe
„dieselbe in Ihren Schooß; diese Wunder, wenn sie wahr
„sind, müssen die Untersuchung eines Mannes aushalten
„können, der öffentlich die Besitzungen des Teufels bestrei-
„tet. Ihnen trau ich Scharfsinn genug zu, den Betrug
„zu entdecken, oder zu ahnen — wofern die Sache Be-

„trug seyn sollte. Aber auch Redlichkeit trau ich Ihnen „zu, die Wahrheit Wahrheit zu heissen, wenn Sie dieselbe „erkennen, und sollte durch diese Wahrheit auch noch so „vieles von dem für Irrthum erklärt werden, was Sie „bisher mit so vielem Eifer als Wahrheit vertheidigten. — „Sie werden sagen: Es sey Leichtgläubigkeit auf meiner „Seite; diese Geschichte für wahr zu halten; es sey Inte„resse meiner Lieblingsmeinung von der Allgemeinheit der „Kraft des Glaubens und des Gebeths, diese Geschichte „für wahr zu verbreiten. Daß es nicht Leichtgläubigkeit „ist, ist in dem Augenblicke unwidersprechlich, wenn man „die Beweise gesehen hat, die von Augen- und Ohrenzeu„gen vor mir liegen. Und was kann ich mehr thun, als, „nebst vielen Erkundigungen, die ich täglich einziehe, diese „Untersuchung in die Hand eines Mannes stellen — der „in dieser Sache so verschieden von mir denkt, als man „immer denken kann? Der Weltkundig ein Antagonist „der Dämonologie ist? Wenn's mir nicht um Wahrheit „zu thun wäre, dürft' ich mich an einen Gegner wenden, „der, nach meinem Sinne, voll der tief gewurzeltesten „Vorurtheile gegen alle solche Erscheinungen ist"?

Semler hatte grosse Freude über Lavaters Zutrauen; seine Antwort verwirft die Thatsachen nicht, aber damit glaubt er sie erklärt, daß er sie entweder aus psychologischen Ursachen herleitet, oder Betrug darin findet. In einem zweyten Schreiben an eben diesen Mann äussert sich Lavater: „Der Betrug muß entsetzlich teuflisch seyn, „oder — es ist Kraft Gottes da in irdenem Gefässe. Zwar „geb' ich den Begriff von Wunder auf. Aber es „ist Glaubenskraft da, evangelische! wofern die

„Thatsachen wahr sind, wofern der Augenzeug und Ge„heilte zugleich mir nicht lügt"! — Wer indessen den ganzen Briefwechsel zwischen Lavater und Semler über diesen Gegenstand zu lesen wünscht, der findet ihn in den Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit Anmerkungen von Semler. Halle, 1776.

Lavater hatte im Sommer 1778 eine Reise auf Augspurg gemacht, wo er Gaßnern selbst sah. Sein Urtheil darüber war: „Gaßner hat weder meinen Ver„stand noch mein Herz gewonnen". Er selbst sah keine seiner Kuren, oder Exorcismen, keine von Gaßners Wirkungen. Zwar hielt er ihn auch da noch für ehrlich nach seiner Theorie, aber ohne Geist und Sinn, geschmacklos und gefühllos. Dies Urtheil sprach und schrieb Lavater, und es erhielt, wie so vieles, eine Publizität, die er nicht gewollt hatte. Er erhielt bald nachher einen Brief von Gaßnern, worin sich dieser beschwert, und dies veranlaßte eine Antwort, aus der ich noch einige Hauptstellen gebe, und damit diese Geschichte beschliesse, wobey wirklich am Ende nichts heraus kam, obgleich Lavater die Thatsachen in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit, das heißt, es für wahr hielt, daß Gaßner zuweilen wirklichen Einfluß auf unreine Geister gehabt habe; aber das war es ihm nicht, was er als Kraft des Geistes des Herrn, im Sinne des Evangeliums, ehrte. „Obgleich ich", sagt er in seinem Tagebuch, nachdem er selbst Gaßnern gesehen hatte, „nichts dergleichen sahe, wie ich so viel von ihm las und „hörte, was unmöglich erdichtet seyn kann — so bin ich

„doch

„doch gerade itzt in der einfältigsten Disposition, die „Möglichkeit dieser Wirkungskraft der Menschen auf Men„schen beynahe so praktisch zu glauben, wie wenn ich all „das mit angesehen hätte — und ich habe Ursache, vor„aus zu ahnen, daß diese Kraft, die allen Menschen, „als Ebenbildern Gottes, anwohnende magische Kraft „ihres Geistes über den Körper und die Kräfte der Kör„perwelt sey, die sich immer weiter vervollkommnen, und „durch den Glauben an die Menschheit Christi zur höchsten „Vollkraft gedeihen und reifen kann".

Die versprochene Stelle aus seinem Brief an Gaßnern ist diese:

„Ob ich gleich während meines Aufenthalts bey Ihnen „keine entscheidenden Beweise Ihres summi imperii in „nervos (Nervenbeherrschung) — wenn Sie mir diesen „vielsagenden Ausdruck, dessen ich mich gegen einen phi„losophischen Arzt geflissentlich und mit guter Absicht be„diente, nicht übel nehmen wollen, zu sehen das Glück ge„habt, so war ich doch von Ihrer Redlichkeit überzeugt. „Ihr System fand ich mit sich selbst, wie ich ungescheut „vor allen allezeit bezeuge, harmonisch; und unter allen „Hypothesen zur Erklärung Ihrer Wirkungen fand ich die „Ihrige — „daß beynahe alle bewegliche Uebel vom Sa„tan herrühren, oder wenigstens unter seinem Miteinflusse „stehen" — die wahrscheinlichste. Es sey fern von mir, „das Daseyn und das furchtbare und mitwirkende Reich „des Satans zu läugnen. Die Göttlichkeit der heili„gen Schrift läugnen, und das läugnen, scheint mir „einerley zu seyn. Was ich für schriftmässig halte, halt

„ich für wahr, was ich für wahr halte, bekenn' ich bey „aller Gelegenheit, obgleich ich weiß, daß ich deßwegen „als ein Fantast und Blödsinniger ausgezischt werde. Ich „sage aber frey, daß, so wahrscheinlich mir Ihre Erklä„rungsart vorkömmt, ich sie dennoch für weiter nichts, „als eine Hypothese halten kann. — Gesetzt ich hätte „einem philosophischen Kopfe gesagt oder geschrieben: „Gaßner ist ein dummer Mönch — wahrlich, das hätte „im Zusammenhange und mit Rücksicht auf den, dem ich „es allenfalls geschrieben haben könnte, anders nichts ge„sagt, als: Suche doch bey Gaßnern keinen Betrug; „keinen listiglich erdachten Plan, keinen philosophischen „Kopf. Du würdest ihn für dumm halten, und für un„fähig eine solche Rolle zu spielen, wie Du wähnest, daß „er spiele. Auch verberge ich nicht, daß ich an Ihnen, „obgleich ich Sie für fromm und aufrichtig halte, nicht „den hohen Grad von Pietät und hohem Christussinn fand, „den ich vermuthete von einem Manne Ihrer Kraft. Deß „ungeachtet bin ich von Ihrer, mich beschämenden, Fröm„migkeit aufrichtig überzeugt. Ist es nicht möglich meine „Zweifel zu verdrängen — so sagen Sie mir, was ich „thun soll, um öffentlich den übeln Eindruck, den das, „wider mein Wissen und Wollen, publizierte mißverstan„dene Urtheil über Sie, allenfalls zum Nachtheil der „Wahrheit gemacht haben sollte, auszulöschen. Wollen „Sie diesen Brief jemandem mittheilen, thun Sie's ohne „Bedenken — und wenn Sie mich nicht aufrichtig finden, „so mag ich's leiden, daß alle Welt mein Herz, mein „Urtheil, mein Betragen gegen Sie prüfe. Ich weiß, „daß ich die Wahrheit nicht scheue".

Eilftes Kapitel.

Erwählung zum Diakonate bey St. Peter. Verschiedene für seinen Charakter und seine Geschichte wichtige Anekdoten. Bearbeitung der Offenbarung Johannes.

Daß Lavater schon im Jahr 1775 an der Waisenhauskirche, wo er als Diakon stand, zum Pfarrer gemacht wurde, könnte meinen Lesern völlig gleichgültig bleiben, indem sich dadurch sein Berufskreis beynahe gar nicht veränderte. Allein das war seinem Herzen sehr wichtig, daß nun sein Freund Pfenninger vom Jahr 1775 an sein Mitarbeiter an derselben Kirche und an dem Institute geworden. Das Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen war natürlicher Weise für beyde die Würze ihres nunmehrigen Pastoralverhältnisses. Und wer es weiß, was ganz anders es ist, mit seinen Mitarbeitern recht gut fortkommen, (denn dies verstand Lavater durchaus mit jedem, auch noch so sehr verschiedenen Kollegen) oder in Einem Geiste zu Einem Zwecke hinwirken, der kann es beurtheilen, was es für ihn seyn mußte, diesen Freund zum Mitarbeiter zu haben.

Seine im Frühling 1778 erfolgte Wahl zur zweyten Predigerstelle am St. Peter setzte ihn in einen sehr erweiterten Wirkungskreis, vor dem er sich, ehe er in denselben trat, wirklich fürchtete. Die St. Peters Gemeinde, die von jeher ihre Prediger selbst und frey wählte, hatte gros-

ses Zutrauen zu ihm geäussert, einige ihrer angesehensten Glieder thaten was sie konnten, um ihn an ihre Kirche zu bringen. So sehr ein grosser Theil der Wählenden sich's gewohnt war um ihre Stimme zum wenigsten persönlich gebethen zu seyn, so war es Lavaters eben so fest gehaltener als gefaßter Entschluß, auf gar keine Weise sich um die Stelle zu bewerben, theils weil es wider seine Grundsätze war, sich in einen so grossen Wirkungskreis einzudringen, theils weil er sich wirklich vor der Uebernahme einer solchen Last fürchtete, denn die Gemeinde hat mehr als 5000 Seelen. Seine Gesundheit war zwar itzt ziemlich fest, doch spürte er schon damals Schwindel, wenn er sich in einer grossen Volksmenge befand, oder auch, wenn er in einem geschlossenen Zimmer lange sprach. Die Wahrscheinlichkeit, daß er an diese Stelle kommen werde, ängstigte ihn eigentlich, er glaubte es nicht aushalten zu mögen. Dennoch lag es auch in seinen Grundsätzen, dem Rufe zu folgen, wenn er an ihn geschehen sollte, was auch erfolgte. Er wurde mit Mehrheit zum Diakon am St. Peter gewählt; ungeachtet sehr gegen ihn gearbeitet ward, und er keinen Schritt sich zur Wahl zu empfehlen gethan, auch alle seine Freunde beschwor, der Sache ganz ruhig den Gang zu lassen. Am Sonntage vor der Wahl wurde ein Zettel in die Gesangtafel an der Kirchenthüre (der Waisenhauskirche, wo Lavater damals noch stand) gesteckt, mit der Adresse an Lavatern, worin ihm, als einem falschen Manne, einem Heuchler, einem Störer des Friedens und der Ruhe in den Familien, gedroht war, wenn er nicht die Annahme der Diakonatsstelle bey St. Peter verweigere, so soll er mit seinem ganzen Hause noch vor dem Dienstag (dem Tage der Wahl) mit seinem ganzen Hause zu Asche ver-

brannt werden. Er laufe zwar nicht zur Bewerbung herum — aber die andern Teufel, seine Freunde, laufen wie brüllende Löwen — der oder der (die mit Namen genannt waren, und gerade sein eigentlicher und einziger Nebenpretendent nicht) müssen die Stelle bekommen. An demselben Tage kam ein Bürger zu ihm, der ihm sagte, daß er an dem und dem Orte eine Bande Spieler, die er ihm mit Namen nannte, gerade so reden gehört habe. Daß Lavater dazu schwieg wird man leicht denken; der Umstand ist aber doch bemerkenswerth, da er gewiß nicht Einen Menschen persönlich beleidigt hatte.

Dienstag Morgens den 7ten April 1778, war die St. Peters Gemeinde versammelt, um einen Diakon zu wählen — wie zwischen ihm und dem Sohne des neulich verstorbenen Herrn Pfarrer Stumpf entschieden wurde, wußte er freylich nicht, aber die Wahrscheinlichkeit, daß er werde gewählt werden, war doch überwägend. In dieser wichtigen Stunde setzte er sich auf die Zinne seines Hauses in die daselbst angebrachte Nische, wo er die Summe seiner Gedanken niederschrieb; es war ihm eigentlich schwer und bange bey der Erwartung, daß eine so wichtige und schwere Stelle ihm werde aufgetragen werden. Er hatte einen zu hohen Begriff, von einem Christenlehrer bey einer so zahlreichen Gemeinde, als daß er nicht da seine Schwäche, seine Ohnmacht ohne höhere Unterstützung, besonders stark hätte fühlen sollen:

„O Gott! nimm hin die Binde von meinen Augen,
„und die Decke von meinem Herzen! Nacht ist um mich.
„Sprich: Es werde Licht"!

„O du Einziger, der mich kennt, wie werd' ich dich „erkennen? wie Andere dich kennen lehren"?

„O du Allmacht, nähere dich meiner steinernen Ohn„macht! O Liebe — entwölke dein Angesicht meiner „Seele"!

„Ich bin dein — o daß ich's fühlte, neu fühlte, im„mer fühlte, daß ich dein bin, wie keines andern"!

„In deinem Namen reden und dich nicht kennen, wel„che Heucheley! — O Jesus — und doch muß ich. Ge„walt der Nothwendigkeit ist's! Retter von der Gewalt „der Nothwendigkeit, schaff auch da Rettung. Es ist „dir Alles möglich".

„Hab' ich das Zutrauen der Gemeinde nicht verdient, „so laß mich's durch Einfalt und Treue verdienen"!

„Ach, genug sey's einmal der Nacht und Dumpfheit, „die mich umgiebt".

„Du setzest mich zur Schau — o daß ich niemand sähe „als dich! Christus! es ist dir alles möglich! Oeffne mir „die Augen, die Menschen und mich und den Werth der „Menschen vor dir zu erkennen! Gieb mir Nathanaels „Lauterkeit und Einfalt"!

„Bleibe du mir gegenwärtig in jedem Geräusch und in „jeder Stille; bey jeder Arbeit und Ruhe"!

„Bedecke meine Tage bis auf diese Stunde! Vertilge „mein voriges Leben vor deinem Angesicht"!

„Wie kann ich zu dir rufen, daß ich gewiß sey, du hö„rest mich? O wenn du mich höreſt — so würdige meine „Unwürdigkeit, mir's wissen zu lassen, auf welche Weise „du willst"!

Neun Uhr.

„Bis auf diesen Stundenschlag hast du mich weise und „gnädig geleitet. Du wirst mich Heut und Morgen und „Uebermorgen und weiter leiten — bis meine Geliebten, „an meinem Sterbebette sagen: „Er hat überwunden"!

Bald nun brachte man ihm die Nachricht, daß er mit 557 gegen 314 Stimmen wirklich an die wichtige Diakonatsstelle sey gewählt worden.

Ein Paar Anekdoten, die zur Zeichnung seines Charakters und zu den auffallenden Umständen seines Lebens gehören, mögen hier schicklich ihren Platz finden. Man wandte sich an Lavatern, daß er sich verwenden möchte, einen gewissen Eppenberger aus dem Tockenburg, der das Unglück hatte in die Sklaverey nach Algier zu kommen, los zu erhalten; schon hatten einige Gemeinden eine beträchtliche Summe Geldes zu diesem Zwecke zusammen gelegt. Er wandte sich an den Grafen Thun, welcher denn auch wirklich die Sache nicht nur zu Stande brachte, sondern eine so beträchtliche Summe dazu hergab, daß die guten Tockenburger nur eine Kleinigkeit noch dazu herschaffen mußten. Nun machte man Lavatern von allen

Seiten Komplimente darüber. — „Ein schlechtes Zeichen, sagte er bey'm Empfange der vielen deßhalb erhaltenen Briefe, „für die Religion und Moralität in der Welt, „daß man so viel Aufhebens macht, von einer Handlung, „die weiter nichts als natürlich und menschlich ist".

Um eben diese Zeit entdeckte er, daß ihm eine grosse Portion rarer Kodowiekischer Zeichnungen gestohlen worden. Er wußte ganz bestimmt von wem. Würd' er die Sache öffentlich gemacht haben, so wäre der Thäter unglücklich geworden, das wollte aber Lavater nicht, und schwieg. Nach einiger Zeit erhält er von dem Thäter selbst einen Brief, worin es dieser eingesteht, daß er die Zeichnungen entwendet, bat um Vergebung und Verschweigung. — Dies erhielt er, aber Lavater nie, weder die Zeichnungen, noch irgend einen Ersatz.

Sein christlicher Glaube lehrte ihn manches ganz stille tragen, was wenige andere, vielleicht aus Klugheit, auch schweigend getragen, aber gewiß mehrere mit auffallender Bitterkeit auch Zwecklos würden gerügt haben. Es kam so weit, daß ein Paarmale von seinen Mitbrüdern im Kanzelberuf so deutlich über und gegen ihn gepredigt ward, daß nur noch sein Name hätte ausgesprochen werden dürfen, um den Skandal voll zu machen. Man wird es kaum glauben, daß ein Diakon der Stadt, in einer Predigt über ihn sagte: „Er predigt nur immer das Evange„lium, nicht die Moral, er setzt den ganzen Werth der „Religion im Gefühl; seine Andächteley zieht die Menge „nach sich, und Weiber sind seine Kunstrichter; er bedarf „ein schönes Haus, wo er seine kostbaren Mobilien anbrin-

„gen, und den Schild der Eitelkeit aushängen kann". Dies letztere bezog sich darauf, daß er die Vorsteher der Gemeinde bat, statt der ehmaligen engen Diakonswohnung, ihm für ein anderes Haus zu sorgen, was auch mit grosser Bereitwilligkeit geschah. Derselbe Geist, der ihn durch Schriftsteller um diese Zeit und früher flagellirt hatte, weckte itzt einige Pöbelseelen aus der Klasse, die weder zur Volksmasse noch zu den Gelehrten gehört, mit Pasquillen gegen ihn loszuziehen, so daß sich wirklich, zwar ganz ohne sein Zuthun, die Polizey d'rein mischte, um dem Unfug ein Ende zu machen, und die bald entdeckten Pasquillmacher zu strafen.

Am 5ten Julius trat er sein Amt an der St. Peterskirche an, mit tiefem Gefühle der schweren Bürde, die er damit auf sich nahm. Vor einer schrecklich gedrängten Volksmenge, die in feyerlicher Stille zuhörte, sprach er mit seiner zahlreichen Gemeinde über die Worte Paulus: Ihr Brüder, bethet für uns. Schon in der kleinen Waisenhauskirche war das Gedränge derer, die ihn hören wollten, immer ausserordentlich groß. Dort war aber keine Gemeinde, welche eigentlich ausschliessend zu dieser Kirche gehörte, was hingegen itzt bey der weit grössern Kirche der Fall war. Es mußte auch in der Folge, da das Zudringen immer fortgieng, und die eigentlichen Gemeindsglieder so verkürzt wurden, daß sie vor der Menge Anderer, nicht in die Gemeinde Gehörender, keinen Platz mehr fanden, von den Vorstehern der Gemeinde eine Verfügung getroffen werden, um nur den Gliedern der Gemeinde, welche keine eigenthümlichen Plätze hatten, den Zugang nicht ganz sperren zu lassen.

Die grosse Korrespondenz, die Lavater hatte, und seine Gewohnheit keinen Brief, den er schrieb, ohne eine Kopie davon zu behalten, abgehen zu lassen, seine schriftstellerischen Arbeiten, und zum Theil auch seine Sammlung von physiognomischen Zeichnungen und Mahlereyen, machten es ihm nothwendig, immer einen Menschen an der Seite zu haben, den er zum Kopieren und andern Geschäfften brauchen konnte. Wenige Monate vorher veranlaßte ihn der Selbstmord zweyer junger Menschen, eine eigene Predigt darüber zu halten, wobey er mit besonderer Rührung und Kraft sprach. Sein Schreiber war auch in der Kirche, der oft vor seinen Ohren von Selbstmord sprach. Lavater hoffte ihn durch Liebe und Schonung zu gewinnen, und dachte daß auch das, was er bey dieser Gelegenheit gehört, nicht ganz umsonst seyn werde. Schwermüthig war der Mensch nicht, vielmehr leichtsinnig. Unser Lavater hatte sich bey dem ersten Passions- und Osterfeste, das er an seiner neuen Stelle gefeyert, müde gearbeitet, und suchte auf dem Lande nur für einen halben Tag Zeit zum Ausruhen. Am zweyten Ostertage, nach Vollendung seiner Geschäffte gieng er zu einem Freunde, eine Stunde von Zürich, gab seinem Schreiber noch die nöthigen Aufträge, und hatte Alles so eingerichtet, daß er den folgenden Morgen wieder zurückkommen wolle. „Nun", sagte er bey dem Weggehen zu jemand von den Seinigen, „ist doch Gott Lob! dieses Fest vorüber gegangen, ohne „daß mir etwas Wehthuendes begegnen mußte". Seine Frau hatte auf den folgenden Morgen früh veranstaltet auf's Land zu fahren, um eine kränklichte Schwester zu besuchen, die an einen Pfarrer in einem Landstädtchen etliche Stunden von Zürich geheurathet war. Früher als

sonst legte sie sich mit ihren Kindern schlafen, als sie plötzlich durch eine knallende Erschütterung aus dem ersten Schlafe aufgeschreckt ward; sie hielt es für ein Erdbeben, die Mägde, die auch wach wurden, glaubten, daß es im Nachbars Hause was sey — und so blieb alles ruhig. Der Schreiber Lavaters hatte ganz munter die ihm gegebenen Aufträge bestellt, und war nach Tische singend und pfeifend auf sein Zimmer gegangen. Von da unbemerkt in Lavaters Arbeitszimmer, wo er sich auf ein Ruhbettchen hinsetzte — und — sich selbst eine Kugel durchs Herz schoß. Es war halb eilf Uhr, da man im Hause durch den Lerm geweckt ward, da aber nachher wieder alles ganz stille war, und es im ersten Schlaf nur undeutlich wahrgenommen wurde, so blieb die Sache unentdeckt. Am Morgen frühe reiste Lavaters Frau wirklich weg. Die gute Nette, damals ein etwas mehr als siebenjähriges Kind, kömmt in seines Vaters Zimmer, sieht den Menschen auf dem Ruhbettchen liegen, Blut und Wunde war bedeckt, und auch das hinter einem Vorhang an den Boden gefallene Geschoß blieb unbemerkt, so daß dem Kinde nichts auffiel; es hält ihn für schlafend, will ihn aufwecken, und schüttelt ihn bey'm Arm — umsonst. Die Kälte der Hand machte das arme Kind schaudern, es geht zurück; sagt es der Kindsmagd, und bey'm Nachsehen nun fand sich die schreckliche Geschichte, wobey noch Gott gewacht hatte, daß nicht das Haus in Flammen aufgehe. Der Unglückliche hatte den Lichtstock auf einen Sessel hingestellt, und gleich daneben das vorräthige Schießpulver, und so zerschmolz die Kerze im Lichtstock, ohne indessen den so leichtmöglichen, ja wahrscheinlichen Schaden zu thun. Allererst wurde der ganz nahe wohnende Herr Doktor Hirzel,

dann Lavaters Bruder, der Arzt, herbey geholt, auch Pfenninger kam, und so machte man die nöthigen Anstalten um den schrecklichen Anblick Lavatern zu ersparen, und Pfenninger eilte ihm entgegen, um ihm die Nachricht so schonend als möglich zu bringen. — Kaum erblickte er Pfenningern von ferne, so pochte ihm sein Herz, und er rief ihm von weitem schon entgegen: „Ach, Du bist wohl ein Unglücksbote"! Und er war es nur zu sehr. Es war ein Donnerschlag für sein Herz. Seine gute Frau, der er selbst Abends entgegen gieng, um sie vorzubereiten, und so unschrecklich als er konnte, mit dem Unglück bekannt zu machen, wurde indessen bey ihrer Zuhausekunft doch von Ohnmachten befallen, und fiel in eine wirkliche Krankheit. Lavater litt unaussprechlich dabey. „So hat", schrieb er an einen Freund, „mich Gott noch nie verwundet! ich meine ich müsse den „unglücklichen Menschen aus dem Boden hervor scharren, „und ihn noch retten können! Wie er mich reut! Mein „bisheriges Ruheplätzchen ist mir für immer zum Schre„cken und Abscheu gemacht! Schon vor einem Viertel„jahre trotzte und drohte er mir mit dieser entsetzlichen „That — und ich hoffte ihn durch schonende Liebe gewon„nen zu haben".

Es war gar nicht selten, daß ihm gerade um solche Zeiten, die ihm besonders heilig waren, wie Festzeiten, und besonders die Passions- und Osterzeit, Dinge, freylich von ganz verschiedener Art, begegneten, welche sein ganzes Herz erschütterten, oder seine Seele tief kränkten und verwundeten. Auch ward es ihm sehr erschwert, seine liebste Erholung noch zu geniessen, die entweder in einem Auf-

enthalt auf dem Lande, oder einer kleinen Reise bestand. Zwey seiner Kinder waren ihm weggestorben, während daß er nicht zu Hause war, und so verlor er auch während seinem Erholungsreischen im vorigen Jahre, das nur etwa sieben Tage dauerte, einen treuen Freund — den Vater meiner ersten Geliebten. Kaum war er verreist, so traf ihn ein Schlagfluß, und Lavater erhielt auf dieser Reise zufällig die an ihn abgegangenen Briefe nicht, so daß er erst bey seiner Rückkunft nach Schafhausen inne ward, dieser sein Freund liege schon im Grabe. Er war für solche Dinge äusserst empfindlich und litt tief dabey, aber sein immer reger, Arbeit gewohnter Geist wurde dennoch nie dadurch so gehalten, daß er nicht fortgearbeitet, und eben in der Arbeit seine kräftigste Erleichterung gefunden hätte.

Seiner Gemeinde wurde er bald ausnehmend lieb; ungefähr die Hälfte derselben besteht aus Landleuten, die nahe um die Stadt herumwohnen; die Unverdrossenheit, womit er für alle sorgte, sich der Kranken, auch in den entlegensten Gegenden annahm, erwarb ihm ein grosses Zutrauen. Einen lieblichen Beweis davon gab ihm einer der Vorsteher der äussern Landgemeinden. Dieser hatte vernommen, daß Lavater den Wunsch geäussert, auf einem der schönen Rebhügeln in dieser Gegend, in einem Häuschen Platz zu finden, wohin er zur stillern Sammlung, zur ungestörten Arbeit und zum Genusse der Natur sich etwa aus seinem Geschäfftsgewirr flüchten könnte. Der gute Mann hatte in seinem Weinberge die herrlichste Aussicht, er anerbietet da so ein Häuschen aufzubauen, und bittet sich von Lavatern die Zeichnung aus, wie er es eingerichtet wünschte. Da der Mann begütert war, so

nahm Lavater diesen Beweis seiner Freundschaft an, und genoß nachher Jahre lang sehr oft diesen lieblichen Ruheort. Gerade diesen ersten Sommer ward es ihm recht zu lieb. Oft gieng er des Morgens 6 Uhr hinaus, es war nur eine rechte Viertelstunde von seinem Hause, arbeitete da bis gegen eilf Uhr, die ersten Anfänge der Umarbeitung der Physiognomik, die zum Uebersetzen in's Französische bestimmt war, wurden da gemacht — den Tag durch war er an seinen Geschäfften, und oft gewährte ihm das köstliche Plätzchen wieder ein Paar Stunden der Abendruhe. Hier war es auch, wo er anfieng jene ersten Bogen seiner Lebensgeschichte zu schreiben, welche meine Leser im Anfange des ersten Bandes dieser Biographie gefunden haben.

Jede der äussern Gemeinden, die zu der Peterskirche gehören, hat vorzüglich zum Behuf des Jugendunterrichtes ihren Catecheten, der zugleich mit den Predigern die Seelsorge bey dieser Gemeinde theilt. Sonntäglich wird von demselben eine Stunde öffentlichen Religionsunterrichtes dort gehalten, und festtäglich eine Predigt. Der entlegensten und unvermöglichsten dieser Gemeinden half Lavater gleich im ersten Jahr seines Dienstes zu einem eigenen Bethhause, woran er ihnen kräftig steuerte. Eben war sein Freund, Pfarrer Hahn aus Kornwestheim hier, als der Bau anfieng und dieser war mit ihm dabey, als der erste Grundstein gelegt war, wobey Lavater eine kurze, zweckmässige Anrede hielt an die froh dankbare Gemeinde.

Einige Monate nachdem Lavater das Diakonat an-

getreten hatte, folgte in den wöchentlichen Abendpredigten die Offenbarung Jesu an Johannes zu erklären. Ein schweres Stück Arbeit, das er nicht ohne viel Gebeth übernahm. Diese wöchentlichen Abendpredigten schrieb er nie, höchstens zuweilen den Plan dazu, auf diese Stunden aber bereitete er sich durch schärferes Nachdenken und Nachforschen; allein zum Niederschreiben seiner Vorträge fand er die Zeit nicht. Indessen wurde itzt seinem Wunsche, diese Vorträge geschrieben zu haben, auf eine ihm sehr erleichternde Weise geholfen. Eine seiner Zuhörerinnen hatte ein so bestimmtes und treues Gedächtniß, daß sie nach der Anhörung seiner Vorträge dieselben Wort für Wort nachschreiben konnte.

„Sehr oft", sagte er in der Einleitung zu diesen homiletischen Vorträgen, „da ich voraussahe, daß ich nun bald „mit Euch über dieß Buch reden soll, durchlas ich das„selbe in der Stille, und dachte darüber vor Gott nach. „Aber ich gestehe aufrichtig, daß ich bey allem Lesen und „Ueberdenken desselben noch lange nicht das völlige, helle „Licht habe erreichen können. Auch gestehe ich frey, „daß alles, was seit vielen Jahren her über diese Offenba„rung geredet, geprediget und geschrieben worden ist, von „so vielen gelehrten und trefflichen Männern, mir nicht Licht „und Aufschluß genug giebt. Erwartet also nicht, daß ich „alles in sein gehöriges Licht werde setzen können, weil „mir selbst noch sehr vieles dunkel und räthselhaft ist. — „Nach meinem Gefühle ist dies Buch einerseits das aller„ehrwürdigste, heiligste, unnachahmlichste Buch — an„derseits aber das Geheimnißvollste, schwerste, und räth„selhafteste, das alle menschlichen Geisteskräfte weit über-

„steigt. — Aber wie nun, sollen wir darum, daß es uns „auf der einten Seite tief danieder drückt, gänzlich darü„ber schweigen, oder absprechen, oder es dem spottenden „Witze des Leichtsinns Preis geben? Sollen wir nicht viel„mehr um seiner Ehrwürdigkeit und Erhabenheit willen „Muth fassen, und mit aller Bescheidenheit, nach dem „Lichte das Gott uns giebt, darüber reden; und wenn es „uns in die Höhen hinaufschwingt, wo Licht uns an„strahlt, mit Freude zeugen, aber mit Dehmuth zurück„sehen in jene Tiefen, wo das Licht uns hinter den Vor„hang gerückt wird, oder giebt das Dunkle, Schwere, „dem Menschenverstand Unerforschliche dieses Buches uns „einiges Recht, ihm seine Wahrheit und Göttlichkeit ab„zusprechen? Soll nicht das Lichtvolle, Klare, was es in „sich faßt, und von einer so erhabenen Kraft und Fülle „des Geistes Gottes zeugt, uns von jedem stolzen Hohn„sprechen und muthwilligen Leichtsinne zurückziehen, und „das lebendige Gefühl in uns erwecken, daß nur Schwä„che des Geistes uns noch nicht in die Tiefe dieser Geheim„nisse hineinsehen läßt"?

„Es sind, so viel mir bekannt ist, drey verschiedene Be„griffe und Meinungen über dieses prophetische Buch, „die sich alle drey darin vereinigen: daß diese Offenbarung „Johannes wenige Zeit vor der Zerstörung der Stadt Je„rusalems und dem Untergang der Juden geschrieben „worden. Und daß es eine unter der Leitung des Geistes „Gottes geschriebene Weissagung zukünftiger, noch uner„füllter Dinge sey. Diese einzelne Hauptmeinung theilt „sich in drey verschiedene Klassen";

„Die

„Die Eine Meinung ist, daß diese Weissagung aus„schliessender Weise in dem Untergang Jerusalems und „des jüdischen Volkes ihre Erfüllung erreicht habe. Die „andere ist: daß diese Weissagung, vom IV. Kapitel „bis zum Ende eine ununterbrochene Kirchengeschichte ent„halte, und daß gerade mit der Gründung und Ausbrei„tung des Christenthums die Erfüllung derselben angefan„gen, und so fort von Zeit zu Zeit bis an's Ende werde „erfüllt werden. Eine dritte Meinung, die mir bekannt „ist, ist diese: daß die Erfüllung dieser Weissagungen, „die allerletzte, zusammengedrängte Geschichte, die letzte „Katastrophe, die endliche Entwickelung der christlichen „Kirche ausmachen werde. Daß sie also ein zusammen„gedrängtes, prophetisches und poetisches Gemälde von „der allerletzten Geschichte des Christenthums sey".

„Ich gestehe aufrichtig, daß ich in den zwey ersten Aus„legungen, ohne daß ich ihnen etwas von ihrem eigenen „Werthe nehmen will, die meiste Schwierigkeit finde. „Jeder hat sein eigenes Maaß von Licht, und sieht in sei„nem Lichte, nicht das, was ein anderer in seinem Lichte „siehet — und doch kann jeder, wenn er redlich und ein„fältig ist, in seinem Lichte gut sehen. Die letztere Mei„nung, wiewohl sie mir doch noch Schwierigkeiten und „Zweifel zurückläßt, empfiehlt sich mir am meisten, und „dennoch werd' ich sie keinem andern aufdringen. Ich „bin weit entfernt, die beyden ersten Meinungen als un„brauchbar zu verwerfen, wiewohl ich mich für die letz„tere erkläre; ich sehe vielmehr bey genauer Prüfung, „daß alle drey, ohne Künsteley, bis auf einen gewissen

„Punkt sehr schicklich mit einander verbunden werden „können".

„Wer die prophetische Sprache kennt, und mit dem „Gang derselben bekannt ist, der wird leicht sehen, daß diese „Sprache, indem sie nur Eins auszudrücken, nur auf „Eins zu zielen scheint, dennoch mit einmal vieles aus„drückt, auf verschiedenes, von einander entferntes zielt. „Allemal hat die prophetische Sprache etwas nahes, wor„auf sie sich bezieht, und etwas fernes, worauf sie zielet. „Wie zum Beyspiel alle Propheten des alten Bundes, „die, wiewohl sie alle mit ihren Weissagungen auf Chri„stum deuteten, so hatten sie doch allemal noch eine Be„ziehung auf etwas näheres — wie zum Exempel auf „David, auf Salomon, auf andere Könige, auf das „Volk Israel. Die eigentlichste, buchstäblichste Erfül„lung bezog sich aber allemal auf Entferntes, Unsichtba„res, auf den Messias und sein Reich; und ob man gleich „in gewissem Sinne sagen konnte, die Weissagungen der „Propheten seyen erfüllt, so war doch die Erfüllung der„selben noch in weit höherm, geistigerm, mehr umfassen„den Sinne möglich, so daß das Erfüllte desselben nur „ein Theil, ein Bild, einen Schatten ausmachte, nur „Wink war zu tiefern Geheimnissen unentwickelter Dinge. „Der Prophet als Prophet schwang sich im Geist über die „Gegenwart, durchschaute die nähere und fernere Zu„kunft, faßte beyde zusammen, und sah in seiner Begei„sterung mit einmal bestimmt, obgleich nur ihm deutlich, „das Nähere und Fernere, als ob beyde schon da, schon „geschehen wären, und wählte Bilder, dies Geheimniß „auszudrücken, Winke davon zu geben; die denn freylich

„keiner in ihrem hohen, weiten Sinne und Umfange fas-
„sen konnte, der nicht mit prophetischem Geist erfüllt
„war. Nichts desto weniger blieben sie in ihrem Werth,
„und erfüllten sich allemal bis auf einen gewissen Punkt,
„wenn die bestimmte Zeit ihrer Erfüllung da war".

„Wenn wir also in diesem Lichte die prophetische Spra-
„che und den Sinn der Weissagungen der Propheten des
„alten Bundes ansehen, so können wir die prophetische
„Sprache und den Sinn der Weissagungen Johannes
„füglich auch in diesem Lichte betrachten. Vor der Zer-
„störung Jerusalems war diese Weissagung geschrieben;
„sie soll sich also auf diese, und auf den Untergang, die
„letzte Entwickelung des Drama mit dem jüdischen Volke
„beziehen. Das kann ja gar wohl seyn, und es ist wahr-
„scheinlich, daß sie sich darauf bezog, weil der Unter-
„gang desselben so bald erfolgte. Dies war also das
„Nahe, worauf sich diese Weissagung bezog. — Aber
„damit ward nur ein Theil, nur das Näheste erfüllt, das
„fernere, höhere, mehr umfassende seiner Weissagung
„blieb noch unerfüllt, unentwickelt — nur gab der Unter-
„gang dieser Stadt, und dieser Nation, der so bald er-
„folgte, wichtige, sehr bedeutende Winke, von dem gros-
„sen, erhabenen Umfange dieser Weissagung und der
„gänzlichen Entwicklung derselben. Auch durch die Ge-
„schichte des Christenthums soll sie sich erfüllen bis auf
„einen gewissen Punkt — auch da kann durch die Schick-
„sale der Kirche, von ihrer ersten Gründung an bis auf
„itzt, und noch weiter hinab, in einem gewissen Sinne
„vieles erfüllt seyn und noch erfüllt werden, so daß mit
„der letzten Geschichte des Christenthums die Erfüllung

„der ganzen Weissagung auf dem letzten Punkt zu stehen „scheint. Aber wenn wir den Gang der alten Weissagun„gen betrachten, haben wir nicht sehr viele Wahrschein„lichkeit, daß diese Weissagungen Johannes in ihrem „höhern und geistigern Sinne auf die allerletzte Geschichte „des Christenthums zielen; daß sie da Alles in einen en„gern Zeitraum zusammendrängen werde? und die völ„ligste Entwickelung der Geheimnisse durch die allerletzte „Geschichte des Christenthums geschehen werde. Uebri„gens gestehe ich zum voraus, daß die prophetische und „poetische Bildersprache ausser die Schranken meiner „Kenntnisse geht, und ich mich nichts wenigers als an„masse, sie in's Licht zu setzen".

So sehr ich gewiß bin, einem Theil meiner Leser dadurch einen Gefallen zu erweisen, daß ich sie mit Lavaters Ansicht dieses biblischen Buches bekannt mache, die bis an sein Ende dieselbe blieb, so glaub' ich damit noch einen andern, dem Biographen nicht gleichgültigen Zweck zu erreichen, nemlich einen seiner Hauptgesichtspunkte darzulegen, aus welchem er überhaupt die biblischen Schriften, und besonders ihre Weissagungen ansah, und womit er so manche Einwendung gegen die prophetische Anwendbarkeit vieler Stellen des alten Bundes auf Jesum Christum widerlegte; indem es ihm klar war, daß eine Stelle, die zum Beyspiel in Davids, oder eines andern wichtigen Mannes Schicksalen wirklich in Erfüllung gieng, dennoch ihre eigentlichste, vom Geiste der Weissagung beabsichtete Erfüllung erst in Jesus Christus — dem Centrum der ganzen Menschheit — gefunden habe.

Während der Zeit, da Lavater dieses Buch homiletisch

bearbeitete, bearbeitete er es auch poetisch, indem er eben damals das Gedicht schrieb, das im Jahr 1780 bey Johann Caspar Füßli in Zürich herauskam, unter dem Titel: Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn; in vier und zwanzig Gesängen.

Uebrigens kam in diesem Jahre sein Abraham und Isaak, ein religioses Drama, woran er schon im Jahre 1774 arbeitete, und ein Taschenbüchlein für Dienstboten heraus. 1776!

Zwölftes Kapitel.

Lavaters Rüge des überhandnehmenden Deismus; sein Vortrag darüber in der Zürcherschen Synode.

Es ist schon frühe in den ersten Lebensjahren Lavaters als ein wesentlicher und eigenthümlicher Zug in seinem Charakter auffallend — daß er alle seine natürliche Furchtsamkeit gänzlich besiegte, wenn das Gefühl der Pflicht, und seine innere Ueberzeugung ihn etwas zu thun antrieb. — Vorzüglich war es auch einer seiner Lieblingsgrundsätze: „Was gethan seyn soll, weil Wahrheitstreu und redliches Festhalten an der guten Sache es gebietet, das muß, wenn ich weiß, daß es von niemandem ausser mir gethan wird, schlechterdings von mir gethan werden, es koste, was es wolle". In solchen Fällen waren bey ihm die freundlichsten und herzlichsten Zurückhaltungen, die liebreichsten Warnungen vor den Folgen, die er sich dadurch zuziehe, vor den schiefen, bittern Urtheilen und bösen Ausdeutungen, denen sein Gutmeinen, seine edelste Absicht würde ausgesetzt seyn, durchaus vergebens. Bald war es ein freundliches Lächeln, und bald eine bis zur Derbheit entschlossene Abfertigung, womit er auch seine liebsten Menschen schweigen machte, wenn sie ihm in so etwas hinderlich seyn wollten. Und wer vollends es versuchte ihm durch Autorität und Uebermacht zu imponiren, der erfuhr gewiß, daß alle seine äussere Autorität bey weitem der nicht die Waage halte, welche die innere Ueberzeugung und die feste Wahrheitsliebe giebt. Dieß war in

Lavaters öffentlichem Leben unzähligemale der Fall. Denn bey Sachen der Pflicht berechnete er gar nie die Folgen, sondern einzig das, was seine Stellung von ihm fodere.

In diesem Falle befand er sich, als des Herrn Konsistorialrath Steinbarts System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums in's Publikum trat, und unter der Zürcherschen Geistlichkeit eine starke, freylich bey einem Theile sehr widerliche, bey einem andern, bedeutenden Theil aber sehr günstige Sensation zu machen, und auf die studierende Jugend zu wirken anfieng.

Sein Urtheil über dieses Buch war: „Ein deutlich denkender, bisweilen scharfsinniger, und von dem, was er für „Wahrheit hält, gerührter Schriftsteller, der mit Weisheit und Würde seine Nebenmenschen zur Glückseligkeit „leiten will; mit den Bedürfnissen seines Zeitalters bekannt, und muthig entschlossen ist, ohne Stürmerey, „das allgemeine Verlangen denkender und empfindender „religionsbedürftiger Menschen, durch Darstellung einer „höchst vernunftmässigen Religion zu befriedigen, und gegen alles, was ihm Vorurtheil zu seyn scheint, mit Licht „und Kraft und Bescheidenheit zu streiten — ein solcher „Schriftsteller verdient, wenn jemand in der Welt, Aufmerksamkeit, Achtung, Dankbarkeit. In so fern ist gewiß Herr Steinbart ein Muster. Für Menschen, die „ein allgemeines Vorurtheil wider diejenige Religion haben, die bisher von dem größten Haufen der Menschen „für die beßte und einzige Glückseligkeitslehre

„gehalten worden — und doch auch blos bey dem, was „man natürliche Religion nennt, nicht ganz sich „beruhigen konnten, für Menschen, die im christlichen Sy„stem viel Vortreffliches, aber zehnmal mehr Anstössiges, „Vernunftwidriges zu finden meinen, und sich selbst nicht „getrauen, das Vortreffliche auszusöndern, und von dem, „was ihnen anstössig scheint, wegzuschneiden, wird diese „Schrift höchst willkommen, und wie ich aufrichtig glaube, „höchst nützlich seyn, wenn sie sich denken können, das ist „christliche Glückseligkeitslehre".

„Aber nun — das Buch und seinen Inhalt an sich „selbst betrachtet, als für sich stehende Behauptung, was „ist's? Ist's, was es seyn soll — seyn will? — Reine „Glückseligkeitslehre des Christenthums? — „Keine andere? des Christenthums, das sich von Chri„stus und Christi Aposteln herschreibt? Die ganze, reine, „ächte, unverfälschte — treulich und ohne Künsteley dar„gegebene Lehre des Evangeliums? — Ich sage, als ein „freyes, unsklavisches Mitglied der litterarischen, theolo„gischen und christlichen Welt, unbeschadet dessen, was „ich eben von dem Buche sagte; ich sage, ohne allen Zwei„fel, ohne alle Furcht zu irren, schlechtweg und entschei„dend — Nein! Vieles fehlt darin, was das Christen„thum Wesentliches, das ist: Eigenthümliches und „Charakteristisches hat. Ich halt es für nichts mehr „und nichts minder, als feinen Deismus — mit einiger „christlicher Färbung, und durchaus nicht für reine, ächte, „apostolische Christus-Religion; halt es für einen unglück„lichen Versuch zur Aussöhnung der neuern Philosophie mit „dem Christenthum — eine Kapitulation mit dem Re-

„ligionsbedürftigen, aber das ächte, evangelische Christen-
„thum, theils nicht kennenden, theils bezweifelnden Ge-
„schlechte unsers Zeitalters; unwürdige Kapitulation eines
„Philosophen, dem Wahrheit, nicht Accomoda-
„tion der Wahrheit, dem Wahrheit das erste, heiligste,
„einzige Gesetz seyn soll — Eines christlichen Lehrers,
„der als solcher schlechterdings nicht befugt ist, das
„alte historisch bestimmte und beurkundete Christenthum
„nach dem Geschmacke seines Zeitalters und des Unglau-
„bens und Schwachglaubens und Halbglaubens zuzu-
„schneiden".

Lavater, dem es nun freylich gar nicht unbekannt war, was seiner warte, welche Vorwürfe, welch' ein Geschrey über Intoleranz, über Aufklärungshaß, welche Bitterkeit gegen seine Person, welche Anschuldigungen, daß er nur aus Eitelkeit spreche, konnte seiner Ueberzeugung zufolge nicht schweigen, gegen das, was dem einfachen, evangelischen Christenthum entgegen gearbeitet ward. Seine Ueberzeugung bekennen, und auf die Angriffe gegen die Wahrheit aufmerksam machen, die Gefahr der Verführung zu widerchristlichem Sinne aufdecken, und die Schleichwege, auf denen man das Christenthum zu untergraben suchte, während daß man den Schein haben wollte, es zu reinigen, es praktisch brauchbar zu machen, als Schleichwege zu zeigen, das war ihm Pflicht, und wenn er sich auch dadurch manches Bittere zuzöge. Aber wie sprechen? und vorzüglich wo sprechen? Lehrer des Christenthums auf die Verfälschung der Lehre des Christenthums aufmerksam machen, war doch allerdings das Natürlichste. Damals waren solche Schriften noch nicht so

ganz unter das Volk gekommen, sie blieben mehr in der Klasse der Gelehrten; vor dem Volke sie bestreiten wäre also nicht wohl gethan, wäre vielleicht gar zweckwidrig gewesen.

Eben stand eine Synode bevor, da Lavater sich mit dem Gedanken beschäfftigte, was seiner würdig und ihm möglich sey gegen diesen Deismus zu thun, der auf die kultivirtere Klasse schon gewaltig wirkte, uud dem widerchristlichen Sinne den Weg bahnte. Er entschloß sich also in der nächsten Synode darüber sein Herz zu leeren, in den Schooß der gesammten Zürcherschen Stadt- und Landgeistlichkeit. Es fehlte freylich nicht an Leuten, die ein Unternehmen abrathen wollten, das an sich schon ziemlich kühn war, weil es mächtigen Widerstand finden würde. Allein der Entschluß war reif, und seine Ausführung unabtreiblich. Seine Stellung als Mitglied der Synode, nach dem Amte, das er itzt bekleidete, verschaffte ihm keine ordentliche Gelegenheit vor dieser Versammlung zu sprechen; diese Gelegenheit bot sich nur den Mitgliedern des Kirchenrathes und den Dekanen der Klassen der Landgeistlichkeit an; als Diakon war er noch nicht Mitglied des Kirchenrathes; er mußte sich also, wenn er sprechen wollte, eine sonst ungewohnte Gelegenheit zu Nutze machen. Diese bot sich ihm an bey der jedesmal gethanen, allgemeinen Einfrage: „Ob ein Mitglied der Synode etwas anzubrin„gen habe, das der Berathung der Synode werth sey, „der Irrungen oder der Lehre halber, es betreffe gleich „Nutzen oder Schaden"? Bey dieser Einfrage, auf die vielleicht halbe oder ganze Sekula hindurch nie etwas war angebracht worden, faßte nun Lavater den Entschluß

sein Herz zu leeren, da das, was er zu sagen hatte, offenbar unter diese, in der Einfrage benannten Dinge gehöre.

Am Tage vor der Synode machte er dem damaligen Herrn Antistes Ulrich sein Vorhaben schriftlich bekannt, weil der Anstand es foderte, daß dem Präsidenten der Synode Anzeige gemacht werde. Dieser sehr bedächtliche Mann, der alles Aufsehen machende gern ausbog, suchte ihn des Morgens vor der Session auf dem Versammlungshause auf, und suchte ihn auf alle mögliche Weise von seinem Vorhaben abzuhalten. Seine Vorstellungen und Bitten konnten aber Lavaters Ueberzeugung und sein Gefühl, daß es nun Pflicht sey zu sprechen, nicht ändern — und da der gute Mann ungehalten ward, und ihm vorwarf, es sey nur Eitelkeit, die sich wolle hören lassen, auch die Sache aus dem Gesichtspunkt vorstellen wollte, er habe als Antistes ein Recht so mit ihm zu sprechen, antwortete Lavater ganz ruhig; die Einfrage berechtige ihn schlechthin zu sagen, was ihm in dieser Rücksicht auf dem Herzen liege, und es habe dagegen keine Inhibition statt; übrigens wollen sie in Gottes Namen jeder ruhig seinen Weg fortgehen, treu ein jeder nach seiner Ueberzeugung handeln, und einander vor Gott im Gebethe eingedenk seyn. Von seiner Ueberzeugung könne er nicht abgehen, und werde sprechen, weil er sich itzt zum Sprechen verpflichtet halte.

Nie wurde, meines Wissens, diese höchst interessante Synodalrede gedruckt, und ihr Hauptinhalt ist doch eine zu merkwürdige Zeichnung von Lavaters Grundsätzen, als daß ich meinen Lesern einen gedrängten Auszug aus

derselben vorenthalten könnte. Sein Thema war: „Von „den rohen und feinen Feinden und Bestreitern des Rei„ches Jesu Christi und seiner himmlischen und ewigen Kö„nigswürde".

„Diesmal", sagt er, „überwindet die Hoffnung, et„was Nützliches, dem Bedürfnisse der Zeit höchstange„messenes zu sagen, und die Ueberzeugung, daß ich ohne „schwere Verantwortung nicht schweigen dürfe, alle, mei„nem weichern und furchtsamern Temperamente natür„liche Blödigkeit, alle Trägheit, alle Menschenfurcht und „Menschengefälligkeit; überwindet auch den, meiner na„türlichen Eigenliebe höchstempfindlichen Vorwurf von „Unbescheidenheit, Anmassung, Eitelkeit „und andern unedeln Nebenabsichten, den ich freylich „kaum bey allen werde ausweichen können — und wenn „auch die lauterste Absicht und die reinste Wahrheit sich „vereinigen würden durch mich zu reden".

„Wem von Euch, Väter und Brüder! kann es unbe„kannt seyn, daß unsere theure, heilige Christus-Religion „in unsern Tagen von so verschiedenen Seiten und auf so „mannichfaltige Weise angefallen und bestürmt wird; „daß auch in unserer lieben Vaterstadt Unglauben, Re„ligionshaß, Spötterey über das Evangelium Christi, „Christus und Christi Diener, Verachtung und Aushöh„nung, Entnervung und Ausleerung des alt„apostolischen Christenthums so augenscheinlich „sich verbreiten, so fürchterlich um sich greiffen; sich der „leichtsinnigen Gemüther unserer männlichen Jüngling„schaft mit solcher Gewalt bemeistern, daß jedem red-

„lichen Lehrer und Freunde der evangelischen Wahr-
„heit, jedem Lehrer und Freunde der vaterländischen Hoff-
„nung und Blüthe nicht für die Sache des Christenthums
„überhaupt, — denn gegen diese werden alle Mächte der
„Hölle nichts vermögen — sondern für die Ruhe, für die
„Tugend, für den trostvollen Glauben, für die weltüber-
„windende Hoffnung so vieler einzelner Glieder unserer
„Kirche und unsers Vaterlandes bange seyn muß? —
„Nicht Einbildung, nicht Wahn, nicht leeres Besorgniß,
„sondern Erfahrung — alle unsere Erfahrungen ver-
„einigen sich, uns Lehrer zu erwecken, und uns die Ge-
„fahr gegenwärtig und wichtig genug zu machen, die
„Gefahr eines immer allgemeiner werdenden Unglaubens
„an das allein beruhigende Evangelium unsers Herrn".

Dann sprach er zuerst von dem offenbaren, rohen, ge-waltthätigen Deismus derselben Zeit, von dem stürmen-den Antichristenthum, das sein Haupt immer kühner em-por hebe.

„Unmittelbar für uns Geistliche und für diesen Ort
„gehört jener neue fürchterliche Ausbruch des giftigsten
„Unglaubens, in der allbekannten und von unserer männ-
„lichen Jünglingschaft heißhungrig verschlungenen Les-
„singischen Schrift vom Zweck Jesu und seiner
„Jünger, die an Bosheit und Zwecklosigkeit, an List
„und taschenspielerscher Räsonnierkunst — (ich sage meine
„Privatmeinung für mich und lasse jeden die seinige auch
„sagen) unter allen feindlichen Schriften wider das Chri-
„stenthum kaum eine ihres gleichen haben wird — diese
„Schrift tragen unsere Jünglinge in ihrer Tasche und tri-

„umphieren damit in ihren Kreisen — und wohl uns,
„wenn unsern gelehrten Damen dadurch nicht noch ein Licht
„aufgeht, über den lächerlichen Glauben, daß Jesus der
„Nazarener der Sohn des allerhöchsten Gottes sey".

„Gewiß heißt dies alles uns wachen, reden, Hand an-
„legen — über unsers Herrn Sache allervorderst in deh-
„müthigem Gebeth um Weisheit, gleichsam mit unserm
„Herrn selbst zu Rathe gehen. Wird uns nicht, besonders
„auch in dieser Lage, jenes Wort auffallend und wichtig
„seyn — ohne Mich möget Ihr nichts thun. —
„Werden wir nicht unser ganzes Evangelium mit einem,
„wo möglich neuen, umfassenden Blick ansehen? Werden
„wir nicht als wahre Weise handeln, wenn wir unter die-
„sen neuen Angriffen und Bestürmungen vorerst das ganze,
„weite, fruchtbare Feld der Offenbarungen Gottes,
„von Abraham an, bis auf die erste christliche Pfingsten,
„von dieser bis auf unsere Zeiten übersehen, als ob es
„sich unserm Blicke zum erstenmal darstellte? Wollen wir
„nicht von neuem seinen wundervollen, untrennbaren,
„historischen Zusammenhang zur Befestigung unsers
„eigenen Glaubens untersuchen? Werden wir denn nicht
„leicht einsehen, und anschaulich machen, daß eben die
„Trennung des Untrennbaren, die Sönderung und Her-
„ausschneidung einzelner Personen, Begebenheiten, Re-
„den, und Umstände — der gewöhnliche Kunstgriff alter
„und neuer Deisten, und besonders auch Lessings und
„seines Ungenannten Zauberstabs ist. Darstellung
„des Ganzen, des historisch Ganzen, der ununter-
„brochenen, schlechterdings nicht wegzuräsonnirenden
„Geschichte, wie es auch immer mit diesem oder jenem

„einzelnen Umstande beschaffen seyn mag — der fortgehen-
„den Kette, wird die nichts wirken? Nichts wirken, die
„Klarmachung jener lichtvollen, unwiderleglichen Wahr-
„heiten: Wo keine positive Offenbarung hingekom-
„men ist, da herrscht die allerdickste Finsterniß. Kein
„Mensch kann ohne positiven Unterricht, ohne posi-
„tive Hülfe von andern freyen, willkürlichen Wesen, zu
„einem auch nur leidlichen Grade der Menschlichkeit kom-
„men. Positive Lehren der Menschheit, willkürliche Anstal-
„ten Gottes dem ganzen Menschengeschlecht fortzuhelfen,
„besonders zu unmittelbarer Bildung und Belehrung der
„ersten Menschen, sind die einzig mögliche Erklärung von
„der Möglichkeit des gegenwärtigen Zustandes der erleuch-
„teten Menschheit. Giebt's, oder gab's je eine positive,
„eine aus unserm Gesichtspunkt zu urtheilen, willkürliche
„Anstalt Gottes, so muß es die israelitische oder evange-
„lische seyn. Hat die Gottheit ein einzigesmal, einen ein-
„zigen Moment positiv, willkürlich, nach Art freyer, un-
„eingeschränkter Wesen gehandelt, ein einzigesmal mit
„irgend einem Menschen eine Art willkürlicher Unterhand-
„lungen gepflogen, so kann durchaus kein Deismus mehr
„Statt haben, das heißt, so ist der Deist sogleich der in-
„konsequenteste Philosoph von der Welt".

„Zusammengefaßt alle Bedürfnisse der menschlichen Na-
„tur, die die blose sichtbare Welt und Natur eben so we-
„nig befriedigen, als aus der menschlichen Natur vertil-
„gen kann, und zusammengefaßt Alles, was das aposto-
„lische Evangelium Jesu Christi diesen menschlichen Be-
„dürfnissen darbeut, der einzige ewige Vater allen darbeut
„durch Jesum Christum, das alles zusammengefaßt und

„verglichen, mit Allem, was in allen andern menschlichen „Schriften den menschlichen Bedürfnissen angeboten wird, „vornemlich die mit Christo verbundene, an Ihm durch„aus angeknüpfte Offenbarung der Gottheit und der gött„lichen Absichten anschaulich gemacht"!

Mit eben dem Nachdrucke sprach Lavater denn auch von den feinern und verstecktern Bemühungen des Unglaubens, um unter dem Scheine des Christenthums eine Religion und Moral zu geben, die im Grunde gerade das zurückläßt, was das Christenthum zum Christenthum macht.

„Es ist", sagt er, „der feinere, versteckte, einhei„mische, im Schooß auch unserer Kirche, durch berühmte „Schriften sonst verdienstvolle Männer sich verbreitende „— Deismus. Es ist die in unserm Busen genährte „schmeichelnde Schlange, gleissend mit mannig„faltigen Farben des Christenthums — ausgeschmückt „mit dem theuren Namen Jesus Christus, Evangelium, „Anbethung Gottes im Geist und in der Wahrheit, Sy„stem der reinen Philosophie und Glückselikeitslehre des „Christenthums. — Lehren sie uns den Christus der Pro„pheten und Apostel? und giebt es einen andern als diesen? „Machen sie uns nicht diesen zu einem lokalen Chri„stus? zu einem Christus blos der damaligen Zeit? „dessen ganzes Verdienst es sey Judenthum und Heiden„thum aufzuheben, und eine natürliche Religion einzu„führen. Winden und drehen sie sich nicht auf die künst„lichste Weise, wenn sie zu den unzähligen Stellen kom„men, wo mit der unwiderstehlichsten Deutlichkeit von der

„göttli-

„göttlichen Hoheit, von der königlichen Würde Jesu,
„von seiner persönlichen Macht und Herrlichkeit, von
„seinem himmlischen und ewigen Reich, von seiner Wie-
„derkunft zum Gerichte, von seinem Einfluß auf die An-
„gelegenheiten und Schicksale der Menschen, von den
„Folgen und Wirkungen, dem Endzweck und dem Ver-
„dienste seines Todes die Rede ist? Man vergleiche
„ihren Christus und den Christus der Apostel — welchem
„von beyden mehr, dem apostolischen oder deisti-
„schen, gleicht der Tellersche, Semmlersche,
„Steinbartische? Sprecht, Väter und Brüder!
„nicht zu geschwinde über dies absprechend scheinende Ur-
„theil ab. Höret an":

„Daß Christus der Urheber des Christen-
„thums sey — daß von Ihm her ein grosses Maaß von
„Licht und Gotteserkenntniß sich über die jüdische und
„heidnische Welt verbreitet habe; daß seine Gotteslehre
„alle Gotteslehren, und seine Sittenlehre alle Sittenleh-
„ren in der Welt übertreffe; daß er mit ausserordentlichen
„Talenten begabt, und von der göttlichen Vorsehung
„vorzüglich beschützt und begünstigt worden — das sind
„keine Glaubenspunkte, sondern Thatsachen, die kein
„Deist, kein Tindal, kein Lessing bezweifelt hat, oder
„bezweifeln könnte. Dies annehmen, macht noch keinen
„Menschen zum Christen. — Wer läugnet, daß Je-
„sus der göttliche Messias sey, daß Er der Herr sey, dem
„alle Kniee sich biegen sollen im Himmel und auf Erde
„und im Abgrund, läugnet, daß er der verheissene König
„der Welt, der Gewalthaber über alles im Himmel und
„auf Erde sey, wer Ihn nicht als den unmittelbaren

„Gegenstand unserer Religion, zum Sohne Gottes im „erhabensten Sinne macht — Gott nicht in Ihm, in sei„ner Person anbethet, durch Ihn nicht Auferweckung „und Unsterblichkeit erwartet, nicht glaubt, daß der Va„ter Ihm, dem Menschensohn — das wird doch nicht „etwa heissen müssen, seinem hinterlassenen Evangelium? „— Seiner Person, alles Gericht übergeben; wer Ihn, „seine Person nicht als den wiederkommenden Richter der „Lebenden und der Todten ehrt; Ihn nicht für den hält, „dem die sämmtliche israelitische Prophetenschaft Zeugniß „giebt, daß durch seinen Namen, durch Ihn selbst, „Verzeihung der Sünden empfangen soll „ein jeder, der an Ihn glaubt — Wer das entweder „bestreitet, oder verschweigt, oder zur Nebensache macht, „oder als Lokalwahrheit ansieht, die, jüdischen Vor„urtheilen und Erwartungen zu lieb, von den Aposteln, „die den Juden Juden werden wollten, so vor„getragen worden, als Zeitwahrheit, die höchstens „im ersten Jahrhundert Statt gefunden habe, uns aber „nichts mehr angehe, für uns entweder gar nicht mehr „Wahrheit, oder ganz gleichgültige Wahrheit sey — Wer „diese bisher von allen Partheyen gleich verehrte, von „aller Kritik und tiefen Sprachkunde unvertilgbaren „Schriftlehren, die nicht etwa dunkle, metaphysische „Schulsätze, spitzfindige Fragen, sondern klar, praktisch „sind und mit dem Bedürfnisse aller Menschen überein„kommen; wer diese Grundlehren nicht zum Fun„dament seiner christlichen Philosophie, seines reinen „Systems, seiner Glückseligkeitslehre macht, und wenn „er sonst noch so viel Gutes und Grosses von Chri„stus sagte, der ist, so viel mir zu urtheilen gegeben ist,

„er ist, ich weiß es, in Euern eigenen Urtheilen, Väter „und Brüder! ein Verfälscher und Verdreher „des Christenthums, ein Ungläubiger an's Evange„lium, ein feiner Deist".

„Ich könnte aus Tellers Wörterbuche, aus Stein„barts Glückseligkeitslehre und aus allen Semler„schen Schriften zehen Stellen statt einer anführen, die „mich berechtigen, diese harten Namen zu brauchen, „und was mich mehr noch berechtigt, ist die neue Semm„lersche Widerlegung des Lessingischen Ungenann„ten. Ich weiß nicht was mich hindern sollte, zu sagen, „was ich von diesem eben so feinen, als schwerfälligen „Produckt halte".

„Es kömmt mir vor, wie wenn ein blöder Hausfreund, „um nicht zu sagen, schlauer Hausdieb über einen ge„waltigen, hausbestürmenden Räuber, mit dem er sonst, „wo nicht gemeine Sache machte, doch in gutem Ver„nehmen stühnde, jämmerlich Grimassen machte, ihm „alle Scheltworte anhängen würde, unterdessen ihm nicht „nur etwa ein kostbares Meuble nach dem andern, son„dern einen losgerissenen Fußboden nach dem andern „durch's Fenster hinaus würfe, unter beständigem, zor„nigem Zurufen: Es ist doch keine Manier mit ehr„lichen Leuten so umzugehen. So arg hat's uns noch „niemand gemacht; anbey die Hausgenossen freundlich „versicherte, alle diese Mobilien, besonders auch die Bo„denstücke seyen entbehrlich, und wenn man sie nicht Preis „gebe, wäre das Haus nicht zu retten".

„Ich entsage allem Anspruch auf gesunden Menschen-
„verstand, wenn das Paulinische Christenthum und
„das Steinbartsche, Tellersche, Semmler-
„sche Ein und eben dasselbe ist, und wenn diese drey letz-
„tern dem Lessingischen Antichristenthum nicht näher
„sind als dem altapostolischen Christenthum. Ein Chri-
„stenthum, das zwischen Christus und der Christenheit
„auf Erden eine unübersteigliche Kluft befestigt, die
„alle Anbethung seiner Person zur Tohrheit, und alles
„Zutrauen zu Ihm selbst zur Schwärmerey macht, ein
„solches Christenthum, so fein es immer ausgesponnen
„sey, ist ein Antichristenthum; und ein Mann, der sich
„für einen Lehrer der Christen ausgiebt, und zu einem
„Vertheidiger des Christenthums aufwirft, und Dinge
„sagt, die nach aller Menschengefühl kein Paulus und
„kein Johannes hätte sagen können, oder Lehren ver-
„schweigt und umwirft die Paulus und Johannes
„auf allen Blättern zu Hauptlehren machen, Dinge
„sagt, die sich zu den klarsten, wiederholtesten Behaup-
„tungen Jesu und seiner Apostel verhalten wie Nein und
„Ja — ich sage vor dieser mir höchst ehrwürdigen Ver-
„sammlung, Verzicht thu ich auf allen Menschenverstand,
„wenn ein Mann, der so schreibt und lehrt, und wenn
„es möglich wäre, daß er die beßten Absichten dabey hätte,
„— ein Christ zu heissen verdient, oder eines andern Na-
„mens werth ist, als: Eigenmächtiger Verdreher
„des Christenthums und antichristischer Leh-
„rer". —

Es thut mir wehe die Stellen, die Lavater aus einer Vorlesung seines Freundes Heß (des itzigen Antistes) die

er vor der asketischen Gesellschaft hielt, anführte, hier übergehen zu müssen, deren gründliche Wahrheit so schön absticht gegen die offenbar schriftwidrigen Behauptungen, von denen die Rede ist, allein ich darf, bey allem warmen Interesse für die Sache, nicht vergessen, daß ich hier als Biograph schreibe, und nur Lavaters Grundsätze, und das darzustellen habe, was er aus Pflichtgefühl in dieser Versammlung für die ihm heilige Wahrheit sprach.

„Urtheile", fährt dann Lavater fort, nachdem er von Semmlers antiapostolischer Gleichgültigkeit gegen die Auferstehung geredet, „urtheile, ehrwürdige Versamm-
„lung, ob es unzeitige Hitze, oder Schwärmerey (das
„Modescheltwort unserer Zeiten, das heut zu Tage von
„den Toleranzhelden jedem aufgeheftet wird, der ein gu-
„tes, warmes Wort für Christum spricht) urtheile, ob es
„Schwärmerey oder Intoleranz sey, wenn man
„solche Behauptungen, kurzum Lästerung nennt, und
„die Zeiten höchst bedenklich und gefährlich findet,
„wo solche Lehrer als Lichter der Welt, angehenden christ-
„lichen Lehrern, von angesehenen christlichen Lehrern,
„oft ohne Einschränkung und Warnung angepriesen
„werden".

„Denket nicht, daß ich gegen die Talente und Verdienste
„dieser in mancher Absicht gewiß vortrefflichen Männer
„gleichgültig sey, oder daß ich ihre Schriften bey Seite
„gesetzt, oder ganz verurtheilt wissen möchte. Ist's doch
„möglich, daß entschlossene, offenbare Deisten bey Be-
„streitung des Christenthums sich guter Absichten bewußt
„seyn können. Ich rede nur vom unläugbaren Effekt,

„den diese Schriften machen, unter uns machen. Ich „kann es nicht dulden, daß man Christus vom „Throne zu stürzen suche, so gewiß ich auch weiß, daß die „Bemühungen vergeblich sind. Ich rede, was mein, von „der gegenwärtigen Lage des Christenthums, gepreßtes „Herz mich reden heißt. Ich rede mit Ueberzeugung, daß „ich Wahrheit rede, nützliche, zeitmässige Wahrheit — „ohne alle weitere Anmassung, als die dem Glauben ei„gen ist, der sagen darf: Ich schäme mich des „Evangeliums Christi nicht, denn es ist eine Kraft „Gottes zum Heil, einem jeden, der da glaubt".

„O theure Väter- und Brüderschaar! wie weit wär' „es mit uns gekommen, wenn unser einer sich fürchten „müßte, mit Freymüthigkeit von Jesu Christo zu zeugen. „Sich schämen müßte, vor einer Versammlung, der meh„resten Lehrer und Hirten der Heerde Christi im Vaterlande, „vor Wölfen zu warnen, welche dieser theuer erworbenen „Heerde nicht schonen, sondern verderbliche Sekten neben„ein führen, und den Herrn, der sie erkauft hat, verläug„nen. Wie weit wär' es gekommen, wenn in diesen Tagen „der Freyheit, nur der Sklave seyn müßte, der sich „durch Christum zur Freyheit berufen fühlt; wie weit „gekommen, wenn Alle alles wider Christum reden „und schreiben und lesen dürften, und das, was für Ihn „wäre, den mindesten Anstand fände! — Nein, so weit „soll es, will's Gott, unter uns nie kommen! Nein, wir „wollen alle, mit Einem Munde von Christus zeugen! „mit Einem Herzen an Ihn glauben! — mit Einer „Kraft für Ihn kämpfen! mit Einem Sinne an Ihm „hängen"!

Mit besonderer Wärme wendete sich nun der Redner noch an die jüngere Geistlichkeit, und legte seinen jüngern Brüdern die heilige Pflicht an's Herz — an der ächtevangelischen Wahrheit treu zu bleiben, und sich durch keinen noch so gepriesenen Lehrer oder Schriftsteller, unter welchem Vorwande der Gelehrsamkeit, der Kritik, des Zeitbedürfnisses es seyn möchte, ein ander Evangelium unterschieben zu lassen, als das, welches und wie es in den heiligen Urkunden enthalten ist. „Jesus Christus — nicht „nur hat er einen Grund gelegt — Er selbst ist „dieser Grund. Weichet nicht von dem Grunde, edle, „wahrheitliebende Jünglinge! vom Stamme, dem Ihr „eingepfropft seyd, laßt Euch nichts abschneiden. Alle „Weisheit wider Christum ist Tohrheit; alle Gelehrsam„keit und Kritik und Sprachkunde, die Euch in unsern „Tagen so billig empfohlen wird, vermag nichts wider, „alles nur für Christum. Leset nur, mehr als alles, die „heiligen, evangelischen Schriften, die seyen stets Euer „Lieblingsbuch"!

Er sprach dann mit eben so vieler Bescheidenheit als Würde mit den Theologen und Schriftauslegern am Gymnasium: „Euere Herzen müssen von Christus voll werden, „Euere Lippen Worte voli Kraft darreichen, von Christus „zu zeugen, und Ihn, Ihn, Ihn in die Herzen Eue„rer Schüler, mit aller seiner Weisheit, aller seiner „Kraft und Liebe hinein zu pflanzen".

Er schloß mit einem Worte der Achtung und des Zutrauens an Herrn Antistes Ulrich: „Sie werden gewiß „immerfort wachen, daß die Wahrheit nie durch Unge-

„rechtigkeit aufgehalten, das Evangelium nie durch etwas,
„das nicht Evangelium ist, wie vortrefflich und beliebt es
„sonst immer seyn möchte, verdrängt werde! Sie
„werden uns alle, Ihre Brüder und Söhne, immer
„mehr in Christo zu vereinigen suchen — und nie zu-
„geben, daß ein Verehrer Christi gehindert, oder
„auch nur gehemmt werde, nach Herzenslust von Jesu
„Christo zu reden oder zu schreiben, der Ihrem Herzen
„theurer ist, als alles in der Welt".

Man wird nicht erwarten, Lavater erwartete es auch nicht, daß man itzt, in dieser ohnehin lange gewordenen Session der Versammlung, in nähere Erörterung der wichtigen, und für wen mehr, als gerade für eine Versammlung christlicher Lehrer wichtigen Materie eingetreten sey — aber man wird doch auch kaum erwarten, daß ihm kurz und trocken geantwortet worden sey: — „Die „Sache gehöre nicht hieher". Indessen hatte er doch nicht wenigen, und nicht unbedeutenden Gliedern der Synode aus dem Herzen gesprochen, die ihm nachher herzlich dankten, und eben so sehr von der Wahrheit der Sache, die er vertheidigte, überzeugt, als von Bewunderung seiner, mit seiner Wahrheitstreu verbundenen furchtlosen Freymüthigkeit erfüllt waren.

In der nächsten Synode hatte er wieder, zwar nur ein ganz kurzes Wort zu sprechen — damit es aber nicht vorher überall gesagt werde, und ihm keine Einwendungen gegen sein Sprechenwollen gemacht würden, hielt er es so ganz geheim, daß er gar keiner Seele, ich glaube nicht einmal seinem Pfenninger ein Wort davon sagte. Es

war also ganz überraschend, als Lavater in der Versammlung den allein schicklichen Moment ergriff, aufstand und sagte:

„Väter und Brüder! fürchtet nicht, daß ich wieder „eine Rede halten wolle, nur ein Gleichniß muß ich ganz „kurz vortragen: In einer Versammlung von Hirten, die „deßwegen zusammen kam, um zu berathen, was zum „Beßten der Heerden abzwecke, stand einer der jüngern „Hirten auf, und sagte: Es haben sich da und da Wölfe „blicken lassen, die ihren Heerden gefährlich werden, man „sollte sich über die Vorkehrungen berathen, die man zu „treffen hätte. Allein die Hirtenversammlung antwortete: „Die Sache gehöre nicht hieher". Dann schwieg Lavater und setzte sich wieder nieder, ohne ein weiteres Wort.

Meinen Lesern sey es nun auch wie jener Versammlung, ganz überlassen, die Anwendung davon zu machen.

Dreyzehentes Kapitel.

Wieder etwas über Lavaters Schriftstellerey. Besuch bey dem verurtheilten Waser.

Als Diakon hatte er den öffentlichen und Privatunterricht der Jugend in der christlichen Religion; ein Geschäfft, das Lavatern um des innern Gehalts willen höchst heilig, und um seiner natürlichen Anlage willen, die Begriffe zu analysiren, deutlich und anschaulich zu machen und bey seiner Liebe zu Kindern, eine eigentliche Lust war. Was er dort bey seiner ersten Stelle am Waisenhaus, an der Schaar der Waisenkinder that, das hatte er itzt an der weit grössern Schaar der gesammten Gemeindsjugend zu thun die Gelegenheit. Noch erinnern sich die, welche seine Unterrichtsstunden besuchten, mit Freude an dieselben. Sein Geschick mit jungen Leuten umzugehen, die Aufmerksamkeit immer rege zu erhalten, den Verstand zu beschäfftigen, und das Herz zu rühren, machte es ihm leicht, auch unter einer grossen Schaar von Kindern immer die Stille zu erhalten, welche das erste Erforderniß ist, um den Unterricht fruchtbar zu machen; und eine so ausgezeichnete Liebe zu Kindern, wie Lavater hatte, wird von den Kleinen alsobald gefühlt, so daß er auch in dieser Rücksicht mit auffallendem Segen arbeitete. Ueberhaupt glaub' ich, daß wenn Liebe und Zutrauen im Herzen der Kleinen zu ihrem Lehrer vorhanden ist, so hat er schon mehr als nur die Hälfte gewonnen. Wer übrigens Lavatern als Kinderfreund näher zu kennen wünscht, der lese das im vorigen

Jahre unter eben diesem Titel herausgekommene, wohlgeschriebene Büchelgen von Herrn Pfarrer Schweizer, das wirklich der Empfehlung werth ist. Der bey uns gewöhnliche Katechismus, welcher besonders bey den öffentlichen Unterrichtsstunden am Sonntag zum Grunde gelegt wird, gab Lavatern den Anlaß Katechismuslieder zu machen, welche er im ersten Jahre seines Diakonats verfertigte, worin er den Hauptinhalt jedes Abschnitts dem Verstand und Herzen und Gedächtniß der Kinder auf eine leichte und gefällige Weise einzuprägen suchte.

Damals, und noch bis zur Zeit der Revolution, war in Zürich eine Büchercensur, die jedes Manuskript passiren mußte — die Menge der Censururtheile, die ihm über seine vielen Schriften zukamen, waren meistens wirkliche Kritiken, denen es zuweilen nicht an beissendem Tone fehlte, und äusserst selten blieben sie das, was sie eigentlich blos ausschliessend seyn sollten: Entweder — Bewilligung oder Abschlag der Publikation. Gerade bey diesen Liedern, äusserte sich der Unwille eines der Censoren, die nun einmal Censoren waren, und niemandem das Recht nehmen konnten, so viel zu schreiben, als er wollte, dadurch, daß er ihm mündlich durch den Knecht, der das Manuskript überbrachte, sagen ließ: „Ob Herr Lavater „meine, man habe sonst nichts zu thun, als seine Sachen „zu lesen"?

In eben diesem Jahre 1780, erschien auch das zweyte Hundert seiner christlichen Lieder, deren erstes Hundert im Jahre 1776 in's Publikum trat.

Bey dieser Gelegenheit seiner schriftstellerschen Arbeiten,

muß ich noch eines Vorfalls, oder vielmehr eines Ausfalls auf seine Physiognomik erwähnen, wovon bereits seit zwey Jahren, alle vier Bände des grossen deutschen Hauptwerks die Presse verlassen hatten. Der damalige Herr Professor der Physik an unserm Gymnasium, hatte in einer öffentlichen Disputation die Aechtheit der Physiognomik an sich, zu bestreiten sich vorgesetzt, und theilte ganz freundschaftlich sein lateinisches Manuskript Lavatern mit, mit der Anzeige, wenn er nichts dagegen habe, so lasse er diese Dissertation auch in deutscher Sprache in's Publikum gehen. Lavater erwiederte ihm: Nicht nur habe er nichts dagegen, sondern er wolle, mit Genehmigung des Verfassers, selbst noch Zusätze machen, und dem Publikum zeigen, wie man auf eine recht freundschaftliche Art streiten könne. Nicht lange nachher ward ihm die Druckschrift zugesandt, mit dem Verlangen, nun seine Zusätze dazu unter die Presse zu geben. Lavater erstaunte, da er eine Vorrede dabey fand, von jemand ganz anderm als dem Verfasser des Aufsatzes, und in einem beissend bittern, und ihn beschimpfenden Tone geschrieben — so war die Vorrede, die Lavater im Manuskripte gelesen hatte, gar nicht; die Behauptung des Gegentheils von seiner Meinung war ihm ganz recht, zu dieser hatte er seine Gegenbemerkungen versprochen, aber mit einer Schrift voll beissender Persönlichkeiten wollte er nichts zu thun haben. Er schrieb an den, sonst wirklich von ihm sehr geschätzten Verfasser der Dissertation:

„Ich bin entschlossen, daß ich mich mit keinem Men„schen, der abspricht und sticheIt, einlasse, daß ich „mithin zu dieser Ausgabe Ihrer Dissertation kein Wort

„beyfügen könne, und wolle; weil sich die erste Lage der „Sache, worauf ich mein Versprechen gründete, ganz „wesentlich verändert habe, mir wenigstens so vorkomme. „Daß ich weiter über diese ganze Sache kein Wort verlie„ren, von allem, was immer vorgehen könne, keine No„tiz nehmen, und alles seinen Gang gehen lassen wolle — „daß ich Sie mithin auch gar nicht hindern werde, eine „wahrhafte und vollständige Geschichte meiner geänderten „Gesinnungen herauszugeben, aber mir die Mittheilung „derselben im Manuskripte schlechterdings verbitte".

„Nicht Sie, nicht ich — das Publikum, mein Freund, „soll urtheilen, ob es mir anständig sey, nach vieljähri„gem Schweigen — nun erst in der Passionswoche 1780 „als ein Fechter, gegen zwey ganz ungleiche Gegner auf„zutreten? — Sie, mein Freund, so wie Sie mir in „der lateinischen Originaldissertation erscheinen, — Sie, „mit dem Waffen und keinem andern, — noch viel weni„ger mit einem Sekundanten mit einer Karwatsch„peitsche unter dem Rock — erwartete ich. Nicht „Sie, nicht ich, das Publikum soll urtheilen, ob es ho„nett sey, gerade, diskret sey — mir kein Wort „von neuen Waffen und Sekundanten zu sagen, indem „ich mich blos auf das Rappier eines redlichen Freundes „gefaßt machte".

„Noch tausendmal mehrers und ärgers als die Vorrede „über die Physiognomik fein und grob sagt, ist gesagt und „gedruckt worden — ehe dies Buch da war und seitdem „es da ist. Ein Tohr wär' ich, wenn das mich belei„digte oder kränkte — verschlungen und vergessen ist alles

„längst. Aber daß Sie, unter dem Namen eines Freun„des so handeln, das setzt mich in Erstaunen. Wenn „nichts dahinter steckt, — warum sagten Sie mir's „nicht"?

„Und hiemit sey also diese Sache für mich geendigt, „das Paquet versiegelt, und zu zehen andern dieser Art — „in die Schublade meines Büreau eingelegt, die die „Aufschrift hat: Sendschreibereyen, und damit „Punktum finale".

Selten konnte Lavater auch nur einen Privatschritt thun, wenn ich so sagen kann, ohne daß er in öffentlichen Schriften darüber scharf gezüchtigt wurde; bald wurde auf Kosten seines Verstandes, bald auf Kosten seines Herzens alles mißdeutet. Dahin gehört auch das, was er gegen den unglücklichen, im Jahr 1780 in Zürich hingerichteten Waser that. Dieser Mann hatte einige Jahre vorher einen Prozeß und damit zugleich seine Pfarrstelle verloren, von dieser Zeit an glühte er von der schrecklichsten Rache. Er wußte als Diplomatiker, unter dem Scheine der Liebhaberey für dies Studium, höchst wichtige Schriften und Urkunden aus dem Staatsarchive zu erhalten, von denen er einen Gebrauch machte, der als landesverrätherisch taxirt ward, und in Verbindung mit dem, daß er, als seine Sache ruchtbar zu werden anfieng, seine wichtigsten Papiere theils verbrannt, theils verborgen hatte, und mit der Entwendung eines kostbaren Plans der militairischen Gesellschaft in Zürich, der in unrechten Händen höchst gefährlich werden mußte, haftete allerdings schwere Schuld auf ihm, die ihm auch das Todesurtheil zuzog. Es war

sein eigenes Eingeständniß, daß er jene Urkunden darum zurückbehalten, um gegen sein Vaterland im Falle der Noth, Repressalien zu gebrauchen. Mehrere, von diesem Unglücklichen, eingestandene Bosheiten und Niederträchtigkeiten brachten Lavatern auf den Gedanken, ob dieser vielleicht auch jene Greuelthat der Nachtmalvergiftung verübt, und die Pasquille verfertigt habe, die einige Wochen nachher an verschiedenen Orten der Stadt angeschlagen war, worin einige von den würdigsten und angesehensten Männern, weltlichen und geistlichen Standes, als Urheber dieser Greuelthat angegeben wurden — eine Schrift, deren ganzer Ton ein Herz verrieth, das nur dem Herzen des Nachtmalvergifters gleich seyn konnte. Davon hatte Waser freylich nichts eingestanden. Da nun aber in deutschen Schriften sehr über seine Hinrichtung losgezogen ward, so konnte es nicht fehlen, auch Lavater mußte bey dieser Gelegenheit für diese seine Vermuthung, die wie beynahe alles, was er auch nur gedacht hatte, sogleich laut ward, mitgenommen werden.

Der Unglückliche hatte auf seinen Todestag ausdrücklich verlangt, daß Heß und dessen Schwager Schinz, Pfenninger und Lavater an diesem letzten Morgen noch zu ihm gelassen würden. Lavater ließ sich von seinem Freunde Heß, der vor ihm her den Unglücklichen besucht hatte, über seine gegenwärtige Gemüthslage auf's möglichste unterrichten und war dann in den letzten Stunden, bis sein Todesurtheil ausgefällt, und ihm angezeigt ward, bey ihm. Meine Leser werden gerne die Summe dieser Unterhaltung wissen wollen, um so mehr, da diese Stunden unserm Lavater selbst äusserst wichtig waren. Ich habe sein,

nur über diese zwey Stunden beynahe hundert Seiten fassendes Tagebuch vor mir, und kann also die ächteste Geschichte geben.

„Ich bezeugte Wasern", schreibt er, „allervörderst „meine Theilnehmung an seiner gegenwärtigen Lage, „und fragte ihn gleich um den Zustand seines Gemüthes. „Ich bin, antwortete er, so ruhig, so heiter und so guten „Muthes, daß ich eben sagte: Ich fange mich an zu „fürchten, ob nicht diese ungewöhnliche Ruhe falsch, viel„leicht eine Art von Verblendung oder Verstockung seyn „möchte? Ich möchte und sollte itzt mehr dehmüthig, „empfindungsvoll und zerknirscht seyn. Ich weiß doch „welch' ein grosser Sünder ich vor Gott bin". Mich „freut, erwiederte ich, daß ich Euch so ruhig, auf alles, „was heut vorgehen möchte, so vorbereitet sehe — freue „mich noch mehr, daß Ihr in Euere Ruhe selbst eine Art „von Mißtrauen setzet, und daß es Euch so Ernst ist, Euch „nicht selbst zu betrügen. Aber wie, fragte er, soll ich „diese Empfindung der Reue in mir zu erwecken suchen? „wie kann ich sie lebendig und stark genug machen? — „Durch Vergegenwärtigung aller Ihrer Tohrheiten und „Vergehungen, sagt ich. Der beßte Mensch muß deh„müthig werden, muß sich vor Gott schämen. Wer von „uns hat nicht unzählige Sünden des Gott wegwerfenden „Leichtsinns auf seiner Seele? — und so vor seinem Alles „durchdringenden Auge erscheinen? — Einmal ich, mein „Lieber! darf mich dem Gedanken noch nicht überlassen, „daß ich mit diesem meinem, Gott oft so untreuen, oft „von Ihm fliehenden Herzen — vielleicht auch in wenigen „Stunden erscheinen soll. Wenigstens, wenn ich's gewiß

„wüßte,

„wüßte, daß Nachmittags um zwey Uhr mein letzter „Athemzug unwiederbringlich dahin wäre, wäre mir noch „bange. Wo nähm' ich Thränen her, die unzähligen Fle„cken meiner unreinen, obgleich nicht eben boshaften Seele „wegzuwaschen? — O Gott! allgegenwärtige Allmacht! „nimm doch von unsern Augen hinweg die Decke, die uns „uns selber verbirgt — öffne uns doch die Augen, uns „selber durch und durch bis auf den innersten Grund un„sers Herzens zu kennen".

„Dies alles hatte er mit stiller Aufmerksamkeit und „Geistesgegenwart angehört, und endlich mit einer Thräne „im Auge ausgerufen: „O Gott! welch ein Sünder bin „ich in deinen Augen! O Gott! wie oft hab' ich deiner „vergessen! wie tief bin ich von dir abgefallen! Ach, daß „ich es ganz erkennte, ganz empfände! — wenn ich nur „wüßte — wie"?

„Noch einmal, mein Freund, antwortete ich: Es „hängt freylich nichts weniger vom Menschen ab, als seine „Empfindung und der Grad derselben. Uebrigens, wenn „mein Herz gleichsam selbst nicht dran will — und ich „denke: Ich sey ein Geistlicher, so wird mir's leich„ter mich selbst zu bezwingen. So viel, sag' ich mir sel„ber, foderst du von andern — was thust du? Du Leh„rer, wie bist du so oft schwächer, als manche Schwache „deiner Zuhörer? Das dehmüthigt mich oft unaussprech„lich. Meint Ihr nicht, Ihr könntet Euer Herz in die „Empfindungen, die Ihr wünschet, leicht hineinsetzen, „wenn Ihr auch darauf Euer Augenmerk richten würdet, „daß Ihr ein Geistlicher waret. Wenn Ihr Euch vorstel-

„len könntet, zu welchen, jedes Christenherz durchboh-
„renden Gedanken und Aeusserungen in Ansehung des
„Christenthums und des geistlichen Standes Euer Be-
„tragen und Schicksal Anlaß giebt, wenn Ihr hören
„könntet, wie viele Hundert dadurch geärgert werden, und
„anders nicht als geärgert werden können — wenn Ihr
„itzt, und heut Nachmittag, wenn Ihr der unzähligen
„Menge dargestellt werdet, vernehmen könntet, was so
„manche Schwache und Starke bey sich selber denken und
„sagen werden — Gott! welche Läste von Dehmüthi-
„gungen würden auf Euere Seele fallen! Diese Vorstel-
„lung, wodurch ich ihn in diejenigen Empfindungen hin-
„einzuführen suchte, in die er sich versetzt wünschte, mach-
„ten nicht den erwünschten Eindruck. Er ward betrof-
„fen, schwieg, machte Gegenmine zur Ablehnung, zur
„Entschuldigung — und ich fand nachher den Grund sehr
„leicht, warum diese Vorstellung nichts Dehmüthigendes für
„ihn haben konnte? Für Alles nemlich, was mit denen
„Dingen, um welcher willen er gefangen war, in Ver-
„bindung stand, was auf seine Staatsverbrechen den
„mindesten Bezug hatte, war er vollkommen unempfind-
„lich und unbelehrbar — da er nun vormals seine Pflicht
„als Geistlicher gewissenhaft gethan, und so manche seiner
„Brüder im Fleiß und Eifer hinter sich zurückgelassen
„hatte — ihm übrigens sein politischer Unruhgeist nicht
„nur nicht unheilig, sondern das liebste, heiligste war,
„was er in seinem Busen hatte, so war es unmöglich, von
„dieser Seite an sein Herz zu kommen. Ich brach also
„ab, sobald ich sahe, daß er auf eine starke Gegenladung
„bedacht war, und fragte, ob er in seinen sonderbaren
„Schicksalen die Vorsehung eines weisen und guten Gottes

„ erkenne, und sich durch diesen Gedanken ganz beruhigen
„ könne? Ja! sagte er mit ungezwungenem Muthe — be-
„ sonders in der Geschichte meiner Gefangenschaft, immer
„ klarer und gewisser ist es mir, Gottes treue Vaterhand
„ hat mich geleitet bis hieher — und auch sie wird mich in
„ die ewige Welt hinüber leiten — hätte nur die Obrig-
„ keit diese Hand Gottes in meiner Führung auch erkannt.
„ — Seyen Sie nun über alles ruhig, sagt' ich, Gott
„ wollte es nun auch so gehen lassen".

„ Ich fieng dann mit ihm an über den Tod und die Fol-
„ gen des Todes zu sprechen. Ich stelle mir den Tod als
„ eine zweyte Geburt vor. Wie das Kind durch Verwahr-
„ losung in Mutterleib schon für sein ganzes künftiges Le-
„ ben unglückselig werden kann, so ein Mensch durch sein
„ gegenwärtiges Leben für die Zukunft — und wie beson-
„ ders in der Stunde der Geburt an dem Kind am mei-
„ sten verdorben werden kann, sollt' es nicht auch mit den
„ letzten Stunden des Lebens auf Erde also in Ansehung
„ unsers künftigen Schicksals seyn können? Sollte nicht
„ die Anwendung derselben den allerwichtigsten Einfluß in
„ die Seele des Menschen haben können? Einmal, wenn
„ ich wüßte, daß ich nur noch wenige Stunden vor mir
„ hätte, ich wüßte nicht, wie meine Kräfte genug sam-
„ meln, mich dehmüthigen, vorbereiten. Ich halte die
„ letzten moralischen und geistlichen Gemüthsbewegungen
„ für die wichtigsten, wirksamsten auf das Schicksal des
„ Verstorbenen — was denken Sie davon? — Er ant-
„ wortete überhaupt zustimmend, aber ohne einige, per-
„ söhnliche Anwendung auf sich — es war auch klar, daß
„ er sich keinen anschauenden Begriff von dem machte,

„was man Gericht, Verantwortung oder mora-
„lischen Zustand nennt. Ich machte also den Versuch,
„auf persönlichere Anwendung seiner und meiner Vorstel-
„lungsart einzulenken. Wie denken Sie sich das Schicksal
„Ihrer unsterblichen Seele unmittelbar nach dem Tode?
„— Er schwieg und ich fuhr fort: Ich denke, um bey
„unserm vorigen Gleichniß zu bleiben, es wird auch in
„jener Welt dafür gesorgt seyn, daß Wesen höherer Art
„in Bereitschaft stehen, die durch den Tod gleichsam neu-
„geborne Seele in Empfang zu nehmen, und auf eine
„ihrer Natur gemässe Weise auf sie zu wirken, und sie
„solchen Wesen zuzugesellen, die ihr am ähnlichsten sind.
„Diese Wesen müssen wenigstens so viel höher und scharf-
„sehender seyn, als die Aeltern eines neugebornen Kindes
„erleuchteter und vollkommner sind, als das Kind selbst
„— und nun von diesen (des Herrn derselben noch nicht
„zu gedenken) nur angeschaut zu werden, und wenn sie
„auch kein beschämendes Wort zu uns sagen, keinen Na-
„men uns geben würden, der vielleicht unsere ganze Ge-
„müthsverfassung und unsern moralischen Werth vor Gott
„mit Einem Wort unverbesserlich richtig bezeichnet, lie-
„ber Freund, dieser einzige Gedanke würde mir wenig-
„stens gerade itzt meinen Tod noch schwer machen. —
„Ach, ja, sagte er seufzend und ehrlich, wessen Herz ist
„rein? Meines nicht! O Gott erbarme dich meines Her-
„zens, und laß mich mit Freuden vor deinem Angesicht
„erscheinen! Vergieb mir, ach, vergieb mir meine Sün-
„den! — Wie sich, fuhr ich fort, ein Vater über seine
„Kinder erbarmt, also erbarmt sich der Herr über die,
„so Ihn aufrichtig ehren. Wem werd' ich gnädig seyn?
„Dem, der eines aufrichtigen und zerschlagenen Geistes ist.

„Wem viel vergeben ist, der liebet viel. Muthig, mein „Freund! getrost und unverzagt auf die Gnade des Herrn „geharrt"!

„Jeder Mensch, den Gott auf eine ganz ausgezeichnete „Weise führt, ist mir, wer er auch sonst sey, respektabel; „ist mir, ich möchte sagen, eine Art von Heiligthum, „das ich anders nicht, als mit Ehrfurcht ansehe. So „seh' ich in diesem wichtigen Momente Sie an. — Ich, „fiel er mir mit einem Strohme von Thränen ein, ich, „ein Gegenstand der Ehrfurcht? Ich ein Heiligthum? „O du allerheiligster Gott! welch' ein Sünder, ein Greuel „bin ich? Er schluchzte, faltete die Hände, konnte nicht „weiter reden. — So tief bin ich gefallen! So entsetzlich „weit bin ich von Gott weggekommen. Ich ward oft wie „unsinnig, wie ein Vieh, wenn ich so ohne Gott mich „rechts und links zerarbeitete. — Ich drückte ihm hiebey „die Hand — So, mein Freund! so gefallen Sie mir. „Diese Worte hör' ich gern! diese Thränen sind mir kost„bar. Nicht Eine derselben bleibt unbemerkt, unaufge„hoben von Gott. Ich verrichtete nun, da er in dieser „guten Stimmung war, ein Gebeth mit ihm, von dem „ich bemerkte, daß er allen meinen Gedanken und Wor„ten folgte".

„Ich legte ihm noch einige Fragen vor, wie ich sie „gemeiniglich an Sterbende thue. Es gieng mir ein „Stich durch die Seele, da er auf die Frage, ob er sich „nicht besinne, daß die Ehre eines Menschen durch Ihn „gekränkt worden sey? — antwortete: Ich weiß nie„mand, den ich vorsetzlich oder persönlich beleidiget habe. „Ich wußte nicht wie mich fassen, sah ihn liebreich bit„

„tend an, faßte ihn bey beyden Händen — Sie wissen „niemand? Er nannte mir jemand, und ersuchte mich, „den um Verzeihung zu bitten. Ich machte ihn auf seine „Rachsucht aufmerksam, und ward blaß vor Schrecken, „da er sich davon frey sprechen, sie nur als Nothwehr „erklären wollte. Alles was ich ihm über seine Verblen„dung sagte, haftete nicht; ich mußte nur gar zu sehr „bemerken, wie wenig er doch eigentlich den wichtigen „Punkt seines nahen Uebergangs in die unsichtbare Welt „vor Augen hatte, wie wenig tief Gericht und Unsterb„lichkeit sein Inwendiges durchdrangen. Was mir aber „doch die überhauptliche Aufrichtigkeit seiner Reue und „seiner Bußthränen nicht verdächtig machte. Ich sprach „wieder von Tod und Gericht".

„Ich kann's, sagte er dann, mit aufrichtigem Herzen „sagen: Ich bin der größte aller Sünder — aber dennoch „ließ mich Gott nie ganz fallen. Immer hatt' ich doch „noch Glauben an Gott und Christum; und diesen will „ich behalten bis auf meinen letzten Augenblick. Gott ist „mein Zeuge, daß ich vormals das Evangelium aufrichtig „predigte, und es mit der Religion treulich meinte. Ich „sage nicht, daß ich nicht schrecklich von Gott abgekom„men sey, aber doch nie ganz. Nichts hat mir so wehe „gethan wie das, daß man mich zum entsetzlichsten Ver„brecher hat machen wollen, und ich habe doch in mei„nem Leben wissentlich keinen Anlaß gegeben, irreligiöse „Handlungen und lästerliche Gesinnungen wider die Reli„gion von mir vermuthen zu lassen. (Er deutete nem„lich damit auf die Nachtmahlvergiftung) Denken Sie itzt, „erwiederte ich, an sich selber. Nur das noch muß ich

„Ihnen gestehen, und herzlich um Vergebung bitten,
„daß ich mich gegen Sie versündigt, auch ich Sie belei-
„digt habe. — Sie? mich? o gewiß nicht! sagte er. —
„Ja, auch ich war so unglücklich, den Verdacht in mir
„zu hegen, ja auch wohl ein- oder zweymal auszusprechen
„— daß Sie an den abscheulichen Greuelthaten auf die
„Sie eben zielten, möchten Theil gehabt haben. Nicht
„wahr, Sie verzeihen mir? ich schäme mich — der Ver-
„dacht ist ausgelöscht. Ist's möglich, sagte er dann,
„mein werther Herr Diakon! möglich, daß Sie so was
„sich konnten in den Sinn kommen lassen? Ich suchte
„abzubrechen — ich bitte um Vergebung, wir wollen uns
„itzt nicht weiter einlassen. — Aber er fuhr fort: Ich
„glaube ganz sicherlich, daß an der ganzen Sache nichts
„ist, als ein Versehen. Wir wollen, sagt ich, abbrechen.
„Gewisser ist's nicht, daß ich hier sitze, als daß die ab-
„scheulichste aller Thaten geschehen ist — die fünf Fin-
„gerstriche am Nachtmaltuch sind kein Versehen. Die Pas-
„quill — gewiß kein Versehen — ist doch wirklich. — All-
„wissender, erbarmender Gott! so lebt also gewiß noch
„ein Mensch in unserer Mitte, der die verruchtesten Tha-
„ten, die auch kein Lasterhafter sich will zumuthen lassen,
„Unschuldigen auf den Hals warf. Erbarme dich des
„Verruchtesten! und erbarme dich unsers Vaterlandes,
„das solche Ungeheuer in seinem Schooße nährt"!

„Dann berührt' ich den Punkt, von seiner öffentlichen
„Ausführung. Alles zeigte mir klar, daß er über alles,
„was Furcht, Schrecken, oder auch Schaam heißt, weit
„weg war. Vielleicht thu ich ihm unrecht, wenn ich arg-
„wohne, daß er sogar ein geheimes Wohlgefallen an den

„ihm bevorstehenden öffentlichen Auftritten hatte — wenn „ich sage — sein Ehrgeiz verschlang alle Ehrliebe".

„Ich fragte ihn hierauf, ob er vielleicht im Sinne habe „ein kurzes, treffendes Wort der Erinnerung oder der „Warnung an das Volk zu reden? Gar nicht, daß ich „Euch dazu auffodern wolle, doch könnte ein Wort: „Bleibt jeder bey seinem Berufe! Traut der Obrigkeit! „Seht die traurigen Folgen der Rache! oder so was, gu„ten Eindruck machen. Er schien durch dies Wort, wo „nicht beleidigt, doch stutzig gemacht! Nein, sagte er, „ich werde weder auf dem Wege noch auf der Wahlstätte „das mindeste reden. Nur allein vor dem Rathhause, „wo ich mein Urtheil anhören will, da will ich reden, „je nachdem das Urtheil abgefaßt ist. Ich erschrack sehr „über diese Aeusserung und die determinierte Mine, mit „der er das sagte. Darüber wollen Sie reden? Mein „Lieber! ach, nein, — indem ich mit beyden Händen „seine Hände liebreich faßte — wenn Sie nichts zur war„nenden Erinnerung zu sagen haben, so sagen Sie auch „nichts in Ansehung des Urtheils — das Urtheil wird ge„recht seyn; wenn's ungerecht wäre, so sollten Sie als „Christ schweigen. — Dies führt' ich weitläufiger aus, „weil ich sah, daß er darauf bestand. Mit einem Hart„sinne, der mich schwindlicht machte, that er Aeusserun„gen der Bitterkeit gegen den Magistrat. Erinnern Sie „sich, sagt' ich ihm, des Wortes, das Sie mir selbst sag„ten, Via Deo placendi non est nisus sese justifi„candi coram mundo (Der Weg Gott zu gefallen, ist „nicht das Streben sich vor der Welt zu rechtfertigen) Um „Gottes willen, bleibt dieser Aeusserung treu und schweigt.

„Ich bin es, fuhr er fort, mir, der Wahrheit, dem Va-
„terland schuldig. — Wär' es nicht so viel, als ob ich
„durch Schweigen mich der Sünden anderer theilhaftig
„machte? — Ich weiß nicht, erwiederte ich, wo ich bin.
„Was ist Einfalt? was christlicher Sinn, und Sie wollen
„doch als Christ sterben, sagten Sie — wenn es dieses
„ewige Rechthaben, Rechtbehalten, sich selbst rechtfertigen
„ist? Sie sind, ich muß es Ihnen deutlich sagen, noch in
„einer entsetzlichen, unbegreiflichen Verblendung. Sie,
„nach Ihrem eigenen Gefühl und Geständniß, dennoch
„nicht ein Unschuldiger — sondern ein Höchstschuldiger.
„Ich bitte, ich bitte, versprechen Sie mir da vor Gott,
„zu schweigen. — Ich kann's in Gottes Namen nicht!
„war die Antwort. Ich glaubte die Seele wolle mir aus
„dem Leibe — Nun thut, sagt ich ihm, was Ihr wollt.
„Ich habe keine Verantwortung mehr. Aber wollt Ihr
„als Christ sterben, so sterbt, wie Christus Euch sterben
„heißt. Wenn Ihr noch bis auf den letzten Moment
„Recht behalten, und öffentlich Euch über das obrigkeit-
„liche Urtheil beschweren wollt, das lernet Ihr wahr-
„lich nicht von Christus, — sondern von eben demsel-
„ben unglücklichen Geiste, der Euch bisher so sehr be-
„herrscht, und so schrecklich irre geführt hat. Nun also —
„in Gottes Namen, Sie versprechen mir zu schweigen?
„— Wenn ich's könnte, war seine wiederholte, doch mit
„nachgebenderm Tone ausgesprochene Antwort: Ich
„kann's nicht! — Sie erinnern sich, fuhr ich fort, was
„Waldmanns Beichtvater ihm in dem Momente sagte,
„da er vor dem Rathhause bey Anhörung seines Urtheils,
„etwas zu seiner Vertheidigung sagen wollte: Ihr habt
„mir versprochen zu schweigen, Gott wird Euer Schwei-

„gen für Euere Sündenbusse annehmen — da schwieg
„er; und wie viel hätte doch er zu reden gehabt. Folgt
„diesem Beyspiele, und ich darf Euch auch in Gottes
„Namen versprechen — Gott wird an diesem Schweigen
„mehr Wohlgefallen haben, als an allem, was Ihr sa-
„gen möchtet. Er lächelte bey diesem, und es schien mehr,
„als Alles bisher gesagte auf ihn zu wirken. Ich bleibe,
„sagt' ich, bey dem Euch heute schon einmal auf Euern
„ernsten Weg mitgegebenen Rathe: Vergegenwärtigt
„Euch Christum, seyd gesinnet, wie er war! das ist Chri-
„stenthum und alles andere nicht; das heißt, an ihn glau-
„ben, und alles andere heucheln".

„Bald nachher kam er wieder so sehr in's weite Feld
„der Entschuldigung und Selbstrechtfertigung, daß ich
„ihm sagen mußte: Sehen Sie doch nun blos allein auf
„sich selber, die Zeit eilt, lieber Herr Waser, mir wird
„bange um jeden Augenblick, der auf diese Weise ver-
„schwatzt wird. Nicht das mindeste hievon schien er zu
„empfinden. Seine Seele war wirklich in Ansehung un-
„sers Staates und seiner eigenen Niederträchtigkeiten,
„besonders aber auch in Ansehung seines bevorstehenden
„Todes und der unendlichen Wichtigkeit der letzten Augen-
„blicke seines Lebens stumpf. Wahrlich, nicht Helden-
„stärke, nicht Grösse der Seele machte ihn ruhig — son-
„dern Unfähigkeit gewisse Dinge zu empfinden; Stumpf-
„heit in Ansehung der nähesten und wichtigsten Gegen-
„stände. Bisweilen machte er auch solche leere, kalte,
„zerstreute, gleichgültige Minen, daß ich keinen Augen-
„blick anstehen konnte, einen höchstleeren, gemeinen, ge-
„fühllosen Menschen vor mir zu sehen, an dem nur noch

„einige wenige Saiten ordentlich gestimmt, die übrigen „alle lasch und verstimmt wären. So oft ein treffendes „Wort aus meinen Gesprächen oder Seufzern ihm auf's „Herz fiel, so machte er sich sogleich mit Worten oder „Minen der Vertheidigung d'rüber her, und war mit Ad„vokatenfinesse, oder vielmehr mit bedauernswürdiger, „unheilbarer Schiefheit des Verstandes und Herzens be„müht, die Schuld von sich abzulehnen, und auf andere „zu schieben".

„Ich hab' es, sagte er, mit unserm Vaterlande gut „gemeint; ich kannte seine Gebrechen und wollte sie auf„decken, die vornehmen Familien erheben ihr Haupt — „der politische Verfall ist unaussprechlich. Alles, was ich „ihm sagte, ihn auf sich selbst aufmerksam zu machen, „und von der mikroskopischen Schärfe auf jedes Fleckgen „an Andern abzuziehen, und auf die ungeheuern Wunden „seines eigenen Herzens den Blick zu richten, war um„sonst. Er hätte mir, glaub ich, wenn es ihm wäre ge„stattet worden, bis auf den letzten Moment seines Lebens „gern in die Länge und Breite alle Anekdoten wider un„sern Staat, mit deren geiziger Auffammlung er Jahr „und Tag beschäfftigt gewesen, an den Fingern herge„zählt. Die Summe war wieder: Kurz, der Schaden ist „unheilbar! die Wunde ist zu tief. Ohne Aufruhr ist „unserm Staate nicht mehr zu helfen — das hab' ich „schon oft gesagt, und sag' es itzt noch, und weiß es ge„wiß, daß alles andere nichts hilft und helfen kann. — „Es muß alles umgegossen und die Uebermacht der Fami„lien gestürzt werden"! (*)

(*) Wer glaubt nicht Worte zu lesen, die zehen oder fünfze-

„Ich ward innerlich ergrimmt über diese eben so dum-
„men und schiefen, als von seiner Seite so übel angebrach-
„ten Aeusserungen — Arme Seele! rief ich ihm entge-
„gen, arme Seele! und das sagt Ihr? Ihr klagt über
„die unheilbare Verdorbenheit unsers Staates? Ihr?
„um Gottes und des Gerichtes willen, vor dem Ihr in
„wenigen Stunden erscheinen werdet — fühlt Ihr denn
„die Verblendung nicht, in der Ihr noch diesen Augen-
„blick stehet? Wie, wäre denn unser Staat weniger ver-
„dorben, wär' er denn ein Staat von reinen Engeln,
„wenn er aus lauter solchen Bürgern bestühnde, wie Ihr
„seyd? Ich faßt' ihn hier scharf bey der Hand — Guter
„Gott, bewahre uns nur vor vier oder sechs solcher ver-
„blendeter Bürger! und öffne, öffne dem Unglücklichen
„die Augen sich selber zu kennen. Wahrlich, Herr Wa-
„ser! es fängt mir an zu schwindeln, daß Sie immer
„auf demselben Flecke kleben, von dem Sie anderer Men-
„schen Menschlichkeiten als ungeheure Verbrechen, — Ihre
„Verbrechen, als nothwendige, bemitleidenswürdige Feh-
„ler, wo nicht gar als patriotische Tugenden ansehen.
„Wahrlich das bringt Euch keine Ehre vor Christus. Und
„was heißt das Alles zusammen am Ende? Was? —
„Dies sagt' ich mit etwas scharfer Bitterkeit. — Er fühlte
„Einen Moment die Wahrheit und fiel ganz gelassen ein:
„— Es heißt den Splitter in seines Bruders Auge sehen,
„aber nicht den Balken in seinem eigenen Auge".

„Ganz wohl war mir wenigstens nie bey ihm. Das

---

hen Jahre später, mitten im Revolutionsfieber seyen ausgesprochen worden.

„Schiefe seines Charakters war das einzige, was seine „sonst ganz unbedeutende, flache Physiognomie einiger„massen interessant, oder vielmehr charakteristisch machte".

„Endlich kam der Gefangenwärter — stand schweigend „an der Thüre. Mir klopfte das Herz. Ich faßte wie„der Wasers Hand, sah ihn wehmüthig an — Ich weiß „nicht ob ich fragen darf? Ja freylich! sagte er ganz ge„lassen, ohne Unruhe, ohne voreilende Neugier, so, als „ob ihn die Sache im geringsten nichts angienge — Und „was ist das Urtheil? sagt ich zum Wärter, der gelassen „antwortete: Sterben! „Enthaupten"? sagte „Waser sogleich — schnell doch nicht unruhig — Ich „habe dies erwartet — dies sprach er so unverändert, als „ob ihm die gleichgültigste Sache gesagt worden wäre. „Nun wissen Sie also, sagte ich, Ihr unausweichliches „Schicksal; wissen, daß Sie in zwo Stunden in einer „andern Welt sind. Unendlich heilig sey Ihnen jeder „noch übrige Moment! und fieng sogleich zu bethen an, „daß noch jeder Moment seines Lebens ihm zum ewigen „Segen werden möge — daß er jeden noch reiner, laute„rer vor Gott werden möge".

„Da er äusserte, daß er es gerne hätte, blieb ich bey „ihm, während er sein letztes Mittagmahl nahm. Mir „ward so warm um's Herz, einen Menschen, einen Geist„lichen vor mir zu sehen, der in zwey Stunden enthaup„tet seyn würde, und ich brach in einige laute, ernstliche „Seufzer und Fürbitten für ihn aus. Mit Rührung und „Thränen im Auge sagte er: Ja, mein lieber Herr Dia„kon! wenn Sie so herzlich bethen, so muß ich mitbe-

„then. Und wollte sein Essen liegen lassen. Ich erwie„derte: Er sollte sich nichts hindern lassen; es wäre mir „so aus dem Herzen geflossen. Gott habe auch Freude „an einem fröhlichen und dankbaren Geniesser seiner „Gaben".

„Seine Wache trank auf unsere Gesundheit. Herr Pfar„rer und Herr Helfer! ich wünsch Ihnen gute Gesundheit! „Indem ich danken wollte, kam er vor und sagte: Das „schickt sich nicht, H.! uns zusammen zu nehmen. Erst dem „Herrn Diakon allein hernach mir besonders. Wir gehören „gar nicht zusammen. Ich faßte ihn bey beyden Händen: „Warum nicht? — Wir sind beyde arme Sünder vor „Gott! Wollen wir nicht in einen Himmel? Ach, Lieber! „bedürfen wir nicht beyde gleich seiner Erbarmung? — „Daß Sie so reden, ist recht an Ihnen, Herr Diakon! „— versetzte er sehr natürlich und herzlich — aber es schickt „sich doch an ihm nicht, uns itzt an diesem Orte beyde zu„sammen zu nehmen".

„Nun faßt' ich noch seine beyden Hände in die meini„gen, ermunterte ihn noch so gut ich konnte und er ent„ließ mich mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein „theuerster Herr Diakon, für die Stärkung, die Sie mir „noch in den letzten Stunden geben wollten. Gott ver„gelte Ihnen Ihre Liebe! Will's Gott, komm' ich Ih„nen einst mit Freuden entgegen — Lassen Sie sich meine „Frau und meine Kinder empfohlen seyn".

Man wird diese ganze Geschichte für Lavatern, für seine Religiosität, Humanität und Menschenbehandlungsgabe, gewiß so wichtig und sprechend finden, daß man

sogleich sehen muß, warum ich sie gab. Aber auch die Vorwürfe, welche nachher ihm öffentlich darüber gemacht worden sind, verpflichteten mich die Sache ganz, nicht Einseitig, sondern historisch wahr dakzustellen.

Ein Paar Monate nachher gab nemlich jemand in Schafhausen, alles, was er über Wasern sammlen konnte, heraus — dieser hatte einen Brief von Lavatern an den Bruder des Unglücklichen, und ein Gebeth, das er für ihn gemacht, zur Hand bekommen, und mit andern zusammen getriebenen Stücken publizirt, er wurde darüber zur Rede gestellt, und — beliebte zu sagen, er habe die Sachen aus Lavaters Hand erhalten, von dem er nichts anders erhalten hatte, als einen Brief, worin er ihm rund und deutlich abschlug, auch nur etwas ihm mitzutheilen aus vielen, ihm bestimmt genannten Gründen. Lavater ward öffentlich d'rüber angefochten, als hätte er inhuman gegen Wasern gehandelt, oder über ihn geurtheilt, als hätte er sich unberufen und unbefugt zu ihm in den Kerker gedrungen, man sieht aus der gegebenen Geschichte weß Geistes Kind diese Zulage ist; welche Lavatern nöthigte, an verschiedene seiner auswärtigen Freunde folgendes zu schreiben:

„Ob ich Wasern der Apoplexie des Verstandes beschul-
„digt? Eigentlich einer Apoplexie des Herzens und des Cha-
„rakters. Die einte Seite seines Charakters, mag ich oft
„gesagt haben, und werd' es noch so oft sagen, als ich Ge-
„legenheit haben werde, davon zu sprechen — schien mir
„ziemlich gesund; die andere ganz fühllos und apoplektisch
„zu seyn. Ob nun daraus, oder aus irgend etwas anderm

„was ich that und schrieb, folge, daß ich am Verstand „apoplektisch sey — laß ich gänzlich dahingestellt seyn, „bin übrigens alle Momente bereit, jedem zu Dienste zu „stehen, der dießfalls ein Visum und Repertum auf„nehmen und ein Atteſtat darüber ausfertigen will. Ver„steht sich, daß er, wie es sich gebührt, seinen werthen „Namen, dessen sich kein ehrlicher Mann zu schämen hat, „d'runter setze".

„Ob ich mich zu Wasern in's Gefängniß gedrungen habe? „Was fragen Sie mich, möcht' ich sagen — fragen Sie „die, die mich berufen haben. Kurz und gut, eine vorsetzli„chere, widerlegbarere Unwahrheit kann nicht gesagt wer„den. Zu meinem Erstaunen und Befremden verlangte „Waser, ohne eines Menschen Veranlassung ganz ausdrück„lich — Herrn Diakon Heß, Pfarrer Schinz, Pfen„ninger und mich. Der Magistrat bewilligte es und gab „dem Herrn Antistes den Auftrag uns zu berufen. Willen„loser, unerwarteter, berufener hab' ich in meinem Leben „keinen Schritt — auch keinen bebendern gethan, das ist so „notorisch, so erweislich, wie möglich. Nun mögen Sie „von der Unpartheylichkeit, der Wahrheitsliebe, dem Edel„sinne des Verfassers urtheilen — urtheilen abermals wie „gute Ursache er gehabt hat, sich nicht zu nennen, und sich, „wie man mir sagt, denn ich habe es nicht gelesen, und lese „nichts dergleichen, wenn man mir's nicht vor die Stirne „hält — von Schafhausen her zu schreiben. Urtheilen mö„gen Sie, was Aufklärungposaunende Menschen im Man„tel der Nacht zu thun und zu schreiben fähig sind. Zu „dem, was ich hier sage, will ich allenfalls vor aller Welt „stehen — versteht sich mit meinem Namen"!

Vierzehentes Kapitel.

Lavaters Zeitgebrauch, Mühe und Erholung, angestrengte Wohlthätigkeit, schriftstellerische Arbeiten im Jahr 1780 und 1781.

Wenn man Lavaters Haus allemal während der ganzen Jahreszeit, da die Schweiz von Fremden bereist zu werden pflegt, täglich von Durchreisenden aller Art besucht sah, und wußte, wie oft er für einen oder zwey Tage auf's Land gieng, oder auch etwas weitere Reischen in benachbarte Städte machte, und welche schrecklich grosse, immer noch sich erweiternde Korrespondenz er führte, so sollte man denken, er hätte wirklich seine Zeit alle so hingegeben; und doch darf ich mich auf seine Gemeinde berufen, daß er die Pflichten, die er bey derselben zu erfüllen hatte, mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit immer erfüllte. Nicht leicht wird ein Prediger gefunden werden, der, so wenig als er, seine Kanzelgeschäffte an andere übertrug, nur diejenigen Wochen abgerechnet, die er jeden Sommer sich zu einer Kur- oder Erholungsreise herausnehmen mußte, was seine Gesundheit sehr bedurfte; denn das Uebel, das am Abend seines Lebens sich freylich noch beträchtlich vermehrte, sein Schwindel, war schon damals eine Plage, die ihn häufig anwandelte. Wie er in der Verrichtung seiner Kanzelgeschäffte äusserst gewissenhaft war, so war er es auch in seinen übrigen Pastoralgeschäfften. Er wiedmete dem Jugendunterricht und den Krankenbesuchen mehr als gewöhnlich viele Zeit — und so wird es wirklich noch viel

unbegreiflicher, wo er die Zeit zu einer solchen Menge schriftstellerischer Arbeiten hernahm. Immer lagen, wenn er am Tische saß, neben seinem Teller, eine Menge Papiere, oder ein Buch, und nie war er auf seinen Spaziergängen müssig — entweder er las oder schrieb vor sich hin, eben so, wenn er Sitzungen beywohnte, im Konsistorium, oder im Schulrathe, wenn nicht Geschäffte obwalteten, die seine ungetheilte Aufmerksamkeit foderten. Er hatte sich's zu einer Art von Gesetz gemacht, jeden Tag wenigstens eine halbe Stunde im Freyen zu wandeln, und er befand sich dabey sehr gut; obgleich seine Thätigkeit dabey nicht nachließ, und sein Geist nicht losgespannt wurde, so war ihm die Bewegung im Freyen für den Körper und die Veränderung der Anstrengung für den Geist sehr zuträglich. Bey den kleinen Reischen auf's Land, und selbst bey Freundesbesuchen in der Stadt, waren immer seine Taschen voll Papiere, und er setzte sich sogleich an den ersten beßten Tisch hin, um da zu schreiben. Er hatte das glückliche Geschick, immer sich unterbrechen lassen zu können, und dennoch im ersten wieder gefundenen Momente so fort zu arbeiten, als wenn er nicht wäre unterbrochen worden. Wirklich hatten seine öftern Wanderungen auf's Land, für einen halben oder ganzen Tag, wie das immer durch seine Berufsgeschäffte bestimmt, oder beschränkt wurde, meistentheils den Zweck, um da desto ungestörter arbeiten zu können, weil er zu Hause nur sehr selten einige Stunden, gewiß nie einen halben Tag fand, wo er nicht wäre gestört worden, entweder von Freunden, oder auch von einer Menge Einheimischer, aus allen Klassen von Leuten, die denn doch sehr oft nichts, was der Rede werth wäre, bey ihm zu thun hatten. Auch war's gerade um diese Zeit, da er sich mit

Umarbeitung seines physiognomischen Werkes beschäfftigte, eine Umarbeitung, die dann in's Französische übersetzt ward, wovon ich bald etwas ausführlicher sprechen muß; auch die dazu arbeitenden Künstler, Zeichner und Kupferstecher gehörten mit zu dem unausweichlichen Ueberlauf, dem er ausgesetzt war, wenn er zu Hause blieb, und dem er nur dadurch entrinnen konnte, daß er sich auf einige Zeit entfernte.

Im Sommer 1780 war Haugwitz, ein Mann, den Lavater besonders schätzte und liebte, in Zürich, der mit seiner Gattin bey ihm logirte. Für auswärtige Freunde, deren Besuch Lavatern mehr war, als nur einige Stunden Zeitverlust, muß ich hier die Bemerkung einschalten: Erwartet nicht, daß ich Euerer Besuche allemal gedenken könne, und wenn ich sie schweigend übergehen muß, so glaubet nicht, daß sie Lavatern gleichgültig gewesen seyen. Es ist wahr, daß er oft hohes, reines, geistiges Vergnügen in Euerem Umgange genoß, und darum war er auch immer gegen alle Fremde so zuvorkommend gefällig, daß er ihnen von seiner Zeit so viel wiedmete als er nur immer konnte, ohne sie es merken zu lassen, daß er oft unter dem Zeitmangel schrecklich litt. Ihr, edle Freunde! Ihr hieltet ihn schadlos, durch das Geistige, Kern- und Nahrhafte Eurer Unterhaltung, die er so sehr zu schätzen wußte, für die Menge der zeitfressenden Gähnenmacher, welche ihm oft wie Bley anlagen, kein vernünftiges Wort zu sprechen wußten, und nur kamen ihn anzugaffen, um sagen zu können, wir haben Lavatern auch gesehen. Er hatte frühe schon, da die Besuche von Fremden bey ihm so häufig zu werden anfiengen, erst selbst ihre Namen aufgeschrieben, dann nachher immer ein Bü-

chelchen bereit gehalten, worin er jeden ihn besuchenden Fremden seinen Namen, seine vollständige Adresse einzuschreiben bat, und manchem legte er sein Büchelchen vor, in der Hoffnung, daß er mit der Hinschreibung seines Namens dann den langweiligen, und, bey dem gänzlichen Mangel an aller Unterhaltung, indiskreten Zeitraub endigen möchte. Es ist buchstäblich wahr, daß er eine Menge Fremder bey sich hatte, von denen er in halben und ganzen Stunden, wo er alles mögliche auf die Bahn zu bringen versuchte, — bekanntlich war er an Stoff zur Unterhaltung nicht arm — nichs weiter als Ja und Nein herauszubringen im Stande war, dennoch hatte er nie seine Geduld ermüden, und seine Delikatesse im Empfang und Behandlung der Fremden nie abstumpfen lassen; auch glaub' ich nicht, daß unter der grossen Menge, die ihn besuchten, Einer ihm den Vorwurf werde machen können, ihn übellaunigt gefunden zu haben — im Gegentheil unterdrückte er oft bittere, kummervolle Leiden, um nur Andere, ihn besuchende Freunde oder Nichtfreunde mit heiterer Offenheit zu empfangen und zu behandeln — man mußte zu seinen Vertrautesten gehören, ehe man einen verborgenen Kummer seiner Seele an ihm merken konnte.

Auf seinem Erholungsreischen in diesem Sommer verlebte er äusserst vergnügte Tage mit seinem biedern alten Freunde, Jakob Sarasin aus Basel und seiner trefflichen, geistreichen Frau. Sarasin hatte damals zu Pratteln, unweit Basel, einen Landaufenthalt gemacht, wo unserm Lavater recht herzlich wohl bey ihm war, so wie auch einige Tage bey Freund Pfeffel in Kolmar. Im Um-

gang mit solchen Freunden war er so munter, so scherzreich, konnte so sehr den lustigsten Ton angeben, daß tausende, welche Lavatern nur aus seinen Schriften kannten, es für unmöglich hielten, daß er eines so frohen und freyen Lebensgenusses fähig sey; dennoch wird niemand sich erinnern, daß er sich jemals vergessen, und die Schranken des Anstandes überschritten habe. Es war ihm leicht eine ganze Gesellschaft in der allerheitersten, frohesten Laune zu erhalten, wobey er mit einer seltenen Delikatesse immer etwas einzumischen wußte, was für die spezielle Lage, oder den individuellen Charakter des einen oder andern unter den gegenwärtigen, treffende Warnung, oder belehrenden Wink enthielt. Wenn er gleich oft selbst scherzend sagte: „Er komme mit seinen witzigen Einfällen immer eine halbe Stunde zu spät". Und ob er schon wirklich nicht eben die Art des Witzes hatte, welche gemeiniglich Gesellschaften zu unterhalten pflegt, so konnte er desto mehr, während dem er herzlich lachen machte, zugleich eigentlich nützen — und war in demselben Momente, wo er das heiterste Lachen um sich her verbreitete, wieder zu der gedankenvollsten und ernsthaftesten Unterhaltung gefaßt. So ein Umgang mit solchen Freunden, die seinen Ernst und seinen Scherz ganz verstanden, war ihm allemal eigentliche Erholung. Und es macht einem wirklich in ganz eigenem Sinne wohl, von diesen seinen Freunden, denen er sich von allen Seiten zeigen, und nach seinem ganzen Wesen mittheilen konnte, sagen zu können, sie blieben bis an sein Lebensende, und sie sind itzt noch mit derselben Achtung und innigen Liebe, zu ihm erfüllt, da hingegen auch mehrere von seinen damals intimsten Freunden, denen er die Tiefen seiner Seele aufschloß, auf deren ewige

Freundschaft er sicher rechnete, in spätern Jahren so ganz von ihm abtraten, daß der bitterste Unwille gegen ihn ihre Seele erfüllte, und die empfindlichsten Kränkungen von ihnen von ihm verschluckt werden mußten, weil sie ihren eigenen, damals gehabten Grundsätzen in Ansehung des Christenthums nicht treu blieben. Immer war es nemlich die Uebereinstimmung in dem, was seinem Geist und Herzen die erste und wichtigste Hauptsache war, was die Grundlage seiner intimsten Freundschaften ausmachte. Aber, so sehr er auch mehr als Einen seiner Herzensfreunde diese christlich-religiosen Pfade verlassen sah, und so tief es ihn schmerzte, daß sie ihm nicht nur ihr Herz entzogen, ihm mit sichbarer Kälte seine warme Herzlichkeit erwiederten, sondern ihn mitleidig zu belachen anfiengen, es machte ihn dennoch in seiner Ueberzeugung nicht irre; war ihm im Gegentheil Befestigung seiner Ueberzeugung, zu bemerken, daß sie ihn gerade da verliessen, wo ihre Achtung für Christus und Christenthum wich und sie sich nach dem Geiste des Zeitalters zu formen anfiengen. Seine Freundschaft konnte da freylich nicht bleiben, nicht bleiben sein Vertrauen, aber seine Liebe blieb, und es war immer sein Wahlspruch: amaturum amo (ich liebe den, der einst mich wieder lieben wird.) Er hatte indessen viele Freunde, die er wirklich als Freunde ehrte und liebte, die in Absicht auf christlich-religiose Gesichtspunkte weit von ihm abgiengen. Er war weit davon entfernt, ihnen seine Gesichtspunkte aufdringen zu wollen, er sprach vor diesen offen, legte seine Meinungen und Gedanken mit Unbefangenheit dar, ohne daß ihm der Sinn daran kam, sie sollten durchaus mit ihm übereinstimmen. Ich könnte manchen noch lebenden Zeugen darüber aufrufen, dem er durch die unbefangenste,

offenste Vertraulichkeit über wichtige Angelegenheiten seines Herzens manche schöne Stunde verschafft hat, obgleich er gar wohl wußte, daß sie in mancher Hauptsache höchst verschieden von ihm denken. Aber es ist eine ganz andere Sache, ein wesentlich verschiedenes Verhältniß — ob man einst mit jemandem innig harmonirt, und dann in Hauptsachen auseinander gegangen sey — oder ob man in gewissen Berührungspunkten sich einander nie genähert — im erstern Falle geht es von Seite derer, die ihre Grundsätze geändert und nun mit kalter Verachtung auf den andern zurück sehen, nie ohne eine Art von Widerwillen und Haß ab. Wenigstens war dies die, mehr als einmal gemachte Erfahrung unsers Lavaters, die auch sehr auf der Natur der Dinge beruht.

Seine, wirklich sich selbst aufopfernde Wohlthätigkeit und sein Zutrauen zu der Redlichkeit anderer, darum, daß er keiner Unredlichkeit fähig war, überstiegen nicht selten alle die Schranken, welche die menschliche Klugheit sonst zu ziehen pflegt. Dies war ein so wesentlicher Zug seines Charakters, daß ich ihn historisch zu zeichnen schuldig bin, unbekümmert um den Tadel, den er von den meisten meiner Leser wird zu erwarten haben, aber auch ohne auf das Lob zu rechnen, welches doch vielleicht mancher seinem Herzen dafür geben wird. War es ein Fehler, so hab' ich nicht zu besorgen, daß er um meiner Darstellung willen zu viele Nachahmung finden werde, denn es gehört wirklich nicht weniger als Lavaters Herz, seine grenzenlose Hülfslust und seine sich selbst vergessende Aufopferung dazu, um so zu geben; seine gutmüthige Redlichkeit, um so auf anderer Redlichkeit zu bauen, und sein

Glaube, sein Vertrauen auf Gott (das denn doch auch, wenn gleich auf andere, als die erwartete Weise, nicht ungekrönt blieb) um so zu wagen, blos damit man andern wohlthun, und ihnen Brod verschaffen könne. Dies im Voraus, und nun von einer Menge dies bestätigender Anekdoten einige.

Nie vergieng eine Woche, selten ein Tag, wo nicht Bitten dringender Noth an ihn kamen, denen seine eigenen Vermögensumstände bey weitem nicht gewachsen waren. Viele seiner Gemeindsgenossen sind Zeugen davon, mit welcher Anstrengung er ihnen aus Verlegenheiten und Nöthen half; wie kräftig er bey seinen vermöglichern Freunden, und in den reichern Häusern seiner Vaterstadt einwirkte, um kräftige Gaben und Unterstützungen für die Armuth zu erhalten. So sehr es wahr ist, daß es für einen freygebigen und delikaten Mann wirklich leichter wird selbst zu geben, als immer die Wohlthätigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen, zumal da man doch zu weilen auch auf eine höchstunangenehme Weise anprellt, so möchte vielleicht mancher es noch für leichter halten, der Fürbitter für andere als Selbstgeber zu seyn. Lavater war beydes und beydes nicht ohne grosse Anstrengung. Er gab, wo er immer geben konnte, wo es seine Kräfte nicht überstieg, und oft, möchte mancher denken, wo es sie wirklich überstieg. Auch vom Auslande kamen so viele Empfehlungen dringender Noth an ihn, daß nicht selten die Posttage ihm eben darum zu Schreckenstagen wurden. Oft wenn ich an einem Posttage Abends zu ihm kam, sagte er mir mit Seufzen, wie er wieder mit diesen und jenen Bitten sey bestürmt worden, und mehrmals hört' ich — nur in ei-

nem andern Sinne, Jakobs Klage: „Bin ich denn an Gottes Statt? — daß man solche Bitten an mich thut".

Da Gera das schreckliche Brandunglück litt, bekam er einen ganzen Strom von Briefen aus denselben Gegenden, die um Hülfe flehten, für die Unglücklichen. Er that was er konnte, empfahl links und rechts, fand aber in der Entfernung des Unglücks bey vielen ein gewaltiges Hinderniß; er selbst hatte noch wenige Thaler baares Geld, aber in demselben Augenblick eine Schrift unter der Presse, wovon er das mässige Honorar noch nicht empfangen hatte, weil er aber sicher darauf rechnen konnte, so nahm er bey einem Freunde sechs Luisd'or, zu denen er noch aus seinem kleinen Vorrath eine Zulage machte, und es sogleich absandte, und nachher sein Honorar dem Freunde übergab. Auch seine Empfehlungen waren nicht fruchtlos — besonders machte es ihm Seelenfreude, daß ihm im Namen des gesammten Handwerks der hiesigen Bäcker eine nicht unbeträchtliche Summe für Gera eingehändigt worden. Seine begüterten Gemeindsgenossen, deren es in der damaligen glücklichen Zeit ziemlich viele gab, setzten ihn in den Stand die ärmere Klasse seiner Gemeindsglieder, besonders auch die Kranken, oft kräftig zu unterstützen. — Mehrere male, wo er sonst nicht helfen konnte, weil die erfoderliche Summe zu groß war, half er durch sehr gewagte Bürgschaftleistungen — und sein Vertrauen auf die Redlichkeit auch weniger bekannter Leute gieng so weit, daß er einst einem Fremden, der ihn in Zürich besucht hatte, dann auf der Reise in Verlegenheit kam, an Lavatern schrieb, daß ihm Wechsel von Hause ausgeblieben seyen, er möchte ihm doch 100 neue Louisd'or senden,

wirklich die gewagte Gefälligkeit erwies; er entlehnte diese Summe, um sie dem Fremden zuzuschicken, und es dauerte ziemlich lange, ehe er mehr, als nur die geglaubte Ehrlichkeit dieses Mannes, zu seiner Sicherheit hatte. Aber diesmal täuschte ihn doch sein Vertrauen nicht. Der Mann war wofür er ihn hielt, und eine solche Erfahrung machte ihn kühn, mehr zu wagen, wo er freylich dann auch zuweilen schändlich geprellt ward. Es lag aber in seinem Charakter, und in der Gutmüthigkeit seines Glaubens an die Menschheit, daß Eine Erfahrung der Ehrlichkeit weit mehr auf ihn wirkte, als mehrfache Erfahrungen der Unredlichkeit — denn es blieb sein Grundsatz: Keinen andern, vielleicht ganz Ehrlichen, es entgelten zu lassen, daß andere nicht redlich oder nur halbredlich waren; lieber wollte er selbst allenfalls das Unrecht leiden, als auch nur Gefahr laufen, einem wirklich Redlichen, durch Abschlag der Hülfe, wenn auch nicht unrecht zu thun, doch ihm die Hülfe zu versagen. Es ist wahr, daß ein solcher Grad von Treu und Gutmüthigkeit nicht für diese Welt zu passen scheint, aber er paßt doch eben nur darum nicht, weil solche Leute so äusserst selten sind, und sie werden nicht aufhören so selten zu seyn, so lange die erzkluge, ängstliche Kalkulation immer der Gutmüthigkeit vorläuft.

Zu Kalkulationen aller Art war Lavater wirklich gar nicht gemacht, und wenn er in solche sich einließ, so schien er ausser den Kreis seiner Bestimmung zu treten, und mußte es theuer büssen, dennoch er that es nicht selten, und das einleuchtend scheinende einer an sich richtigen Berechnung, machte ihn oft dann so zuversichtlich, daß er

glaubte es könne gar nicht fehlschlagen, und er erfuhr doch hintenher, ich glaube sagen zu können, allemal, daß es fehlschlug. So nahm er mehrere seiner Schriften in eigenen Verlag, berechnete den Preis derselben immer so wohlfeil wie möglich, um das Publikum ja nicht zu drücken; dennoch waren, nach dem Urtheil eines treuen Freundes, der den Buchhandel verstand, seine Berechnungen wirklich richtig; aber seine freygäbige Güte verschenkte nach allen Seiten, sein Geschäfftsdrang erlaubte ihm nicht auch nur genaue Aufsicht auf das Detail zu haben, vielweniger es selbst zu besorgen; so gieng eine Menge Exemplare verloren, eine Menge wurden Defekt, und da er zur Ausbreitung, mit Einem Wort, zum Handeln, weder Zeit noch Kenntniß hatte, so blieb immer eine gewaltige Menge liegen, und so war der eigene Verlag seiner Werke allemal entschieden nachtheilig für ihn. Warum er ihn denn so oft doch übernahm? ist eine Frage, die durchaus unrichtig beantwortet würde, wenn man ihm dabey auch nur das allermindeste von Gewinnsucht Schuld geben wollte. Die meisten Schriften, die er in eigenem Verlage hatte, waren solche, bey denen viele Kupfer waren, die er immer unter seinen Augen und seiner Direktion meist von Künstlern wollte verfertigt haben, denen er damit Broderwerb verschaffen wollte.

Das gewagteste und wichtigste, was er von dieser Art unternahm, war die französische Ausgabe der Physiognomik. Wirklich wär' er gar nicht verlegen gewesen sein Manuskript an einen Buchhändler für einen sehr beträchtlichen Preis abzusetzen. Dieses Werk ist nemlich gar nicht nur eine Uebersetzung des deutschen, sondern eine ganz neue Bear-

beitung, die zwar auch deutsch aus seiner Feder floß, aber dann von geschickter Hand übersetzt, und von ihm immer selbst wieder revidirt wurde, ob seine Gedanken richtig ausgedrückt seyen. Hätte er es an den Buchhändler, der ihm die wirklich einträgliche Proposition machte, überlassen, so wäre aber einer seiner Hauptzwecke dabey verloren gegangen, der nemlich, daß er dann nicht einer Menge von Arbeitern, die sich immer an ihn anschlossen, hätte Arbeit verschaffen können, weil er nur die Umrisse hätte liefern, und die Ausarbeitung dem Verleger zu besorgen überlassen sollen; auch das physiognomisch charakteristische, fürchtete er, müßte dabey zu viel Gefahr laufen, und so konnte er sich nicht entschliessen, es zu überlassen, sondern übernahm das Werk auf eigene Kosten. Das war nun ein ungeheures Unternehmen, das eine gewaltige Summe baaren Geldes kostete. Lavater glaubte dasselbe bald und unfehlbar wieder zu erhalten, und hatte eine königliche Freude daran, so vielen Händen von Künstlern, deren Fortkommen ihm an der Seele lag, Arbeit und damit Brod zu verschaffen. Mit den Subskriptionen wollte es nicht so recht fort, wie er sich's im voraus gedacht hatte, es mußte also immer und immer wieder zugesetzt werden, und dazu mußte er die Gelder borgen — ehe er sich's versah steckte ein beträchtlicher Theil seines Vermögens in einem Verlage, dessen Absatz immer ziemlich schwer würde gehalten haben, da es doch nun einmal ein Werk war, das nur in grössere Bibliotheken konnte gekauft werden, weil die grosse Menge von Kupfern es zum kostbaren Werke machte, so niedrig auch im Grunde der Preis der drey ersten Bände von 9 neuen Louisd'or für die Subskribenten, und zwölf für die nachherigen Käufer war. Allein es kamen noch Unglücksfälle

dazwischen, die Lavaters Verlegenheit mehrten und seinen Schaden erhöhten. Eine sehr beträchtliche Anzahl Exemplare, von ungefähr dreyhundert, die nach England bestimmt waren, versanken bey einer unglücklichen Fahrt im Meere; am Ende der achtziger Jahre legten die ersten Gährungen schon, die in Frankreich ausbrachen, dem guten Fortgang des Absatzes in dem Lande, wo das Werk seine meiste Aufnahme gefunden hätte, ein solches Hinderniß in den Weg, das mit jedem Jahre grösser und unübersteiglicher wurde. Das Werk wurde in Holland gedruckt, die Kupfer alle in Zürich unter Lavaters Augen gearbeitet, und so entstand nicht nur durch die gewaltigen Transportkosten eine höchst kostspielige Schwierigkeit, sondern die, nun auch in Holland ausgebrochene Revolution, setzte den Fortgang des Werkes vollends in's Stocken. Die drey ersten Bände waren vollendet, ein Theil derselben in Frankreich zerstreut, ein anderer Theil war in Zürich, ein Rest blieb im Haag zurück, dessen Stärke Lavater nicht wußte, da er nie dazu kam, eine ordentliche Buchhaltung darüber zu führen. Der Abdruck des vierten Bandes war bereits weit vorgerückt, aber nun gerieth alles so in Stocken, daß weder der Buchdrucker von Lavatern, noch dieser von jenem mehr etwas wußte. Mittlerweile hatte er einen grossen Theil seines Vermögens in dies Werk gesteckt, und sich selbst auf eine Weise verwickelt, die ihm oft bittere Leiden verursachte. Mit schwerem Herzen bereute er es sich so versteckt zu haben. Nicht selten, wenn man bey ihm nach der Vollendung des vierten Bandes fragte, wovon er alles bereits abgedruckte (ungefähr 24 Bogen, wozu, so wie zu dem übrigen Theile des Textes, alle Kupfer nicht nur ausgearbeitet, sondern bereits abge-

druckt waren) für verloren, und in der holländischen Revolution zerstört hielt, da er, wie sich erst seit seinem Tode zeigte, ganz ohne Schuld des Herrn Buchhändlers, ohne einige Nachricht geblieben, so pflegte er das Gespräch abzubrechen — „Ich mag nicht davon sprechen"! — Dieser auch etwa vor Fremden geäusserte Gedanken, wurde von einigen ganz unrichtig verstanden, und seit seinem Tode so ausgelegt, als ob Lavater seine physiognomischen Arbeiten überhaupt bereut habe. Dies ist Grundfalsch — einzig die Uebernahme des Druckes dieses Werkes auf eigene Kosten, bereute er als eine Uebereilung, die ihm schrecklich theuer zu stehen kam. Sonst war bis auf die letzten Monate und Wochen die Fortsetzung seines physiognomischen Studiums eine eigentliche Lieblingssache für ihn. Schon von da an, wo er seine ersten physiognomischen Arbeiten begann, sammelte er sich eine Menge von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, viele seltene Originalgemälde alter Meister kamen in seine Hand, eine beträchtliche, zierliche Sammlung alter Handrisse, Handzeichnungen der beßten Meister neuerer Zeit, vorzüglich von Kodowieki, Lips ꝛc. zierten sein Kabinet, und auch hier bewog ihn die menschenfreundliche Absicht jungen Künstlern, in denen er vorzügliches Talent entdeckte, Uebung und Arbeit zu verschaffen, dazu, daß er eine grosse Menge Portraits und Ideale kopiren ließ, denen er seine physiognomischen Urtheile und Bemerkungen beyschrieb, und sie in sein Kabinet legte. Es ist kein partheyisches Urtheil sondern Wahrheit, die jeder, der Lavatern vom nähern kannte, bestätigen wird, daß seine Sorge für die Bildung junger Künstler, eben so viel Ursache, als seine Liebhaberey war, daß er auch hier sich allmählig zu tief hinein ließ.

Das frohe Bewußtseyn hatte er, daß er in einigen jungen Menschen grosse Talente entdeckte, und sie hervorzog, Alles anwandte, um sie zu fördern, und sie so allmählig auf eine Stufe der Vollkommenheit stellte, zu der sie nie gekommen wären, vielleicht wäre ihr entschiedenes Talent ganz vergraben geblieben, wenn nicht er es entdeckt, und zur Entwickelung desselben allen ihm möglichen Vorschub gethan hätte. Um nur Einen Zeugen dafür anzuführen, gedenke ich blos des Monuments, das gleich nach Lavaters Tode, der als Künstler so berühmte, und als Mensch so liebenswürdige Lips ihm gestiftet hat.

Ich habe diese Bemerkung hier zusammengezogen, ob sie gleich nicht nur für den Zeitpunkt gilt, dessen Geschichte ich eigentlich itzt schreibe, weil in diesem Zeitpunkt sich doch das eigentlich anfieng, was er in seinem nachherigen Leben für seine Lage sowohl als für sein Herz von bedeutender Wichtigkeit ward. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, keinem Menschen sein physiognomisches Urtheil über ihn zu sagen, wozu er unzählige male, besonders von Grossen war aufgefodert worden. Eins nur erlaubte er sich, das nemlich ihnen zu sagen, was er zu ihrer Warnung nöthig fand.

Ueber diese Arbeit an der französischen Physiognomik hatte Lavater in den Jahren 1780 und 1781 noch mehrere andere schriftstellersche Arbeiten geliefert, welche 1781 die Presse verliessen. Das zweite Bändchen seiner vermischten Schriften, das eine Auswahl seiner Korrespondenz, von denen vorher nichts Gesammeltes in's Publikum trat, enthält, und Auszüge aus verschiede-

nen Predigten, die er bis auf dieses Jahr gehalten hat.

Seine Poesien erster und zweyter Band. Sie enthalten alle seine reimfreyen, grössern und kleinern Gedichte, welche er des Drucks für Freunde würdig fand. Da er sie selbst Urkunden seines Geistes und Herzens nennt, so muß ich meine Leser auf dieselben aufmerksam machen. Sie sind es allerdings, indem sie viele individuelle Empfindungen und Gedanken seines Herzens ausdrücken, die mit individuellen Lagen seines Lebens genau zusammen hängen. Meine Sache ist es nicht, den Kunstrichter über seine poetischen Arbeiten zu machen, da ich weder die Kenntniß besitze, die dazu gehört, noch auch den Beruf habe, über seine Geistesprodukte zu urtheilen, da ich mir nicht einmal ein eigentliches Urtheil über seine Charakterzüge erlaube, so sehr dies sonst nicht ausser dem Gebiete des Biographen liegen mag. Lieber thu ich für meine Schrift, wenn man will, auf den Namen einer Biographie Verzicht, als daß ich von meinem Hauptgesichtspunkt abgehe, Lavatern blos, ohne meine Meinung jemandem als gültig aufdringen zu wollen, so darzustellen wie er war, so viel dies mir, und bey so einem Manne möglich ist. In seiner Vorrede zu diesen Poesien, oder in der Zuschrift an seine Freunde, spricht er selbst über diese seine Arbeit so: „Euch, meine Freunde! und „niemand anderm zu lieb, mach' ich diese Poesien, oder, „wenn dieser Name (der mir itzt weiter nichts ist, als „Machenschaften) zu stolz ist, diese reimfreyen Verse, „bekannt. Für Euch und für niemand anders, ist diese „Samm-

„Sammlung — von Urkunden meines Geistes „und Herzens — bestimmt".

„Ihr allein seyd mein Augenmerk, warme Theilnehmer „und Theilnehmerinnen an der Geschichte meines Herzens, „meiner Empfindungen, meiner Religion! — Es wäre „eine wahre Unbescheidenheit von mir, eine Art von „Impudenz gegen das Publikum, diese so individuellen „Gefühle, so individuellen poetischen Briefe — denen ich „oft keinen Namen, am wenigsten den Namen Ode, ge„ben kann, in einer andern Absicht, als zu Euerem „Genusse, Freunde! darzulegen. Da es mir schlech„terdings unmöglich ist, Abschriften genug, oder Ge„schenke genug von diesen Machenschaften an die „Welt meiner Freunde zu machen, so blieb mir nichts „übrig als: diese Sammlung mit allen den — der übri„gen verehrungswürdigen Welt ungenießbaren — Krudi„täten abdrucken zu lassen; und meine Freunde, weil de„ren zu viele sind, als daß ich irgend Einem Exemplare „schenken könnte, an den Verleger zu weisen".

Nur eine einzige Stelle daraus gehört durchaus hieher, weil sie auf einen wichtigen Zug seiner Geschichte, den ich oben beschrieb, Bezug hat, und einen eben so wichtigen Zug seines Charakters treffender schildert, als alle Erzählung. Lavater hatte den Verfasser des Sendschreibens kennen gelernt, von dem ich die umständliche Geschichte gab. Er hatte eine so herzliche Liebe zu ihm, die ihn drang im Jahr 1781 die Ode an ihn zu senden, hier eine Stelle d'raus:

„Ich liebe tief Dich, aber versiegelt bleibt
„Mein Herz Dir hier noch! Bis mit Wonneschmerz
„Erstaunt Du glaubst und siehst und ausruf'st:
„Kannst Du so lieben? So ganz vergessen"?

„Ich schmächte nicht mehr, flehe der Stunde nicht
„Entgegen — Reifen wird sie jener Welt
„Am Sonnenschein und Schatten Gottes —
„Pflücken will ich sie nicht bis sie abfällt".

„Ein Todesengel pflegt mit dem Flammenschwert
„Zu stehen zwischen Herzen, die hier noch nicht
„Sich finden sollen! Weh dem Kühnen,
„Der sich zum Zücken des Flammenschwerts naht —

„Mit tiefer Ehrfurcht, niedergesenkten Blick's
„Vorüberwandl' ich, Flamme des Engels, Dich!
„Mein Herz sey rein und froh der Hoffnung:
„Schwert in die Scheide! wird Gott einst rufen".

„Dann fällt die Decke schnell Dir vom Auge weg —
„Verkannter Bruder! — Innig Geliebter! — So
„Schallt's von der Lippe! strömt's Dir herrlich
„Nieder vom leuchtenden Bruderblick dann".

„Und Blitzschnell stürz' ich ein in den Bruderblick!
„Noch schneller stürzest Du an mein schlagend Herz!
„Wer spricht sie aus die stumme Wonne
„Unsrer Umarmung? Wer singt die Freude"

„Des Himmels um uns? Wer die Umarmungen
„Des Engels, der so lang uns entfernt hielt?

„Wenn Christus Aug' ihm still den Wink gab:
„Nimm ihm die Decke nun weg vom Auge"!

Diese beyden Schriften, das zweyte Bändchen der vermischten Schriften sowohl als diese Poesien waren freylich nicht nur Werke, die er itzt erst gemacht, sondern eine Sammlung theils alter, theils neuer Stücke, die er itzt nur zusammenordnete, und zum Theil wieder neu bearbeitete. Eben so auch die Briefe an Jünglinge, die später 1787 zum zweytenmale sind aufgelegt worden. Auch diese konnte Lavater nur aus seinem Pulte hervorlangen, als Freund Pfeffel zur Herausgabe derselben auffoderte, indem sie alle bey individuellen Gelegenheiten früher schon waren verfertiget worden. Hingegen arbeitete er um eben diese Zeit, neben der oben erwähnten Physiognomik, an vier verschiedenen Werken. Seine Messiade, sein Pontius Pilatus, sein Unterricht an denkende Jünglinge, und seine Paraphrase über die Evangelien. Alle diese Werke wurden im Jahr 1781 von ihm angefangen, wenn sie gleich erst zwey Jahre später an's Licht traten.

Der Unterricht an denkende Jünglinge hatte eine besondere Veranlassung, deren Erwähnung hieher gehört, was ich über die andern drey Werke zu sagen habe, mag füglich später angebracht werden; obgleich auch diese Schrift erst sieben Jahre später öffentlich erschien.

Der junge Graf von Wartensleben ward im August 1781 zu ihm geschickt, daß er ihm, vor seinem Zutritt zum ersten Abendmahlgenuß, Unterricht in der christlichen Religion geben möchte; er blieb zu diesem Zwecke mehrere

Wochen bey ihm; Lavater erblickte in ihm bald den trefflichen jungen Denker, dem es um Wahrheit, Gewißheit und Ruhe bey seinen religiosen Begriffen zu thun war, der Philosoph, Mensch und Christ in Einer Person zu seyn strebte. Einem solchen Jüngling einen Unterricht zu geben, wie sein Geist und sein Herz es bedurfte, war für Lavatern eine heilige und genußvolle Arbeit. „Drey Zwecke", sagt er, „die manchem unvereinbar, mir vereinbar schei„nen, sollen Ihnen wenigstens, als mein nie vergessenes „Augenmerk einleuchten — Durchaus philosophisch, „das ist, ohne alle Voraussetzung und in den „allgemeinsten Gesichtspunkten — durchaus „biblisch, ohn alle Rückficht und Hinaussicht auf Pri„vatmeinungen von welcher Art sie seyen — und durch„aus praktisch und anwendbar". — Der junge Graf hatte täglich ein Paar Stunden Unterricht bey ihm, dessen Summe er ihm allemal in die Feder diktirte. Nachher arbeitete er diesen Religionsunterricht mit vielem Fleiß um, aber leider, nur das erste Heft, das mehr, als vielleicht kaum eine andere seiner Schriften äusserst gut aufgenommen ward, selbst von den Rezensenten. In der That ist es Schade, daß Lavater, ich weiß nicht warum, nicht mehr dazu kam dieses Werk zu vollenden; es würde mehr als kein anderes gezeigt haben, in welchem genauen Zusammenhang seine religiosen Ideen miteinander standen, wie eine aus der andern nothwendig folgte, würde das Christenthum — das ächte, evangelische, in seiner, auch für die Philosophie unumstößlichen Wahrheit, und in seiner ganzen Humanität sowohl, als in seiner Unvergleichbarkeit und Allgenugsamkeit dargestellt haben, mit der es allen Bedürfnissen der Menschheit entspricht, und eben da-

durch sich als die allein befriedigende Menschenreligion beweißt.

In welchem Jahre seine Predigten über die Existenz und Wirkungen des Teufels in's Publikum kamen, weiß ich nicht, aber daß er sie nicht herausgab, daß er sie nicht so, wie sie sind herausgegeben worden, würde in's Publikum gegeben haben, daß es mit eine von den — wie soll ich's nennen? — Großthaten war, deren man sich kaum gegen jemand so viele, wie gegen Lavatern erlaubt hatte, seine Schriften zu stehlen und unter seinem Namen so in's Publikum zu werfen, wie er es nie gethan hätte (*), daß weiß ich von ihm selbst. Ich würde ganz davon schweigen, wenn nicht der anonyme Verfasser der, oft angeführten Schrift: Lavater über ihn und seine Schriften, auch diese Predigten zu rügen gut gefunden

---

(*) Wirklich noch allerneust, seit Lavaters Tode, geht das Ding fort. Während daß wir mit einer Buchhandlung im Akkord sind über seine nachgelassenen Schriften, geht ein — natürlich Ungenannter — und giebt Hundert physiognomische Regeln von Lavater heraus, NB. ohne die absolut dazu nöthigen Zeichnungen, und betrügt so das Publikum auf der einten Seite, weil er die Sache nur halb giebt, und auf der andern uns, die Familie Lavaters, die allein das Recht hat, Manuskripte von Lavatern zum Druck zu fördern. Wir wollen nun aber wenigstens das betrogene Publikum schadlos halten, dadurch, daß wir die Sache vollständig in den nachgelassenen Schriften geben, wozu noch ein interessantes physiognomisches Bruchstück mit den auch dazu gehörigen Zeichnungen kömmt, das zum Glücke nicht in die Hand kam, die es — so ganz im Nachdruckergeschmack — ediren konnte.

hätte. Der Wahrheit und Lavatern bin ich übrigens das Zeugniß schuldig, daß, so sehr er die Publikation dieser Predigten, so wie sie geschah, mißbilligte, dies keineswegs darum geschah, als ob er sich seines Glaubens an die Existenz des Teufels geschämt hätte. Allerdings stand er in der Ueberzeugung, daß die Schrift sein Daseyn ganz bestimmt lehre. Allerdings würde ihn auch der von diesem Verfasser gemachte Vorwurf von Sprüngen und übereilten Schlüssen, in seiner Meinung nicht im allermindesten irre gemacht haben: „Daß dem uneingenommenen „Schriftleser nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben könne, daß die Schrift das Daseyn eines Satans, theils „voraussetze, theils behaupte. Die Göttlichkeit der heiligen „Schrift, und das Daseyn des Satans und sein furchtbares mitwirkendes Reich läugnen ist Einerley". Ob es etwas anders als Sprung und übereilter Schluß sey — daß darin das Wesen der Schwärmerey überaus sichtbar werde, gehört nicht hieher zu entscheiden. Aber das muß ich noch sagen, daß Lavater bis an sein Lebensende fand, es sey das Spiel eines jeden Betrügers und Verführers, wenn er es dahin bringen könne, daß man seine Existenz als Betrüger und Verführer bezweifle, oder gar läugne. Wenn dieses für jeden Lügner und Verführer gutes Spiel ist, so muß freylich der, den unser Herr selbst den Vater der Lügen nennt, sich recht darin gefallen, daß so viele Menschen den Glauben an seine Existenz in's Gebiet der Schwärmerey weisen, denn so kann er unter der Aegide der Vernunft desto hübscher sein Spiel treiben.

Fünfzehentes Kapitel.

Umgang mit Menschen von allen Religionssystemen. Fremde. Großfürst und Großfürstin in Rußland. Häusliche Scenen. Krankheit.

Lavater hatte immer mit einer grossen Menge der allerverschiedensten Menschen Umgang, besonders drängten sich religiose Menschen aller Art zu ihm hin; jeder beynahe, dessen Religionssystem etwas besonderes, auffallendes hatte, oder der ausgezeichnete Erfahrungen in religiosen Dingen gemacht, oder gemacht zu haben gemeint hatte, wollte sich ihm mittheilen. Man sollte denken, es wäre nicht anders möglich, als daß auf diese Weise Lavaters Grundsätze jeden Augenblick wären erschüttert, oder gar geändert worden. So hätte es auch seyn müssen, wenn es wahr gewesen wäre, was man so gern und so grundlos ihm zur Last legte, daß er sich von jedem Alles hätte aufheften lassen, was nur einigermassen mit seinen besondern Meinungen übereinkam, mit denselben zusammen zu fliessen, oder ihnen einen Beweis anzubieten schien. Ich habe auch schon auf die Grundlosigkeit dieser, ihm nicht selten gemachten Zulage, aufmerksam gemacht, und wiederhole es hier. Aeusserst viele, schriftliche und mündliche Zusicherungen von solchen Erfahrungen kamen ihm zu, mehr als Ein Ruf, da oder dort hin, um selbst zu kommen, zu sehen und zu prüfen. Wenn er ohne Verletzung näherer Pflichten es konnte, so gieng er gerne selbst hin — sah und prüfte — aber nie fand er eigentlich das, was er selbst gesucht, und

nirgend als im Evangelium gefunden hatte. So oft er auch bey manchem viel Wahres fand, was seine Prüfung aushielt, und alles mit tiefer Achtung ehrte, worin er, wenn auch nur den ersten Grundkeim der Wahrheit erblickte, so scharf war er denn doch in seiner Prüfung — so ungenießbar war es ihm, wenn er sah, wie beynahe alle Theosophen, und alle Religionspartheyen mehr die Schrift in ihr Religionssystem hineinzwangen, als daß sie dasselbe aus den einfachen Grundsätzen der Bibel und ihrer schlichten, wahrheitvollen Geschichte herleiteten. Lavater blieb von dem an, da er selbst denken und die Bibel erforschen gelernt hatte, immer seinen Grundsätzen durchaus treu, und fand immer dasselbe in seiner Bibel, an der er sich unwandelbar fest hielt; so sehr er unaufhörlich darnach strebte, jede ihrer Lehren sich selbst und andern in's möglichst klare, philosophische Licht zu stellen; weil er immer deutlicher sah, daß zwar eine grosse, und weit die grössere Zahl wirklich christlicher Menschen, sich mit dunkeln Begriffen, und nicht ganz verstandenen Worten begnügen und beruhigen könne, aber eine andere, viel kleinere Klasse christlicher Denker nach lichtvollen Begriffen strebe, sich manches nicht so ganz übersetzen, vereinigen und erörtern könne, und doch das Bedürfniß nach völlig philosophischer Klarheit in ihrer Seele haben. Diesen, und sich selbst genug zu thun, war sein unausgesetztes Streben — so sehr man auch immer seine Vernunft zu verdächtigen suchte, und, wenn man recht billig zu seyn sich rühmt, noch etwa zur Noth, seinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Recht auffallend war es, daß Fremde, wie sehr sie auch von der verschiedensten Denkensart seyn mochten, was sie

immer gegen ihn geschrieben oder gedacht, und über ihn geurtheilt hatten, sich in seiner Atmosphäre immer behaglich fühlten. So gieng es Leß, so Meiners, die ihn, beyde ungefähr um dieselbe Zeit in Zürich besuchten, und mit der unbefangensten Freundschaft mit ihm umgiengen, so wie er mit ihnen. Der letztere war besonders offen gegen ihn; Er schrieb ihm, nicht lange nach seiner Abreise von Zürich, in demselben offenen Tone: „Ihr individuelles Gefühl und Ihre Treue daran ma„chen Ihre Schriften so wie Ihre Person, so ausseror„dentlich geliebt — und gehaßt". Dieser Einfall gab Lavatern den Anlaß, sich selbst im voraus die Grabschrift zu machen:

„Der diesen Staub der Erde giebt,
„Zu sehr gehaßt — zu sehr geliebt"!

Solche Besuche thaten auch Lavatern recht wohl, und gaben seiner, durch die Menge dessen, was gegen ihn von auswärtigen oder Schweizergelehrten Bitteres geschrieben ward, oft sehr auf die Probe gesetzten Bonhomie, neue Nahrung. Jene bittern Erfahrungen, noch weit mehr aber die, welche er an treulos gewordenen Freunden machte, brachten ihn oft zu dem Ausrufe, daß er an der Menschheit beynahe irre werde, aber ein einziges redliches, offenes Menschenangesicht, und eine Stunde interessanter, nützlicher und geistiger Unterhaltung, vorzüglich mit einem übrigens auch in der Hauptsache sehr verschieden denkenden Mann, söhnte ihn wieder aus. Noch mehr der Umgang mit geistvollen, festtreuen, christlichen, denkenden Freunden, und in seinem Leben war ein so beständiger Wechsel

der allerentgegengesetztesten Verhältnisse mit Menschen, daß diese Ebbe und Flut doch immer, wie bey'm Meere, sich einander die Wage hielt.

Im Fürsten und im Bettler schätzte er die Menschheit gleich, obschon er die Trefflichkeit, die in der Welt auf vorzüglich hoher Stufe stand, darum auch vorzüglich achtete, weil sie als Licht auf dem hochgestellten Leuchter, weiter herum wirken konnte.

Im September 1782 kam der Großfürst von Rußland mit seiner Gemahlin auf Zürich. Schon von Mümpelgard aus, wo Lavater sehr geschätzt und geliebt wurde, hatten auch diese fürstlichen Personen ihm den Wunsch äussern lassen, daß Sie ihn sehen möchten. Zwar blieben sie nur etliche Stunden in Zürich, liessen Lavatern zu sich kommen, unterhielten sich meist mit ihm über Physiognomik, wobey er seiner beständigen Methode getreu, so viel individuell und praktisch Nützliches als möglich in die Unterhaltung zu bringen suchte. Er freute sich nachher oft über die schönen Stunden, die er mit diesem Fürstenpaar zubrachte, an die sich durch einen Zufall noch einige unerwartet anschlossen. Hotze, dessen Bruder damals in Russisch-Kaiserlichen Diensten stand, wünschte sehr den Großfürsten einen Augenblick zu sprechen — kam aber eine halbe Stunde zu spät. Lavater entschloß sich mit ihm auf Schafhausen dem Fürstenpaar nachzureisen, wo sie sehr gnädig empfangen wurden. Noch fuhr er mit ihnen an den Rheinfall. „Welch' ein Bild des Lebens"! rufte die erstaunte Großfürstin aus, worauf Lavater erwiederte: „Und diese beyden Felsen die über den gewaltigen

„Strudel emporragen und feststehen, ein Bild eines Für-
„stenpaars"! „Ja", versetzte sie lächelnd, „sie sind aber
„doch schon sehr ausgespült". „Dazu brauchte es aber
„auch Jahrhunderte, um sie nur so auszuspülen", ant-
wortete Lavater. Ich kann hiebey eine Anekdote nicht unberührt lassen, die dem edeln Herzen der Großfür-stin wahre Ehre, und Lavaters freundschaftsvollem Herzen unendliche Freude machte. Wer sie weitläufiger zu lesen wünscht, findet sie in Lavaters Etwas über Pfenningern IV. Heft, Seite 104 u. ff. Ein Frauen-zimmer benutzte die wenigen Augenblicke, da die Groß-fürstin in Zürich war, um ihr einen Brief zu überreichen, wotin sie auf eine sehr originelle Weise ersucht ward, La-vatern eine gewisse Summe, für eine edle, arme Familie zu übergeben. Lavater konnte keine Auskunft geben, weder wer die Schreiberin, noch wer die Familie seyn möchte. Die Großfürstin sagte: die Person wird sich schon bey Ihnen melden. Finden Sie dieselbe redlich und die Familie würdig, so schreiben Sie es mir; ich will was senden. Einige Tage nachher trat die Frauensperson, die Lavater gar nicht näher kannte, zu ihm in's Zimmer, und fragte, ob er nichts für sie von der Großfürstin erhalten hätte? — Die edle Einfalt und Weltunkunde dieses Frauen-zimmers setzte ihn in Erstaunen, und noch mehr, daß sie ihm sagte: Pfenninger sey es, für den sie die Für-bitte eingelegt habe. Lavater sagte ihr: „Freylich der
„Würdigste den Sie empfehlen konnten, — aber ich weiß
„kein Wort von Pfenningers Verlegenheit, und bin
„gewiß, so sehr ihn Ihr edles Benehmen freuen wird,
„es würde ihn kränken, aus dieser Hand etwas für sich
„selbst anzunehmen. Die Kunst hab ich noch nicht gelernt,

„ihm etwas geben zu können". Sie versetzte, daß sie durch den sonderbarsten Zufall inne geworden, daß Pfenninger sich um ein Paar hundert Gulden für einen Freund verbürget, und in wenigen Tagen im Falle sey, bezahlen zu müssen. Lavater hatte Hochachtung für das Providenzielle der Sache. Er verließ sich auf die Verschwiegenheit des edeln Frauenzimmers und schrieb an die Großfürstin: „Die Schreiberin ist eine der edelsten Seelen — ei„ner der würdigsten Menschen ist der, für welchen, gänz„lich ohne sein Wissen, geschrieben ward". Die Rückantwort der Großfürstin war: er werde fünfzig Dukaten erhalten. Einige Zeit nachher langte das Rouleau wirklich an. Der Auftritt zwischen Lavatern und Pfenningern ist zu charakteristisch für beyde, als daß ich ihn nicht ganz, und zwar mit Lavaters eigenen Worten, erzählen sollte:

„Da ich mit dem Päckgen, das ich selbst von der Post „nach Hause brachte, heim kam, war Pfenninger in „meinem Zimmer. Ich gab ihm die Hand, legte das „Rouleau auf den Tisch — „Gott Lob! sagte er erst, „daß Dir auch einmal etwas Geld eingeht"! Er nahm's „in die Hand, sahe die Summe auf der Adresse und lä„chelte lieblicher, als keine Feder beschreiben kann. „Ach, „wie mag ich Dir's gönnen"! Er dankte Gott für mich „mit der unaussprechlichen Theilnahme eines edeln Freun„des, ohne daß ich eine Spur von dem Drucke, unter „welchem er in diesem Momente beynahe versank, hätte „merken können. Schöner, liebenswürdiger, die ganze „Seele des Freundes im Auge, hatt' ich Ihn in meinem „Leben nie gesehen — und er wußte keine Sylbe von dem,

„was ich seinethalben wußte. Ich sagte: „Nein, Lieber!
„das Geld ist nicht für mich! Du hast gewiß, oder hab'
„ich Dir's nicht selbst gesagt, von dem Briefe gehört,
„der an die Großfürstin, bey ihrer Durchreise durch Zü-
„rich geschrieben worden war. Diese fünfzig Dukaten
„gehören dem, für welchen die Ungenannte geschrieben".
„Schöner als vorher, liebenswürdiger, die ganze Seele
„des Edeln, Frommen, des sich selbst vergessenden Men-
„schenfreundes im Auge — nahm er das Rouleau wieder
„in die Hand, hob es gen Himmel: — O die fürstliche
„Fürstenseele! Segne Sie, Vater! O wie wird dir der
„Glückliche danken, dem du diese Gabe bestimmt hast.
„O du Gebetherhörer! welche Freudenthränen werden
„aus seinem Augen rinnen! Er wird in keiner Noth mehr
„verzagen! Er wird dir immer glauben"!

„O du unvergeßlicher Moment! wie kann ich ohne
„Thränen deiner gedenken! Ist's möglich, daß eine so
„edle Seele lebte, und daß diese mir zum vertrautesten
„Freunde geschenkt ward? Pfenninger hatte sein schö-
„nes Wort vollendet, und wollte das Rouleau mit den
„fünfzig Dukaten wieder hinlegen — Ich sagte ihm:
„Leg' es nicht hin — es ist in den rechten Händen. Wer
„keine Sylbe von dem verstand war Freund Pfennin-
„ger. Ich gieng näher zu Ihm hin, faßte seine Hand,
„nahm das Rouleau und drückt' es ihm mit den Worten
„in die Hand: „Diese fünfzig Dukaten, welche die Groß-
„fürstin Maria Föderowna von Rußland mir
„sandte, gehören in keine andere Hand, als gerad' in die
„Deinige" — Wer noch keine Sylbe davon verstand,
„war Freund Pfenninger. Ich kann nicht mehr

„deutsch, fuhr ich fort, kann überall nicht mehr sprechen;
„es wäre das erstemal, daß Du mich nicht verstühndest:
„— Dies Rouleau von fünfzig Dukaten, welches ich so
„eben von der Post erhalte, welches die Großfürstin mir
„zu Handen der Schreiberin des anonymen Briefes
„an Sie zusandte, gehört auf der ganzen Erde niemand
„als Dir — für Dich sind sie verlangt worden. — „Für
„mich? Es ist unmöglich! Warum für mich? Von wem
„für mich? erwiederte der Erstaunte. — Befindest Du
„Dich nicht, fuhr ich fort, in einer dringenden Verle-
„genheit? — Ja, war seine Antwort, von welcher ich
„aber keinem Menschen Ein Wort sagte. Gott, versetzte
„ich, ist ihrer doch inne geworden, und hat sie einer edeln
„Seele an's Herz gelegt. — Wie heißt diese edle Seele?
„fragte er, und ich erwiederte: So und so. Er: „Ich
„kann mich nicht von meinem Erstaunen erholen. — Ich
„bezeuge Dir, so wenig als Dir, so wenig hab ich irgend
„einem Sterblichen ein Wort davon gesagt. Ich: Kurz!
„so ist's! — Hast Du nicht für Freund N. gut gespro-
„chen? Solltest Du nicht heut oder morgen für ihn be-
„zahlen? Er: Ach, ja, eben darum kann ich's nicht
„glauben, daß Gott mir auf eine Weise, wie ich gar
„nicht denken konnte, aus dieser entsetzlichen Verlegenheit
„herausgeholfen habe. — Ist's möglich? Wann darf ich
„je mehr verzagen? Ich: Du hast Gott im Namen eines
„andern so herzlich gedankt; dank' ihm nun eben so herzlich
„in Deinem eigenen Namen"!

„Man kann sich das Erstaunen, die Dankbarkeit, die
„Anbethung des gerührten Edeln nicht groß genug denken.
„— Aber, Lieber! sagte der Gute, Du hast so viele Ge-

„legenheit und Anläufe von Armen — Ich kann das Geld „nicht ganz annehmen. Nimm davon, was Du willst. „Ich fragte, wie viel er verbürgt habe? — Zwanzig „neue Louisd'or, war die Antwort. Diese Summe ist „grösser, als meine Schuld. Nun so will ich, sagt' ich „d'rauf, für einen armen Bürger der gestern zu mir kam, „und der mit zwey einer halben neuen Louisd'or gerettet „zu werden hofft, wenn es Dich nicht genirt, diese fünf und „zwanzig Gulden, die gerade der Ueberschuß sind, davon „nehmen! Nimm, nimm, rief er mir entgegen".

Solche Freuden hielten Lavatern wieder schadlos, für die vielen Leiden, die er dabey hatte, wenn er Noth sahe, wenn Hülfsbedürftigkeit sich an ihn wandte, und er nichts, oder nicht das thun konnte, was er gewünscht hätte. Uebrigens charakterisirt die Anekdote Lavatern selbst und seinen Vertrautesten so sehr, daß sie um deßwillen hier durchaus stehen mußte, wenn gleich viele meiner Leser sie schon in jener oben genannten Schrift mögen gelesen haben.

Freude machen war sein Leben, wenn er jemanden überraschen konnte mit einer recht grossen und unerwarteten Freude, da sparte er nichts von seiner Erfindsamkeit; da wußte er bis auf den Punkt, auf den er eigentlich zielte, Alles recht sorgfältig zu verbergen, da sonst verbergen und geheimhalten dessen was ihm Freude machte, und wodurch er andere erfreuen konnte, ihn eigentlich schwer ankam. Einmal, es war auch ungefähr um diese Zeit, kam er auf den Einfall, seiner Frau eine recht unerwartete Freude zu machen, auf eine Weise, wie sie gar nicht d'ran denken

konnte, die Idee dazu gab ihm das Christgeschenk an seine Kinder. Dies wird nemlich bey uns gemeiniglich der Klausbaum genannt, ich denke darum, weil die Zeit um Nikolaustag die gewöhnliche ist, wo die Aeltern ihre Kinder mit diesen Geschenken erfreuen, die denn alle an ein Fichtenbäumchen gehängt zu werden pflegen; rundum werden kleine Wachslichter an die Aeste des Bäumchens fest gemacht, welche die Geschenke alle vortheilhaft beleuchten müssen. So einen Klausbaum, nur viel grösser, wollte er seiner Frau bereiten, die eben so wenig davon wissen mußte, als die Kinder es allemal wissen dürfen, wenn ihnen die Freude zugerüstet wird. Wenn er nun so was vor hatte, dessen Zweck Erfreuung war, so beschäfftigte sich seine ganze Imagination damit, und er ließ sich so gar keine Mühe dauern, um die Sache recht vollständig zu machen, daß man hätte denken sollen, er habe gar nichts anders als nur dies zu thun. Seine nähern Freunde links und rechts, wurden damit bekannt gemacht, und jedes Andenkensgäbchen war herzlich willkommen. Dann ließ er sich in's Geheim eine junge Fichte bringen, gerade so groß, daß sie eben im Zimmer stehen konnte, alle Aeste wurden reichlich behangen, so daß man den Baum an der Decke des Zimmers fest machen mußte, damit er nicht etwa von der Last seiner Ladung umgedrückt werde. Alles war nun in Bereitschaft, und die gute Seele, deren die Freude zugedacht ward, wurde in das zu diesem Zwecke bestimmte Zimmer geführt. Beynahe alle ihre Freunde hatten zur Erhöhung der Freude beygetragen, und es war ein Familienfest, waran sich Lavater nie ohne Freude wieder erinnerte.

Dies

Dies hatte blos Freudemachen zum Zwecke — aber ein anderer eben so oder noch mehr origineller Einfall war in psychologischer Hinsicht ganz meisterhaft. — Er war ein Freund der Ordnung und Reinlichkeit in ausgezeichnetem Grade. Diese Ordnungsliebe seinen Kindern durch eine recht in die Augen fallende Scene tief einzuprägen, und auf immer auf sie zu wirken, veranstaltete er in einem Zimmer seines Hauses eine so furchtbare Unordnung, wie man sie nur je denken kann, alles ward durcheinander geworfen. Hier lag auf dem Tische Papier neben ausgeschüttetem Wasser, das schiefgestellte Dintenfaß drohte sich auf ein gleich dabey liegendes weisses Halstuch auszuleeren, neben an war die Streubüchse umgeworfen und das Streusand vermischt mit den Brosamen, welche in den Tropfen verschütteten Thees, und an den, von erst hingestellten Tassen, entstandenen klebrigten Ringen hängen blieben, die Zuckerschaale und das Becken, worin man eben die Hände gewaschen hatte, standen neben einander, und auf dem gleichen Tische lag an der Ecke eine schöne seidene Robe, nebst einem Paar zerrissener und befleckter Strümpfe. Wie der Tisch treffliche Ordnung zeigte, so das ganze Zimmer — alle Portraits und Gemälde hiengen schief, die Sessel waren mitten im Zimmer zerstreut, dort lag auf einem ein Spiegel, auf einen andern war ein schmutziges Becken hingestellt, die Schubladen an den Schränken waren halb offen, und die ungleichartigsten Dinge darin so durcheinander geworfen, als ob es mit der Heugabel aufgeschüttelt wäre; das Spielzeug der Kinder und die wichtigsten Papiere in einzelnen Blättern zerstreut, hier eins und dort eins, kostbare Bücher mit Kupfern lagen aufge-

schlagen am Boden, und neben denselben lagen Schuhe, der eine da und der andere dort; das Bette, das in der Ecke stand, war durcheinander geworfen — kurz, man konnte im ganzen Zimmer keinen Schritt thun, ohne sich an etwas anzustossen, und der Staub lag auf den Gesimsen umher, daß man überall sich zu beflecken Gefahr lief. Gleich vor der Thüre über hieng eine sehr in's Aug fallende schwarze Tafel, worauf mit gewaltigen zwar leserlichen, aber schiefgestellten Buchstaben geschrieben stand:

Unordnung.

Nun wurden die Kinder herein geführt, während der Vater sich in einem Winkel verbarg, um zu sehen was es für Eindruck mache — wie sie erstaunten über den Anblick! Der Eindruck den diese greuliche Unordnung auf sie machte, war unbeschreiblich und unauslöschlich, und damit der Zweck des Vaters erreicht, um ihnen auf immer einen tiefen Abscheu vor aller Unordnung einzupflanzen. Wenn er in Zukunft etwas Unordentliches an ihnen, oder in ihren Sachen wahrnahm, so erinnerte er sie nur wieder an diesen Anblick.

Allein dieser Anblick konnte es natürlich nicht seyn, womit sich die Sache endigte — das Nachahmenswürdige und Liebliche mußte den Schluß machen, und das Ganze mußte sich in eine Familienfröhlichkeit verwandeln. Er ließ also seine Kinder, nachdem sie ihren Abscheu gegen alle Unordnung und Unreinlichkeit durch dieses Anschauen recht sehr sich eingeprägt hatten, hinausgehen. — Schnell wurden eine Menge Hände in rege Thätigkeit ge-

setzt, alles war vorher bereitet, und itzt wurde in wenigen Minuten dasselbe Zimmer in eine durchaus nette Ordnung gebracht, daselbst eine Tafel zugerüstet, und ein niedliches Essen aufgetragen, wozu denn die Kinder wieder gerufen wurden, und den gleich lebhaften Eindruck von dem Gegentheil empfiengen, das sich selbst ankündigte, wenn auch nicht itzt eine schöne weisse Tafel mit der Aufschrift:

Ordnung

das Gegentheil von dem erstern bezeichnet hätte. In der That war dies Mittel weit wirksamer als noch so viele, und noch so kräftige wörtliche Vorstellungen. Wer wird nicht hierin Lavaters Psychologie auch im Freudemachen sehen?

Einzelne Anekdoten, oft auch ganz unwichtig scheinende, charakterisiren einen Menschen gemeiniglich weit besser, als kein Raisonnement über ihn. Lavater konnte zürnen, wirklich heftig zürnen, und er entrann sich bisweilen, weit weniger da, wo er eigentlich gekränkt ward, als vielmehr da, wo Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit ihm etwas verdarb, oder gar wenn diese die Schuld war, daß er jemandem ein Versprechen nicht erfüllen, eine Freude nicht so wie er wünschte, nicht auf die Zeit, wie er wollte, machen konnte. Er hatte von Natur ein sehr heftiges, schnell auffahrendes Temperament, aber ich hörte ihn oft sagen, und sah es noch öfter selbst, daß er mit Wahrheit sagte: „Wenn ich nur Einen Augenblick Zeit habe, mich noch „gegen meinen Zorn in Position zu setzen — wenn ich nur „noch sagen kann: Ich will nicht zürnen! so wird kein

„Satan mich aus der Fassung bringen". Und wenn er auch überrascht ward und heftig zürnte, so zürnte er nie lange, nie anhaltend, auch dann nicht, wenn der Grund zum zürnen anhaltend, und die Beleidigungen fortgesetzt wurden. — Hingegen waren die Anwandlungen des Ueberdrusses bey ihm so selten als nie, so daß, auch bey den verdrießlichsten Geschäfften seines Berufes, ich nur ein einziges Beyspiel weiß.

Wer mit den Amtsverrichtungen eines Geistlichen bekannt ist, der weiß, daß es keine so saure und bittere, und meistentheils noch — so fruchtlose Arbeit giebt, wie die Vermittelung zwischen entzweyten Ehen. Da werden die Leute nie müde mit erzählen und klagen, man muß abhören, wenn man nachher auch nur einigen Eingang finden will, und so gehen Stunden und halbe Tage hin, von denen man sich am Ende keine Rechenschaft geben kann, wo sie hingekommen sind; und die Frucht der Arbeit ist verloren, besonders wenn Schalkheit (*) und Eigensinn der Entzweyten, oder derer, die sich zwischen sie hineingedrängt haben, mit in's Spiel kömmt. So hatte Lavater bey seiner grossen Gemeinde einst in Einer Woche fünf entzweyte Ehen vor sich, bey denen er alle seine Zeit aufopfern, seine freundliche Beredsamkeit verschwenden, und am Ende Zeit und Kraft, wo nicht ganz, doch beynahe umsonst angewendet sah. Unter diesen war ein Mann, der in aller Frühe des Morgens wie rasend zu ihm hingelaufen kam, um über seine Frau zu klagen. Er sah ganz

(*) Man verzeihe den Provinzialismus, der boshafte, mit kalter Freude am Wehethun verbundene Laune bezeichnet.

girt, daß, wie bey allen Entzweyungen, auf beyden Seiten gefehlt war, beruhigte den Mann, ließ ihm ein Frühstück reichen, und schrieb an die entlaufene Frau einen freundlichen Brief, der sie auch wieder zurück brachte. Tags darauf gieng er selbst hin um mit beyden zu reden. Natürlich, daß er jedes auf sein Unrecht aufmerksam zu machen, und dadurch sie zur Annäherung gegen einander zu bringen suchte. Die Folge war, daß beyde gegen ihn aufgebracht wurden, beyde ihm die bittersten Vorwürfe machten, aber — nun gehen sie noch ihn bey seinem alten Kollegen anzuklagen, und dieser war schwach genug Gehör zu geben, und mit in die Vorwürfe einzustimmen. Dies war Lavatern höchst kränkend, machte ihn bitter leiden, und füllte seine Seele mit Unmuth und Ueberdruß seines Amtes, dessen er sonst immer sich von Herzen freute. — In der That, wer diese Art des Undankes für die treueste, gewissenhafteste, und mühevollste Verwendung, um die Leute aus Labyrinthen des Unfriedens heraus zu heben, und sie vor schrecklichen Folgen ihrer eigenen Tohrheit zu vergaumen, noch nie erfuhr, nie sah, daß er gerade dafür die kränkendsten Vorwürfe, oder die schändlichsten Wortverdrehungen zum Lohn erhielt, der hat eine nicht unbedeutende Pastoralerfahrung noch nicht gemacht.

Lavater hatte im Sommer 1782 wieder eine Erholungsreise gemacht, der Fürst von Dessau war nemlich in Zürich, und mit ihm reiste er ab, ohne sich eigentlich vorzusetzen, wohin und wie weit er reisen wolle. Bis Karlsruhe machte er die Reise mit dem Fürsten, und hatte auch itzt am Hofe zu Baden wieder dieselben Bemerkungen bestätigt gefunden, die er sechs Jahre vorher zum erstenmale

gemacht hatte. Dann besuchte er Herrn Pfarrer Stolz in Offenbach; wo er von dem Fürsten von Isenburg viele Freundschaft genoß. Uebrigens war diese Reise durch nichts besonders Wichtiges ausgezeichnet, ob er gleich auch auf derselben wieder eine Menge Bekanntschaften machte, und frühere erneuerte. Als vorzüglich angenehm bemerkt er seinen Aufenthalt auf dem Schlosse Ziegenberg bey Herrn Baron von Tiede, wo er auch die Familie von Löw antraf. Auf seiner Rückreise, die er über Stuttgart machte, gieng er auf Hohen-Asperg, wo der damals viel Aufsehen machende Schubart war, den er zum erstenmale sah.

Im November dieses Jahres suchte er bey seinem Freunde, Pfarrer Däniker in Oberried, bey dem er immer einen Zufluchtsort hatte, für ein Paar Tage Zeit zum ruhigen Arbeiten. Gleich an der ersten Nacht ward er von einer heftigen Brustkrankheit überfallen, die sehr gefährlich zu werden schien. Wirklich hatte sein Bruder, der Arzt, und Doktor Hotze seinetwegen bange Sorge, er war gleich sehr entkräftet, und es wäre nicht möglich gewesen, daß er auf irgend eine Weise hätte heimgebracht werden können; seine Gattin war freylich so viel als immer möglich bey ihm, aber sein Nichtzuhauseseyn machte dennoch ihm und ihr die Krankheit noch drückender. Indessen hatte Lavater darüber, bey seinem Glauben an Gottes Leitung auch in dem geringfügig scheinenden, eine Quelle der Ruhe, daß solche Dinge, die nicht zu ändern waren, ihn nie sehr angriffen. Die Gefahr in der sein Leben schwebte, erregte in Zürich viel Bestürzung. Ihm wurde dabey eine seltene Freude zu Theil, die seinem Herzen sehr köstlich

war. Der Verfasser jenes Sendschreibens machte sie ihm. Er schrieb ihm nemlich nach Oberried einen Brief, der ihm in der Seele wohl that. Lavater bewahrte diesen Brief immer als ein Heiligthum, ich kenne von seinen vertrautesten Freunden solche, denen er ihn nie gezeigt hatte, man wird ihn also auch von mir nicht zu sehen erwarten. Genug, er machte dem Herzen seines Verfassers Ehre, der Lavatern am Rande des Grabes sah, und in der Ungewißheit, ob er sich wieder erholen werde, doch noch gerne ihn von seinen guten Gesinnungen gegen ihn versichert, und das Wehthuende, was jenes Sendschreiben hatte, gut gemacht hätte. Lavater sandte ihm ein Nastuch zum Andenken, und bat sich, sobald er nur schreiben konnte, in einer, eines solchen Briefes würdigen Antwort, auch von ihm irgend ein Andenken aus, auch erhielt er ein's. Seine innige Freude über diese Wendung eines höchst unangenehmen Verhältnisses, oder Mißverhältnisses, äusserte Lavater stark gegen seine Freunde, und es wurde davon ein Mißbrauch gemacht, von dem die Berlinische Monatschrift vom Dezember 1786 und Februar 1787 zeugt, woran Lavater selbst unschuldig war. Er hatte wirklich die Briefe selbst geheim gehalten, und es war nicht zu erwarten, daß jemand so indiskret sey, und davon, daß er nur seine Freude über das Vorgegangene, gegen Freunde geäussert, einen öffentlichen Gebrauch machen werde, wenn nicht wirklich seine Freunde selbst ihre Indiskretion oft unerwartet weit getrieben hätten. Kurz — nachdem Lavater wieder genas, foderte jener Verfasser seine Briefe zurück — er gab sie aber nicht. Und so entstand denn einige Jahre nachher jene schon erwähnte Fehde, in die sich aber Lavater selbst gar nicht einmischte.

Auch das, daß diese ihm von Herzen heilige Sache, wieder, durch Mißbrauch seines gutmüthigen Vertrauens gegen Freunde, so entweyht und zur Fehde werden mußte, gehört mit zu den Belegen davon, was er mir in den letzten Monaten seines Lebens einst sagte: „Alle Leiden, „die mir meine Feinde gemacht, kommen in kein „Gleichgewicht mit denen, die meine Freunde mir „machten".

Was einen Menschen am allermeisten charakterisirt, ist beynahe immer das, was seiner Natur nach, am wenigsten kann bekannt werden. Man kann einen Menschen aus seinem öffentlichen Leben kennen, und man kennt ihn doch blos halb, man kann vielleicht noch in manche Lage seines blos häuslichen Lebens hineingeblickt haben, und man ist doch nicht auf dem Grunde. Aber wer einen Menschen in seinen besondersten Familienverhältnissen beobachtet hat, der blickte tiefer in die Falten seines Herzens. Es giebt aber dabey viele Lagen, die sich nur dann erst erzählen lassen, wenn die mitlebende Generation es nicht mehr lesen oder hören kann. Oft schon hört' ich die wahre, durch Erfahrung bestätigte Aeusserung — „Man kennt einen Menschen nicht, bis man ein Erb mit „ihm theilte". Dies ist freylich einseitig gesprochen, und bezieht sich nur auf die reine Uneigennützigkeit eines Menschen, oder ihr Gegentheil. Bey dem edeln Menschen bleibt darüber der Schlüssel vom Herzen abgenommen, aber es steht aussen an der Thüre, mit Flammenschrift eingegraben: „Hier ein Heiligthum, das erst später ge„öffnet werden darf". Und bey unedeln Menschen ist es meistens der Fall, daß sie die Thüre auch zuschliessen

wollen, aber es liegt so viel Unrath umher, daß dieselbe nie ganz geschlossen werden kann, es bleibt immer eine Spalte offen, wodurch man nur zu viel sieht, was auch schon durch das aussen umherliegende verrathen wird. Aber noch giebt es eine dritte Klasse von Menschen, die in jedem andern Falle beynahe, weit weit von allem Eigennutz entfernt, sogar zu den ausgezeichnet Großmüthigen gehören, und doch im Punkt einer Erbstheilung so zum Vorschein kommen, daß man sagen muß: „Ich kenne dich nicht mehr".

Daß unser Lavater schlechterdings zu der ersten von diesen drey Klassen gehörte, das müssen mir meine Leser auf's Wort glauben — weil die Belege dazu, es sind ihrer viele, zu dem Unerzählbaren gehören. Ihm wurde eigentlich angst und bange, wenn er nur von ferne bemerkte, daß sich irgendwo ein Zwist erheben, oder Zerwürfniß entstehen wollte; Er stellte sich immer dazwischen, und es war ihm nichts zu schwer, was er je beytragen konnte, um die Sache in gutes Gleis zu bringen. Ich muß die, vielleicht auch schon gemachte Bemerkung wiederholen, daß ich glaube kühn behaupten zu dürfen, es kann keinen Menschen geben, der von allem was nur nach Eigennutz riecht, so Himmelweit entfernt war, wie unser Lavater. Kein Opfer war ihm jemals zu groß, das er nicht mit Freude gebracht hätte, und von Anhänglichkeit an irdische Güter fühlte sein Herz nicht das mindeste, wenn er jemandem wußte damit Lasten zu erleichtern oder Freude zu machen.

Er pflegte oft im Scherz unter seinen Freunden, sei-

ner Imagination den Zügel schiessen zu lassen, wie er es anfangen wollte, wenn er recht reich wäre, um seine Freunde zu überraschen, mit Erfreuungen, von denen sie nicht merken sollten, woher sie kämen, und um Arme zu unterstützen und aus der Tiefe empor zu heben, ohne daß ihr Scharfblick wahrnehmen müßte, wer ihnen beyzukommen gewußt habe.

Sechszehentes Kapitel.

Ueber die Zulage geheimer Katholizität. Reise mit seinem Sohn auf Offenbach. Besuch von wichtigen Fremden.

Im Jahr 1783 find ich die ersten Spuren, daß man ihm den Vorwurf machte, er sey ein heimlicher Katholik, ja gar von ihm sagte, er sey eigentlich und förmlich katholisch geworden. Er erhielt im Anfang dieses Jahres einen Brief aus Wien, worin er gefragt ward: ob es wahr sey, was als allgemeine Sage in Wien herumgeboten werde, er seye mit seiner ganzen Familie zur katholischen Konfession übergetreten. Es fehlte nicht an gutmüthig-frommen Katholiken, die ihr möglichstes gethan hatten, um ihn dazu zu überreden. Oft erhielt er Briefe, die mit allem nur erdenklichen Eifer und mit warmer Herzlichkeit in ihn drangen, und — mit einer Liebe, die er ehrte, und auch bey aller der Schwäche, die ihm nie unbemerkt blieb, dennoch nicht verkannte, an ihm arbeiteten, um ihn zum Katholiken zu machen. Diese fruchtlose Bemühung manches, zwar wohlmeinenden, und für Lavaters Seelenheil bekümmerten Mannes, hörte wirklich bis an sein Lebensende nicht auf. Seine Antworten waren aber bey aller Dankbarkeit für das Wohlmeinen dieser Leute immer so stark, und wenn die Zumuthungen und die Eindringlichkeit fortdaurte, zuletzt wirklich so derb, daß die guten Leute, die ihn eines heimlichen Kotholizismus beschuldigten, gar zu sehr verriethen, auf welchem Grunde ihr Ur-

theil beruhte. Man setzte sich nemlich in Rücksicht auf ihn unzählige male eine Idee in den Kopf, die ohne alle geschichtliche Wahrheit war, und daraus wurden dann Folgerungen auf seine Rechnung hergeleitet, die natürlich gerade den Gehalt haben mußten, wie der Grund auf den sie gebaut waren. Gerade so machte es noch der oft angeführte Verfasser der Schrift — „über ihn und seine Schriften", der ihn zwar von dem Verdacht des Katholizismus frey spricht, und ausdrücklich sagt, was auch sehr wahr ist: „Der Geist und das Wesen des Katho„lizismus war ihm durchaus und auf immer fremd ge„blieben"; aber der Ungenannte hatte sich nun einmal die Idee in den Kopf gesetzt: Lavaters Vorstellung von Wundern, und seine Phantasie habe im katholischen Gottesdienste Nahrung gefunden und daraus folgert er dann eben so richtig, als er annimmt Lavater habe im katholischen Kultus Nahrung seiner Grundsätze gefunden. Wer jemals Lavaters Gedanken über das Abendmahl gelesen oder gehört hat, der weiß, daß das tägliche Wunder des Meßopfers, wie der Verfasser sich ausdrückt, oder die Hauptlehre des Katholizismus vom Abendmahl, seiner Vorstellung durchaus nicht entsprach. Ich werde im Verfolge noch Gelegenheit haben, seine Vorstellung davon ausführlicher bekannt zu machen; eben so durchaus grundlos ist die Behauptung: „das Gepränge des katholischen Gottesdienstes, insbesondere die Bilderverehrung war seiner Phantasie angenehm". Man kann nicht leicht etwas Unwahreres sagen als dies. Die beyden Sätze: Lavater war ein religioser Mann, und glaubte nicht nur an die in der Bibel erzählte Gotteserfahrung, sondern er hielt, was einmal möglich und wirklich war, auch itzt noch für

möglich — und Lavater beschäfftigte sich viel mit Bildern, und studirte die menschlichen Formen mit Hinsicht auf den allervollkommensten Menschen — Christus — von dem er glaubte, seine innere Grösse müsse mit der Vollkommenheit äusserer Form des Körpers vereinigt, Er also physiognomisch der schönste Mensch gewesen seyn, diese beyden Sätze berechtigen doch wohl nicht zu dem Schlusse: „Bilderverehrung sey ihm angenehm gewesen". Es war das möglichste Gegentheil! Je mehr er in der Form den Geist suchte, desto mehr zeigte er, daß nach seiner Ansicht, die Form an sich nichts, nur Schaale sey, woran man aber den Kern erkennen könne, und den blossen Bildern dieser Form Ehre zu erweisen, da ihm die Form selbst nur Nebensache war, das war wahrlich dem Sinne Lavaters schnurgerade entgegen. Man durfte nur Einmal mit ihm durch eine katholische Kirche gegangen seyn um zu sehen, ob er für die Menge von Bildern eine andere Achtung fühlte, als die, welche sie als Bilder, nach ihrem Kunstwerth verdienten. Wem die Bilderverehrung angelegen ist, der urtheilt über das Bild nicht nach seinem Kunstwerth, sondern nach der Bestimmung, die es nun einmal hat.

Aber wahr ist es, daß seine Ueberzeugung war, man könne unter allen Religionspartheyen ein recht christlicher Mensch seyn, dem Jesus Christus die Hauptsache sey. Wem Glauben und Liebe das Wesentliche der Religion war, und Verehrung Gottes in Christo, Christenthum hieß, der war ihm Christ, war ihm Bruder, und konnte, der äussern Religionsform ungeachtet, er mochte Katholik oder Lutheraner oder Protestant seyn, im Wesentlich-

sten mit ihm harmoniren; daher er um der äussern Konfession willen nie einen Unterschied machte. Wenn man ihm auf der einten Seite immer den Vorwurf der Intoleranz machte, so machte man ihm auf der andern Seite, mit eben so viel Vorschnelligkeit, seine wirkliche Toleranz zum Verbrechen; und wenn er Katholiken unter seine Freunde zählte, wenn er von der Unwichtigkeit äusserer Formen des Kultus, bey übrigens reinevangelischen Begriffen sprach, so mußte er Katholik seyn. Es ist recht sonderbar, während sein Freund, der edle, Geist- und Salbungsvolle Professor Sailer von seiner Kirche als Protestant verschrieen wurde, weil er mit dem protestantischen Lavater, und andern Protestanten, in enger Freundschaft stand, so wurde Lavater als Katholike verschrieen, weil er mit dem katholischen Sailer, und andern wahrhaftig edeln, geistvollen, sehr christlichen Männern aus der katholischen Kirche Freundschaft hatte.

Eben so wahr ist es, daß Alles, was für Tausende ein Mittel war, gute Gedanken, fromme Empfindungen, christlichen Sinn zu wecken, wenn es gleich für ihn so gar viel abgeschmacktes haben mochte, das war ihm um des Zweckes willen heilig, den es bey andern erreichen konnte, darum sprach er auch von dem Gepränge des katholischen Gottesdienstes immer mit Achtung, weil er darin für eine Menge Menschen das Mittel fand religiose Gedanken und Empfindungen zu wecken. Wenn es nicht ein für allemal sein entschiedenes Loos gewesen wäre, mißverstanden und schief beurtheilt zu werden, wie kaum jemand, so würde es beynahe unbegreiflich seyn, wie man ihm den Vorwurf machen kann, er habe um seiner Phantasie willen

Anhänglichkeit an den Bilderdienst haben müssen, nachdem er schon 1781 das weitumher bekannt gewordene Lied sang, das aber ja selbst mißdeutet werden konnte, worin er so stark sagt, wie er das Gepränge ansehe:

„Der kennt noch nicht Dich, Jesus Christus,
„Wer Deinen Schatten nur entehrt,
„Mir sey, was Dich nur, Jesus Christus,
„Zu ehren meint, verehrenswerth!
„Wenns Täuschung nur, nur Fabel wäre,
„Es fable nur zu Deiner Ehre —
„Es mag mich drücken und betrüben,
„Um Deinetwillen will ich's lieben,
„Erinnert's nur an Dich, trägt's nur
„Von Dir die allerschwächste Spur.
„Nicht lachen will ich, lieber weinen;
„Es lache, wer hier lachen kann!
„Verliert das Grosse sich im Kleinen,
„Verhüllt die Wahrheit sich in Wahn!
„Die Wahrheit in dem Wahn zu finden,
„Zu ahnen sie, sie zu empfinden;
„Mich aus dem Schutt empor zu heben,
„Sey meine Freude, mein Bestreben!
„Umringen schwache Brüder mich —
„Die Dich verehren nicht wie ich".

Auch dieses Gelärm, wodurch man ihn zum heimlichen Katholiken machen wollte, war ein Insektengesumse, das eine Zeitlang dauerte, und dann vorüber gieng, ohne daß man weiter ein Wort darüber sprach. Was alles wollte man nicht aus ihm machen? Allemal jeder das, wozu er

ihn, und war es auch aus den allerverschiedensten Absichten, gerne gestempelt hätte, aus Freundschaft und Achtung die einten, aus Unwillen, und um seinen guten Namen in's Koth zu treten, seinen Kredit zu untergraben die andern. So werden wir in seinen letzten Lebensjahren noch historische Beweise geben, daß man ihn zum Kantianer machen, in allem Ernst ihn für einen Revolutionair halten, ja sogar von ihm ausgeben wollte, er habe seinen Glauben an das alte heilige Evangelium fallen lassen, und sey — ganz Neologe geworden. Wenn man ihn aber sah, wie er war, so fand man immer denselben, ganz denselben, den die einten Schwärmer nannten, die andern meinten, er sey voll eiteln Eigensinns, die dritten ihn als Philosoph beurtheilten, die vierten zum Katholiken machten — je nachdem einer eine Brille auf seiner Nase hatte — aber wer ihn nahe sah, er mochte sonst auch denken wie er wollte, wenn er nur nicht im voraus voll Leidenschaft gegen ihn war, der sah den allerhumansten Menschen, voll unbesiegbaren Glaubens an die Wahrheit. — Eben seine Humanität bey aller mauerfesten Standhaftigkeit in Absicht auf Religionsbegriffe, ließ ihn in jedem einzelnen Menschen, und in jeder besondern Religionspartey das wirklich Gute, ihm probhältig scheinende, schnell bemerken, freudig ergreiffen, und auch andern in seiner Güte zeigen. Daher kam's, daß mancher glaubte in ihm gerade einen Mann seiner Parthey zu finden. Er besaß eine ganz besondere Gabe, mit jedem in der Sprache, den Ausdrücken, den Bildern zu sprechen, welche ihm und seiner Parthey die geläufigsten waren — am Ende war es aber immer seine eigene Ansicht, das, was er selbst als Wahrheit erkannte und heilig hielt, was aber der Schwa-

che, der mehr an Ausdrücke, als an Begriffe gewohnt war, oft gar nicht merkte. Es blieb immer seine Manier in der Unterhaltung und sein Grundsatz, jedem die Wahrheit in seine Sprache zu übersetzen; aber er pflegte auch immer die Worte, mit denen man gemeiniglich keine bestimmten Begriffe verband, an solche zu vertauschen, wobey etwas Klares gedacht werden konnte. Auch dieß setzte manchen in Erstaunen, und machte ihn glauben, daß der Mann ganz von seiner Denkensart seyn müsse, der so die Gedanken gleichsam aus seiner Seele heraus zu holen, und sie ihm darzulegen wußte, wie er selbst sie noch nie sah. — Nichts desto weniger kam, so sorgfältig er auch die wirklichen Berührungspunkte herauszuheben und sich ihrer zu freuen wußte, bey fortgesetzter Unterhaltung jedem schärfer Bemerkenden auch das deutlich genug vor's Gesicht, worin er von allen den Partheyen abgieng, welche das Christenthum in gewisse Formen hineinzwingen wollen, und ausser dieser Form es nirgend erkennen mochten. Eine seiner Hauptideen vom Christenthum war: Es ist unentbehrlich wie die Luft, und paßt sich wie sie an alle Wesen an, welche seiner bedürfen.

Dessen ungeachtet hatte er die höchsten und erhabensten Begriffe von dem, welchen er im wahren und vollen Sinne des Wortes Christ nannte. Einst schilderte er in einer Predigt vor seiner Zuhörerschaft das Bild eines wahren Christen, die Festigkeit und Treue seines Glaubens, die Vollkommenheit seiner Tugend, die Reinheit seiner Liebe, die Aehnlichkeit seiner Gesinnungen und Handlungen mit den Gesinnungen und Handlungen Jesu Christi. Er hatte die Züge stark gezeichnet, und mit lieblichen Farben aus-

gemalt, als mit einmal unter seinen Zuhörern einer aufstand, und laut vor der ganzen Versammlung ihm entgegen rief: „Mein Hochgeehrter Herr Diakon! unter Tau„senden ist nicht einer so"! Man wird leicht denken, daß dies ein Mann war, in dessen Kopf es nicht richtig stand, so wahr auch seine Aeusserung war. Lavater ließ sich nicht aus der Fassung bringen: „So sollten wir aber alle „seyn, erwiederte er ihm, bleibt nur ruhig, und stört nie„mandes Andacht, wir wollen darnach streben, daß wir „so werden".

Itzt hatte Lavaters Sohn sein fünfzehendes Jahr erreicht. Zum Predigerberufe hatte er keine Neigung. Er verband aber doch mit seiner muntern Lebhaftigkeit einen hellen, denkenden Kopf, voll Anlagen, und wollte sich den Wissenschaften nicht entziehen — zum Arzte wollt' er sich bilden, und mit der Vorsetzung dieses Zieles den Weg der Wissenschaften betreten, der in Rücksicht auf Vorkenntnisse und Studium der Sprachen derselbe war, wie wenn er sich dem geistlichen Stande würde gewiedmet haben. Der Vater war weit davon entfernt ihn zu irgend etwas, gegen seine Neigung, bereden zu wollen. Noch erinnere ich mich, wie, ungefähr im Jahr 1777, wo ich als zwölfjähriger Knabe in dem Lavaterschen Hause bekannt ward, mir der junge Lavater, der itzt so herzlich liebe, treue Schwager, schon recht sehr lieb wurde. Ich hatte von meinen frühesten Kinderjahren an einen ganz entschiedenen Hang, Prediger zu werden. Lavater wußte dies, und sagte einst, da wir beyde Knaben so zusammen bey ihm waren: „Nun, lieber Heinrich, willst du nicht auch ein Geist„licher werden, wie der kleine Geßner". Seine Ant-

wort war verneinend, und sein Vater sagte freundlich lächelnd: „Siehst du, ich liebe in ihm schon den künftigen „Mitarbeiter". Ich vergesse es nie, was dies Wort für einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.

Es war itzt beschlossen, daß der junge Lavater zu dem Freunde seines Vaters, dem gelehrten Herrn Pfarrer Stolz in Ofenbach kommen sollte. Dieser Mann hatte sich schon in seinem Vaterlande viele pädagogische Verdienste erworben, seine Kenntniß der alten Sprachen, seine Geschicklichkeit junge Leute zu bilden, und seine Freundschaft für Lavatern hatten ihn ganz dazu geeignet, daß der Vater sich glücklich schätzte, ihm itzt seinen Sohn zur weitern Ausbildung und zum Unterricht in allen nöthigen Vorkenntnissen anzuvertrauen. — Auch redete der Vater, so wie itzt noch der Sohn, nie ohne warmen Dank von dem vielen Guten, was er hier genoß, und von der ruhmwürdigen Geschicklichkeit, womit der aufblühende Jüngling von diesem Manne behandelt wurde. Lavater selbst wollte ihn seinem Freunde zuführen und übergeben.

Er verreiste mit ihm zu Anfang des Junius 1783. So eine Reise, mit so einem Vater hat eine eigene Nützlichkeit und Lieblichkeit. Die vielen Bekanntschaften die Lavater überall schon hatte, die neuen, die er sich immer noch machte, liessen ihn nirgends nur so ganz schnell wegeilen, und so gewann auch der Sohn schon auf dieser ersten Reise Gelegenheit, viel Interessantes kennen zu lernen. Die Menschen — was bey vielen Reisenden nur eine Nebensache ist, deren sie gerade am wenigsten Aufmerksamkeit schenken — waren auf allen Reisen Lavaters, deren es

so manche, kleinere und grössere machte, immer die Hauptsache seiner Beobachtung. Und es ist, für Freunde wenigstens, interessant, das in der ersten Bekanntschaft zu sehen, was nachher zur fruchtbaren und bleibenden Freundschaft ward. So hatte er auch auf dieser Reise an manchem Orte, zu alten wichtigen Bekanntschaften noch neue hinzugefügt — wie zum Beyspiel in Basel die mit dem Schorndorfischen Hause, wo Muster anhaltender, christlicher Dienstfertigkeit zu finden sind; in Straßburg die Familie Türkheim, wo gebildeter Geist und Edelsinn zu Hause sind.

Auf dieser Reise, in Straßburg war es, wo Lavater und Kagliostro einander sahen. Das Publikum ward so oft und so entscheidend benachrichtigt, daß beyde miteinander in einem geheimen Zusammenhang stehen, daß ich die wenigen Stunden, da sie einander sahen, nicht unberührt übergehen kann, obgleich eigentlich ihrer hier gar keine Erwähnung geschehen sollte, da sie mit Lavaters Lebensgeschichte nicht mehr zusammenhängen, als tausend andere, deren Erwähnung ausser meinem Plane liegen muß, wenn ich nicht zehenmal weitläufiger werden soll.

Indessen machte man über Lavaters Verhältniß mit Kagliostro ein solches Geschrey, daß der erstere sich genöthigt sahe, darüber seinen Freunden Rechenschaft zu geben. „Ich habe", schreibt er, „diesen Mann drey oder „vier male gesehen — Ihn über einige Kranke konsultirt, „einige wenige Stunden, größtentheils in Gesellschaft „mit andern, höchstens Eine Stunde mit ihm allein zu„gebracht, und seine Theorie über gewisse sogenannte

„geheime Wissenschaften von ihm vernommen, ihn „so gut wie möglich beobachtet; einige Fragen an ihn ge„schrieben, die nicht beantwortet, und einige Versprechen „von Ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten. Seit „der Zeit ist zwischen Ihm und mir, das völligste: „mir „nichts, dir nichts". Nie waren wir in dem allerge„ringsten sozietätischen Verhältniß; in keiner Art von be„sonderer Liäson steh' ich mit ihm — das dürfen alle „meine Freunde mit der furchtlosesten Zuversicht, wo sie „wollen, behaupten. Ueber viele, mir sehr wesentliche, „sehr heilige Dinge, kann kein Mensch diametral ver„schiedener denken, als er und ich. Ganz fürchterlich über„warfen wir uns einmal, da ich ihm widersprach, und „gegen einige seiner Aeusserungen, wie ich glaubte, beschei„den Zweifel zu äussern genöthigt ward. So lang er seine „Stirne behält und ich die meinige, werden wir gewiß „hieniden nie vertraute Freunde werden — wie sehr die „Leichtgläubigsten aller Leichtgläubigen uns unaufhörlich „zusammenstellen. Dieser Erklärung ungeachtet sey es „ferne von mir, dem scharfklugen und scharfurtheilenden „Genius Seculi (deutsch: Weltgeist, Zeitgeist, „Modeton) zu lieb, zu verhelen, daß ich ihm den ein„ten und andern wichtigen Dienst zu danken habe; daß „ich ihn, theils um seiner Bildung, theils um des „Glaubens willen, den einer meiner einsichtsvollsten „und redlichsten Freunde, auch während seinem Unstern, „mit einer preiswürdigen Standhaftigkeit gegen Ihn äus„sert, für einen Mann halte, gegen welchen Hundert, die „seiner spotten, ohn' ihn je gesehen zu haben, nichts mehr „und nichts weniger als Knaben zu seyn scheinen. Ich „glaube die Natur formt nur alle Jahrhunderte Eine

„Gestalt wie diese — und ich möchte Blut weinen, daß „ein solches Produkt der Natur, durch so viele Prisen, „die es über sich gab, theils so sehr mißkannt, theils „durch so viele unläugbare Hartheiten und Kruditä„ten so drückend werden muß. Wahrheit bleibt übri„gens Wahrheit, wie sehr sie von obengenanntem Welt„geist, dem es nie um Wahrheit, sondern nur um „sich selbst zu thun ist, angegrintz werde — Ich sage, „Wahrheit ist's immer, daß er unter andern meines „Freundes Frau, auf meine Veranlassung hin, mit un„saglicher Mühe und Treu von einer unheilbaren Krank„heit, die man gesehen haben muß, um sich einen Begriff „davon zu machen, gerettet hat. Inscitiæ commenta „delet Dies; veritatis judicia confirmat. (Erdich„tungen der Unwissenheit fallen — Wahrheit bleibt".)

Nicht lange vor dieser Reise Lavaters hatte der treffliche Markgraf von Baden seine Gemahlin verloren, die er noch immer zärtlich beweinte. Aeusserst erwünscht war es den beyden Freunden itzt einander zu sehen. „Ich „hatte", sagt Lavater, „herrliche Stunden bey dem „edeln Markgrafen, mit dem ich viel vom frohen Wieder„sehen unserer vorangegangenen Geliebten, von Begna„digung und Reinigung, von den Verhältnissen des ge„genwärtigen und künftigen Lebens sprach".

Es war seine Gewohnheit, daß er meistens auf seinen Reisen, wenn er auch nur einen Tag sich an einem Ort aufhielt, und es eben den Sonntag traf, wo er gemeiniglich zum Predigen aufgefodert ward, die Einladung annahm, und er pflegte oft zu sagen, er wüßte nicht warum

er das ausschlagen sollte, da es ihm Gott gewöhnlich so wohl gelingen lasse, und er hoffen dürfe es eben darum auch nicht ohne Segen zu thun. Er wußte zwar gar wohl, wie oft ihm dies als Eitelkeit ausgedeutet wurde, allein um der Menschen Urtheile bekümmerte er sich nicht, wenn er sich bewußt war das gethan zu haben, wozu er Ruf und Pflicht empfand. Mir deucht, daß gerade in diesem seinem immer festgehaltenen Grundsatze die stärkste Widerlegung des, ihm so häufig gemachten Vorwurfs der Eitelkeit liege. Die Eitelkeit nimmt offenbar nicht nur Rücksicht, sondern hat ihren Hauptbestimmungsgrund zum Handeln, in dem Urtheile der Menschen. Ueber welche bittere und schiefe Urtheile sich Lavater ganz unbekümmert wegsetzte, und ruhig seinen Gang gieng, davon zeugt seine Lebensgeschichte auf jedem Schritte. Den Menschen, der gar keine Eigenliebe hat — den vollkommenen — sah ich freylich noch nie, und werde ihn auch nicht sehen, bis wir über den Sternen wandeln — aber es scheint mir, daß die guten Leute, welche so gerne immer von Lavaters Eigenliebe, Ehrgeitz und Eitelkeit sprechen, auch gar nicht diejenigen sind, welche uns ein Muster der Selbstverläugnung, der Dehmuth und Bescheidenheit geben, so wenig als die, zu denen einst der Allerbescheidenste, und zugleich sich selbst am meisten fühlende Mann sprach: „Was sie„hest du den Splitter in deines Bruders Auge, des Bal„kens aber in deinem eigenen Auge achtest du nicht"? Freylich wußte Lavater ganz gut, gegen welche Feinde er zu kämpfen habe, und das sagte er auch mit einer Unbefangenheit und Offenheit, welche man kaum bey dem findet, welchem es darum zu thun ist, vor andern zu scheinen.

Doch wieder zur Geschichte. Er war itzt mit seinem Sohn in Ofenbach angelangt; hatte ihn seinem Freund übergeben, bey seinen anderweitigen Bekannten daselbst empfohlen, und noch ein Paar Tage mit ihm daselbst gelebt — und nun von seinem geliebten Heinrich ruhig, innig hoffnungsvoll Abschied genommen. Wem sein Vaterherz ihn am herzlichsten empfahl, das empfindet der am beßten, der weiß von wem man Vatergefühle allein erhielt, und Vaterfreuden allein hoffen darf.

Er hatte auf seiner Rückreise, die er über Heidelberg machte, allenthalben gehört, daß Herr Kapellmeister Reichhardt vor ihm her nach der Schweiz reise. Gerne hätte er den eingeholt — und ward nun ganz unvermuthet von ihm in Heidelberg überrascht. Da Lavater nach dem Bade Teinach zu gehen gesinnet war, um noch daselbst den Gesundbrunnen zu trinken, so entschloß sich Reichhardt auch mit ihm zu gehen. Diese Reisegesellschaft war ihm recht lieb, und gewährte ihm immer frohe, nützliche, und reichliche Unterhaltung; und da er in Teinach noch gar niemanden antraf, so war es ihm natürlich um desto lieber — und die Leere von andern Kurgästen daselbst war beyden recht erwünscht. Etwa vierzehen Tage brachte er da zu, und reiste dann, von Reichhardt begleitet, wieder nach Hause zurück.

Dieser Sommer war ohne Zweifel derjenige, in welchem ihm am meisten Freude zu Theil ward durch die Fremden, welche nach Zürich kamen. Vielleicht hatte er in seinem Leben nie kräftiger die Freuden der unbefangensten Freundschaft genossen. Es war als ob sich am

Ende dieses Sommers die beßten und edelsten Menschen, auch aus der Klasse derer, die die Erde Grosse nennt, in seiner Nähe versammeln sollten. Erst hatte er die Freude Zollikofern mit seiner Frau auf einige Tage bey sich zu logieren. Nie war ihm so ein Umgang ohne Nutzen — wenn er mit Männern, die in manchem anders dachten als er, in's Gespräch kam, so gab ihm dies allemal Gelegenheit, seine Ansichten neuerdings selbst zu prüfen, und seine eigenen Grundsätze wieder von neuen Seiten selbst zu betrachten. Wir haben ihn oben in Gesellschaft mit eben diesem Gelehrten gesehen, und ich suchte dort mit mehrerer Umständlichkeit meine Leser mit ihrer Unterhaltung bekannt zu machen, ich will also hier mich blos mit der Bemerkung dieses Besuches begnügen, bey dem beyden wieder recht wohl zusammen war.

Der Fürst und die Fürstin von Dessau hatten die Bäder zu Baaden besucht; man weiß schon aus dem Vorhergehenden, daß Lavater mit diesem Fürsten genau bekannt war, und itzt bewies er ihm eine ganz ausgezeichnete Freundschaft. Mehrmals von ihm in Zürich besucht, wurde er von ihm selbst nach Baaden für einige Tage abgeholt, auch seine Frau genoß von dem edeln Fürstenpaar vorzügliche Güte. Gerade um diese Zeit langte der Markgraf von Baden, mit dem Erbprinz und der Erbprinzessin in Zürich an. Natürlich, daß Lavater ihnen so viel wie möglich von seiner Zeit wiedmete. Die Fürstin von Dessau hatte zu einem längern Aufenthalt ein Landhaus in der Nähe von Zürich in Empfang genommen, wo sie bis in den November sich aufhielt, Lavatern sehr oft sah und ihn saisirte wie nur wenige

Menschen. Immer rechnete er diese Tage unter die schönsten seines Lebens. Giebt es doch der Freundschaften viele, und nicht selten die edelsten und geistvollsten, welche sind wie die Frühlingsblüthen, die durch balsamischen Geruch erquicken, und während daß die Frucht wächst und reift, und von der Sonnenhitze durchgekocht wird, scheint der eigentliche Genuß hingeschwunden zu seyn, er wird aber in der reifgewordenen Frucht nur desto voller und verbindet das Nahrhafte mit dem Würzevollen, wird nicht nur für mehrere Organen des Genusses bereitet, sondern zur wirklichen Stärkung. So giebt es der reinsten Freundschaften auf Erden viele — ihre Frucht wird erst in jenem Leben reif, und wird Ewigkeiten hindurch immer neue Wonne des bleibenden Genusses gewähren. Hier lernte die Fürstin Häfeli kennen, der im folgenden Jahre nach Wörlitz berufen ward. Unter den ihm herzlich wohlmachenden Besuchen zu derselben Zeit, darf auch der von der Gräfin Catharina von Stollberg und der Gräfin Julie Reventlow-Schimmelmann nicht ungenannt bleiben, die mit ihrer natürlichen Ungenirtheit, und mit ihrer herzlichen, christlichen Freundschaft ihm so viele Freude machten.

Auch der Herzog Karl von Würtemberg kam mit der Frau von Hohenheim um diese Zeit nach Zürich und besuchte Lavatern, so auch der Prinz und die Prinzessin von Rohan — es war kaum einmal nachher eine solche Menge von den verschiedensten Grossen die so auf einmal ihn mit ihren Besuchen beehrten.

Noch muß ich einer lieblichen Ueberraschung erwähnen,

die von der freundschaftlichen Güte des Markgrafen von Baden gegen ihn zeugt — Im Herbst desselben Jahres sah Lavater auf einmal einen Wagen mit dem beßten Wein aus dem Lande des Markgrafen vor seinem Hause stehen. Er wußte nicht wie ihm geschah — es war ein Geschenk dieses trefflichen Fürsten, davon Lavater nie ohne dankbares Andenken genoß, und womit er sich auch noch in den letzten Zeiten seiner Abschwachung oft erquickte und stärkte.

Es hat schwachfromme Seelen immer nicht wenige gegeben, die es mit Lavaters Frömmigkeit nicht recht zusammenreimen konnten, daß er in wirklich genauen Verbindungen mit Grossen dieser Erde stand. Wenn, wie ich es nicht ohne Grund vermuthe, dieser Gedanken auch in dem eint und andern meiner Leser, bey dieser oder andern Stellen seiner Lebensgeschichte aufsteigen sollte; so stehe für diese, und blos für diese, die andern meiner Leser mögen sie immerhin ungelesen lassen, die Bemerkung hier:

Jeder Mensch muß auf der Stelle, wohin Gottes Vorsehung ihn gestellt hat, und auf die Menschen wirken, die Gottes Hand ihm zuführt. Jeder gute, edle, christliche Mensch, freut sich des edeln, guten und christlichen wo er es findet, im Fürsten und im Tagelöhner, im König und im Knechte. Wer bey den Grossen sich einzuschmeicheln, die Wahrheit nach ihnen bequemen, und darum, weil sie angesehen sind, und er ihre Gunst wünschte, auch nur das Geringste der Gottes Worte auflösen, und die Leute also lehren wollte, der würde freylich vom Sinne des Herrn sehr weit abirren. Das hat Lavater nie gethan, aber er freute sich des christlichen Sinnes, des Fürst-

lichen in Fürsten immer ganz vorzüglich, weil es von daher auch ganz besonders viel und weit wirken konnte. Das Glück wurde ihm nicht selten zu Theil mit solchen vorzüglichen Menschen in Konnexion zu kommen, und er benutzte es mit Recht, als eine Gelegenheit, die ja nicht vernachlässigt, nicht versäumt werden dürfe.

Am Ende dieses Jahres, das ihm gerade dadurch sehr auffallend ausgezeichnet wurde, machte er, dankbar gegen Gott, die Bemerkung, daß er noch kaum ein Jahr verlebt habe, in welchem Gott ihm so viele Freuden habe zu Theil werden lassen, wenn er gleich auch seinen Theil Leiden ihm zugemessen habe; und unter diese Freuden rechnete er seine vergnügte und segenvolle Reise mit seinem Sohn, und das Glück das ihm ward im Umgange mit edeln Menschen, besonders auch den Fremden — den Grossen von reeller Grösse, den Fürsten mit Fürstensinn. Seine Gesundheit, welche sonst nie ganz fest und dauerhaft war, blieb in diesem Jahre ziemlich unangefochten, und er war immer ruhig und munter. Ich werde nun im folgenden Kapitel von den Arbeiten reden, welche ihn vorzüglich beschäfftigten.

Siebenzehentes Kapitel.

Bemerkungen des vorzüglich Charakteristischen in den Werken, die Lavater vom Jahr 1781 bis 1784 bearbeitete und in den Druck gab.

Früher schon hab' ich dessen Erwähnung gethan, daß er im Anfange des Jahrzehends von 1780 bis 1790 sehr viel geschrieben habe. Ich nannte im Jahr 1781 drey angefangene, mit grossem Eifer fortgesetzte, und bis in die Mitte dieses Jahrzehends meistentheils vollendete Werke, die für seinen Geist und sein Herz zu charakteristisch sind, als daß sein Biographe blos bey der Anzeige derselben sollte stehen bleiben können. Dazu kömmt noch vom Jahr 1784 das bey Reutiner in St. Gallen erschienene Büchelgen, das den Titel führt: Herzenserleichterungen, oder Verschiedenes an Verschiedene, was, so wenig es eigentliche Geschichte enthält, dennoch als ein Fragment seiner Lebensgeschichte mit Recht kann angesehen werden. Ich werde mich wohl enthalten nicht Rezensentenmässig dabey zu Werke zu gehen, denn ich fühle dazu nicht Eine Eigenschaft, die ein Rezensent haben soll, und wünsche mir keine, die sie gemeiniglich haben — auch fodert meine Stellung und mein Beruf nichts anders, als daß ich das zu zeigen suche, was eigentlich Charakteristisches von dem Manne selbst darin liegt.

Im Jahre 1782 schrieb er noch zwischen ein, neben seinen andern schriftstellerschen Arbeiten, eine Wochenschrift,

die in Zürich bey David Bürkli unter dem Titel: der christliche Dichter, herauskam. Sie gehört unter seine Erbauungsschriften, die, wie beynahe alle seine asketischen Arbeiten, auf einen gewissen Grad der Kultur seiner Leser berechnet war. Sein eigenes Urtheil über diese Schrift war: „Ich halte es, wenige Stellen ausgenommen, für ein zu vielen, beynahe zu allen Zeiten nützlich unterhaltendes Buch, für nicht ungeübte Leser. Ich habe sichere Beweise seiner Brauchbarkeit für die mittlere Klasse kultivirter Leser".

Im Jahr 1783 veranstaltete er die von Herrn Armbruster besorgte Oktavedition der deutschen Physiognomik. Herr Armbruster übernahm es nemlich, jenes grössere Werk in ein kleineres, der Hauptsache nach ganz vollständiges Werk zusammen zu ziehen. Lavater selbst machte davon eine sehr genaue Revision, wie dies am Ende jedes der drey Bände, mit seiner eigenen Namensunterschrift bemerkt ist. Eine grosse Menge von Kupfern ist dabey — und es ist Lavaters eigenes Urtheil, daß dies Werk, welches um den zehenten Theil des Preises vom grössern Werke verkauft wird, Alles Wesentliche durchaus vollständig enthalte. (*)

Unter den, schon 1781 angefangenen Werken ist sein

(*) In dem Verlag der Lavaterschen Familie, und sonst nirgends, ist noch eine ziemlich starke Anzahl von Exemplaren dieses Werkes. Die Verlagshandlung dieser Lebensbeschreibung hat immer die gefällige Besorgung der gemachten Bestellungen übernommen, und thut es itzt noch.

Jesus Messias, oder die Evangelien- und Apostelgeschichte in Gesängen. 4 Bände, die 1783 bis 1786 erschienen. Man stellt sich auf einen unrichtigen Standpunkt, wenn man mit der Erwartung eines zusammenhängenden, und in Eins verschlungenen, epischen Ganzen, das Buch ansieht, und es nach dieser vorgefaßten Idee beurtheilen will. Dies wollte Lavater nicht geben, und machte darauf keinen Anspruch. Seine Absicht war, die evangelische Geschichte, die uns in ihren Urkunden oft sehr kurz und Umständelos erzählt ist — was in den Urkunden selbst freylich einen hohen, heiligen Werth hat für das historische und zur recht kräftigen Heraushebung der Hauptsache — ohne ihr ein fremdes Beygemisch dichterischer Phantasie zu geben, doch durch Ausmalung wahrscheinlicher, wenigstens möglicher Umstände, anschaulich zu machen. Ich wünschte, daß es weniger in abgerissenen Fragmenten dargestellt, und das, nach der urkundlichen Geschichte selbst mit einander genau verbunden, und aus einander fliessende, mehr in seiner Verbindung dargestellt wäre. Dies wäre leicht möglich gewesen, ohne daß er von seinem eigentlichen Zwecke hätte abweichen müssen, der war — nicht zu dichten, denn er schrieb wahre Geschichte, der er nichts Fremdes beymischen wollte, sondern dichterisch zu erzählen. Man darf übrigens nur aufschlagen, um zu sehen, welch ein Gefühl für die Wahrheit und Heiligkeit der Geschichte seine Seele erfüllte, wie Jesus Christus seine tiefste, anbethende Verehrung hatte, und wie sein Herz von innigzer Liebe zu Ihm voll war. Von der Grösse Jesu spricht er von einem Ende zum andern mit derselben Stärke und Herzlichkeit. — „Mein „Zweck", sind seine eigenen Worte, „ist Darstellung,

„oder welches Eins ist, Verherrlichung, Glaubwürdig-
„machung Jesus von Nazareth, als des Messias,
„oder des, zur höchsten Beseligung der Menschheit Be-
„vollmächtigten und mit jedem Erfoderniß ausgerüsteten
„Sohnes der Gottheit. — Ich bescheide mich, poetischer
„Erzähler, ausmalender Darsteller der Geschichte zu
„seyn. — Das Leben, die Lehre, die Thaten Jesus, sind
„mir alle so wesentlich, wie sein Tod, obgleich dieser die
„Summe, das Höchste, das non plus ultra seines Ge-
„horsams war — Alles zusammen genommen, ist mir
„Ein Gehorsam gegen den Willen des Vaters, ein
„fortgehendes, unzertrennliches, ewig wirkendes Verdienst
„um die Licht und Leben bedürfende Menschheit. Bey
„allem Gefühle, daß der Messias, den ich besinge, ein
„Sohn Davids, ein König Israels — und ein Anbether
„des Gottes Israels seyn muß; daß Er, möcht' ich sagen,
„das alte Testament lebend und personifizirt
„war — mußte ich Ihn doch durch das Medium dar-
„stellen, wie Er mir erschien. Daß ein jeder Dichter
„ein eigen Medium hat, und haben muß, wodurch er
„sieht und empfindet, sehen und empfinden machen will,
„wird wohl weder eines Erweises noch einer Entschuldi-
„gung bedürfen. Individualität, Eigenpersönlichkeit,
„besondere Art die Sachen anzusehen, zu empfinden, zu
„behandeln — giebt allen menschlichen Werken, und be-
„sonders den dichterschen, entweder einen ewigen Werth
„oder Unwerth. Wie mir die Sachen erschienen, mir
„die Gestalten einleuchteten, mir die Worte verstehbar
„waren; wie mich das grosse, unvergleichbare Ding, dem
„ich keinen würdigern Namen weiß, als Evangelium,
„affizirte — so stellt' ich dar, suchte wenigstens darzustellen.

„Je

„Je individueller diese Darstellungsart ist, desto wahrer „ist sie für mich und alle mir ähnlich gebildeten Leser, und „desto ungenießbarer, unannehmlicher allen, deren Sinne „anders, als die meinigen gebildet sind".

In eben den Jahren 1781 und 1782 bearbeitete er den 1783 Dessau und Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten herausgekommenen ersten Band der Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte, nachdenkende Christen. Nach dem Bedürfniß der itzigen Zeit.

Sich in eine eigentlich exegetische Analyse einzulassen, war bey diesem Werke nicht sein Zweck; es ist durchaus nur praktische Exegese darin, und immer unmittelbar beygefügte Anwendung. Der Leser wird nicht immer auf dem Wege der Forschung selbst geführt, sondern die Resultate der Forschungen des Verfassers werden ihm vorgelegt, und das für Geist und Herz und christlichen Sinn anwendbare, mit steter Rücksichtnehmung auf den Geist des Zeitalters, herausgehoben. Homiletische Behandlung der Evangelien ist eigentlich diese Schrift. Für das Buch und für den Verfasser sehr charakteristisch ist die Zueignung: „An alle Christen und Lehrer der Christen, die vor „dem Namen über alle Namen ihre Kniee beugen, „und mit freyer Zunge bekennen, daß Jesus Christus der „Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters, und an alle, die „sich freuen, wenn nur Christus verkündigt wird". Offenbar ist auch in diesem ganzen Werke die nie sich verläugnende Tendenz des Verfassers, Jesum Christum, so wie er Ihn in den Evangelien findet, in seiner ganzen Grösse

und Liebenswürdigkeit, in seiner Unentbehrlichkeit und Allgenugsamkeit für die Menschen darzustellen: und aus dieser Ansicht des menschlich geoffenbarten Gottes und des göttlich dargestellten Menschen, die kraftvollsten Erweckungen zu jeder christlichen Tugend, jeder Aufopferung der Liebe, zu der Reinigung und vollkommenen Beruhigung des Herzens herzuleiten. Dies war ihm Summe des Evangeliums, und diese suchte er auch in diesem Werke allenthalben als solche darzulegen. „Die Absicht des „Verfassers", sagt er selbst von diesem Werke, „ist, red„lichen, lichtbedürftigen, wahrheitfrohen Schriftvereh„rern über alle schweren und vorzüglich wichtigen Stellen „der vier Evangelien, bald erläuternde Anmerkungen, bald „christliche Betrachtungen und Empfindungen mitzutheilen „und sie dadurch im Glauben an Jesus Christus und in „der Liebe der Brüder zu stärken. Er ist weit davon ent„fernt, zu glauben, seinen Zweck ganz erreicht, und sei„ner Absicht auf eine fehlerlose Weise genug gethan zu „haben. Aber er glaubt, ein sehr brauchbares, gemein„nütziges, und keinem Christen, der die Lage des Chri„stenthums zu unserer Zeit auch nur einigermassen kennt, „gleichgültiges Werk geschrieben zu haben. — Besonders „glaubt er, dem Geiste des Unglaubens, und der Ge„waltthätigkeit gegen das Evangelium mit Einfalt und „Ernst entgegen gearbeitet, und jeden, dem es um Wahr„heit zu thun ist, in der Wahrheit gestärkt zu haben". — Und ich glaube es auch! ob ich gleich offenherzig gestehe, daß in exegetischer Hinsicht die einte und andere Stelle mehr hätte beleuchtet werden können und sollen. Es bleibt aber auch immer wahr, und war immer Lavaters eigene Erfahrung, daß bey jedem forschenden Wiederlesen

der heiligen Schriften, auch der Schriftforscher immer wieder neues Licht und neue Aufschlüsse über Stellen finden kann, die er schon ein- oder auch mehreremale vollständig bearbeitet zu haben glaubte — wie es auch dem unverdrossenen und eben so treuen, als gelehrten Schriftforscher, unserm theuren Heß geht.

Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grossen — ein Werk, das in vier Bänden von 1782 bis 1785 herausgekommen ist, und woran Lavater schon 1781 zu arbeiten anfieng, muß von mir um so mehr hier besonders bemerkt werden, indem günstige und ungünstige Beurtheiler desselben, in dem Punkte, den auch ich für ganz wahr halte, zusammentreffen: „Es „enthält ein treues Gemälde des Lavaterschen Geistes". Ich lasse am liebsten sein eigenes Urtheil über dieses Werk vorangehen:

„Den Pontius Pilatus", sagt er in seinen Herzenserleichterungen, in dem Abschnitt an die Käufer seiner Schriften, „mißrath ich — (nemlich des reinen „Druckes wegen) allerförderst allen Kurzsichtigen „— sodann allen eiskalten, lichtscheuen und Christusfeindlichen Seelen. — Es ist ein Werk, das sehr vieles „für sehr viele enthält, aber sehr wenigen, auch weisen „und guten Menschen, ganz tauglich, ganz genießbar „seyn kann. Ich wünschte, daß von dem Allgemeinnützigen d'rin ein sehr kurzer Auszug gemacht würde. Die, „so es ganz geniessen können, gehören in den engsten Kreis „meiner Freunde, oder der sympathetischen Seelen. Ich „wär' ein Tohr, wenn ich für's Ganze Beyfall von vie-

„len erwarten würde. Es ist ein Werk: „Wie's geschrie„„ben seyn muß, um sich viele Erzfeinde und wenige Erz„„freunde zu machen". Abdruck meines Geistes und Her„zens, Schimmer oder Dämmerung von mir; allemal „von Individualität, und ohne das Medium meiner selbst, „eine im Ganzen ungenießbare Speise. Es ist, wie ich. „Wer dies Buch hasset, muß mich hassen. „Wer dies Buch liebet, muß mich lieben. „Wer's nur halb geniessen kann, kann auch meinen „Geist und mein Herz nur halb geniessen. Wem „es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund „von mir seyn".

Dies ist Lavaters eigenes Urtheil, und was sonderbar und doch wahr ist, ein von allen Partheyen und Gegenpartheyen, von Lavaters Freunden und Ehrern, oder Feinden und Verächtern, gleich unterschriebenes Urtheil. Das Allerindividuellste von seinen christlichen Grundsätzen, Gedanken, Empfindungen, Meinungen, wenn man will, hat er hier hereingelegt. Nachdem man also weiß, daß der größte Theil der Gelehrtenzunft Lavatern ohne alle Gnade als Schwärmer verruft, so hat man sich auch keinen Augenblick darüber zu wundern, daß von allen seinen Werken keines so sehr ist verrufen, und als ein Magazin der Schwärmerey taxirt worden. Das konnte gar nicht anders seyn. Und dieß Urtheil muß auch selbst da noch recht laut und derb ausgesprochen werden, wo es sonst heißt: nil nisi bene — nemlich — de mortuis (rede von den Verstorbenen nur Gutes.) Auch da noch wird, gleich zu der Unterschreibung jenes Urtheils von Lavatern selbst, hinzugefügt: „Kann man unverholener die

„Schwäche seiner selbst, wie seines Werks aufdecken? —
„Aber es ist höchst wahr. Schlage dieses Werk auf, wo
„es sey, du wirst überall Schimmer oder Dämmerung
„von Lavater, seine Individualität" — und nun kömmt's an's Urtheil — „seine brennende, schwärmende
„Phantasie darin wahrnehmen. — Ist man im Stande
„den regellosen Sprüngen, den undenkbaren Vereinigungen, den Verirrungen einer ungezähmten Phantasie nachzufolgen, ohne für die Besonnenheit seiner Vernunft zu
„fürchten"?

Und so hab' ich denn doch wohl recht unpartheyisch meine Leser auch auf das Urtheil derer aufmerksam gemacht, welchen dieß Buch gar übel behagt, und es soll ihnen ganz unbenommen seyn, nicht nur über das Buch, sondern auch über die darin zum Vorschein kommende Lavatersche Individualität immer so zu urtheilen, wie es ihnen beliebt. Es kömmt mir hier der Sinn an die Stelle eines Briefes, den einst ein christlicher Mann an einen christlichen Schriftsteller in Deutschland schrieb: „Selig
„seyd Ihr, wenn Euch gewisse Rezensenten schmähen und
„verfolgen, und alles Arge wider Euch schreiben werden.
„Freuet Euch und frohlocket an demselbigen Tage — denn
„Euer Lohn wird groß seyn, wenn Ihr der Wahrheit ohne
„Furcht Zeugniß gabet"!

Nun auch noch aus dem Werke selbst einige Stellen, die zum Theil den Verfasser, zum Theil das Buch charakterisiren und dann hierüber — manum de tabula — kein Wort mehr! Mag jeder urtheilen wie er will, ich zeichne nur Charakterzüge, welche viele tadeln, wenige loben werden.

Was kann ich dafür? der Zeichner zeichnet sein Portrait — und wenn's kenntlich ist, so werden es die nicht leiden können, die das Urbild nicht leiden mögen, und die werden's gerne haben, denen der abgebildete Mensch lieb ist.

„Wir sind Tohren um Christus willen. Wir lehren „nicht die Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten „dieser Welt, welche abgethan werden — sondern Gottes „geheimnißvolle Weisheit — wenn sie diese erkennt hät„ten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit „nicht gekreuzigt. — Niemand mag einen andern Grund „legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus „Christus. Wir predigen Christus, den Gekreu„zigten". —

„Die biblischen Präliminarien, und gerade diese „Stellen — die konnte nicht Schlangenklugheit, „höchstens die Daubeneinfalt vorsetzen. Also bleibe „jeder weggeschreckt, dem dies harte oder unschmackhafte „Speise ist. Man kann von Pontius Pilatus wenig „sagen, ohne vieles von Jesus Christus zu sagen — „und zwar vieles von dem leidenden, sterbenden, „gekreuzigten Jesus Christus, der Freude und „dem Hohn aller Zeiten, der Wonne und dem Schrecken „der Ewigkeiten. — Das weiß ich, wer Christus lieb „hat, dem wird dies Büchelchen nicht unlieb seyn. Wem „aber Christus Namen Aergerniß und Tohrheit ist, „dem wird es ein Dorn in den Augen, ein Stein des „Anstosses und ein Fels der Aergerniß seyn. — „Es sollte eine Bibel im Kleinen seyn; ein Maga„zin menschlicher, christlicher, poetischer, sittlicher Be-

„merkungen und Gefühle über den Menschen. Eine Ge-
„schichte der Menschheit — eine Darstellung der Höhe
„und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menschli-
„chen Natur. Es sollte den Menschen im Grossen vor-
„stellen — in dem Volke Israel, den Hohenpriestern, in
„Pontius, in Christus. — Es sollte Alles in Einem
„seyn; ein historisches, politisches, moralisches, philoso-
„phisches, theologisches, religioses, biblisches, sinnbild-
„liches, predigerliches: Ecce Homo! Seht den Men-
„schen! Ein Menschenbuch; eine Schrift zur Schande
„und Ehre unsers Geschlechtes; lesbar für Christen,
„Nichtchristen, Unchristen, Antichristen — für
„Kaltblütige und Warmblütige, Schwärmerische und
„Weltweise, dichtersche und undichtersche Menschen. Kurz
„— Ein: Seht! das ist der Mensch — für al-
„les was Mensch heißt! — Ein besonderes Hand-
„buch aber soll es seyn allen, denen Jesus Christus Evan-
„gelium herzlieb, und denen das schwere Wort nicht drü-
„ckend ist — „Wer Vater oder Mutter über mich liebt,
„der ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter
„über mich liebt, der ist meiner nicht werth; und wer sein
„Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, der ist
„meiner nicht werth".

„O daß wir Einfalt hätten! daß wir sähen, was wir
„sehen! daß wir hörten, was wir hören! Wären was wir
„sind! daß wir an uns selber glaubten! diese Geschichte
„(des leidenden, verurtheilten, gekreuzigten Jesus) glau-
„ben — heißt an sich selber glauben. Wenn wir uns sel-
„ber nicht glauben, wem wollen wir glauben? — Etwas
„in uns — zwingt uns zu erkennen, zu empfinden, zu

„sagen: Keine Geschichte in der Welt ist wahr, wenn diese „nicht wahr ist. Wir werfen allen Glauben weg, das „heißt, wir ziehen alle Menschheit aus — denn ohne „Glauben seyn, und ohne Menschheit seyn ist „Eins — wenn wir diese Geschichte gegen unser eigenes „inneres, unübertäubliches Gefühl verwerfen. Wir ent„sagen uns selbst, unserer Existenz; thun Verzicht auf alle „Erkenntniß, alles Urtheil, allen Wahrheitssinn, alle „Rechte der Menschheit! — Alles geschieht nach dem ge„wöhnlichen Gange der menschlichen Vorurtheile und Lei„denschaften — dies giebt der Geschichte das schärfste „Gepräge der Wahrheit. — Und wenn dies Fragment „der Geschichte wahr ist? — O daß ich jeden Leser, je„den Forscher der Wahrheit nur erst bey diesem Frag„mente — sodann bey dieser Frage festhalten könnte! „— Wenn dies Fragment wahr ist — was ist wahr? — „Muß nicht, nach der Natur der Sache, solch ein Frag„ment — die feyerliche Lossprechung von aller „Schuld — und die feyerliche Sentenz zum „Kreuzestode über einen Mann, und zwar über einen, „der mit höchstmöglicher Ruhe und Einfalt sich für einen „himmlischen König, einen Zeugen der Wahr„heit förmlich vor seinem Richter erklärt — muß nicht „ein solches Fragment einer eben so wahrscheinlichen, „als unerhörten Geschichte — einen grossen Anfang „und ein grosses Ende haben"?

„Die Schrift, das Buch κατ' ἐξοχήν, par excellence, „stellt uns den Menschen par excellence dar — das „Sonderbarste, Grösseste, was die Menschheit hatte! „Sie ist eine Menschenbibliothek! Ein Geschichtbuch der

„interessantesten Menschen; eine Sammlung der beson-
„dersten und allgemeinsten Menschengeschichten. — Eine
„Dramaturgie — Eine Schauspiellehre durch Ge-
„schichte, von Menschen geschrieben, die von dem, was
„wir Drama, Schauspiel heissen, Einen etwa aus-
„genommen, keine Idee zu haben scheinen".

„Alles nennen mit seinem wahren Namen, Alles un-
„terscheiden, bezeichnen, bestimmen, festsetzen, so daß es
„gelten muß, daß nichts dagegen eingewendet werden kann,
„daß nichts dazu und davon zu thun ist, — heißt der
„Wahrheit Zeugniß geben, oder herrschen;
„regieren, König seyn. Wie einfältig und erhaben,
„wie unübertrefflich richtig, wie rein philosophisch sprach
„Jesus Christus! spricht die Bibel von jeher, wenn
„man auf den Kern, den innern Gehalt und das Wesen
„ihrer Begriffe durchzudringen, Einfalt der Seele und
„Kindersinn genug hat. — Du sagst's, daß ich ein
„König bin. Ich bin es, so sehr man es seyn kann.
„Bin's wie's niemand ist — Souverain im erhabensten
„Sinne; denn ich habe nur Einen über mich — und die-
„ser Eine, Quell und Geist, Grundstein und Haupt des
„Universum, ist mein unmittelbarer Vater. Ein adeliche-
„res Wesen, ein königlicheres Geblüt giebts in allen Wel-
„ten nicht. Ich bin die Quintessenz aller königlichen
„Würde. Ich bin so frey, so unabhängig, als kein
„Mensch, kein Wesen in der ganzen Schöpfung; ich er-
„kenne die Wahrheit wie keins, und bekenne sie. Ich
„denke richtig, und ich sage, was ich denke. Nichts kann
„mich gegen irgend eine Sache in der Welt schief — oder
„irgend etwas gegen mich schief stellen. Nichts mich in

„eine Lage setzen, in welcher ich die wahre Natur der „Dinge nicht richtig sollte erkennen können. — Nichts „kann mich täuschen, und nichts bewegen, meiner Er„kenntniß, meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln. — „Was ist königlich, wenn es ein solcher freyer Geist „nicht ist"? — „Je individueller, das heißt, je mehr aus „eigenem Gesichtspunkte, nach eigenem, persönlichem Ge„fühle ein Mensch die Wahrheit lehrt, und bezeugt, das „ist, die Eindrücke merken läßt, die die Natur der Dinge „auf ihn macht, ohne rechts und links, ohne vor sich „oder hinter sich zu schauen, welche Eindrücke sie auf andere „macht, oder zu machen scheint — Je mehr, je genauer „einer das bezeuget, was ihm als gewiß einleuchtet, desto „königlicher denkt und handelt er — desto unabhängiger „und souverainer ist er; desto mehr zieht er an und stößt „zurück; desto mehr lebt und belebt er — desto mehr ge„nießt er und leidet er — desto mehr macht er geniessen „und leiden; desto mehr drückt er auf das unzählige Volk „der Nachsprecher, und desto mehr wird er von diesen ge„drückt — wie sein Herr, der größte Zeuge der Wahrheit, „der widersprochenste Widersprecher — aber er wird auch „siegen wie Er! Sich über alle seine Dränger triumphirend „emporschwingen und sich als den Herrscher vor ihnen „darthun".

„Tod des Herrn! Du Summe des christlichen „Glaubens! Quelle der reinsten und allgemeinsten Liebe! „Fundament aller Hoffnungen, der, zu den höchsten Ehren „der Schöpfung bestimmten Menschheit! — Tod des „Herrn! Du höchstes Wunder der Gottheit und Mensch„heit! Ewiges Geheimniß und ewige Quelle der Offen-

„barungen Gottes! Pfand der menschlichen Würde! un-
„vergleichbares Denkmal der Hoheit und Niedrigkeit der
„menschlichen Natur! Tod des Herrn! Gegenstand
„unaufhörlicher Feyern und nie verstummender Anbe-
„thungen aller christlichen Gemeinen auf Erden und aller
„Chöre himmlischer Fürsten! Tod des Herrn! Du
„ewige Schande und ewige Ehre der Menschheit! —
„Oder, wie soll ich Dich nennen, Du Inbegriff aller Er-
„habenheiten, Du einfachster Punkt, in dem sich alle
„Leidsamkeiten und alle Wirksamkeiten aller Naturen zu-
„sammendrängen! — Welch ein Donnerschlag warst Du
„den seligsten aller Betrübten, die je Aengste des Todes
„auf Erde litten, ja glühende Thränen der Wehmuth auf
„Erden vergossen! — Wie versanken sie vor Dir in sprach-
„lose Betrübtheit! — und wie unendlich wichtig war
„diese herzzerschneidende Gewißheit der ersten, unmittel-
„barsten Zeugen für alle künftigen Jahrhunderte"!

„Einst wird das tiefste Inkognito sich in die königlichste
„Herrlichkeit verwandeln. Einst wird die Decke von den
„Augen aller Israeliten und aller Nationen hingenommen
„werden. Einst wird der Mißkannteste, der Allbekannteste
„und der Verschmähteste mit jeder Ehre der Menschheit
„und Gottheit, jedem Schmucke der Erde und des Him-
„mels bekleidet seyn. Einst kömmt er auf den Wolken
„des Himmels — und ihn werden Aller Augen sehen,
„auch die, welche ihn durchstochen haben — und ob ihm
„werden sich alle Geschlechter der Erden beklagen. Ja,
„Amen"!

„O menschliche Natur! — Was ist an Schrecklichkeit,

„Dir zu vergleichen — wie Du in der jüdischen Priester-
„schaft erscheinst? — Was an Schwachheit, wie Du in
„Pilatus geseh'n wirst? Was an Göttlichkeit, wie Du
„Dich in Christus zeigst? Du bist, was Du seyn willst —
„Ohnmacht und Allmacht! Nichts und Alles! Satans
„und Gottes brauchbarstes Werkzeug! Grösser als alles
„Grosse! Kleiner als alles Kleine! Du bist eine Welt!
„Ein Himmel! Eine Hölle! — Bist unbeschreiblich, und
„wenn noch zehenmal zehen Pontius Pilatus über Dich
„geschrieben würden, — Ich habe viel und habe nichts
„von Dir gesagt! Doch genug für einmal! — Genug".

„Ich kann's vor Freude kaum glauben, daß auch ich ein
„Mensch bin, und daß Alles Liebe, was ich kenne —
„Mensch ist".

Ob ich nun zu lange bey diesem Buche verweilt, zu manche Stelle aus demselben, denen, die das Buch kennen, neu in Erinnerung gebracht habe? Die einten werden sagen Ja; und die andern Nein! Aber kaum Einer wird mir sagen, daß ich irgend etwas mehr Charakteristisches von Lavatern hätte sagen können, man mag nun auch d'rüber urtheilen wie man will; wenn anders das charakteristisch ist, was gewiß nur der Mann und kein anderer, so und nicht anders kann geschrieben haben.

Auch das, im Anfange dieses Kapitels erwähnte: Verschiedenes an Verschiedene muß ich, um seiner unmittelbaren Beziehung willen auf Lavaters Geschichte und Charakter, etwas ausführlicher meinen Lesern bekannt machen. Man wird sogleich sehen, warum es durch aus hiehergehört.

„Wer auch nur", schrieb er gleich im Vorbericht, „etwas von mir weiß, auch nur Einmal Gelegenheit „und Lust gehabt hat, über meine Person und La„ge nachzudenken, der muß wissen: daß meine Lage „und mein Schicksal von besonderer — und wenn es „nicht vielleicht stolz klänge, dürft' ich sagen, von ganz „einziger Art ist. Kaum können eines Menschen Ver„hältnisse und Berührungspunkte mannigfaltiger seyn, „als die meinigen. Dies muß nothwendig mich in sehr „verschiedenen Gesichtspunkten zeigen, und allerley; auf „Seite derer, welche sie fällen, vielleicht nicht unbillige, „aber dennoch im Grunde sehr unrichtige, wenigstens sehr „einseitige, mir oft peinliche Urtheile veranlassen, und „mich oft in bängliche Verlegenheiten setzen. Und dennoch „kann ich nicht jedem besonders von neuem sagen, was „ihn in den Stand setzen kann: — Entweder mich billi„ger zu beurtheilen, oder mich, wahrlich genug gedrück„ten, weniger zu drücken. Also muß ich einmal hier man„ches zusammen nehmen, und manchem in Hand und Herz „zu drücken suchen".

„So vieles, was andere nicht thaten, ist schon an mir „entweder brüderlich geduldet, oder scharfrichterlich ge„züchtigt worden. Möge auch dieser Versuch unter dasselbe „Schicksal sich hingeben! Ich will keinem Urtheile vor„greiffen, keines Freyheit zu reden und zu schreiben anta„sten — Nichts ist mir heiliger, als das Allerheiligste der „Menschheit — die Willensfreyheit. Aber sagen muß ich „— mit gänzlicher Nichtnotitznehmung aller Schiefheiten „und Leidenschaftlichkeiten, härterer und roherer Men„schen, die ich nicht ändern kann und will, der „Kinder

„Zerujah, mit denen ich nichts zu schaffen haben mag"
„— ich kann denjenigen für keinen guten, edeln, feinen
„Menschen halten, der auch über diese Schrift mich lieb-
„los und so beurtheilt, wie er billiger Weise nicht beur-
„urtheilt zu werden wünschen mag".

„Allervörderst", schreibt er an seine Freunde besonders,
„bitt' ich Euch, von mir so wenig als möglich zu spre-
„chen, mich so wenig wie möglich zu loben, überhaupt
„nie vor Menschen, die anders denken, von mir viel We-
„sens oder Aufhebens zu machen. Wenn Ihr mich rüh-
„met, es ist, als ob ich mich selbst rühme. So wenig-
„stens wird es von vielen, sonst nicht Unverständigen,
„angesehen".

„Spricht man wider meinen Charakter — so sagt
„ganz gelassen: „Kennt Ihr den Mann? Kennt Ihr ihn
„durch Andere oder durch Euch selbst? Habt Ihr
„ihn erfahren? — Der Mann soll unser Freund seyn, der
„etwas schlechtes von ihm weiß — Lavaters Feinde
„sind wir von dem Moment an, da dies uns bewiesen
„ist", und erwartet den Erfolg. — Erzählt man eine lä-
„cherliche, oder nachtheilige Anekdote — keine Ereife-
„rung! kein Scheltwort — Nur gelassen den Erzähler ge-
„fragt: Ob er sich getraue dies Lavatern selbst persön-
„lich zu sagen"?

„Die so mich sehen und mit mir umgehen, darf ich
„wohl nicht besonders noch um Diskretion in jedem Sinn
„und um Schonung, oder Gelindigkeit bitten, wenn ich
„meine Geschäffte auch in ihrer Gegenwart fortsetze, sie

„oft stehen lasse — oder ihrer wohl gar vergessend, meine „Pflichtbesuche so mache, als ob sie nicht da wären". — Lavater hatte nemlich es sich angewöhnen müssen, bey der Menge von Besuchen und bey dem Drange von Geschäfften, worin er sich immer befand, auch durch Besuche sich an seiner Arbeit nicht stören zu lassen, er schrieb meistens, wenn er eben am Schreiben war, fort, oder er rangirte etwas von seinen Sachen; da er aber mit ungemeiner Leichtigkeit arbeitete, so konnte er den besuchenden Freund dennoch abhören, und ihm Antwort geben. Wenn aber der Gegenstand der Unterhaltung wichtig war, und ganz seine Aufmerksamkeit foderte, so durfte man mit Zuversicht d'rauf rechnen, daß er sich einlassen, seiner Arbeit so vergessen, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit sich dem Freunde wiedmen werde, als ob er gar nichts d'rüber versäume. Von beydem spreche ich als Erfahrungszeuge. Also verloren seine Freunde bey dieser Manier nichts und er gewann viel.

Man machte ihm freylich häufig genug den Vorwurf: Er schreibe zu viel; wenn er weniger Bücher schreiben würde, so wär' er auch weniger im Zeitgedränge. — Er sagt darüber in dem Abschnitt an seine Leser: „Wenn „es mir noch Millionenmale, höflich oder unhöflich, sanft „oder unsanft, seufzend oder lächelnd — liebreich oder „boshaft, mit lichtfroher Güte, oder lichtscheuer Schalkheit gesagt oder geschrieben wird: „Schreibe nicht so „viel"! so wird es gerade eben den Eindruck auf mich „machen, wie wenn mir jemand höflich oder unhöflich, „sanft oder unsanft, seufzend oder lächelnd, liebreich oder „boshaft, mit lichtfroher Güte, oder lichtscheuer Schalk-

„heit sagen oder schreiben würde: „Sey doch nicht so „gut als du seyn kannst — und thue nicht so viel Gutes „als du thun kannst"! — Denn ich bin vor Gott, der „Welt und mir selbst überzeugt, daß ich nichts geschrie„ben habe, und nichts schreiben werde, wobey nicht meine „Absicht und mein Wille gut und gemeinnützig war und „seyn wird, so gewiß ich bin, daß jeder das empfindet, „der meine Schriften mit Unbefangenheit lieset, wie sehr „verschieden er auch sonst von mir denken und wie sehr er „auch sonst wider mich eingenommen seyn mag".

In eben diesem Büchelchen giebt er eine Rezension seiner eigenen Schriften, wobey es ihm vorzüglich darum zu thun ist, den Charakter und die Brauchbarkeit derselben zu bestimmen, für was für eine Leserklasse diese oder jene berechnet sey. Er warnt sogar gewisse Klassen vor dem Kauf einiger, die gar nicht für sie gemacht sind. Leser, denen es darum zu thun ist, recht tief in die Individualität unsers Lavaters hinein zu blicken, und besonders seine Unbefangenheit und Offenheit recht kennen zu lernen, die einen sehr wesentlichen Theil seines Charakters ausmacht, muß ich bitten, dieses Büchelchen ganz zu lesen. Ich hebe nur Stellen aus, ob es die treffendsten für den Charakter sind, kann ich nicht einmal verbürgen, es ist für meinen Zweck schwerer zu bestimmen was ausgelassen, als was aufgenommen werden soll. Wenn es nicht um derer willen, die es gar nicht kennen, deren Zahl, wie ich glaube, nicht sehr gering ist, meine Pflicht wäre, es zu thun — so würd' ich lieber gar keine ausschreiben, und nur auf dies ganze Werkchen hinweisen, als auf einen zu seiner Biographie gehö-

gehörenden Theil, der sehr viel dazu beyträgt, den Mann kennen zu lernen, wie er war.

Er erhielt um das Jahr 1783, einige Zeit nachher als sein physiognomisches Werk in die holländische Sprache war übersetzt worden, einen Brief aus dem Haag, worin ein durch mancherley Verdienste bekannter Mann ihm schreibt: „Es habe jemand die Frechheit gehabt, Lavaters Namen öffentlich zu mißbrauchen, und die Lüge durch eine Flugschrift auszustreuen: Man habe die Silhouette eines der angesehensten, in öffentlichem Amte stehenden Mannes, den der Libelliste gern anschwärzen wollte, an Lavatern gesandt, von ihm das Urtheil erhalten, das in den eigenen Worten des frechen Lügners so ausgedrückt war: Lorsque j'envisageois la tête, que vous „m'avez envoyée, je demeurai pour un moment „muet d'étonnement, de voir çi devant mes yeux „l'ambition, telle que je me la suis toujours représen„tée sous une forme humaine — la hardiesse, l'es„prit de sédition, le despotisme me frappèrent com„me autant de coups de foudre, lancés contre le „genre humain par ce monstre. La vengeance, le „trahison, l'émeute, voila ce que sa bouche semble „exhaler", etc.

„Ist es nicht", sagt Lavater über diese enorm freche Lüge, „bald Pflicht gegen die Menschheit, zur Ehre der „Menschheit, einen Satan zu glauben, dem man solche „Schande der Menschlichkeit zuschreiben kann? So sehr „ich bald aller erdenklichen Arten von Mißkennungen und „schiefer Beurtheilungen gewohnt, vielleicht nur zu sehr

„dagegen abgehärtet, und bald so weit gekommen bin,
„über nichts Verkehrtes mehr, als über etwas Fremdes
„zu erstaunen — So hielt mich dennoch das Erstaunen,
„über die immer neue unerschöpfliche Erfindsamkeit der
„Schalksnatur gewisser Menschen. Jeder, der mich per-
„sönlich, oder auch durch meine Schriften kennt, muß so-
„gleich überzeugt seyn, daß ein so scharfes, bösherziges,
„und von aller Liebe gänzlich entblößtes Urtheil nie aus
„meinem Herzen, meinem Mund oder meiner Feder flies-
„sen kann; wissen, daß ich über keine Silbouette dieser Art
„das mindeste Urtheil zu fällen pflege, wissen, daß ich alles
„verabscheue, was Zweytracht und Bitterkeit vermehren
„oder befördern kann. Denen aber, die mich auf keinerley
„Weise kennen, muß ich gelassen, ernsthaft und vor dem
„Allwissenden, der mich richten wird, sagen: daß besag-
„tes Urtheil weder im Ganzen noch Stückweise, weder
„unmittelbar noch mittelbar von mir herrührt, sondern
„mir gänzlich, wissentlich, vorsetzlich und mit einer, allen
„Sitten, aller Wahrheit hohnsprechenden Frechheit un-
„terschoben ist".

Es wird nicht leicht ein Mann gefunden werden, dem mehr durchaus falsche, grundlose Dinge zur Last gelegt werden, als Lavatern, was man bey seiner Toleranz und Menschenfreundlichkeit gegen jedermann kaum erwarten sollte. Dennoch machte ihn auch das bittere Leiden über so manche von ihm ausgestreute Lüge nie menschenfeindlich, und nie liessen ihn auch die herbsten Erfahrungen irre werden an der Menschheit. Der schöne Gedanke trat immer wie ein Engel des Lichtes, mitten in der Empfindlichkeit über Beleidigungen, vor seine Seele: „Sieh in

„jedem Deiner bittersten Feinde und jedem Unschuldigen „oder Schuldigen, den Du hassest, einen künftigen Freund „und Verehrer".

„Es ist", sagt er in eben der Schrift von der ich hier spreche, „bey mir ausgemachte Sache — Ich habe nicht „zu richten, wo ich nicht Richter bin" (richte nicht eh' du verhörst; und verhöre nicht, bist du nicht Richter! war seiner Wahlsprüche einer.) „Ausser konventionellen Ver„häitnissen ist jeder frey — ich möchte, wenn es nicht „mißverstanden würde, sagen — frey wie Gott selbst. „Jeder ist ein unantastbares Heiligthum — ein inviolab„ler Gesandter der Vernunft und Repräsentant der höch„sten Willensfreyheit. Zu mir Menschen, Johann Ka„spar Lavater also hat jeder Mensch freyen, ungehin„derten Zutritt. Ich darf keinen, auch nur mit einer „Mine persönlich drücken, um deßwillen, weil er nicht „gleich mit mir denkt, wofern er nicht ganz entscheidende „Proben von boshafter Verkehrtheit und Gewaltthätigkeit „giebt. Vom unthätigsten Quietisten an bis zum werk„heiligsten Pietisten — vom bilderhassenden Mistiker an „bis zum sinnlichst liebenden Herrnhuter, vom Sozinianer „und Deisten, bis zum decidirtesten Atheisten, hat alles „freyen Zutritt zu mir — was Menschengestalt und Men„schencharakter hat, hat Anspruch auf meine Menschheit. „Wer zu mir kömmt, den darf ich nicht hinausstossen, „ausgenommen, er kömmt in der Qualität eines chri„lichen Bruders — und verwirft ganz positiv „und klar die Lehre Christi. In diesem Falle darf „ich, als Christ, als Mitglied der Sozietät, die Chri„stum anerkennt, und seine und seiner Apostel Autorität

„als Orakel der Gottheit verehrt, — als solcher darf „ich ihn, als solchen, nicht aufnehmen; um des Wor„tes willen: So jemand zu Euch kömmt (es ist „von Menschen die Rede, die Christen seyn wollen) „und bringt diese Lehre nicht, den nehmet „nicht zu Hause und grüsset ihn auch nicht, „(nemlich) mit dem christlichen, brüderlichen Grusse) — „Kömmt er nicht als solcher — kündigt er sich auf keine „Weise, als einen Christen an, als einen, der Christ heis„sen will, und dennoch läugnet, daß Jesus der Mes„sias und Herr sey — so mag er seyn was er will, „— ich berühre seine Willensfreiheit, seine Glaubens- und „Denkensfreyheit nicht".

„Christus duldete Alles und Alle — Er war toleranter „als die tolerantesten Christen und Nichtchristen unserer „Zeiten. Keine Toleranz reicht der seinigen an die Ferse. „Aber bey allem dem, — in seine Jüngerschaft, seine „Sozietät nahm er keinen, nicht Einen aus allgemeiner „Toleranz und Menschenfreundlichkeit auf, der keinen „Glauben an ihn, der für das Uebermenschliche und Gött„liche in ihm keinen Sinn hatte. — Ist's denn Verfol„gungssucht, Härte, Unmenschlichkeit, wenn ich dem, „der die evangelische Geschichte belächelt, die Thaten Jesu „verwirft, seine Auferstehung läugnet, den Glauben an „seine Herrschaft Schwärmerey, die Erwartung seiner „Wiederkunft Wahn und Aberglauben nennt, nicht den„selben Namen gebe, wie dem, welchem das Alles hei„lige, ehrwürdige, unverletzliche Wahrheit ist? — Soll „ich aus christlicher Liebe den auch noch einen Christen „nennen, der das ganze Evangelium zu einem völligen

„Roman macht, und Christum zu einem der feinsten „und dümmsten Betrüger? — Logik, Vernunft, Philo„sophie meines Zeitalters! urtheile! urtheile Theologie „und Christenthum meines Zeitalters"!

„Ich könnte Schriften, und Katheder nennen, wo es „geschah, und voraus nennen, wo es wieder geschehen „wird, daß derjenige als ein intoleranter, blinder Eiferer „ausgezischt wird, der sagt: „Wer den Glauben an po„sitive Gotteserfahrungen für entbehrlich und unphiloso„phisch hält, und die Auferstehung unsers Herrn dahin„gestellt seyn läßt, kann zwar ein guter, ehrlicher, allen„falls denkender und verständiger Mann seyn — aber ein „Christ, nach dem apostolischen Sinn, ist er nicht", „dieser intolerante, blinde Eiferer bin ich — Ich, der „seit vielen Jahren mit allen möglichen Arten anders den„kender Menschen, vielleicht wie wenige Menschen, Chri„sten und Geistliche auf dem Erdenrund, in mancherley „freundschaftlichen Verhältnissen stehe — Ich, der ich „keine Seele nie zwingen wollte und nie zwingen will, „zu denken, wie ich denke — ich, der ich itzt einen lu„therschen, itzt einen katholischen, itzt einen herrnhuti„schen, itzt einen menonitischen, itzt einen mystischen, „dann einen fanatischen, itzt einen deistischen, dann einen „atheistischen Menschen in mein Haus, und wenn ich sie „redlich, gutmüthig, schwach oder krank finde, allenfalls „in meine Arme nehme. Ich, der ich mit allen korrespon„dire, Allen leutselig begegne, keinem was abschlage, „was ich ihm geben kann — Ich, der ich schon hundert„male behauptet habe, und itzt so öffentlich, und so deut„lich, als etwas behauptet werden kann, wieder behaupte:

„Ich habe unter allen möglichen Klassen verschieden von „mir denkender Menschen solche getroffen, deren Redlich- „keit — was sag ich? Redlichkeit — deren Zweifel, de- „ren Unglauben sogar — mir Achtung und Verehrung „abgewann; indem ich sahe, daß sie in ihrer Lage nicht „anders konnten, daß ihr Gesichtspunkt zu tief, oder zu „verschoben war, um das zu sehen, was ich für gewisse „Wahrheit hielt. Ich, der ich voraus gewiß weiß, daß „hundert Schwachmüthige von denen, die sich meine Ver- „ehrer nennen, die dies lesen, sich über diesem Wort „entsetzen, und mich als einen Heiden und Zöllner anse- „hen werden — und dennoch wiederhole — daß ich es „für sehr möglich halte, redlicher Deist und Atheist zu seyn, „und noch hinzuthue: Wenn ich Fürst oder Obrigkeit „wäre, so ließ ich jedem seinen Glauben, und ließ ihn „ein eigenes öffentliches Versammlungshaus bauen, und „da lehren, was er lehren wollte — und würde für nichts „sorgen, als daß keiner zugleich zweyer Kirchen Mit- „glied wäre, keiner zween widersprechenden Herren diente. „Ich, der ich dies sage, wie es, meines Wissens, noch „kein christlicher Theologe gesagt hat und sagen durfte — „werde deß' alles ungeachtet, von einem gewissen, nicht „vom Himmel herab steigenden, nicht der menschlichen „Brust entkeimenden, sondern von einem andern als „menschlichen oder göttlichen Prinzipium herstammenden „Geiste, den die wahrhafteste Zunge der sanftesten Sanft- „muth, Wolf im Schafkleide nennen würde — von „einem mir sehr intolerant scheinenden, Toleranz aus- „hängenden Geiste, der itzt in den Kindern des Unglau- „bens sein Werk hat — als ein Erzintolerant verschrieen „werden. Warum? Darum, weil ich es durchaus nicht

„dulden will, daß deklarirte Unchristen, deklarirte „Christen heissen; daß kein innerer Unterschied seyn sollt „zwischen dem, der Christum als einen Charlatan prosti„tuirt, und dem, der ihn mit ganzer Seele als seinen „Herrn und seinen Gott anbethet. . . Wer ist nun into„lerant, der, so dies sagt, oder der, so den, der dies „sagt, nicht dulden will? Diese Grundsätze der Toleranz, „dieser Respekt für des andern Willensfreyheit, Denkens„freyheit, diese Ehrfurcht für des andern Ueberzeugung, „sollen mich zwar nie abhalten, meinen Glauben, meine „Glaubensgründe so klar, so bestimmt, so kräftig darzu„legen, als es mir immer möglich ist".

„Derselbe Sinn und Geist, der mich sagen machte, „was ich bisher sagte, führt mich auch zu dem Grundsatze: „In keine alte oder neue Religionssozietät, „Kommun, Parthey, Sekte oder Brüder„schaft einzutreten, so sehr ich jede Parthey, „jedes überzeugte Mitglied einer jeden sol„chen Sozietät oder Brüderschaft, als über„zeugtes Mitglied, zu verehren mich verbun„den achte". Wie kann ich meine Denkensfreyheit, „das köstlichste Gut, das ich habe, diesen innigen Genuß „meiner selbst, wegwerfen? Wie mich selber verkaufen „und einschränken wollen? Wie mich in neue Partikular„pflichten einlassen, da ich denen, die ich bereits auf mir „habe, nicht genug thun kann? Wer sich einschließt, „schließt andere aus. . . Man kann also ganz sicher seyn, „wie man von etwas in der Welt sicher seyn kann, daß ich „von keiner Sekte, keiner Parthey, keiner Art von gehei„mer Sozietät weder bin, noch jemals seyn werde. —

„Weder Herrnhuter noch Menoniten, weder Kol-
„legianten noch Inspirirte, weder Freymau-
„rer noch Rosenkreuzer, weder Geisterseher noch
„Theosophen, weder Konkordianten noch Illu-
„minaten, weder Adepten noch Magier, noch ir-
„gend eine andere Brüderschaft dieser Art werden mich
„je zum Mitglied bekommen. Niemandem werd' ich auch
„je rathen, in solche Verbindungen einzutreten, obgleich
„ich niemand, der in solchen Verbindungen steht, mit Ei-
„nem absprechenden Worte bereden werde, dieselbe wieder
„zu verlassen. So wenig ich für mich, um meiner un-
„verkaufbaren Gewissensfreyheit willen, je in eine solche
„Sozietät treten möchte, so sehr hab' ich ein gutes Vor-
„urtheil für das Herz, für die Religiosität, für die Wohl-
„meinung eines jeden, der ein inneres Bedürfniß zu sol-
„chen Verbindungen hintreibt. Obgleich ich in demselben
„Augenblicke mit derselben Freyheit gestehen muß — daß
„er mir, als solcher, immer ein Mensch von beschränktern
„Geisteskräften zu seyn scheint".

„Man wird nun leicht ermessen, welch ein heiliger
„Grundsatz es für mich seyn müsse — Niemals selbst
„keine Art von Sozietät, Brüderschaft, Par-
„they, Kommun oder Sekte zu stiften. Nichts
„kann von meinen innersten Begriffen, Empfindnissen,
„Absichten entfernter, nichts meiner sittlichen Natur mehr
„entgegen seyn, als dies. Wenn ich mit keinem sittlichen
„oder religiosen Verdienste aus der Welt gehe, so weiß
„ich, daß der Allwissende das mir zu Gutem anrechnen
„wird, daß ich, in meiner Lage, bey der Stärke meiner
„Ueberzeugung, bey den mannichfaltigen Freundschaften,

„bey dem herzlichen Zutrauen, das so viele hundert Men„schen gegen mich äussern, kurz, bey der auffallenden „Möglichkeit und Leichtigkeit, eine Parthey zu machen, „nie den mindesten Versuch zu so etwas gemacht habe; „daß ich meines Lebens nicht gewisser bin, als dessen, daß „ich nie keine machen werde; daß ich einen unaustilgba„ren, sittlich-religiosen Eckel, vor allen solchen Machen„schaften, als Machenschaften habe; daß ich solche Herrsch„suchten über Gemüther und Gewissen, solche Beredungs„künste, solche Intriguen, seine Parthey zu vergrössern, „als etwas äusserst Kleines, eines edeln, freyen Geistes „und Herzens Unwürdiges verachte, daß ich hundert Men„schen, die aus Liebe und Vertrauen zu mir, meine Ueber„zeugung verschlingen zu wollen Mine machten, verschlos„sen war, und so gegen Anhänglichkeit an Menschen los„zog, daß ich sie sehr empfindlich vor den Kopf stieß".

„Universalsprache, Universalmonarchie, „Universalreligion, Universalmedizin — sind „mir, bis der grosse Allvereiniger kömmt, gleiche Syno„myne der menschlichen Schwäche und Vermessenheit".

„Ein gelehrter und denkender Reisender schrieb mir un„gefähr: „Es wirken, ohne mein Wissen, verschiedene „(frömmelnde) schlechte Menschen auf mich — und suchen „durch mich ihre Absichten zu erreichen". Ich wünschte „dem Schreiber dieses und allen, die leichtgläubig genug „sind, sich so was aufheften zu lassen, oder zu weit ausser „der Möglichkeit stehen, mich zu kennen, alle Briefe, „die an mich geschrieben werden, und alle meine Antwor„ten — und die Geschichte aller aktiven und positiven Be-

„ſuche, die allenfalls auf mich wirken könnten, vorlegen „zu können, um ihnen durch eine Induktion ohne ihres „gleichen, zu ihrer brüderlichen und philoſophiſchen Freude „darzuthun, daß ich vor der Hand wenigſtens der Mann „noch nicht bin, der ſo mit ſich ſpielen ließ, und ich wollte „wohl einen, von denen, die das glauben, ſelbſt zu be„ſtimmenden Preis darauf ſetzen dürfen, auf einen einzigen „hiſtoriſch richtigen Beweis dieſer ſorgſamen Vermuthung. „Wer mich nur zween Tage geſehen hat, weiß, daß man „nichts mit mir zu ſchlechten Abſichten ausrichten kann; „weiß, daß die Frömmeley kaum einen ſchärfern Feind „haben kann als mich, und daß kein Weg iſt, wodurch „man weniger auf mich und durch mich wirken kann, „als dieſer".

Ich muß, um nicht zu weitläufig zu werden, den Abſchnitt dieſes Büchelchens übergehen, der die Aufſchrift hat: „Etwas über meine Religion und mein Chriſtenthum; den Mitgeiſtlichen meines Vaterlandes vorgelegt, zur Prüfung, Berichtigung, Widerlegung oder Beſtätigung". Ich kann es um ſo eher, weil das darin abgelegte Glaubensbekenntniß eigentlich keine neuen Sätze enthält, die nicht bey andern Gelegenheiten in dieſer Biographie ſchon wären aufgeſtellt worden. Es mag alſo genug ſeyn zu ſagen, daß meine Leſer, wenn ſie auch dieſen Abſchnitt nicht ſelbſt nachzuleſen Gelegenheit haben ſollten, auch in demſelben nicht die mindeſte Spur der Abweichung von Lavaters Anſicht des Chriſtenthums oder von ſeinem Glauben finden würden. Er blieb ſich ſelbſt durchaus gleich, ungeachtet gerade um dieſe Zeit vielleicht die meiſten Angriffe gegen ſein Religionsſyſtem in öffentli-

chen Schriften gemacht wurden. Wenn es von einem Manne gesagt werden kann, so ist er es, daß er immer bereit war Rechenschaft seines Glaubens abzulegen einem jeden, der sie von ihm foderte, und er that es um so viel lieber, weil er unbesiegbar überzeugt war, daß jedes unverholene Wahrheitsbekenntniß allemal von guter Wirkung seyn müsse. Dieser Glauben an die Kraft der einfach und ganz herausgesagten Wahrheit, gab dem ganzen Werkgen, von dem ich rede, sein Daseyn — und er sagt darum in dem Beschlusse desselben:

„Ich habe einen aus meiner Natur unaustilgbaren „Glauben an die Kraft klar vorgetragener Wahrheit, an „die Wirkung einfältiger, lauterer Naivetät, auf alle nicht „durchaus verwüstete, moralische, hektische oder apoplek„tische Herzen. Ich erwarte also auch von dieser kleinen „Schrift eine gute Wirkung und Erweckung vieler sittli„cher und religioser Gedanken und Empfindungen, wel„che ohne dieselbe nicht erweckt worden wären. So ei„genpersönlich, so individuell sie ist, so sehr sie hauptsäch„lich mich selbst angeht — ich denke dennoch, daß sie eine, „für sich selbst bestehende, nicht ganz ärmliche, moralische „und religiose Konsistenz habe, und auch denen nützlich „seyn könne, die mich nicht kennen und in keinem beson„dern Verhältnisse mit mir stehen. Hab' ich in meinem „Leben etwas mit prüfender Ueberlegung geschrieben, so „ist's gewiß diese Herzenserleichterung. Sie ist der „Effekt vieljähriger Erfahrungen, Leiden, Ueberlegungen, „Beobachtungen. Dessen ungeachtet kann ich von ihrem „Werthe nicht urtheilen, sondern muß auch hiebey, wie „bey allem andern, was ich schreibe und was ich rede,

„was ich thue und lasse, sagen: Hab ich etwas Un„rechtes gethan, so beweise, daß es unrecht „sey — Hab' ich aber recht gehandelt, so schla„ge mich nicht — oder auf deine Verantwortung".

Lavaters Biographe müßte sich, deucht mir, schämen, wenn er nicht auch wenigstens so viel Glauben an die Kraft klar vorgetragener Wahrheit, an die Wirkung einfältiger, lauterer Naivetät hätte, daß gerade dieser Glaube ihn bey seiner Lebensbeschreibung dieses Mannes leiten würde. Und eben darum kann er, nach seiner Ueberzeugung, nichts besseres, Lavatern richtiger darstellendes, thun, als daß er ihn selbst so die Tiefen seiner Individualität aufschliessen, und mit seinen eigenen Worten sagen läßt, was niemand sagen kann als er selbst, weil — Niemand weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen der in ihm ist.

Achtzehentes Kapitel.

Lavaters Kränklichkeit 1784. Aufenthalt bey Hotze, und in Pfeffers. Grundsätze über Wahlen. Verbesserungslust.

Im Anfang des Jahres 1784 litt seine Gesundheit sehr, und alle Anfälle von Krankheiten verriethen immer, daß es auf seiner Brust nicht richtig stehe; es waren allemal Brustkrankheiten, die mit einem sehr heftigen Husten begleitet waren. So lang er sich je halten mochte, nahm er zwar auf seinen Körper keine Rücksicht, und arbeitete unaufhaltsam fort. Er hatte, eben um seiner öftern Kränklichkeit willen, sich das Schreiben im Bette so sehr angewöhnt, daß die Unbequemlichkeit der Lage ihn nur nicht mehr daran hinderte, und da sein Kopf gar nicht angegriffen ward, immer gleich heiter blieb, daß er arbeiten konnte, so mußte dann der übrige Körper, wenn es ihn auch noch so viel Anstrengung kostete, dem Willen des gesunden Hauptes gehorchen. Sehr oft stand er nur aus dem Bett auf, um die Kanzel zu besteigen, und wenn er wieder aus der Kirche kam, mußte er sogleich sich wieder zu Bette legen. Die jungen Leute, deren Unterricht in der Religion zu seinem Amte gehörte, empfieng und unterrichtete er nicht selten, indem er sie um sein Bette her versammelt hatte, besonders diejenigen Klassen, die er zum Abendmahlgenuß vorbereitete, eine Arbeit, die ihm immer ganz vorzüglich wichtig war, und bey der er der Jugend sehr viele Zeit wiedmete. Auch den Theil seiner

Berufsgeschäffte, der ihm in kranken Tagen zu verrichten am schwersten ward, vernachlässigte er nicht. Wenn er wichtigkranke in seiner Gemeinde hatte, welche seinen Besuch wünschten, so ließ er sich in einer Sänfte zu ihnen hintragen, wenn seine eigene Krankheit ihm nicht hin zu gehen gestattete. Itzt war indessen seine Krankheit doch so ernsthaft geworden, daß er ruhiges Mediziniren bedurfte, dazu fand er zu Hause, im beständigen Wirbel von Geschäfften und Besuchen, die Musse nicht; er gieng also auf's Land, zu seinem Freunde Hotze in Richtersweil am Zürchersee — sein lieber, treuer Gastfreund, Herr Pfarrer Däniker in Oberried, bey dem er so oft Ruhe, das heißt, Musse zur ungestörten Arbeit fand, den er vorher auf seinem Krankenlager besucht hatte, war eben gestorben, und er gieng itzt, selbst krank, im Vorbeyreisen an sein Leichenbegängniß, an dem er dem treuen guten Manne, bey dem ihm so oft herzlich wohl war, folgende Strophen sang:

„Begleitet ihn zu seiner Ruhestätte
„Den lieben, friedevollen Mann,
„Sich immer gleich, noch froh im Sterbebette,
„Der jedem, der ihn sah, Vertrauen abgewann!

„Geht still ihr nach, der schmerzentbundnen Leiche,
„Die schweigend von Erlösung spricht!
„Fließt, Freudenthränen! doch das Wehmuthweiche,
„Das thränenschwere Herz vergeß im Weinen nicht!

„Er ruht in Gott, der immer stille Gute,
„Des Truges Unbewußte! Der

„Mit stiller Weisheit, kindlich frohem Muthe
„Der Pflichten viel' erfüllt, als ob's nur Eine wär'.

„Begleitet wird zum heißbethränten Grabe
„Der Mann von Sinn und Wort und That,
„Der von der kleinen, kluggesparten Habe
„Dem Freund und Fremdling gab, und jedem der ihn bat.

„Wer Gutes sä't, wie kann der Böses erndten?
„Die Demuth wird von Gott erhöht.
„Beweint ihn All', die Gutes von ihm lernten,
„Doch klagt nicht, daß er nun vor Gott begnadigt steht!

„Nicht, daß ein sanfter Tod der Erd' ihn raubte,
„Und aller Erdenlust und Last!
„Daß, was er sucht', er fand; schaut was er glaubte,
„Und Freuden mehr genießt, als keine Sprache faßt".

Er hielt sich beynahe den ganzen März hindurch, seiner Krankheit wegen, bey seinem Freunde Hotze auf, wo er alles miteinander verbunden fand, was ihm recht wohl thun, und zu seiner Erholung mitwirken konnte; ob er gleich auch hier dem Besuch von Fremden nicht entgieng, indem theils Hotze von einer Menge Durchreisender, und gerade nur zu ihm Reisender, immer gesucht und konsultirt ward, theils viele Fremde, die Lavatern nicht in Zürich fanden, ihm nachreisten. Dies war aber, wenn's nur nicht gar zum überlästigen Getreibe ward, seiner Gesundheit eher beförderlich, als hinderlich. Dennoch hatte seine Brust itzt so sehr gelitten, wie kaum jemals, und der hartnäckige Husten wollte nicht weichen. Zwar kam

er auf das Passions- und Osterfest nach Hause zurück, konnte aber mit grosser Anstrengung doch nur einen Theil seiner Geschäffte verrichten, und gieng gleich nach dem Feste wieder für einige Zeit zu Hotze auf Richtersweil — während dem in einem auswärtigen Zeitungsblatt die Nachricht gelesen ward, er sitze in Zürich gefangen; denn dies waren gerade die Jahre, wo am allermeisten über ihn — für und wider, geredet und geschrieben, und eine Menge Lügen herumgeboten wurden. Seinen Gesundheitszustand hielt er selbst für bedenklich und glaubte schon damals, daß er nicht mehr zehen Jahre leben werde. Nichts wirkte schon in seinen Jünglingsjahren so schnell und so nachtheilig auf seinen Körperzustand wie Verdruß oder Kummer; und so hatte auch Freude einen schnellen, wohlthätigen Einfluß auf ihn.

Solch eine Freude ward ihm durch die unerwartete, glückliche Rückkunft seines Sohnes von Ofenbach, den ihm die Mutter nach Richtersweil hinaufbrachte. Diese Freude wirkte so stark auf ihn, daß sichtbare Besserung folgte. Dennoch hielt man ihn noch zurück an dem Orte seiner Ruhe, und er kehrte erst auf Pfingsten wieder zu seinen Amtsgeschäfften zurücke. Auch seine gute Frau hatte immer viele körperliche Leiden und Beschwerden, und die Aerzte fanden es für beyde nothwendig das Pfeffersbad zu gebrauchen, was denn auch in diesem Sommer geschah.

Nette war die kleine Gefährtin der guten Aeltern auf der Reise nach diesem Bade, wohin Lavater schon sehr erholt kam, und desto eher Befestigung seiner Gesundheit hoffen durfte. Er brachte daselbst gesunde und vergnügte

Tage

Tage zu. Auch seiner Frau, einige Schmerzenstage ausgenommen, gieng es recht gut. Er traf daselbst eine Menge der vermischtesten Gäste an. Daß er auch an diesen Kurort nicht ohne eine Menge Arbeit hingieng versteht sich von selbst; indessen wußte er denn doch sich wenigstens in so weit in seinen Arbeiten zu mässigen, daß er auch die Ruhe und den Menschengenuß damit verband, den sein Körper bedurfte; zu viel konnte er diesem nicht lassen, wenn er nicht durch die Rückwirkung des Geistes, der, wenn er nicht arbeiten konnte, immer unbehaglich war, wieder mehr gedrückt werden sollte. Solche Ruhezeiten verwendete er sehr gerne zum Lesen interessanter Bücher, wozu er in seiner gewöhnlichen Lage beynahe gar keine Zeit fand, ob er gleich ein eigentliches Bedürfniß dafür fühlte, und oft sagte, man sollte auch in der gedrängtesten Geschäfftslage keinen Tag hingehen lassen, ohne wenigstens auch eine halbe Stunde dem Lesen eines interessanten und gutgeschriebenen Buches gewiedmet zu haben. — Hier war unter andern „Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" was er mit grossem Vergnügen las. „Ich halte es", sagt er, „für ein's „seiner beßten Bücher, ja eins der beßten, welche ich seit „langem, vielleicht überall gelesen. Ich möchte Herdern von nun an den Professor der Erde und den Propheten der Menschheit nennen".

Die Nachmittage wurden meist in Gesellschaft mit munterer Laune zugebracht. Es war eine Lieblingssache von Lavatern sein Auge an entfernten Gegenständen, durch imaginäre Maßstabe zu üben, und ihre Kleinheit, wie sie aus der Ferne erschien, richtig von blossem Auge

zu bestimmen, und wieder auf die wahre Grösse zurückzuführen. Eine gewaltige Felsenwand, die auf der einten Seite das enge Thälchen begränzt, worin das Bad steht, war hier der Gegenstand, woran er sich übte, und oft mit den Badgästen darüber stritt. Daß es aber eine mißliche Sache sey, ohne eigentliche geometrische Uebung über Grössen und Flächen zu disputiren erfuhr und gestand er selbst, und zog auch daraus eine Lehre für sich. „Zehen „und zwanzigmale hatt' ich diesen Felsen, dessen Höhe „man 670 Fuß angab, mit dem Aug auf alle Weise, mit „mancherley imaginären Maßstaben gemessen, und dieselbe „nie über 400 Fuß, fast immer drunter finden können. „Ich wettete also mit Graf Thurm — und anerbot ihm „so viele Bogen von meinen gedruckten Schriften zu ge„ben, als der Fels höher seyn würde als 400 Fuß, wenn „er mir für jeden Fuß weniger zwey Bogen Gedrucktes, „was ich verlangte, geben würde. Ich verlor netto 200 „Bogen, denn abgezogen, was abgezogen werden mußte, „war die Höhe von der höchsten Spitze bis an's Wasser, „600 Nürnbergerfuß. So gewiß dies Maß richtig ist, so „unbegreiflich ist es mir, so oft ich den Fels ansehe, nach „dem Augenschein zu urtheilen. Dies war mir eine neue „Warnung, nichts, was ich nicht untersuchte für „wahr zu halten oder, wenn es von Untersuchern „behauptet wird, vor eigener Untersuchung zu be„streiten".

Wirklich gestärkt an seiner Gesundheit kam er von da wieder zurücke, und trat mit neuem Muth in seinen Geschäfftskreis ein. Bald nach seiner Zurückkunft verlor er einen seiner nähesten Freunde, Herrn Häfeli, der nun

nach Wörliz abreiste. Immer hatte Lavater in ihm den Mann voll Kraft und ruhiger Festigkeit sehr geschätzt, und nicht ohne herzliches Bedauern sah er diesen Mann seine Vaterstadt verlassen, so sehr er auf der andern Seite ihm zu seinem nunmehrigen Wirkungskreise, und dem Wirkungskreise zu diesem Manne von ganzem Herzen Glück wünschte. In demselben Jahr erhielten zween andere seiner damaligen vertrauten Freunde den Ruf in's Ausland. Herr Stolz nach Bremen, und Herr Tobler an seine Stelle nach Ofenbach.

Oft hatte man Lavatern um des grossen Kredits willen, worin er in und ausser seiner Vaterstadt stand, in Absicht auf Wahlen, die auf seine Freunde fielen, einen grossen Einfluß zugeschrieben. Es ist möglich, ist wahrscheinlich, und wenn man will sogar gewiß, daß er ihn hätte haben können, aber eben so gewiß, daß er ihn nicht haben wollte. Es werden viele sich erinnern, wie sie ihn ganz umsonst um Fürsprache, oder Einwirkung angiengen — er war dagegen ganz unerbittlich, oder vielmehr, er blieb seinen Grundsätzen auch hierin unwandelbar treu.

„Es sey", sagt er selbst hierüber, „mir Grundsatz, nie „bey keiner Wahlangelegenheit in meinem Vaterlande, „die Wahl mag geistlich oder weltlich, obrigkeitlich oder „bürgerlich heissen, mich im geringsten für oder wider „eine Parthey, weder unmittelbar noch mittelbar zu in„teressiren. Kein Nachbar, Freund, Bruder, Sohn, „soll je, wo Konkurrenz ist, so wenig als ich selbst, von „mir empfohlen werden. Dies gilt auch in Ansehung „fremder Obrigkeiten, und fürstlicher Personen, mit de-

„nen ich in Verbindung zu stehen die Ehre habe. Nie „werd' ich einen Mitbürger oder Fremden zu irgend einer „Stelle, wo zwey oder mehrere Zutritt haben könnten, „empfehlen, oder ohne ausdrücklichen Beruf und Befehl „vorschlagen — Nie einen Wählenden, durch irgend ein „empfehlendes Wort zu determinieren suchen. Nur in dem „Fall, da ich pflichtmässig, oder als Gewissensrath gefragt „werde, würd' ich unpartheyisch, als vor Gott die Wahr„heit sagen, ohne ein Gran eigenpersönlicher, autoritä„tischer, freundschaftlicher Bestimmungsmacht beyzulegen. „Dies alles fließt aus dem Respekt vor des andern unan„tastbarer Willensfreyheit; aus dem Grundsatze der Ein„fachheit, des Kindersinns, der Bescheidenheit; aus dem „Gefühle eigener Schwachheit, Unständigkeit, aus Furcht „vor Unredlichkeit und Weltsinn, wenn man sich in so „was hineinläßt".

„Wenn ich je was zu wählen haben sollte, werd' ich „vor dem Momente der Wahl nie weder intriguiren, nie „meine Stimme weder öffentlich, noch heimlich, voraus „versprechen, weil bis zum Momente der Wahl sich ent„weder ein neues, würdiges Subjekt, oder irgend ein „vorher nicht geachteter, sittlich bestimmender Umstand „hervorthun könnte. Eben so wenig werd' ich mich jemals „durch blos freundschaftliche, oder andere Verhältnisse, „oder Empfehlungen, oder etwas anders, als Zeugnisse „unläugbarer Wahrheit zu irgend einer Wahl bestimmen „lassen. Gott Lob! daß ich nichts zu wählen habe, und „vermuthlich in meinem Leben nichts zu wählen haben „werde. Man muß sich aber vorher feste Grundsätze „machen für alle Fälle, wo man leicht wider sein sittli-

„eches Gefühl zu handeln überrascht oder sanft mißleitet „werden könnte".

So schrieb Lavater, und so dachte, so handelte Lavater; ich darf es laut sagen: Ich weiß kein einziges Beyspiel, wo er diesem Grundsatz untreu geworden wäre, und hingegen viele, wo seine ganze Seele sich für eine Wahl interessirte, um des Subjektes willen, das sie treffen sollte, oder um der Stelle willen, für die er einen Mann tauglich glaubte, und wo er dennoch auch nicht das Allermindeste that, so leicht es ihm geworden wäre. Daß er hierin vielleicht einzig war, mag der Grund seyn, warum man es gar nicht von ihm glauben konnte, warum man ihm so oft Nachenschaften zuschrieb, wo er himmelweit davon entfernt war. Wer nemlich sich in einer Lage, einer Einflußmöglichkeit befindet, wie er allerdings hatte, der begreift es nicht leicht, wie er dieselbe da unbenutzt könne gelassen haben, wo doch sein Herz für den Ausgang nicht gleichgültig seyn konnte.

Ueberhaupt hatte Lavater, bey aller ihm angedichteten, oder auch wirklichen Blödigkeit, Schwäche, wenn man will, eine so unerschütterliche Festigkeit des Charakters in Absicht auf Alles, was er für Recht und Pflicht hielt, daß er auch nur in nichts eintreten wollte, wo er Gefahr laufen könnte, seinen Grundsätzen zuwider handeln zu müssen. Was Jahrelang unangefochten geblieben war, und gewissermassen unantastbar schien, daran wagte er sich mit entschlossenem Muthe, sobald er Beruf dazu fühlte, da er hingegen nichts berührte, wozu er nicht Beruf zu haben sich bewußt war.

Am Ende des Jahres 1784, wurde er auf das folgende Jahr zum Beysitzer des Ehegerichts erwählt, das bis auf die Revolution einem eigens gewählten Ausschusse des Magistrats übertragen, und dem immer ein Pfarrer und ein Diakon aus den Stadtgemeinden beygeordnet war. Lavater sah die Matrimonialsachen immer als etwas höchst wichtiges an, die Gesetze, nach denen die Richter zu sprechen hatten, gehörten zu den unvollständigsten in der ehmaligen Rechtspflege, und die Einrichtungen dieses Tribunals selbst hatren zu viel mangelhaftes nach seiner Ueberzeugung, als daß er nur ohne weiters sich hätte dazu brauchen lassen können. Freylich erlebte er selbst noch den, jedem rechtschaffenen Menschen verabscheuenswürdigen Unfug, der bey der Revolution jeden Keim guter Ordnung in Matrimonialsachen vollends ausreutete, die Justitzpflege darüber zum Entsetzen der Menschheit machte, und mit der ersten und heiligsten Ordnung des Schöpfers ein Spiel trieb, vor dem einem schauert, um so mehr, da, wenn einmal irgend eine Leidenschaft aufgereitzt ist, welche die heiligsten Bande des ehelichen und häuslichen Glückes aufgelöst wünscht, es um seinen Zweck einer Ehescheidung zu erreichen weiter nichts, als die Entschlossenheit braucht, wie sehr man auch sonst über alles Revolutionäre losziehen mag, die Sache vor die diesfalls verordneten Richter zu bringen — wenn auch gleich die ehmaligen Gesetze noch bestehen, und gehandhabet werden sollen, bis neue darüber existiren. Schon zu jener Zeit hatte Lavaters Gewissenhaftigkeit eine strenge Revision dieser Gesetze, und einen weislich regulirten Gang dieser Rechtspflege gewünscht. Sobald er also zum Beysitzer erwählt war, (die Reihe hatte ihn nemlich schon einmal während seines Diakonats

getroffen, wo er eben mit dem Mangelhaften erst recht bekannt wurde) machte er an alle mit ihm erwählten Glieder dieses Tribunals ein Zirkularschreiben, worin er sie auf das aufmerksam machte, was ihm selbst in dieser Hinsicht auf dem Herzen lag. Er hatte vorher im Sinne bey dem Magistrate sich den Beysitz bey dem Matrimonialgerichte zu verbitten, wenn nicht gewissen Mißbräuchen Einhalt gethan würde. Er fand es indessen, so wie einige verdiente und einsichtsvolle Männer, besser, daß er hierüber mit seinen Kollegen gemeinschaftlich zu Werke gehe.

„Es sind", schrieb er deßhalb an seine miterwählten Kollegen, „manche Dinge, die es mir schwer, ja, wenn sie „dieselben bleiben sollten, beynah' unmöglich machen würden, noch einmal dem löblichen Ehegerichte mit Freude „und Gewissensruhe beyzutreten; Dinge, welche mein Gewissen kränken, mein sittliches Gefühl beleidigen und mit „der Würde meines Standes unvereinbar scheinen".

Er rügte dann die ihm wichtigen Punkte, deren Rüge nicht hieher gehört, — und betrieb die Sache, mit eben dem Eifer, der ihm allemal eigen war, wenn sein Herz von dem Unrecht dessen überzeugt war, wogegen er kämpfte. „Wenn ich mich", fährt er dann fort, „in die Gesichtspunkte, die Herzen, die Empfindungen so mancher gewissenhafter Richter in Ehesachen vor mir und nach mir „und in ihre, manchmal unausweichbaren, peinlichen Verlegenheiten hineindenke — wenn ich die tausendmal gehörte, immerfort, seit meinem längsten Gedenken schallende, ja schreyende Stimme des Publikums über die „Lichtscheue, unserm Zeitalter immer mehr anstössige Un-

„vollkommenheit der ehegerichtlichen Satzungen mir ver„gegenwärtige — wenn ich mir die Menge der aufgeklär„ten, edel- und freydenkenden Glieder unsers unvergleich„bar guten Magistrats klar vorstelle — so weicht jedes „Bedenken; jeder Zweifel verschwindet; das furchtvolle „Mißtrauen verwandelt sich in vertrauensvollen Muth. „Ich sehe die Wünsche der Sittlichkeit, der Gewissenhaf„tigkeit, der Ordnungsliebe erfüllt. Ich sehe das höchst„wichtige Tribunal, welches bisher, aller vortrefflichen „Richter, die dasselbe bekleideten, ungeachtet; ungeachtet der „notorischen Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit, welche dort „verwaltet ward, in einem übeln Rufe, wenigstens nicht „in der Hochachtung stand, welche es nach dem Urtheil „aller, die dasselbe genauer kannten, von einem Jahrze„hend zum andern würdiger verdiente; ich sehe dies Tri„bunal in einem neuen, respektabeln Glanze sich Einhei„mischen und Fremden zeigen, sich über allen Verdacht „der Unwürdigkeit und Gemeinheit erheben. Bey der „lebhaften Erinnerung an manche besondere Fälle, die in „mir einen reinen Gewissensdrang erregten, hätt' ich es „mir nicht vergeben können, wenn ich nicht diesen Ver„such gewagt, und Sie nicht aufgefodert hätte, mir Ihre „helfende, unentbehrliche Hand zu bieten, zu einem „Werke, welches gewiß unsern gnädigen Herren so wenig „als unserm ganzen Publikum mißfällig seyn kann".

„Stürmisch und ungestüm werd' ich gewiß nicht das „mindeste in dieser Sache zu erzwingen suchen; ich werde „mich mit kindlicher Folgsamkeit allen klareinleuchtenden „Belehrungen hingeben — ich werde, ohne meinen guten „Zweck je aus dem Gesichte zu verlieren — in Ansehung

„der Mittel jeden zum Zwecke führenden Rath ohn' al-
„len Eigensinn verehren — und, wenn je das Unwahr-
„scheinlichste, die Verwerfung aller meiner Wünsche, mög-
„lich seyn sollte, mich unter den auch hierin waltenden,
„Alles bestimmenden Willen der ewigen Vorsicht ruhig,
„und mit der süssen Ueberzeugung — das möglichste zur
„Erreichung eines nützlichen Zweckes gethan zu haben,
„stillschweigend und ruhig hinwerfen".

Die Mitglieder des Tribunals, an die sich Lavater wendete, stimmten mit ihm ein, und er erhielt den Auftrag, ein Memorial zu entwerfen, das dann im Namen Aller dem Magistrat eingereicht wurde, der bey allem Gefühl der Schwierigkeiten, welche sich der Aenderung und Neuentwerfung von Gesetzen entgegenstellen, doch die Revision nothwendig fand, und an den Rath der Zweyhundert wies, der damals die eigentlich gesetzgebende Gewalt bildete. — Freylich hatte man damals die, durch die Revolution mit Einem Schlage gelernte Behendigkeit noch nicht, Gesetze aufzuheben und zu machen. Man fühlte das Schwierige, führte die Berathschlagungen langsam, auch wohl — zu langsam, und hieng vielleicht allzusehr an dem Grundsatze, daß ein aus sehr sachkundigen, und moralisch guten Männern besetztes Gericht besser sey, als ein gutes Gesetzbuch bey schlechter Handhabung — und umgekehrt. Freylich wäre dies ganz recht, wenn nur die Erfahrung und der Fortgang der Zeiten immer für gute und sachkundige Richter bürgen könnte.

Indem ich der Verbesserungen gedenke für die Lavater sich interessirte, und denen er kräftig fortzuhelfen sich

Mühe gab, muß ich noch einer erwähnen, wozu er im Jahr 1785, wenn nicht den ersten Versuch wagte, doch einen durchgreiffnden befördern half. Lange schon fühlte er die grosse Mangelhaftigkeit unsers Kirchengesangs. Hatte er gleich gar keine Kenntniß der Musik, so hatte er doch sehr viel Gefühl für den geistlichen Gesang. Ihm selbst war alles harmonische Gehör versagt. Umsonst hatte sich einer seiner Altersgenossen und Freunde, der biedere Däniker, der ein ganz ausserordentliches Talent für Musik hat, alle Mühe gegeben, ihn singen zu lehren; umsonst hatte Lavater alles angewandt, um es zu lernen. Dessen ungeachtet hielt er den christlichen Gefang für einen wichtigen Theil des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und fand in demselben ein kräftiges Erweckungsmittel zu guten Gedanken und christlichen Empfindungen. Es that ihm wehe, daß das, was in unsern Kirchen gesungen wurde, dem christlichen Bedürfnisse, und dem Fortschritt des Zeitalters so gar nicht entsprach, es war nemlich die Lobwassersche Psalmenübersetzung. Er unterstützte deßnahen in einer Synode mit aller Kraft den, von einem der verdientesten Landdekanen (*) gemachten Antrag, daß man den Kirchengesang verbessern möchte — ein Bedürfniß, das beynahe allgemein gefühlt, und von einigen unserer trefflichsten Männer nicht nur empfunden, sondern für dessen Befriedigung sie Geschicklichkeit und Kraft in sich fühlten. Er konnte freylich, bey seiner Nichtkenntniß der Musik, weiter nichts dazu beytragen, und überließ gerne die Ausführung Männern, die dazu geeignet waren, unter denen der klugbedächtliche Rüscheler, und der unverdrossene

(*) Escher von Pfeffikon.

Däniker, beyde Lavaters Jugendfreunde, an der Spitze standen. Ihm war es genug der Sache einen Schwung gegeben, und das seinige zum Durchbruch beygetragen zu haben. Denn nie mischte er sich weiter in irgend eine Sache, als in wiefern er das Bewußtseyn hatte, sie zu verstehen. So kam dann unser, in der letztern Hälfte der achtziger Jahre erschienenes zürcherisches Gesangbuch zu stande, dem Kenner der Choralmusik sowohl, als Freunde christlicher Lieder Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man wollte indessen nicht mit der öffentlichen Einführung stürmen, wozu auch Lavater nicht geneigt war. Es lag in seinen Grundsätzen, das bessere überall aufzustellen, aber die Wahl frey zu lassen. Selbst das Gute verliert, sobald es aufgedrungen, und nur auf Befehl angenommen wird, seinen schönsten Reiz, und mit diesem seinen Werth und seine Wirkung wo nicht allemal ganz, doch immer einen sehr beträchtlichen Theil desselben.

Man sieht, daß Lavater an jedem Platze, wo er zum Wirken Beruf hatte, sein Möglichstes that, und keinen, auch noch so sehr veralteten, und durch Alter tiefgewurzelten Mißbrauch, sobald er ihn als Mißbrauch in seiner Schädlichkeit erkannte, ungerügt ließ, wenn er ihn zu rügen das Recht hatte. Dadurch unterscheidet sich die weise Verbesserungslust, von der revolutionären Neuerungssucht, deren unser Lavater herzlich gram war, wie jeder Biedermann — Jene geht den ruhigen Gang der Ueberlegung, und legt nirgends Hand an, als da, wo sie Beruf hat, diese stürmt mit rascher, berufloser Wuth herein und reißt Alles, gute und schlechte, plötzlich nieder, ehe sie auch nur ein Häufchen rohes Bauholz und Steine, ge-

schweige ausgearbeitete Balken und Kalk herbeygeschafft hat. Jene fand an Lavatern immer einen thätigen Beförderer, diese einen Mann voll Entschlossenheit zum Widerstand, um nicht das gute Alte mit dem schlechten zertrümmert zu sehen, so lange noch Widerstand etwas half, und wenn er nichts mehr vermochte, so suchte er die Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten, und das Gute mitten aus dem überströmenden Wuste des Bösen herauszusuchen. Immer blieb er sich gleich, und ließ sich nicht stören in dem, was er für Wahrheit, Recht und Pflicht hielt. In allem, gerade so wie er es einmal machte, da, während daß er auf seiner Kanzel stand und predigte, eine Katze neben ihm auf die Kanzel sprang, er stieß sie weg, ohne im allermindesten aus der Fassung gebracht zu werden, oder sich stören zu lassen. So kam ihm sein Leben durch manche Katze in die Quere, die andere würde irre gemacht haben, und die er, ohne sich stören zu lassen, sich nur von der Seite schaffte.

Neunzehentes Kapitel.

Wieder einiges Charakteristisches aus seinen schriftstellerischen Arbeiten vom Jahre 1785. Besuch von Spaldings Sohn. Winke wegen einem Ruf nach Bremen.

Lavater fand zwar nicht Zeit von den Büchern, die er las, Auszüge zu machen, was er so gerne gethan hätte, aber dennoch las er immer mit dem Bleystift in der Hand und strich sich die Stellen, die ihm besonders gefielen, an. Das Sentenzioſe hatte für ihn einen besondern Werth. Er bewunderte und liebte darum auch immer das Körnichte und Sentenzioſe, das in den Reden unsers Herrn so häufig gefunden wird. Sternes Grundsatz war der Seinige: „Gewicht, nicht Maß, ist das gehörige Muster der Aechtheit einer Sentenz". Dies veranlaßte ihn ihm Jahre 1785, in Nebenstunden, eine kleine Sammlung solcher Sentenzen zusammen zu schreiben, die er dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt Dessau dedizirte, und unter dem Titel: Salomon, oder Lehren der Weisheit, heraus gab. Es war hiebey seine Absicht, nur Weisheitskörner aufzusammeln, ohne besondere, religioſe Rücksicht. Die Stimme der ächten Weisheit ist immer Eine, und widerspricht sich nie; und der Freund der Wahrheit freut sich, Wahrheit zu hören, aus welcher Gegend oder welchem Zeitalter sie immer an sein Ohr erschallen mag. „Ich „kenne", sagt Lavater in der Vorrede, „keine solche „Schrift, die ohn' etwas unmittelbar christliches oder „biblisches zu berühren, den Zweck habe, wie die gegen-

„wärtige, das Beßte aus dem Beßten verschiedener Na„tionen und Zeiten zu sammeln, und nur das Gewisseste, „Brauchbarste, Lehrreichste aus bekannten und unbekann„ten, alten und neuen Büchern, Handschriften, Ge„sprächen zu vereinigen. Mir ist kein Lesen nützlicher, als „solche Gedanken. Mir scheint keines reichhaltiger, be„lehrender, wiederholbarer, anwendbarer. Ich bin so „viel als gewiß, daß diese Sammlung vielen, sehr vielen „Menschen angenehm, lehrreich, nützlich; und kein ein„ziger darin vorkommender Gedanke durch sich selbst irgend „einem Menschen schädlich seyn wird — Also werd' auch „dies gute Werk gethan, dessen Unterlassung minder nütz„lich ist, als sein Geschehen"! Und am Schlusse: „daß „ich, mit sehr wenigem Verdienst — etwas, wie ich „denke, sehr Gutes gethan habe — wird mir niemand, „weder übel nehmen, noch mißgönnen. Laßt mir — die „kindische Freude — mit Wenigem vieles zu wirken, „und nichts, das gereuen kann, gewirkt zu haben".

Es war auch seine eigene Meinung, und ein Rath, den er nicht nur zu geben suchte, sondern selbst befolgte: „Sey „allen allerley, wie eine Citrone, die man von innen und „aussen brauchen kann". Es bleibt doch immer wahr: der Verstand weiß guten Rath; aber die Weisheit weiß ihn zu benutzen — und, sagt der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie: „Der schlimmste aller Menschen „ist ein Gelehrter, der mit seiner Gelehrsamkeit nicht nützt. „Der ahmt die Gottheit nach, der allen nützlich seyn, „und keinem schaden will".

Gerade aus diesem Gesichtspunkte will er selbst seine in

diesem Jahre herausgegebenen gereimten Gedichte angesehen haben, worin alle seine Reimen, bis auf das Jahr 1785 enthalten sind, die sich nicht in den christlichen Liedern, den Schweizerliedern und dem christlichen Dichter befinden. Mir scheint, daß manche seiner Schriften gerade darum unbilliger und harter beurtheilt worden sind, weil man den für's Publikum arbeitenden Schriftsteller, und nicht den Menschen in's Auge faßte, der mit harmloser Unbefangenheit so viel Gutes und Nützliches thun wollte, als er konnte, unbekümmert, ob seine Schriften allemal das Gepräge haben, das von dem Schriftsteller gefodert werden kann, der mehr dies seyn, und diesen Ruhm verdienen, als nützen will. Es war seine Erfahrung, daß gerade das, was im einzelnen Falle, bey diesen oder jenen besondern Menschen einen recht guten Eindruck machte, das werde, wenn es in's Publikum komme, zwar nicht eben allen ohne Unterschied gleich nützlich seyn, aber eine Klasse von Menschen finden, auf welche es eben so gut wirken müsse. Er sah jeden einzelnen Menschen, selbst in seiner individuellsten Lage, gleichsam für den Repräsentanten einer ganzen Klasse an, was also diesem einzelnen wohlthätig war, das müßte es auch den andern seyn. „Beynahe alle", sagt er selbst, „in diesen „vermischten, gereimten Gedichten vorkommenden Stücke, „hat nicht sowohl der Autor, als der Freund, der „Tröster, der Briefschreiber, der jedem Auftrag „und Ruf gehorsame, der frohe Mensch verfertigt. „Der Mensch schrieb für sich oder für Menschen in be„sondern Fällen, durch Noth oder Freude, Bitte oder „Beruf aufgefodert — sehr weniges der, für's Publikum „arbeitende, Dichter. Das meiste, was diese Gedichte

„wirken sollten, haben sie schon gewirkt; was sie weiters „wirken werden, ist reiner Gewinn. Schaden werden sie „niemandem. Uebrigens freue ich mich dieser Samm„lung weit mehr, weil sie eine nicht unbeträchtliche Ur„kunde meiner von Gott gesegneten Existenz ist, als weil „sie allenfalls hier und dort einen dichterschen Gedanken „enthält. Noch einmal — der Mensch schrieb, nicht „der Autor. Der Mensch wird sich freuen, wenn „sie guten Menschen Freude machen wird, und das „wird sie".

So manches Charakteristische aus diesen Gedichten mögen sich meine Leser in dem Buche selbst nachschlagen, ich erlaube mir nur den Auszug aus einem einzelnen Stücke, das Lavatern in einem Verhältniß und in einer Rücksicht charakterisirt, worüber ich noch wenig zu sagen den Anlaß hatte. Es ist nemlich aus dem Gedicht an seinen Sohn, der zum Arzte bestimmt war:

„Mein Sohn! mein Einziger! Du Freude meiner Tage!
„Du, Deiner Mutter Lust! Vernimm ein Vaterwort,
„Das mir gegeben ist, daß ich Dir's wieder sage —
„Von Gott herabgefleht, fließt's itzt in Thränen fort;
„Doch ist es Freuden schwer — und fernet Reu und Schmerzen,
„Und weil's vom Herzen kömmt, so dringt's Dir tief zum Herzen.
„Nicht Kunst, nur Drang erzeugt's — und Einfalt schreibt es hin,
„Wie meine Vaterhand kennst Du den Vatersinn".

„Vom

„Vom ersten Tag der Dir dies Blatt voll Liebe giebt,
„Sey Wahrheit, Recht und Pflicht von Dir auf's neu
geliebt!
„Sey jeglicher Moment der schnell entfloh'nen Jugend
„Ein Ruf zur Weisheit Dir, zur Frömmigkeit und
Tugend.
„Der übergoldne Werth der flügelreichen Zeit
„Sey klar Dir und gewiß, wie die Unsterblichkeit!
„Nur einmal, einmal nur kannst Du der Zukunft säen,
„Und unerbittlich ist die Zeit dem bangsten Flehen.
„Schätz' Augenblicke hoch, sey im Geringsten treu;
„Der kleinste Leichtsinn zeugt oft Quaalbeladne Reu. —
„Dein freudenreicher Geist und Dein gesunder Sinn
„Eil' unverdroßner stets zum Zweck des Daseyns hin.
„Du hast mit eigner Hand Dir selbst ein Ziel gestecket,
„Das, will's errungen seyn, die tiefsten Kräfte wecket.
„Mit Demuth und mit Muth beginn und ende Du.
„Gieb mir, mein Sohn, Dein Herz! ruft Dir die
Heilkunst zu.
„Hör, was die Göttin sagt, die nie kein Aug noch sahe,
„Die nie erreichet wird, wie sehr man sich ihr nahe,
„Gieb alle Deine Zeit, gieb alle Gaben Ihr,
„So schenkt sie Licht und Muth und Kraft zu helfen
Dir. —
„Zu ihm, der Weisheit Quell, erhebe Deinen Blick,
„Führt Dich nicht seine Hand, so geht Dein Gang
zurück.
„Er ist der Kranken Arzt, der Stärker der Gesunden,
„Was die Natur nicht hat, das wird bey ihm gefunden.
„Kein Tag, nicht Einer eil' ohn' ihn vor Dir vorbey,
„Daß nicht bey'm Abendstern Dein Herz ihm näher sey!

„Er sey durch die Natur, sey, wie er will Dein Lehrer;
„Sey Du der kindlichste, der frohste seiner Hörer!
„Er spricht an jeder Stell'; er spricht zu jeder Stund,
„Hat Laut für jedes Ohr, und Ohr für jeden Mund.

„Wie sehr ich jeden Laut der Stimmen Gottes ehre,
„Am stärksten spricht er mir durch Jesus Christus Lehre.
„In Ihm vernehm' ich Gott, schau Ihm in's Angesicht,
„Wenn treulich mir der Sohn vom Menschenvater spricht.
„Die Huld und Wahrheit spricht als alle Klugen klüger;
„Betrüger nur und Tohr, nennt Tohr ihn und Betrüger. —
„Aus seiner Rechten strömt Gesundheit, Muth und Kraft,
„Und seiner Stirn entstrahlt Verstand und Wissenschaft.
„Aus seinem Herzen quillt der fürstlichste der Triebe,
„Für Andre nur zu seyn, und nie für sich — die Liebe.
„Er mißte Himmelslust und trug der Erde Last,
„Der haßt die Liebe selbst, der Jesus Christus haßt.
„Bey ihm ist Freyheit nur und jeder Quell von Freuden,
„Kein Leiden war ihm Pein als seiner Brüder Leiden.
„Kein Weiser gab uns je, was er der Menschheit gab,
„Groß zeigt ihn Feindes Wuth und groß des Freundes Grab.
„Er war der Schwachen Kraft, er war der Todten Leben,
„Was Gott den Menschen giebt, das wird durch ihn gegeben.
„Sein Herz hieng nur an dem, von dem Er niederkam,
„Kein Menschenelend war, das Er nicht auf sich nahm;
„Kein Satan und kein Tod, den nicht sein Arm bestritten;
„Kein Missethäterhohn, den Er nicht still gelitten;

„Nicht Ein Verbrecherweh, das in sein Herz nicht drang;
„Kein Kelch war bitterer, als der, den Er verschlang.
„Noch keine Thräne hat ein Menschenaug vergossen,
„Die rein und schuldlos nicht des Dulders Blick entflossen.
„Vor Ihm kam keiner je, nach Ihm kömmt keiner mehr,
„Der lehrt' und trug und that und liebt' und half wie Er.
„Er ist der Menschheit Kron und aller Wesen Ehre,
„Gott wär' nicht Gott für uns, wenn Jesus Christ nicht wäre.
„Wer Ihn sieht, der sieht Gott, den Quell, das Licht des Lichts;
„Mit Ihm hast Alles Du und ohn' Ihn hast Du nichts.
„Der Weltgeist, der dies läs', der würde höhnend lachen, —
„Er lache . . . Du, mein Sohn! eilst den Versuch zu machen.
„Wann ist der Seele wohl, wie wenn sie froh Ihm glaubt?
„Sich nie von Ihm entfernt, ohn' Ihn sich nichts erlaubt. —

„Sey Christ, mein Sohn! Dich wird Dein Glaube nie gereuen!
„Mehr wirst Du jeden Tag, Dich Deines Daseyns freuen.
„Sey Christ, mein Sohn, und sey's mit Freyheit, Freud' und Muth!
„Mit Weisheit, welche prüft, mit Kraft, die trägt und thut.

„Mein Rath, mein Vaterrath, gequollen aus Erfahrung,
„Führt jeden Tag Dich, Sohn, zum Quell der Offenbarung.
„Wer täglich dem sich nahet, schöpft täglich Kraft und Licht;
„Schöpft Haß zur liebsten Sünd und Lust zur schwersten Pflicht. —
„Wo Freud' und Ruhe fehlt, da fehlet Christus Geist,
„Der stets uns fröhlich seyn, und nie uns ängsteln heißt.
„Er leucht' aus That und Wort, Gebehrde, Gang und Minen,
„Und Alles an Dir zeig', es sey Ihm leicht zu dienen. —
„Bey Allem, was Du thust, denk' an die Rechenschaft;
„Sey Gott Dein Augenmerk und das Gebeth Dir Kraft!
„Der Menschheit Wohl Dein Zweck und Mind'rung ihrer Leiden!
„Dein Führer Glaub' und Lieb' und Hoffnung jener Freuden!
„Noch einmal, Sohn! sey Christ! sey's herzlich, froh und ganz!
„Und tiefste Demuth sey der höchsten Tugend Kranz"!

Noch muß ich einer Schrift erwähnen, welche er im Jahre 1785 und 1786 in den Druck gab, sie erschien bey Reutiner in St. Gallen. Es ist eine Sammlung Predigten, über den Brief Paulus an Philemon, welchen er in seinen Sonntag Abendpredigten behandelte. Er erlaubte sich bey diesen Predigten vorzüglich, was er späterhin weniger that, an die vorhandenen Worte seiner Texte sehr vieles anzuschliessen, und eine Menge biblischer und christlicher Wahrheiten, bey Anlaß dieser Texte vor-

zutragen, zu denen die Texte selbst mehr nur schicklich veranlaßten, als daß eigentlich die Themate unmittelbar im Texte enthalten waren. Eine Manier, die ich ihn selbst, späterhin, oft mißbilligen hörte. Wenn man seinen Predigten den Vorwurf machen wollte, daß er in so vielen, welche er herausgab, oft wieder dieselbe Materie behandelt habe, so würde sich nichts anders sagen lassen, als was er selbst sagte, und meines Bedünkens, mit dem vollkommensten Recht sagte: „Wer schon oft über Glauben und „Liebe gepredigt hat — und wer kann im Grunde von et„was anderm predigen"? (gewiß konnte er es nicht, der nur Glauben und Liebe in sich selbst und in Andern zu erwecken und zu beleben suchte) „von dem kann nicht im„mer etwas Neues erwartet werden. Aber mein Grund„satz ist, in jeder Predigt, die ich halte, wenigstens auch „etwas zu sagen, wovon ich gewiß weiß, es noch nie ge„sagt zu haben — und in jeder Predigt, die ich heraus„gebe, mehr als nur Etwas, was ich noch nie auf diese „Weise herausgegeben — Etwas, das ich noch nie, entwe„der so deutlich, oder so dringend, oder in solcher Verbin„dung und Anwendung gesagt habe". Uebrigens wird es keinem christlichen Schriftsteller verarget werden können, wenn er gewisse wesentliche und eigenthümliche Hauptlehren des Christenthums — dogmatische und moralische, die auf Gesinnung, und Handlung, Leben und Ruhe der Menschen den entschiedensten Einfluß haben, recht oft wieder behandelt, nachdem einer der ersten Apostel gesagt hat: „Daß ich Euch Einerley schreibe, laß ich mich nicht ver„driessen, Euch aber macht es desto sicherer".

Ob gleich es in diesem Jahr mit Lavaters Gesundheit

sehr viel besser gieng, als in der ersten Hälfte des vorigen, so war doch zuweilen sein Schwindel eine schon beträchtliche Plage für ihn. Er hatte bemerkt, daß es eben in dieser Rücksicht einen nachtheiligen Einfluß auf ihn hatte, wenn er mit blossem Kopfe sich der Luft aussetzte. Er hatte deßhalb sich des schwarzen Käppchens zu bedienen angefangen, das er in diesem Winter zuerst auch in der Kirche zu tragen sich angewöhnte, damit sein Scheitel immer bedeckt sey. Man wird es schon itzt kaum mehr, und in einigen Jahren gar nicht mehr glauben können, daß es Leute gab, welche darin einen Beweis für den oben berührten Verdacht des geheimen Katholizismus finden wollten. Seine gute Frau litt hingegen immer sehr an ihrer Gesundheit, die nie fest war und häufig wieder neue Erschütterungen litt. Dennoch wußte sie immer, wenn es nur auch nicht gar zu arg ward, mit ihrer Thätigkeit und Rathschlägigkeit zu machen, daß weder der Mann, noch die Kinder, noch der Haushalt dabey zu viel verlieren mußten.

Eine liebliche Erinnerung an seine ihm immer so herzlich theure Jugendzeit, ward ihm durch die Ankunft des jungen Herrn Spalding, der einige Wochen bey ihm sich aufhielt. Meine Leser wissen aus dem ersten Bande, wie sehr Lavaters Herz an dem Manne hieng, natürlich mußte ihm nun die Aufnahme seines Sohnes köstliche Freude gewähren. Er schrieb an den Vater Spalding: „O daß ich Ihnen sagen könnte, wie es mich freut, Ih„ren Ludwig, diesen hoffnungsvollen Sohn des beßten „Vaters bald zu sehen! Sagen könnte, wie sehr ich wün„sche, ihm den zehenden Theil von dem zu seyn, was „Sie einst mir waren! Kaum können Sie grössere Freude

„haben, wenn er einst wieder zu Ihnen zurückkehren
„wird, als ich itzt habe, ihn in meine Arme und in mein
„Haus aufzunehmen. Ich seh' ihn anders nicht, als ei-
„nen grossen Segen an, den Gottes Vaterliebe mir sen-
„det". Wirklich hatte er von seinem Besuche bey ihm sehr viel Vergnügen, und bot allem auf, um ihm seinen Aufenthalt in Zürich so angenehm und nützlich wie möglich zu machen. Es traf auch hier zu: Ein jeder, der den liebet, der geboren hat, der liebet auch den, der aus ihm geboren ist. Aber Lavater fand in dem jungen Spalding eine Menge der wichtigsten Kenntnisse mit Bescheidenheit und aller Rechtschaffenheit des Charakters gepaart, so daß er ihn nicht blos des grossen Mannes wegen, dessen Sohn er ist, sondern auch seiner eigenen Verdienste wegen lieb gewann. Als er nach einigen Wochen frohen Genusses ihn wieder verließ, schrieb Lavater an Spaldings Gattin:

„Liebe Mama!

„Der edle Ludwig ist wieder verreist. Desiderium
„sui reliquit. Fragen Sie Ihren lieben Mann was
„dies heisse, (Er ließ Sehnsucht nach sich zurück) der ein-
„zige Prüfstein, wornach ich alle Menschen und alle Werke
„des Menschen prüfe. Wir hatten vergnügte Stunden.
„Wir verstanden uns sehr, ohne daß Sie fürchten dürfen,
„daß ich ihn in meine verrufene Schwärmerey hineinge-
„zogen. Bis ich was Ewiges so in meinen Händen habe,
„wie diese Feder, womit ich Ihnen schreibe, ist mir für
„nichts banger, als für einen Menschen, der mir nach
„glaubte. Ich leide zu viel bey meinem Vorglauben,
„als daß mein Herz mir Nachglaubende gestattete.

„Wär' er, der liebe Prüfer, nur länger bey uns gewesen!
„— Unter meinen leisen Hoffnungen ist auch noch die, —
„Sie, oder die klügste Frau — oder die mütterlichste
„Stiefmutter — zu sehen. Möglichkeit seh' ich keine, ich
„bin aber zum Hoffen dessen, was man nicht sieht, prä-
„organisirt. — Ach, daß ich nur mehr Kraft hätte, allen
„meinen Lieben was Reelles, Ewiges zu geben! Alles an-
„dere ist so enorm nichts, daß es mir durch Mark und
„Gebein geht, wenn man nur einen Buchstaben davon
„spricht". —

Schon bald nachdem Herr Stolz in Bremen war, erhielt Lavater die ersten Winke, daß er vermuthlich einen Ruf dorthin erhalten werde, als Prediger an eine dortige Gemeinde, es werde kaum möglich seyn, die Wahl von ihm abzulehnen. Der Gedanke war ihm furchtbar und tiefeinschneidend, Zürich, seinen Freundeszirkel, und seinen Wirkungskreis auch nur vielleicht verlassen zu müssen. Indessen hieng er sehr an dem Grundsatz, er dürfe in solchen Dingen keinen Willen haben; was durchaus ohne Zuthun von ihm geschehe, das müsse er als Gottes Leitung respektiren. Jeder ganz ungesuchte Ruf war ihm wie Gottes Ruf heilig, und er dachte sich die Sache so: Er habe dem Herrn nicht vorzuschreiben, wo und wie Er ihn brauchen soll. Er dürfe also auch da nicht widerstreben — ein unmittelbarer Ruf, so weh er ihm thun würde, müßte als solcher von ihm angenommen werden. Dies war seine Ansicht der Sache. Ob es Einen, oder zehen, oder keinen Menschen gebe, der dieselbe Ansicht mit ihm gemein habe, darauf kömmt es nun nicht an, auch nicht darauf, was für oder wider diese Ansicht sich sagen lasse, sondern

blos auf die geschichtliche Wahrheit: dies war Lavaters Ansicht. . . . Es kam nun indessen dies Frühjahr die Nachricht, daß er für einmal sicher sey; was ihm, und allen, die sich für seine Gegenwart interessirten, grosse Beruhigung war.

Uebrigens konnten sich nur sehr wenige Menschen in diesen Gesichtspunkt hineindenken, aus dem er selbst die Sache, und die Verpflichtung ansah, einem unmittelbaren Rufe zu folgen.

Die meisten Menschen haben dafür wenig, und einige gar keinen Sinn, den Predigerberuf anders als wie ein Métier, eine Erwerbsart anzusehen, wo es blos der freyen Wahl eines Menschen überlassen sey, ob er hier oder dort zu seyn mehr Neigung habe, oder ob er an diesem oder jenem Platze in ökonomischer Rücksicht sich besser stehe. Mehrere glaubten, daß es mit Lavaters Patriotismus durchaus unvereinbar seyn müßte, auch nur bey sich selbst anstehen zu können, ob er einen Ruf ausser sein Vaterland annehmen wolle? — Ich hörte um dieselbe Zeit einmal mit höhnischem Spotte sagen: „Ja, „wenn Lavater nach Bremen gehen kann, so will ich „dann glauben, muß es dann glauben, seine Schweizer„lieder seyen nicht sein Werk, sondern inspirirt ge„wesen".

Um der Geschichte des folgenden Jahres nicht vorzugreifen, wo es darüber zum Entscheid kam, breche ich nun hierüber ab. Lavater hatte herzliche Freude, daß er itzt

mit einem eigentlichen Rufe verschont blieb; denn es waren wirklich in allen Rücksichten der Bänder zu viele, die ihn an sein Vaterland anschlossen, als daß es ihm nicht äusserst erwünscht hätte seyn sollen, sich in keine Kollision gesetzt zu sehen, wo es ihm schwer wurde mit völliger Sicherheit zu entscheiden, was der Wille der göttlichen Vorsehung sey.

Zwanzigstes Kapitel.

Reise mit Graf Reuß nach Genf. Magnetismus. Beschluß des zweyten Bandes.

Im Sommer 1785 kam der Graf Heinrich XLIII. von Reuß mit seiner Gemahlin auf Zürich, wo sie sich einige Tage aufhielten, und mit Lavatern in ein sehr freundschaftliches Verhältniß traten, das Lavaters und ihrem Herzen wohlthat. Einen der größten Vortheile, den er von seiner Renommee hatte, war gewiß der, daß er gerade um deßwillen so manchen trefflichen Menschen nicht nur kennen lernte, sondern zum Freunde gewann. Wen auch nur sein Ruf zu ihm hinzog, wer für einmal nur den Aufsehen machenden Mann, oder den Kunstliebhaber, den Physiognomisten sehen wollte, fand in ihm den Menschen, und, was so sehr damit verwandt ist, den humansten Christen; und wem dies heilig war, wer dafür einen offenen Sinn hatte, der war bald bey ihm ganz zu Hause — er mochte nun Fürst oder armer Bauer seyn. Lavater wußte Verdienste und Kenntnisse aller Art viel zu sehr zu schätzen, als daß er nicht, wo er diesen offenen Sinn für alles Menschliche und Göttliche — für Humanität und Christenthum unter der gebildeten, oder vollends unter der Klasse der grossen und weitwirkenden Menschen fand, mit besonderer Freude wäre erfüllt, und durch kräftigen Zug zu ihnen hingezogen worden.

So gieng es ihm auch mit diesem Fürstenpaar. Die

acht oder zehen Tage, die sie in Zürich zubrachten, suchte ihnen Lavater so angenehm und nützlich wie möglich zu machen, so wie er auch von ihnen ausgezeichnete Freundschaft genoß. Da sie von Zürich nach Genf reisten, und er diesen Sommer seine Erholungszeit noch nicht genossen, so kamen sie bald mit einander über den Wunsch in's Reine, indem sie sich gegenseitig trafen, daß er mit ihnen die Reise nach Genf machen sollte. Eine Reise, welche für ihn von wichtigen Folgen war. Nicht nur die wohlthätige Erholung in so interessanter Gesellschaft einige der schönsten Schweizergegenden zu bereisen — sie giengen nemlich durch Luzern, und in einige Gletscher des Bernerschen Oberlandes — sondern das machte die Reise ihm wichtig, daß er in Genf mit dem Magnetismus bekannt ward.

Eine solche Erscheinung konnte natürlich nicht anders als grossen Eindruck auf unsern Lavater machen, aus welchem Gesichtspunkte sie auch immer betrachtet werden mag; als Hülfe für leidende Menschen, als physische Heilkur, oder als Aufregung unsichtbarer und bisher unbekannter Kräfte der menschlichen Organisation, oder als Eröffnung menschlicher Organe für den Einfluß unsichtbarer Wesen. Für einmal schien bey dem ersten Anblicke der Thatsachen, von denen er da in Genf Augenzeuge ward, jeder dieser Gesichtspunkte seine Wahrscheinlichkeit zu haben, und Lavater hätte nicht die lebhafte Empfindung für Alles, was die Menschheit intrereßirt, ihr Hülfe anbietet, und neue Kraft in ihr aufzuregen, oder ihr zu verschaffen scheint, haben müssen, wenn er nicht auch diesem Phänomen seine ganze Aufmerksamkeit hätte schenken sollen.

Wir werden bald Lavatern selbst sprechen hören, wie er über diese Erscheinung urtheilte, nachdem er genugsame Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, um darüber urtheilen zu können.

Er bemerkte nemlich, daß besonders Personen, die an Nervenbeschwerden litten, durch diese Art der Operation in einen Schlaf sanken, in welchem sie überhaupt Dinge sagten und kannten, von denen sie nie einen Begriff sich durch Erlernung, oder durch Erfahrung erworben hatten; in welchem sie Fragen auf eine erstaunenswürdige Weise beantworteten, auf die sie im natürlichen Zustande gar keinen Bescheid wußten; in welchem sie vorzüglich Dinge, die sie und ihren Gesundheitszustand betreffen, mit der merkwürdigsten Genauigkeit vorausbestimmen, zutreffende, äusserst zweckmässige, medizinische Räthe geben, wie sie behandelt werden sollen, Arzneyen anrathen, die sie zuverlässig im wachenden Zustande nicht einmal kennen — und daß sie nachher von allem, was sie in ihrem magnetischen Schlafe gesagt, nichts mehr wissen.

Dies fiel Lavatern sehr auf, er ahnte darin viel Grosses, und die Menschennatur, die ihm immer so heilig war, erschien ihm auch darin in ihrer Grösse. Seine liebe Frau, die, so lange er sie kannte, gerade an solchen Beschwerden viel litt, gegen die er mit erwünschtem Erfolge den Magnetismus anwenden gesehen hatte, mußte natürlicher Weise der erste Gegenstand seyn, auf den er diese Heilmethode angewendet wünschte. Und wo konnte er schicklicher und anhaltender seine Beobachtungen machen, und fortsetzen? Da er also von seiner Reise zurück-

kam, wo er Bekanntschaften gemacht, mit denen er nachher über diesen Gegenstand in Korrespondenz trat, so machte er an seiner Frau selbst Versuche der magnetischen Heilungsart, wobey sein Bruder, der Arzt, die medizinische Leitung und Besorgung hatte. Frau Lavater war nemlich eben um diese Zeit in eine langwierige und hartnäckige Krankheit gefallen, und gerade dies sah ihr zärtlicher Gatte als den Wink an, dies Heilmittel zu versuchen. Er fand alle die Erscheinungen bestätigt, die er vorher auf seiner Reise gesehen, und von andern beschrieben gehört hatte. Hier war kein Zweifel möglich, daß die in Schlaf gebrachte, Dinge wußte und sagte, die sie im Zustande des Wachens nicht wußte. Wo hätte der Versuch richtiger gemacht werden können, als da, wo der ganze Ideenkreis vollkommen bekannt war und er also gewiß seyn konnte, was ganz neue, vorher nicht in der Seele gelegene Vorstellung war. . . Da er mit gutem Erfolg, zur Erleichterung seiner leidenden Geliebten die Sache unternommen und eine Weile fortgesetzt hatte, so machte er und sein Bruder nun auch an andern Kranken Versuche. —

Meinen Lesern bin ich nun schuldig allererst Lavaters Ansicht der Sache in medizinischer und physischer Rücksicht bekannt zu machen — aber dann auch noch was er, der in allem den grossen Hauptgesichtspunkt des Christenthums nie aus den Augen ließ, in dieser Rücksicht davon hielt.

Gerade im Anfang des folgenden Jahres, wo Lavater Mesmern selbst noch nicht gesehen hatte, schrieb er an seine Freunde:

„Ich glaube itzt noch nicht an Mesmers ganzes Sy-
„stem — obgleich ich mich nicht vermesse, unverhörter
„und frecher Weise über einen Mann abzusprechen, dem
„das Schicksal ein Geheimniß der Natur vertraut zu ha-
„ben scheint — wie ich denn überhaupt allen, besonders
„nachtheiligen Dezisionen über Menschen, von berühm-
„ten oder unberühmten Namen, immer mehr von Her-
„zen abzusterben trachten will — An Mesmers Sy-
„stem, sag' ich, glaub' ich itzo noch nicht ganz — Aber ich
„glaubte, was ich von respektabeln Augenzeugen hörte,
„— und glaube nun, was ich wohl zwanzigmale mit mei-
„nen eigenen Augen gesehen. Mein Bruder, ein gewiß
„verständiger Arzt, der die seltene Gabe hat, zwo Gaben,
„deren jede an sich sehr selten ist, die — scharf zwei-
„feln, und die, fest glauben zu können, glücklich
„mit einander zu vereinigen, mehr als hundertmale mit
„eigenen Augen gesehen hat, und was jeder alle Tage se-
„hen kann — „daß eine Kraft in dem Menschen ist, die
„durch eine gewisse Berührungsart in den andern hin-
„übergehen kann, und die frappantesten und bestimmte-
„sten Wirkungen hervorbringt". Ich glaube: „Daß ei-
„nige, vielleidende, sensible, besonders mit Nervenbe-
„schwerden äusserst geplagte Personen, durch die Opera-
„tion die man, ich weiß nicht ob mit Recht, Magneti-
„sation nennt, in einen divinatorischen Schlaf versetzt
„zu werden pflegen, in welchem sie nach der Beschaffen-
„heit ihrer Organisation, ihres Charakters, ihrer Lei-
„densumstände, viel feinere Wahrnehmungen machen,
„als sie bey'm Wachen zu thun vermögend sind, und Din-
„ge, die sie und ihre Gesundheitsumstände betreffen, oft
„mit der pünktlichsten Genauigkeit vorher bestimmen".

„Ich kann von meinem Leben nicht überzeugter seyn, wie „davon, daß ich dadurch die Beschwerden meiner Frau „auf die augenscheinlichste Weise erleichtert, und bey je„der neuen Regung, so zu sagen, auf der Stelle wieder „zu erleichtern vermögend bin. Mag nun alle Welt d'rü„ber lachen oder seufzen, — das soll mich im allerminde„sten nicht irre machen. Ich weiß was ich weiß, und „sehe was ich sehe. Glaubt's nun, oder glaubt es nicht; „sey's nun Einbildung oder Wirklichkeit. Wenn ich durch „Einbildung gesund bin oder gesund mache — Willkom„men wohlthätige Einbildung! Dich will ich lieber, als „Wirklichkeit, die mich und andere krank macht. Von „dem allem wollt' ich übrigens kein öffentliches Wort „sprechen, so wie ich auch itzt ohne Beruf kein Wort „darüber verliere. Alles, was ich that, war: daß ich „an einen verständigen Arzt, Herr Markard aus Han„nover, schrieb, mit dem ich darüber bey seiner Durch„reise durch Zürich mehrmals zu sprechen Gelegenheit hatte „(den ich aber, ich berufe mich auf seine eigene Ehrlich„keit, nie bereden konnte, einem Versuche beyzuwohnen) „— daß, sag' ich, sobald meine Frau in den ekstatischen „Zustand kam, ich Herrn Markard eine ganz kaltblü„tige und treuherzige Nachricht davon gab, und in wel„cher Absicht? Ich weiß keine andere, als die — Die„sen weislich zweifelnden, kaltblütigen, redlichen Mann „zur schärfsten Untersuchung dieses neuen Phänomens, „das mir, im Falle der Wahrheit oder der Falschheit, sehr „wichtig, sehr untersuchenswerth schien, aufzumuntern. „Um diese Sache nicht doppelt schreiben zu müssen, und „weil ich nicht eigentlich wußte, wo er sich aufhielt, schloß „ich den Brief offen ein an Freund Spalding, der

„damals

„damals in Lausanne war; wo ich Markarden ver-
„muthen konnte — Ohne mein Wissen, und wider meine
„Absicht ward dieser Brief, ich will nicht wissen wie und
„von wem? — (gewiß nicht durch Markard und Spal-
„ding) der beliebten Biesterischen Monatschrift,
„wie ich höre, mit menschenfreundlichen!!! Anmerkun-
„gen eingerückt, wovon ich, wie natürlich, keine Notitz
„nehme, alles seinen schönen, honetten Gang gehen lasse,
„und mir dann und wann an der Hand eines guten
„Freundes mir die Frage erlaube: „Warum man sich
„Rechte gegen mich gestatte, deren Anmassung mir ohne
„anders zum größten Verbrechen gemacht werden würde?
„— Und womit ich es wohl verschuldet habe, daß man
„mir nicht die allgemeinsten Rechte der Höflichkeit und
„Sittsamkeit angedeihen lasse? Und warum die Hyäne
„des unaufhörlich mit Aufklärung prahlenden Parthey-
„geistes immer so gewaltsam über Alles herfalle, was
„auch nur vielleicht einer nachtheiligen Auslegung fähig
„scheinen könnte? Und, wie es komme, daß es von den
„Erzpropheten der Vernunft und Toleranz, als pure, baare
„Schwärmerey ausgerufen werde, wenn man ein Phä-
„nomen, das allenfalls in die Grösse der menschlichen Na-
„tur einen Blick thun läßt, in Gegenwart vernünftiger
„Männer untersucht und von solchen untersucht wissen
„will — Und warum man, bey dem allgemeinen Gerufe
„von der Wichtigkeit der Thatsachen, im Gegen-
„satze von Theorieen, die sich auf blose Hypo-
„thesen gründen, die Nichtuntersuchung von
„sehr leicht untersuchbaren, höchstwichtigen
„Thatsachen, als hohe Weisheit anpreise"?

„In Ansehung des Magnetismus nur noch dies „Wort: Ich halte ihn für eine sehr leicht entweyhbare, „bisweilen sehr gefährliche, allemal sehr mühsame und „nie ohne medizinische Behutsamkeit anwendbare, nichts „weniger als allgemeine Kurart — die von den einten „viel zu hoch, von den andern viel zu niedrig angesetzt „wird".

Uebrigens blieb Lavater auch hier seiner Methode treu, daß er gerade an die Menschen sich wandte, denen die Sache zur Prüfung empfahl, denen er entschiedene Wahrheitsliebe zutraute, sonst aber wußte, daß sie ganz dagegen eingenommen seyen; von solchen wünschte er die Thatsachen mit möglichster Schärfe geprüft. Es kann wohl nicht leicht einen stärkern Beweis geben, daß es ihm blos um Wahrheit, probehaltende Wahrheit, nicht um die Erhärtung seiner Meinung zu thun war. So legte er seinem Freunde Jakob Heß die Sache in religioser Rücksicht, und in Beziehung auf den Einfluß, den er davon zum Beweise des Christenthums ahnte, in Hinsicht auf die ihm dadurch bewiesene Dämonologie, die in der evangelischen Geschichte zum Vorschein kömmt; in philosophischer und psychologischer Hinsicht einem Kampe, und Garve und Spalding — Sohn; so wie in physisch-medizinischer Markard zur Prüfung vor. Man sieht auch in dieser Korrespondenz, was immer sein Hauptbestreben, seine erste und größte Hauptsache war, denn er ist auch da allemal sogleich auf seinen Hauptbegriffen von Christus und Christenthum. In Allem, was ihm vorkam, suchte er den Schlüssel zu dieser seiner Hauptsache und Beweise für dieselbe, und prüfte Alles in der besondern Be-

ziehung die ihm die wichtigste war; fand er auch erst nach Jahre langem Prüfen, daß eine solche Sache ihm diesen Dienst nicht leiste, so ließ er sie wieder fallen; oder stellte sie an den Platz, an den sie ihm zu gehören schien in der Reihe der Phänomene — nur seine Hauptsache hielt er immer fest.

An Spalding, Sohn, schrieb er im Oktober 1785: „Ich Schwärmer, rufe immer: Untersuchet! und „kann's bey andern nicht dazu bringen, die Philosophen „heissen, und sich über meine Schwärmerey mokiren. — „Bemerke ruhig, mein Lieber! Der Magnetismus ist „eine neuentdeckte Kraft der menschlichen Natur, deren „man sagen kann, wie man will — eine Naturkraft. „Nun ist jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig — am „wichtigsten, wenn sie im Menschen haftet, und für Men„schen wohlthätig ist. Wer sich gegen eine, nie schädli„che, nie gereuende, wohlthätige Wirkung der Natur „empört — ist nicht unser Freund. — Jede Wirkung „die wohl thut, die einen positiven Anfang hat, ist von „uns, anders nicht, als eine positive Aktion dessen, der „Alles in Allen wirkt, — von uns, die wir einen Alles in „Allem Wirkenden, oder einen Gott annehmen, anzuse„hen. Ihm ist dafür zu danken; Er ist dadurch als „mächtig und wohlthuend erkennbar. Durch dies Ge„fühl wird unsere Erkenntniß einer Kraft — religios".

„Nun hat sich die, längst durch Millionen verlachte „Aeusserungen, bewiesene Exaltationskraft oder „Divinationskraft im Menschen, einmal durch „ganz entscheidende Fakta unwidersprechlich gemacht. —

„Dies vorausgesetzt, was thu' ich? — Ich verehre diese „neu sich zeigende Kraft, als einen Strahl der Gottheit, „als einen königlichen Stern der menschlichen Natur — als „ein Analogon der unendlich vollkommnern, prophetischen „Gabe der Bibelmänner — als eine von der Natur selbst „mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divina„tionsgeschichten und das Mittel diese Exaltation zu „bewirken. — Hand'le ich nun unrecht"?

„Ich glaube mit Recht einen jeden Menschen und ein „jedes Jahrhundert oder Jahrzehend erzschwach, krank„haft, armselig, nervenlos und unphilosophisch nennen „zu können, das sich sogleich gegen Alles, was Glau„ben heißt, empört und doch alle Momente genöthigt ist, „nach Glauben und Glaubenstackt zu handeln; unauf„hörlich von Untersuchung spricht und unaufhörlich jam„mert, wenn man untersucht, und untersuchen heißt; „das denselben kränkelnden Eckel, dieselbe altweibische „Furcht, denselben unversöhnlichen Haß zum voraus hat, „gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue, „grosse Seite der Menschheit zeigen könnte, wie alle, „von diesen furchtsamen Schwachköpfen, als Schwach„köpfe verlachte, orthodoxe, schwachmüthige, Köhler„gläubige, vor Allem haben, was nur den Schein von „Reformation oder Aufklärung haben könnte — die mit „einem kleinmüthigen Eigensinn, die einmal gezogene „Gränze ihres Wissens so scharf bewachen, daß sie jede „Einfuhr einer neuen Wahrheit wie schrecklich strafbare „Kontrebande verwahren. Kannst du sagen, daß dieses „nicht der Geist unsers Jahrzehends sey? und ist der „nicht unwissend, der es nicht sieht? und lumpig schwach,

„der es nicht sagen darf? wie ihn immer das Gelächter „dieser schalen Köpfe angrinzen möge".

„Wenn nur", schreibt er darüber an Garve, „Charlatans nicht alles eckelhaft machen, und Schurken nicht „Alles entheiligen, und Schwärmer aus etwas sehr natürlichem keine Wunder machen. Das bezeug' ich, es „mag geglaubt werden oder nicht, daß ich, lange eh' ein „Wort von Magnetismus geredet ward, ohne an so was „zu denken, Wirkungen, die mich in Erstaunen setzten, „wahrgenommen habe, von denen ich nun beynahe gewiß bin, daß sie von demselben Prinzipium herrühren; „Wirkungen, die Wunder ähnlich scheinen, Alles aber in „der Natur des Menschen ist natürlich. Wille und „Liebe scheinen die Haupttriebkräfte der Menschheit zu „seyn. Ich weiß nicht, was für den Philosophen merkwürdig ist, wenn es solche Phänomene unserer Natur „nicht sind — ich sage unserer Natur, denn mir kommt „kein Sinn daran, aus etwas natürlichem, etwas übernatürliches zu machen. Was in dem Menschen ist, und „in ihm vorgeht, nach gewissen Regeln in ihm, wie jede „andere Empfindung erregt werden kann, ist gewiß natürlich, wenn etwas in der Welt natürlich heissen kann".

„O lieber, weiser, ruhiger Garve! Daß ich Sie einmal einige Wochen bey mir haben könnte, um so viele „meiner verschiedensten Ueberzeugungen ihrer ruhigsten „und weisesten Prüfung hinzugeben. Ich mag Schwärmer heissen, wie ich will — auf Erden soll kein Schwärmer gefunden worden seyn, der das Licht der Untersuchung weniger gescheut, nie Hörende mehr gehört, und „ununtersuchendes Absprechen mehr verabscheut hat —

„und wenn ich mit keiner Gewißheit aus der Welt gehe,
„so will ich mit dieser scheiden, nie von keinem einleuch-
„tenden Lichte mich vorsetzlich weggewandt, nie etwas,
„was ich für unwahr hielt, behauptet, und nie etwas für
„wahr gehalten zu haben, wofür ich mir selbst nicht be-
„stimmte Rechenschaft geben konnte, und unleidenschaftli-
„chen Männern, wie Sie, Rechenschaft zu geben bereit
„war". „Bey dieser Schwärmerey kann ich weder böse,
„noch unglücklich seyn. Ruhe des Herzens, die durch keine
„Widersprüche erschüttert, durch keine Schimpfnamen irre
„gemacht werden kann; Ruhe, die nie vollkommner ist,
„als wenn sie einmal unter den Philosophen Einen findet,
„der die, den Philosophen so seltene Gnade hat, unbe-
„fangen zu hören, und bey neuen Phänomenen, oder un-
„gewohnten Aeusserungen, dieselbe, und keine andere Lo-
„gik zu gebrauchen, die er in den gemeinsten Dingen an-
„zuwenden pflegt. Nicht um mich ist es mir zu thun,
„auch nicht einmal um den Magnetismus, denn da
„geht es mir, die Wahrheit zu gestehen, wie Gedeon-
„Jerubbaal: Ist er Gott, so helfe er sich sel-
„ber! sondern um den Geist des Zeitalters ist es mir zu
„thun, daß einmal dem Redlichen und Weisen hierüber
„die Augen aufgehen".

In seinem Brief an Kampe über eben diese Materie lei-
tete ihn der Gang seiner Ideen auf folgende Aeusserung:
„Der Menschheit ist möglich, was Menschen tha-
„ten; was Menschennatur vermag, ist der Mensch-
„heit natürlich. Bedurften die Menschen, welche so-
„genannte Wunder verrichteten, Einflüsse, Berühru-
„gen höherer Wesen, nähere Gemeinschaft mit Einem

„oder mehrern Wesen, die sie Götter oder Gott nann-
„ten, so war es also der Menschheit möglich, sich
„mit höhern Wesen zu associren. Es war diesen Men-
„schen wenigstens natürlich, das heißt, es lag in ihrer
„Natur, sich mit analogen, mehr wissenden, mehr ver-
„mögenden Wesen, nach denen sie ein Bedürfniß gehabt
„haben mögen, zu verbrüdern".

„Alle Kolombe sind Menschen, aber nicht alle Men-
„schen sind Kolombe. Alle Wunderthäter sind Men-
„schen, aber nicht alle Menschen Wunderthäter — den-
„noch liegt in allen Etwas von dem, was Kolomb zum
„Entdecker von Amerika, die Wunderthäter zu Wunder-
„thätern machte. Es sind — viele Berufene, wenig
„Erwählte".

„Nicht der einzelnen Wunderthaten wegen halt' ich
„Christum für das non plus ultra (das Höchstmögliche)
„aller erkennbaren Göttlichkeit — sondern Alles zu-
„sammen genommen — besonders die Aussprüche
„und Zeugnisse seiner selbst und der Apostel von Ihm,
„überzeugen mich, daß er das ganz in sich habe,
„wodurch Alles worden ist, was geworden ist.
„Ich glaube alle Menschen haben etwas von dem in
„sich. Alle Menschen sind Ebenbilder und Kinder Gottes.
„Christus ist der Prototypus aller; Er vereinigt Alles,
„was in Allen zerstreut ist, auf die vollkommenste Weise,
„so daß Gott nie göttlicher erscheinen kann, als in Ihm
„und durch Ihn. Christus Verdienst scheint mir darin
„zu bestehen — des Menschen Gotteswürde theils in sich
„aufgeschlossen, theils durch sich rehabilitirt zu

„haben. Die Bibel ist mir Geschichte des göttlichen Eben-
„bildes. Je mehr der Mensch sich an das Haupt der
„Menschheit anschließt, auf dies seine Attention hinhef-
„tet, Sinn für dies hat — desto mehr entwickeln sich
„in ihm, reifen in ihm, äussern sich durch ihn — göttliche
„Trefflichkeiten. Er wird, was er ist, durch das Mit-
„seyn analoger Wesen ausser ihm, die ihn auf mannig-
„faltige Weise berühren; aber immer ist und bleibt er
„Mensch".

„Das Wort Wunder hat Alles verdorben. Noth-
„wendig war es und bleibt es, wie das Wort Talent
„und Genie, aber man hat die blos relative Bedeutung
„desselben nicht genug beherzigt. Meiner Vorstellungsart
„ist keine Wunder- und Zaubergeschichte, kein Magnetis-
„mus, kein Effekt hysterischer Symtome, kurz nichts ent-
„gegen. Ich darf mich nie martern, irgend eine erweis-
„lich und erwiesene Geschichte erst gegen alle Regeln
„der Logik, Billigkeit und Menschlichkeit weg zu sophisti-
„siren, oder weg zu despotisiren — Alles liegt in dem
„Menschen — Zweck oder Zufall, Magnetismus
„oder Fieber, Einflüsse der Geister oder Hand-
„auflegung bringen nichts hinein, erwecken nur was
„da ist, halb oder ganz, disharmonisch oder harmonisch,
„fragmentweise im Unchristen, ganz und har-
„monisch im Christen".

Lavater mußte sich auch um dieser Untersuchungen willen, die er mit grosser Attention über den Magnetismus anstellte, eine Menge von Urtheilen gefallen lassen, die bald verächtlich, bald beissend spöttisch, bald sehr ernsthafter

Tadel waren. Einige seiner christlichsten Freunde, die mit der Sache selbst nicht hinlänglich bekannt waren, und mehrere Aeusserungen Lavaters nicht richtig verstanden hatten, fanden es in religioser Rücksicht bedenklich, und befremdeten sie aus Lavaters Munde. Es war nemlich seine Weise, daß er oft vor geendeter Untersuchung einer Sache, bey der er auf sehr wichtige Resultate zu kommen ahnte, seine Ahnungen unter Freunden so stark ausdrückte, seinem Geist und Herzen so freyen Schwung ließ, daß man hätte denken mögen, er halte die Untersuchung schon für geendigt, und die Prüfung für vollendet, und wandle rasch fort, auf einer Bahn die Wahrheit zu suchen, deren Betretung schon gefährlich sey. So sah sein Freund Jakob Heß die Sache an, der ihm am Ende dieses Jahres schrieb: „Ich will Deiner Auffoderung „zu folge Dir die Gründe vorlegen, warum einige Deiner „neusten Gedanken und Aeusserungen mich so sehr befrem„den. Die Rückerinnerung an so manches gemeinschaftli„che Wahrheitforschen, wobey wir einander oft auf Ei„nem Wege angetroffen, oft auch einander merklich weit „begleitet haben, macht es mir etwas schwer, dieser Auf„foderung zu entsprechen. Wie viel lieber wollt' ich mich „mit meinem Reisegefährten nun allgemach von dem sich „nähernden Ziel der Reise besprechen, und unterdeß an „seiner Seite sicher fortwandern, als mit Einmal bey ei„nem Scheidwege stehen bleiben, wo der einte die Bahn „für gefährlich hält, die der andere schon so hurtig be„treten hat. — Ich folge aber doch, und wahrlich „nicht aus Widersprechungs = oder Belehrungssucht, „sondern aus Pflicht und Freundschaft Deiner Auffo„derung".

Wenn es hier um die Untersuchung der Sache selbst zu thun wäre, so würde die vollständigste Darstellung dieser Korrespondenz zwischen Lavatern und Heß nothwendig seyn — ich habe aber nur den Gang von Lavaters Ideen zu zeigen, und muß mich deßhalb darauf beschränken, meine Leser damit bekannt zu machen, aus welchen christlich-religiosen Gesichtspunkten er dieses merkwürdige Phänomen ansah.

„In wiefern", schreibt er, „der Magnetismus mit Re„ligion und Christenthum zu verbinden und nicht zu ver„binden sey? — Diese Frage scheint einer scharfen Prü„fung und einer gewissenhaften Beantwortung für alle „Verehrer der Wahrheit und des Christenthums äusserst „würdig und wichtig".

„Die Summe des Christlichen Glaubens ist meines Er„achtens: Alles von Gott, Alles durch Christum „— Alles zum Heile, zur möglichsten Vervollkommnung, „Glückseligkeit, Gottesverähnlichung der Menschheit. — „Christus, der Gottähnlichste, will eine Sozietät, ein „Reich von Sich ähnlichen bilden, stiften, vermehren, „und ewig erhalten. Der Schrift zufolg' ist nicht das „Allermindeste weder in der sichtbaren noch unsichtbaren „Welt, welches nicht von Gott herrühre, abhange, nicht „unter seiner Disposition stehe — nicht das Allermindeste, „nicht das Allergrößte. Nicht, was zwischen dem Ge„ringsten und Größten in der Mitte steht, welches nicht „Christo zum Eigenthum geschenkt oder seiner Disposition „nicht unterworfen sey. Sein ist jeder Stern und jeder „Funke, die Sonne und der Sonnenstaub — und in ei-

„nem ganz besondern Sinne, die Erde, das Menschen-
„geschlecht und am Seinigsten die Gläubigsten
„an Ihn als den Erbherrn aller Dinge, den höchsten Re-
„präsentanten der Allnacht, das erste Werkzeug der ewi-
„gen Weisheit, das lebendigste Ebenbild der allesbeleben-
„den Liebe".

„Ohne den Logos (Christus) ist auch nicht Eins von
„Allem, was ist, also auch keine, weder längstbekannte,
„noch neubekannte, noch allenfalls noch zu entdeckende
„Kraft der Menschheit — Alle knüpft der erleuchtete Christ
„an Christus an, — Alle leitet er aus Einer Quelle her
„— Das, was man natürlich, oder übernatürlich, all-
„täglich oder wunderbar nennen mag".

„Das Leben des Menschen ist ein vielfaches Eins von
„Kräften, die alle zusammen genommen das ausmachen,
„was man Ihn nennt. Jede wirkliche, unläugbare
„Kraft des Menschen gehört auf irgend eine Weise zu
„ihm selbst. Die Verstandeskraft des menschlichen Gei-
„stes ist so Gottes, so der Regierung Christus unterwor-
„fen, wie seine Willenskraft — das Talent der Dicht-
„kunst eben so sehr, wie das der Beredsamkeit, das me-
„dezinische Genie, wie das Chirurgische; das mathema-
„tische wie das sogenannte — magnetische. Alles,
„oder keines von Gott durch Christus — alles, oder keines,
„mittelbar oder unmittelbar zum Beßten der Menschen".

„Alles, was belebt, erfreut, lebender und freyer macht,
„vom Druck entlastet, des Daseyns gewiß und froh
„macht, ist, als solches, gut — und in sofern es gewollt

„wird, sittlich gute Tugend — in sofern es zum Heile „der Menschheit abzweckt, menschlich — in sofern es „von Gott hergeleitet, um Gotteswillen gethan wird, re„ligios — in sofern Christus als miteinfliessend, mit„wirkend, oder auf irgend eine Weise mit determinirend „betrachtet wird, christlich".

„Der kennt weder Christus noch das Christenthum, der „es nicht begreifen kann, dem es Unsinn ist, daß man „Religion mit der gemeinsten, menschlichen Handlung „verbinden, daß man im Namen Christi essen und trin„ken kann".

„Es ist sublimes Christenthum, mit jeder andern phy„sischen Handlung, von welcher Art sie immer sey, die „Hinsicht auf Christum, die Vergegenwärtigung Seiner, „die Herleitung der Kraft oder der Gabe von Ihm, „die Absicht Ihm Freude zu machen, innigst zu verbinden. „Mit diesem Sinne wird der christliche Hausvater sein „ausgetheiltes Brod, wenn ich so sagen darf, tingiren „und segnen; der Arzt seine dargereichte Arzney und — „der Magnetisirer, die ihm inwohnende oder gegebene „Heilkraft".

„Es ist nichts, das Aberglauben und Dummheit, „Schwärmerey und Leidenschaft nicht mißbraucht, nicht „in einen übeln Ruf gebracht haben. Je weisser ein Kleid „ist, desto eher wird es befleckt — je heiliger eine Sache, „desto eher profanirt. Das macht den erleuchteten Chri„sten zwar äusserst vorsichtig, aber nicht irre. Das Gute „ist ihm gut, das Wahre wahr, das Heilige heilig —

„und wenn es von zehentausenden entheiligt, und wie „schändlich es immer entweyht würde. Nichts respektab„les verliert durch seine Violabilität".

„Ich bin völlig überzeugt, daß das, was man Ma„gnetismus zu nennen pflegt, sehr leicht dem schänd„lichsten Mißbrauch unterworfen ist, — Aber das soll „mich nicht irre machen, auch diese der Menschheit anver„traute Kraft, als einen heiligen Strahl der Gottheit „wie jede andere wohlthätige Kraft des Menschen, „als einen heiligen Strahl der Alles in allen wirkenden „Gottheit zu verehren, und alle, denen es darum zu thun „ist, Gott in der Menschheit zu kennen und zu ehren, „auch durch dies neuentdeckte Mittel menschliches Elend „zu erleichtern, aufmerksam zu machen".

„Der Christ benutzt auch das allermißbrauchteste und „mißbrauchbarste vor Gott in Christus zur Beglückung „der Menschen mit möglichster Treue. Zur Ehre Gottes, „im Namen Christi, zum Dienste des Nächsten arbeitet „und ruht er, geht er auf und nieder, ißt und trinkt er, „empfängt oder giebt er Speise oder Geld, Kleider oder „Arzney — in diesem Sinne magnetisirt er und läßt sich „magnetisiren".

„Ich weiß nichts, wodurch das Christenthum mehr in „Verdacht der Unzuverlässigkeit kommen kann, als durch „die leiseste Aeusserung von Furcht, daß irgend etwas „Wahres, Wirkliches entdeckt werden könnte, welches „demselben in dem Geist eines wahren Weisen, nachthei„lig seyn dürfte. Für den Schein der Nachtheiligkeit

„aber darf der Christ oder der Bibelverehrer völlig unbe„kümmert seyn. Wenn es wahr, wenn es Gottes Sache „ist, so muß alles, was demselben nachtheilig zu seyn „scheint, demselben in der That vortheilhaft seyn, von „Adams Sünde an, bis auf die Kreutzigung Christi, „von den Egyptischen Zauberern an, bis auf Simon den „Zauberer".

„Den Reinen ist Alles rein — und dem Unreinen alles „unrein. Der Weise handelt immer so, daß er es vor „Gott, vor seinem Gewissen, und vor allen weisen und „guten Menschen verantworten darf — und läßt sich nichts „heiliger angelegen seyn, als daß er jede Kraft des Leibes „und der Seele, der Erkenntniß, der Liebe, des Glau„bens dehmuthsvoll und vertrauensvoll, als herfliessend „von Gott, erweckt und in Harmonie gebracht durch Chri„stum, unterhalten und angehaucht von dem göttlichen „Geiste, zum möglichsten Heil und Segen seiner Neben„menschen anwende".

Auch hier ist es meine Sache, nur die Grundsätze Lavaters darüber aufzustellen, nicht sie zu beurtheilen, nicht über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit, oder vielmehr ihre Anwendbarkeit auf den, damals von ihm für äusserst wichtig an sich, und zu noch wichtigern Resultaten führend, gehaltenen Magnetismus abzusprechen. — Mit eben der Unbefangenheit indessen, womit ich es frey heraussage, und gerne den Namen eines Schwärmers, oder was man will, mit ihm theile, wenn meine Ueberzeugung mit der seinigen zusammentrifft, sage ich hier, daß ich glaube, er erwartete davon viel zu viel — ohne

über den physisch-medezinischen Werth der Sache ein Wort zu verlieren, glaube ich, daß, wenn nicht Lavater so fest an die einfach evangelische Wahrheit gehalten hätte, daß ihn dennoch nichts davon losreissen konnte, so hätte er hiebey Gefahr laufen können. So viel ist gewiß, daß er selbst späterhin, da er auf die zuerst von ihm erwarteten Resultate nicht kam, bey weitem nicht mehr so viel aus der Sache machte, ob er sie gleich in ihrem medizinischen Werthe gelten ließ.

Nun muß ich noch einmal auf, wenn Gott will, baldiges Wiedersehen, von meinen Lesern Abschied nehmen. Zwar that ich freylich am Schlusse des ersten Bandes die Aeusserung: „daß ich, wenn es immer ohne Schaden meines Hauptzwecks, der richtigen Darstellung des Ganzen, geschehen könne, das übrige von Lavaters Biographie nur noch in den einzigen zweyten Band zusammen drängen, nicht daß ich nicht dennoch ihn selbst als sprechend und handelnd darzustellen suchen werde". Ich dachte mir die Sache möglich, wenn ich den zweyten Band um die Hälfte stärker als den ersten machen würde, und so wäre seine Grösse noch nicht unförmlich. Allein ich sah bald, nachdem ich mich tiefer hineingearbeitet hatte, daß dies nicht möglich sey, daß ich mit dem ersten Bande wirklich nicht mehr als ungefähr den dritten Theil geliefert habe, und beschloß also den fünfzehen letzten Lebensjahren unsers Lavaters, noch einen eigenen Band zu wiedmen.

Eine neue Rechenschaft über die bisherige Erzählung

hab' ich, wie mir deucht, nicht abzulegen, die am Ende des ersten Bandes paßt auch hieher, und umfaßt größtentheils alles, was ich auch hier zu sagen hätte.

Freylich empfand ich sehr stark, wie viel grösser noch die Schwierigkeiten waren, die sich mir bey diesem Abschnitt der Geschichte Lavaters entgegenstellten. Bey jedem Blatte fühlt' ich, daß ich im Grunde doch nur Skizzen schreibe. Die Jahre der grössesten Thätigkeit und Wirksamkeit dieses Mannes, dem niemand seine grosse Thätigkeit streitig macht; die Menge der Fehden, in die er verwickelt ward; das Aufsehen, das er in dieser Lebensepoche machte; die schnurgerade entgegengesetzten Urtheile die über ihn gefällt wurden; die Leiden und Freuden alle, so weit sie dem lesenden Publikum erzählbar sind, die sein Loos waren in diesem Zeitraum, diesem Sommer seines Lebens, dieser Kraftfülle seiner Jahre, die Darstellung — nicht die zugeschnittene, abgerundete, vollendete Charakterschilderung, denn diese konnte und wollte ich nach meinem Plane nicht machen — sondern die Darlegung der Materialien zu einer getreuen Charakterschilderung, die Erzählung mancher Thatsachen, die für seine Geschichte und seinen Charakter gleich wichtig sind, und wobey manche noch lebende, mir nahe, und mit mir in Verbindung stehende Menschen interessirt waren, oder in Kollision kamen, dies alles werden meine billigen Leser als nicht unbedeutende Dinge ansehen, die mir die, in viel weniger verwickelten Fällen nicht leichte Arbeit der Lebensbeschreibung Lavaters sehr schwer machten. Geschichtstreue, unpartheyische Wahrheit und Gewissenhaftigkeit hab' ich zu meinen Leiterinnen gewählt, und ihnen mußt' ich gehorchen,

chen, auch wenn sie mich Dinge sagen hiessen, von denen ich viel lieber ganz geschwiegen hätte. Schweigen konnt' ich nicht von solchen Ereignissen, die Tausenden bekannt wurden, welche ohne dieselben vielleicht wenig oder nichts von Lavatern wüßten. Nur kurz und unvollständig sie berühren, hätte beynahe nothwendig ein schiefes Licht auf den werfen müssen, den ich im möglichst klaren und wahren Lichte darzustellen die heilige Pflicht auf mich genommen habe — ich wußte keinen andern Weg einzuschlagen, als den, den ich einschlug — mir schwebte dabey Lavaters Regel immer vor — möge ich sie auch treu befolgt haben:

„Immer wahr und klar und sanft und fest, und nur „Eins stets"!

und sein ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ (Wahrheit reden in der Liebe.)

O daß auch bey diesem zweyten Bande wieder wahr werden möge, was nach der Erscheinung des ersten mir von mehrern Seiten her gesagt wurde: „Sie haben mir „den richtigen Gesichtspunkt auf Lavatern geöffnet; ich „habe mich an ihm geirrt, nun sehe ich wie das kömmt „— ich habe ihm Unrecht gethan".

Ich schliesse mit einigen Stellen aus einem Briefe des verewigten Herrn Leibarzt Zimmermanns aus Hannover, den er im Jahre 1776 an einen seiner hiesigen Freunde schrieb. Man weiß, daß Zimmermann nicht nur nicht gleich dachte mit Lavatern, sondern in seinen Schriften ihm oft ziemlich derbe Hiebe gab — desto unpartheyischer

ist sein Zeugniß, wenn er mit der grössesten Naivetät erzählt, wie ihn Dinge empörten, die Lavatern angedichtet wurden, und welche er zuerst für wahr hielt und halten mußte, aber nachher dann auch mit eben der Ehrlichkeit und Offenheit widerrufte, wenn er sah, daß es nicht Lavaters Sache, sondern Lüge war, die ihm aufgeheftet wurde, was ihn erst so empörte.

„Den ersten März 1776", schrieb Zimmermann seinem Freunde, „erhalt' ich einen Brief von N***, der „mir sagt: Ich bitte Sie, lesen Sie die neuen Mis„cellanien, Leipzig bey Jakobäern 3 Theile. Da fin„den Sie das ganze schwärmerische, unsinnige Sy„stem vom Aether, welches Lavater auch Ihnen ab„läugnen wollte". Flugs schickte ich nach dem Buch„laden, las, erstaunte, las fort, fluchte, las fort, „ward betrübt, las aus, gieng vor Lavaters Gyps„bild und sprach: „Lavater! mit deinem göttlichen „Genie, mit deinem Engelsherzen, bist und bleibst du „doch in Ewigkeit über gewisse Punkte — ein „Narr! ein unverbesserlicher Narr! — will „aber (nach meiner Gewohnheit — excusés!) nicht zu„erst sehen auf das, was mangelt, sondern „zuerst auf das, was da ist, also zuerst dich ehren, „und lieben für Alles, was du bist, und sodann hof„fen, du werdest einst doch noch werden, was du itzt „nicht bist"!

„Den zweyten März schrieb ich schon an Herdern, „um über das — Zeug zu wehklagen. Zwey Stunden, „nachdem der Brief weg war, kam ein Brief von Lava-

„ter, und darin eine förmliche, mich ganz über-
„zeugende Erklärung, daß von allen diesen vermale-
„deyten Aufsätzen, Lavatern — keine einzige Syl-
„be gehöre. Herr Jesus, vor Freuden und Hosianna
„rufen, fiel ich beynahe in eine Ohnmacht"!

„Den vierten März schrieb' ich des Morgens in ein
„entferntes Land einen für Lavatern gutgesinnten Brief,
„mußte jedoch auch dabey von seinem Wunderglauben
„sprechen, sprach billig, aber wünschte wegen der
„schlimmen Wirkung, die dieser gegen Lava-
„tern gethan hat, den ganzen Plunder mit höflichen
„Worten — wer weiß wohin. Einige Stunden dar-
„nach sendet mir Passavant drey gedruckte Bogen von
„Pfenningers Apologie".

„Die erste Stelle, die ich las, war die: „Ich will
„nicht Herzen richten; aber das kann auch niemand läug-
„nen, daß einem um gewisse Leute und Schriftsteller, trotz
„aller Heftigkeit und entgegengesetzten Denkart,
„dennoch ist, wie um ehrliche Leute, das ist, wohl". —
„Also war dir auch wohl bey mir, Pfenninger! —
„dacht' ich. Gut, und so war mir's auch bey dir".

„Nun fieng ich an auf allen Blättern zugleich zu lesen,
„und sagte bey jedem Blatte beynahe: Herr Jesus! das
„trifft mich; das hab' ich auch gesagt, ge-
„than, gedacht. Guter Gott! das ist ja eine Apologie
„Lavaters gegen Zimmermann! Gott Lob, daß
„sie's ist! der Pfenninger spricht wie ein Apostel.
„Dreyfaches Horn müßt' ich in Hirn und Herz haben,

„wenn dies nicht eindränge. Ja, da hat er recht, und „dort hat er recht, und immer gegen mich. Pfen„ninger, du hast mich überwunden! — Ein „Gott ist, der Pfenningern hier auf dieser Welt schon „es vergelten wird mit aller ehrlichen Leuten „Herzensdank; mit Ehre und Herrlichkeit aus jedem „Munde, der Wahrheit ehrt und liebt".

„Lavaters Schreiben an seine Freunde (das oben im achten Kapitel berührt ist), sagt Zimmermann in einem spätern Briefe an denselben Freund, „ist ein's der „herrlichsten Worte, die je aus eines Menschen Feder ge„flossen sind. Ich bin dadurch ganz überwunden, „und sage (verzeihen Sie es mir) Lavater, du hast „recht"! Pfenningers Appellation hat mir dadurch „völlig ein Genüge gethan, daß sie mich in Absicht auf „Lavaters Wunderglauben (den ich zwar nicht habe) „völlig zurecht gesetzt hat; niemals werd' ich anders, als „mit Respekt davon sprechen. Die Fakta thun mir völ„lig genug, ob ich gleich weiß, daß eine Zeit war, in „welcher Lavater nicht gewesen ist, was er itzt ist. — „Pfenningers Ton ist der Ton eines Apostels und also „Lavaters ganz würdig. Er hat sehr wohl erwiesen, „daß man Lavatern oft für einen Schwärmer hielt, „wo er zuverlässig das Gegentheil war".

Und nun nur dies noch — Empfindungen eines Gewissen, beym Anblick von Lavaters Brustbild aus eben derselben Zeit:

„Warum kann ich, seitdem ich gestern Lavaters

„Brustbild zum erstenmal sah, gar nicht mehr an ihn,
„ohne eine Thräne in den Augen, denken? Guter Gott!
„was würde aus mir, wenn ich Lavatern selbst sähe,
„wenn ich ihn spräche! — Alle seine Gesichtszüge bezeich-
„nen ein wunderwürdig biegsames und bewegungrei-
„ches Auswertsstreben, und eine Alles von aussen zu sich
„und in sich anziehende Kraft, mit aller seiner Gutmü-
„thigkeit, mit aller seiner erhabenen Ehrlichkeit und Deh-
„muth, einen festen Sinn. Nun begreife ich seines Gan-
„ges Schweben; so schwebt über allem, was über ihm
„und an ihm wühlet, sein Geist. Einen Himmelan flie-
„genwollenden Adler drückt seine Nase, und die ganze
„Erhabenheit seiner Gesichtszüge aus; und doch wie sanft
„sind sie, wie dehmüthig, wie duldend, und nur als wollte
„er unter den Menschen still durchgehen. Wenn er aber
„wieder bey sich ist, in seinem Heiligthum, wie Himmel-
„hoch steht er da, und doch wie menschlich".

Bey allem meinem Interesse für Dich, die Wahrheit Deiner Geschichte und Deines Charakters, mein seliger Schwiegervater! wünsch ich dennoch, gewiß mit Dir, daß nur die Ehre Deines Herrn auch durch diesen Theil Deiner Lebensgeschichte befördert werde — mit Deiner Ehre hat's dann keine Noth, wenn die Deines und meines Herrn dadurch in's Licht gesetzt wird, daß Du auch hier noch redest, wiewohl Du gestorben bist.

Register.

Seite.

Abreise von Ems . . . 135
Ahnungsbangigkeit . . . 92
Annekdote von Zollikofer . . . 182
— — Charakterbezeichnende . . 215
— — von der Großfürstin . . 299
Allerley 192
Anonymität 191
Antrittspredigt 217
Arbeiten Lavaters 32, 34, 47, 113, 132, 229, 287, 291
Augenmaßübung . . . 370
Ausfall gegen die Physiognomik . . 252
Baron von Stein 131
Basedow 133
— — Elementarwerk . . . 47, 89
Bemerkungen über die Aussichten in die Ewigkeit 75
Beschuldigung des Katholizismus . . 315, 319
Betragen Lavaters bey Kränkungen . . 166
Bethhause Engi . . . 222
Betrachtungen, evangelische . . 337
Besuche bey Lavater . . . 273
— — von Religiosen . . . 295
— — bey Pater Gaßner . . 208
Beschuldigungen, ungerechte . . 271
Betragen Lavaters gegen Schwärmer . 71
Bibelregister 103
Bilderverehrung 371
Breitinger, Antistes . . . 35
Breloken an's Allerley . . . 192
Brief vom Verfasser des Sendschreibens . 311

Seite.

Carricatur von Lavater . . . 194
Charakteristik von Lenz . . . 124
Christgeschenk 304
Christlicher Dichter . . . 334
Christus 407
Christusbilder 317
Däniker in Oberried . . . 310, 366
Deinet aus Frankfurt . . . 138
Denkfreyheit 359
Diakonatswahl St. Peter . . . 211
Divinationskraft 403
Dulden Christi 356
Eindruck, erster 111
Empfindungen am Sarge Heinrich Heß . 6, 10
Emserbad 130
Einwirkung von Frömmlern . . 361
Erholungsreise 303
Exegese Lavaters 48
Fahrt auf der Lahne . . . 136
Festigkeit bey Pflichttreue . . 373
Freudemachen 303
Frohsinn Lavaters 101, 137
Fürst und Fürstin von Dessau . . 329
Gaßner 199
Gedichte, gereimte . . . 383
Gefühle, sinnliche . . . 193
Gefahr auf stürmischem See . . 93
Gebethserhörungen . . . 181
Genierezept 193
Geschichte einer Schwärmerin . . 55, 60
Gespräch Zollikofers mit Lavater . 178
Glaubenskraft 95
Glaubenstakt 404
Göthe 127
Grabschrift 297
Großfürst von Rußland . . 298
Gutes würken 331

Seite.

Hartmann von Ludwigsburg . . 142
Hasenkamp 138
Haugwitz 275
Hauptsache Lavaters . . . 112
Heiligthum des Herzens . . . 312
Herzenserleichterung . . . 333, 349
Herzog von Würtemberg . . . 330
Heß an Lavater 409
— — Heinrich . . . 3
— — über Lavater . . . 159
— — Antistes . . . 169
Historischer Glaube . . . 52
Hohespriesterthum Christi . . . 77
Holländische Physiognomik . . . 353
Hotze Doktor . . . 367
Humanität Lavaters . . . 320
Jesus Messias in Gesängen . . 335
Intoleranzbeschuldigung . . . 357
Iselin in Basel 122
Kanzelberedsamkeit . . . 98
Kagliostro 324
Karlsruh 142
Karoline von Palm . . . 143
Kinderzucht 89
Korrespondenz 146
Kraft der Wahrheit . . . 363
Kränklichkeit 365
Landhäusgen 19, 221
Landgraf von Homburg . . . 141
Lavater, Menschenbeobachter . . 106
— — als Vater . . . 86
— — über seine Gegner . . 195
— — über Gaßnern . . . 200
— — Sohn 322
— — Eherichter . . . 374
— — an Sandern . . . 206
— — an Gaßner . . . 209

Seite.

Lavater bey Waser . . . 256
— — im Umgang . . . 277
— — Künstlerfreund . . . 286
— — an Mendelssohn . . . 21, 25
Lavaters Vater stirbt . . . 114
Lesegesellschaft, evangelische . . . 169
Leß 297
Lieder, christliche . . . 251
Magnetismus 401
Marggraf von Baden . . . 313, 326
Martin von Schlurbach . . . 153
Mendelssohn 20, 23
Meiners 297
Menschennatur 347
Mitleidempfindung Lavaters . . 42
Mörderphysiognomie . . . 112
Moser 141
Nachlaß bey'm Kinderstrafen . . 90
Neuwied 138
Nichtantworten auf schiefe Urtheile . . 252
Nutzen der Physiognomik . . . 110
Ode an den Verfasser des Sendschreibens . 290
Oetinger 77
Ordnung 307
Palingenesie 26
Partheylosigkeit Lavaters . . . 371
Pfenninger 13, 78
— — über Lavater . . . 156
Physiognomie 109
Physiognomik 105, 107
— — kleine Ausgabe . . . 334
— — französische . . . 283
Philantropin in Marschlins . . . 172
Pfeffel 123
Pflichttreue, muthvolle . . . 230
Poesieen Lavaters . . . 288
Pontius Pilatus . . . 339, 342

Seite.

Predigten über Jonas . . . 113
-- -- über Selbstmord . . . 218
Proselitenmacherey . . . 19
Prüfungssehnsucht Lavaters . . 199
Publizierfrechheit entwendeter Manuskripte . 293
Regeln, physiognomische . . . 293
Reichard, Kapellmeister 328
Reise mit Göthe 129
-- -- nach Bern 173
Religion Lavaters 362
Rezension 352
Rückkunft Heinrich Lavaters . . . 368
Sarasin, Jakob 276
Satanität 353
Scene mit einem Hungrigen . . 45
Schmoll, Zeichner 120
Schreiben an Spalding, Sohn . . . 403
-- -- an Garve . . . 405
-- -- an Campe . . . 406
Schriftsteller 383
Schwester von Göthe . . . 126
Seiler und Lavater . . . 318
Selbstmord eines Jünglings . . . 218
Sendschreiben 149, 151
Steinbarts System 231
Stilling 139
Stolz, Prediger 323
Summe christlichen Glaubens . . 410
Synodalrede 235
Thatbeweise fürs Christenthum . . 32
Thätigkeit Lavaters . . . 100, 274
Tod der Mutter Lavaters . . . 81
-- des Herrn 346
Theilnahme Gottes . . . 175
Trostgedicht 79
Ueberraschung Pfenningers . . 300
Verbrecher ohne seines gleichen . . 171

Seite.

Verehrung Christi . . . 319
Vermittlen entzweyter Ehen . . 308
Verse an Mitleidende . . . 44
-- am Sarge Vater Lavaters . . 118
-- an Wände 122
Vertheidigung 163
Uneigennützigkeit Lavaters . . . 303
Unordnung 306
Unterredung mit Kaiser Joseph . . 184
Unternehmungen, kostspielige . . 254
Vorträge, homiletische . . . 223
Vorwürfe von Eitelkeit . . . 327
Wartensleben, Graf . . . 291
Waser 254
Weissagungen 224
Wesentliches des Christenthums . . 317
Wille und Liebe 405
Wohlthätigkeit Lavaters . . . 279
Wolter über Gaßnern . . . 203
Wunder 408
Würken an jedem Platze . . . 379
Zeit der Prüfung . . . 40
Zimmermann über Lavater . . 418, 421
Zollikofer 174
Zulagen, grundlose . . . 354
Zürnen Lavaters . . . 307.

BIBLIOTHECA
MEDICA
MAGDEBURGENSIS

Königliche Bibliothek

Buchbinderei
Buchbinderei nach RAL-RG
Neufahrner Str. 8 Tel. 08781/53
8303 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Georg,

Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung

Bd.: 2

Winterthur (1802)
Res/Biogr. 604-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915356-6